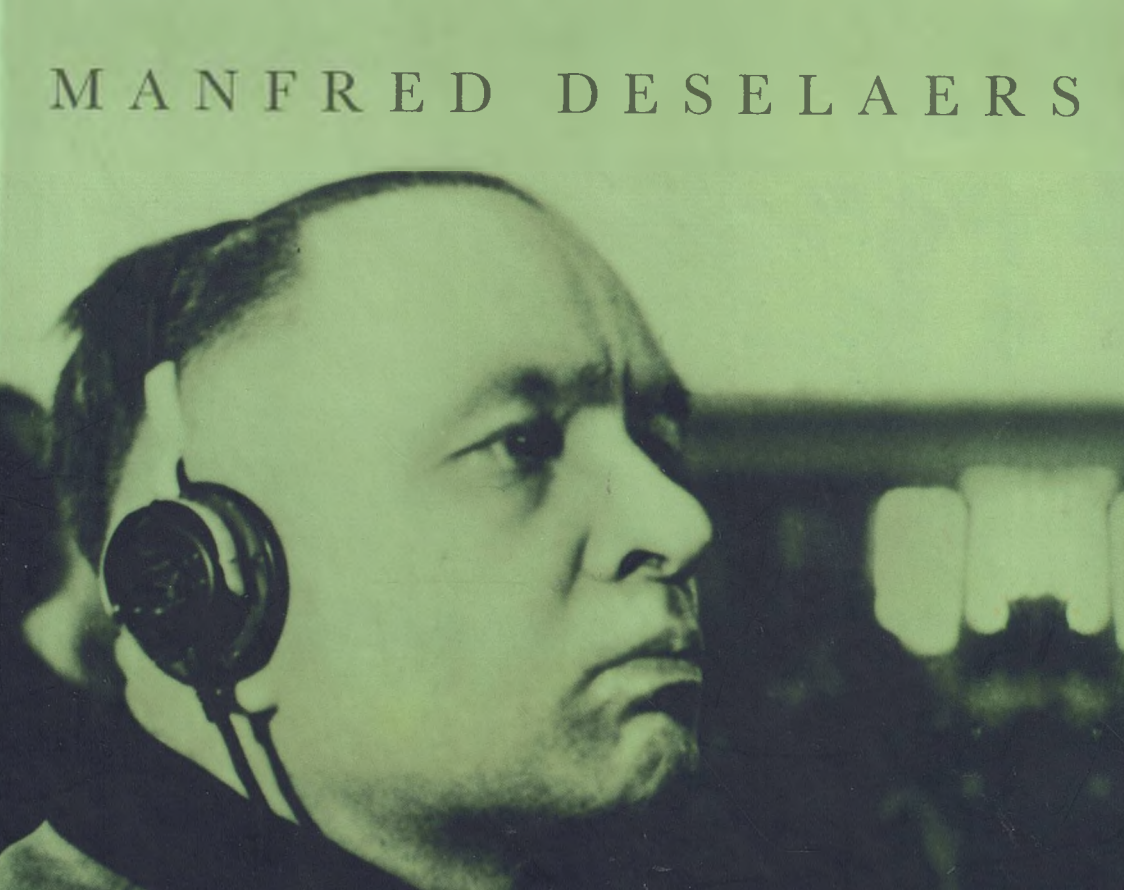
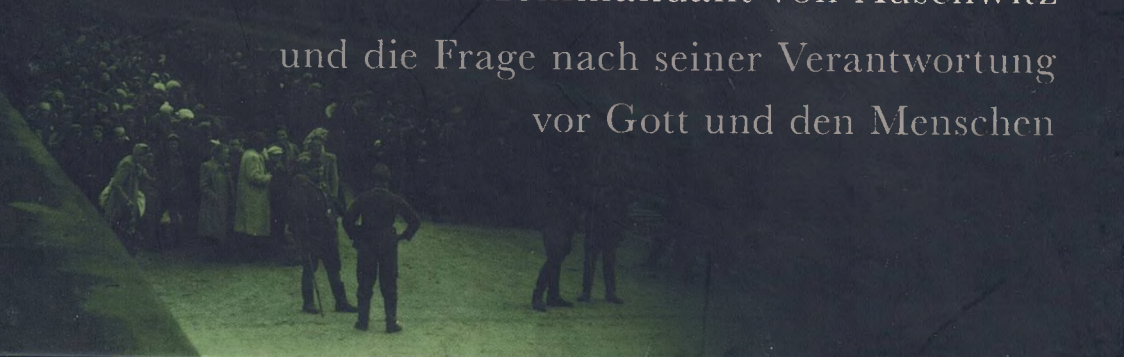


MANFRED DESELAERS



"Und Sie
hatten nie
Gewissensbisse?"

Die Biografie von **Rudolf Höß**,
Kommandant von Auschwitz
und die Frage nach seiner Verantwortung
vor Gott und den Menschen





Der ehemalige Kommandant von Auschwitz schloss im Februar 1947 seine Autobiografie mit den Worten: "Mag die Öffentlichkeit ruhig weiter in mir die blutrünstige Bestie, den grausamen Sadisten, den Millionenmörder sehen - denn anders kann sich die breite Masse den Kommandanten von Auschwitz gar nicht vorstellen. Sie würde doch nie verstehen, dass der auch ein Herz hatte, dass er nicht schlecht war".

Dieser Text trifft genau den Kern des Problems: Rudolf Höß war kein gewissenloses Tier, keine "blutrünstige Bestie". Höß war kein kranker, nicht zur Verantwortung zu ziehender Mensch, kein "grausamer Sadist". Aber er war doch der "Millionenmörder". Gerade weil er "ein Herz hatte", war er verantwortlich - erst von daher lässt sich die Frage überhaupt stellen, ob er "schlecht war".

Die Frage nach dem Herzen ist der zentrale Schlüssel dieser Untersuchung. Der erste Teil versucht die historischen Fakten sachlich darzustellen, weitgehend ohne Wertungen. Der kritische Aspekt kommt dadurch zur Geltung, dass die Schattenseite der Perspektive von Höß, die Perspektive der Opfer, ebenfalls zu Wort kommt. Der zweite Teil ist der Versuch einer anthropologisch-theologischen Analyse der Biografie.

MANFRED DESELAERS ist ein katholischer Priester aus Deutschland. Seit 1990 lebt er in der Stadt Oświęcim (Auschwitz). Er arbeitet am Zentrum für Dialog und Gebet.



ISBN 978-83-7704-063-8

MANFRED DESELAERS

**«UND SIE HATTEN NIE
GEWISSENSBISSE?»**

**DIE BIOGRAFIE VON RUDOLF HÖSS,
KOMMANDANT VON AUSCHWITZ, UND DIE FRAGE NACH SEINER
VERANTWORTUNG VOR GOTT UND DEN MENSCHEN**

STAATLICHES MUSEUM AUSCHWITZ-BIRKENAU

2014

Zuerst veröffentlicht im Benno-Verlag, Leipzig, 2. Auflage 2001

Umschlagentwurf:
Mariusz Banachowicz

Satz:
Nadia Ivanets

Die Veröffentlichung dieser Ausgabe wurde ermöglicht durch
die Stiftung für das Andenken an die Opfer von Auschwitz-Birkenau
und die Stiftung für Dialog und Gebet nach Auschwitz

© Copyright by Manfred Deselaers, 2014
© Copyright by Auschwitz-Birkenau State Museum, 2014

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

ISBN 978-83-7704-063-8

*«Der Mensch sieht, was vor den Augen ist,
der Herr aber sieht das Herz»*

(1 Samuel 16:7)

*Ich widme diese Arbeit
den Opfern von Auschwitz*

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	13
EINLEITUNG	19
TEIL 1	
DARSTELLUNG DER BIOGRAFIE	
I. EINFÜHRUNG	27
1. Quelle	27
2. Glaubwürdigkeit?	32
II. WEICHENSTELLUNGEN	38
1. Katholische Kindheit.....	38
2. Bruch mit der familiären Heimat.....	44
3. Neue Heimat in der Freikorpskameradschaft	49
4. Parchimer Fememord.....	52
5. Gefängnis und Besinnung.....	56
6. Bei den Artamanen	58
III. BEI DER SS: SELBSTVERSTÄNDNIS UND ERSTE AUFGABEN ..66	
1. Eintritt in die SS.....	66
2. Bormann und Himmler.....	68
3. Selbstverständnis der SS.....	72
a) Höss' Kurzfassung	72
b) Fanatischer Glaube.....	72
c) Der «Orden der SS»	75
d) Die «Moral» der SS	78
e) Konzentrationslager für Staats feinde	82
f) Slawen	83
g) Juden	86
h) Zigeuner	89
i) Christentum	90
j) Führertreue.....	93
k) «Gott»?	97

4. In Dachau	100
a) Vor dem «Feind hinter dem Draht»	100
b) Mitgefühl.....	102
c) Schlechte und gute Bewacher.....	103
d) Steinerne Maske.....	104
e) Warum opponiert Höss nicht?	107
f) Zeugnisse	109
5. Sachsenhausen	110
a) Konsolidierungsphase.....	110
b) Die «harten Gesetze des Krieges»	111

IV KOMMANDANT IN AUSCHWITZ

1. «Meine Hauptaufgabe»	115
2. Das Verhältnis von Höss zu SS-Kameraden.....	123
a) «Kameradschaft».....	123
b) Das Verhältnis zu vorgesetzten SS-Kameraden (Glücks, Liebehenschel, Pohl, Kammler, Maurer, Eichmann)	124
c) Das Verhältnis zu untergebenen SS-Kameraden	129
Seltene positive Zusammenarbeit (Schwarz, Bischoff)	129
Feinde (Caesar, Grabner).....	131
«Personal-Schuttbladeplatz“	137
Kameradschafts-»Farce«	141
3. Das Verhältnis von Höss zu Häftlingen	143
a) Die äusseren Unterbringungsbedingungen	143
b) Arbeitseinsatz	147
c) Häftlingsbeherrschung.....	153
Das Ideal.....	153
Entschuldigungen.....	155
Persönliches Verhalten von Höss	157
Divide et impera!.....	159
d) Medizinische Experimente	166
e) «Private» Häftlinge.....	168
f) Bereicherung?.....	173
4. Die «Endlösung»	176
a) Die Aufgabe	176
b) Der Blick auf die Opfer	183
c) Gewissensbisse.....	187
d) Trotz des Zwiespalts weitergemacht.....	190
5. Privatleben.....	192
a) Idylle.....	192
b) Der Wohnraum	194
c) Frau Hedwig Höss.....	197

d) Affären	198
e) Die Kinder	204
f) Homosexuell?.....	207
g) Pferde	207
V. DAS ENDE	209
1. Weltuntergang	209
2. Kriegsverbrecherprozess.....	213
a) Aussagebereitschaft	213
b) In Nürnberg	215
c) In Krakau	217
d) In Warschau	224
3. Bekehrung.....	227
a) Rückkehr zur Menschlichkeit	227
b) Beichte.....	230
c) Der letzte Weg	233

TEIL 2

ANTHROPOLOGISCH-THEOLOGISCHE ANALYSE DER BIOGRAFIE

TEIL 2A

GOTT UND DAS BÖSE. GRUNDSÄTZLICHE ÜBERLEGUNGEN .. 239

I. EINFÜHRUNG	239
II. DIE STRUKTUR DER GÜTE.....	240
1. Der methodische Zugang zur Urgüte des Menschen	240
2. Berufung zur Liebe	243
a) «Vorursprüngliche Empfänglichkeit».....	243
b) Von Angesicht zu Angesicht.....	245
c) Aufrichtiges unendliches begehren.....	246
3. Die Welt des «Es gibt».....	249
a) Leibhaftige Liebe	249
b) Sprache.....	255
4. Gesellschaftliches Zusammenleben.....	259
a) Ansehen.....	259
b) Macht.....	262
5. Göttliche Dimension	264
a) «Illéité»	264
b) Die Welt als Schöpfung	266
c) Volk <i>Gottes</i>	267
6. Sterben können.....	268

III. DER ABFALL VOM GUTEN	269
1. Es gibt das Böse.....	269
a) Wie zeigt sich das Böse?	269
b) Der Grund der Möglichkeit der Trennung vom absoluten Guten	271
2. Die Abwendung von <i>Gott</i>	273
a) Todesangst, die von aussen kommt	273
b) Verzweiflung, die Innenseite der Angst	278
c) Gottesferne	279
d) Freiheit	281
IV DIE STRUKTUR DES BÖSEN	284
1. Herr und Knecht	284
2. Fundamentalidol SEIN	286
3. Spaltung.....	289
4. Hang zum Bösen und Erbsünde	290
5. Idolische Beziehung zur Welt	293
a) Macht des Sinnlichen	293
b) Ideologie	295
6. Idolische Beziehung zum Menschen	299
a) Der Versuch, sich die Bejahung zu sichern	299
b) Der Versuch, die unendliche Dimension durch «Versachlichung» auszuschalten	303
c) Der Versuch, den Anderen zu eliminieren.....	306
7. Idolische Beziehung zu Gott.....	309
a) «Gott» im Weltbild	310
b) «Gott» im religiösen Vollzug.....	313
8. Systemimmanentes «Gewissen».....	316
a) Die ausgeschaltete Gewissens stimme	316
b) Das idolische «Gewissen» nach innen	318
c) Das idolische «Gewissen» nach aussen.....	319
9. Zerstörerische Wucherung des Bösen.....	322
VERLOSUNG	325
1. Anspruch <i>Gottes</i>	325
a) Gewissensbiss	325
b) <i>Gottes</i> -Begegnung.....	329
c) Angst vor der Entscheidung.....	330
2. Offenbarung <i>Gottes</i>	334
a) Offenbarungsgeschehen	334
b) Tradierung der Offenbarung.....	336
c) Erkenntnis der Sünde	340
3. Bekehrung.....	344

a)	Herzensrevolution	344
b)	Schuld und Sühne.....	344
c)	Ä-Dieu	346
d)	Vergebung	349
e)	Der neue Weg.....	350
f)	Nach dem Tod?	352
4.	Zivilisation der Liebe	353
a)	Einseitig verkündeter Friede.....	353
b)	Die andere Gewalt	356
c)	Volk <i>Gottes</i>	357

TEIL 2B

INTERPRETATION DER BIOGRAFISCHEN ZEUGNISSE..... 359

I. EINFÜHRUNG 359

II. WEG IN DIE IDOLVERFALLENHEIT 360

1.	Liebe setzt Liebe voraus.....	360
a)	«Vorursprüngliche» <i>Gottes</i> -Beziehung	360
b)	Menschliche Vermittlung.....	361
c)	Verschlossenheit	363
d)	Verantwortung.....	364
e)	Missbrauchte Religion.....	365
2.	Ausbruch.....	370
a)	«Berufung» Soldat	370
b)	Die Glut des Glaubens erlischt.....	372
3.	Entscheidung	373
a)	Krise.....	373
b)	Die Flucht ins SEIN.....	375
c)	Gewissensentscheidung?	375
d)	Neuorientierung.....	377
e)	Aber was war falsch an dieser Orientierung?.....	379

III. LEBEN IN IDOLVERFALLENHEIT 381

1.	Idolische Religiosität	381
a)	Theoretische Antworten auf die religiöse Sehnsucht	381
b)	Personale Dimension der religiösen Sehnsucht.....	384
2.	«Hauptaufgabe»	385
a)	Vom «Lebensziel» zur «Hauptaufgabe»	385
b)	«Besessenheit»	386
3.	Gewissen.....	387
a)	Abstumpfung.....	387

b)	Gewissensbisse und Sieg des idolischen «Gewissens»	388
c)	Die Begründung	390
d)	«Anonymer Christ»?	391
4.	ENTFREMUNG	393
a)	Entfremdung von den Opfern	393
b)	Entfremdung von den Seinen	393
c)	Entfremdung von sich selber	394
d)	Entfremdung von der sachlichen Wirklichkeitswahrnehmung	395
5.	WEG AUS DER IDOLVERFALLENHEIT	397
1.	Zusammenbruch des idolischen Systems	397
a)	Festhalten	397
b)	Kritisieren	397
c)	Verwerfen	399
2.	Bekehrung	400
a)	«Meinen Herrgott wiedergefunden»	400
b)	Schuldbekentnis	403
c)	Vergebung	406
d)	Reue und Wiedergutmachung	408
e)	Die Kirche in Verantwortung vor den Opfern	410
	EPILOG	412
	ANHANG	416
1.	Abkürzungsverzeichnis	416
2.	Quellen- und Literaturverzeichnis	417
A)	Zur Biografie von Rudolf Höss	417
1.	Unveröffentlichte Quellen	417
2.	Veröffentlichte Quellen	419
3.	Sekundärliteratur	421
B)	Philosophisch-theologische Literatur	427

VORWORT

Seit 1996 wird der 27. Januar, der Tag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau, in Deutschland als nationaler Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus begangen. «Auschwitz» ist zum Symbolwort für die moralische Katastrophe der deutschen, wenn nicht sogar der europäischen Kultur im 20. Jahrhundert, geworden. «Nach Auschwitz» ist die Welt anders, als sie vorher war, und unendlich drängend ist unsere Verantwortung, sich für die Würde des Menschen, für den Frieden und die Versöhnung einzusetzen geworden, unendlich drängend ist aber auch die Frage nach *Gott*.

Diese Arbeit, die als Dissertation an der Päpstlichen Theologischen Akademie in Krakau unter dem Titel: «Gott und das Böse im Hinblick auf die Biografie und die Selbstzeugnisse von Rudolf Höss, Kommandant von Auschwitz»; verfasst wurde, ist eine Frucht des Wunsches, als Deutscher «nach Auschwitz» Friedensarbeit zu leisten. Ohne diesen ihren «Sitz im Leben», den ich im Folgenden kurz beschreiben möchte, ist sie nicht richtig zu verstehen.

Als Freiwilliger der «Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste» war ich nach meinem Abitur 1974/75 fast anderthalb Jahre in Israel und habe dort die meiste Zeit in einem Heim für körperbehinderte Kinder gearbeitet. Zur Vorbereitung waren wir damals auch in Polen, vor allem in Auschwitz. Seit jener Zeit lässt mich dieses Thema nicht mehr los. Als Kaplan in Mönchengladbach habe ich mich 1988-89 im Vorstand der dortigen «Gesellschaft für christlichjüdische Zusammenarbeit» engagiert. Schon 1983 lernte ich auf einer Polenreise Pfarrer *Jerzy Bronka* in der Stadt Oświęcim/Auschwitz kennen, dabei entstand die Idee, dort eine Zeit lang als Zeichen der Versöhnung mitzuleben. Dies wurde 1990 durch die Vermittlung meines damaligen, inzwischen leider verstorbenen Aachener Bischofs *Klaus Hemmerle* und des Krakauer Erzbischofs Kardinal *Franciszek Macharski* möglich.

In der Gemeinde «*Mariae Himmelfahrt*» erlebe ich seitdem den Alltag der Menschen mit, die in der Stadt Oświęcim (mit ca. 50.000 Einwohnern) leben und arbeiten.

Die Erinnerung an «Auschwitz» bestimmt nicht den Alltag (ausser in der Gedenkstätte), aber sie prägt fast alle weltlichen und religiösen Gedenktage und die meisten Kontakte mit Ausländern. Viele ältere Menschen erinnern sich an die Kriegszeit und die jüngeren an die Erzählungen ihrer Eltern und Grosseltern. In der Weihnachtszeit ist in der Gemeinde eine Feier für ehemalige Häftlinge. Es ist für mich wichtig, dieses Ineinander übergehen von «Auschwitz» und «normalem Leben» zu erleben.

Gleichzeitig mit meinem Aufenthalt in der Stadt Oświęcim begann mein wissenschaftliches Studium an der Päpstlichen Theologischen Akademie in Krakau. Als ich meinem Promotor Prälat *Adam Kubis*, Professor für Ekklesiologie und Fundamentalthologie, sagte, ich wolle irgendetwas zum Thema «Auschwitz» schreiben, schlug er mir vor, mich mit der Autobiografie von Rudolf Höss auseinanderzusetzen. Kubis, der sich aus der Kriegszeit noch deutlich an seine Begegnungen mit Deutschen erinnerte, hatte nach dem Krieg als Kaplan eine Zeit lang u.a. in Oświęcim und in Wadowice gearbeitet. Schon in den fünfziger Jahren wurden in Polen die Aufzeichnungen von Höss in Übersetzung veröffentlicht. Diese, wie auch die Tatsache seiner Beichte, hatten den jungen Priester beeindruckt, ich bin Prof. Kubis sehr dankbar für diese Themenstellung. Es ist für mich wichtig, die Auseinandersetzung mit der Biografie des Täters in gewisser Weise im Auftrag der Opfer zu vollziehen, die mich fragen: «Verstehst Du, wie so etwas möglich war?»

Prof. Kubis bat mich, einen deutschen Professor zur Mitarbeit zu gewinnen. So ist Prof. *Bernhard Casper*, Professor für Christliche Religionsphilosophie an der katholischen theologischen Fakultät der Universität in Freiburg im Breisgau, zum Mit-Promotor dieser Arbeit geworden. Diese Arbeit ist also von Anfang an schon durch die Struktur ihrer Entstehung ein deutschpolnischer Brückenschlag. Prof. Casper bin ich für seine engagierte Betreuung sehr dankbar. Insbesondere die Einführung in die Philosophie von Emmanuel Levinas, einem Juden, der «nach Auschwitz» nach einer Erneuerung des Denkens suchte, hat mir viel geholfen. Ich empfinde Levinas gegenüber, den ich nur durch seine Werke kennengelernt habe, grosse Dankbarkeit. Das Studium seiner Philosophie war für mich gleich einer Schule der Liebe. Sein Thema ist auch mein Thema: Wie kann es gelingen, die Liebe zu bewahren? Ausgehend von seinem Denken fiel es mir leicht, im theologischen Teil der Arbeit das christlich-jüdische Verhältnis so zu beschreiben, dass es frei von Konfrontation ist und sich gegenseitig bereichert. So wollte ich auch der Bekehrung treu sein, die die Katholische Kirche, erschüttert durch «Auschwitz», auf dem II. Vatikanischen Konzil in ihrem Verhältnis zum Judentum vollzogen hat.¹

¹ Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen «Nostra Aetate» vom 28.10.1965. Zur Vorgeschichte vgl. die «kommentierende Einleitung» von Prälat Johannes

Mir lag daran, auch mit ehemaligen Häftlingen über das Thema meiner Arbeit, «Gott und das Böse im Hinblick auf die Biografie und die Selbstzeugnisse von Rudolf Höss, Kommandant von «Auschwitz», zu sprechen, nicht nur, um Sachinformationen zu erhalten, sondern auch, um mich in meiner Perspektive anfragen zu lassen. Meine wichtigsten diesbezüglichen Gesprächspartner wohnen in Oświęcim. *Kazimierz Smoleń*, nach dem Kriegjura-Student an der Katholischen Universität in Lublin, war von dem Untersuchungsrichter im Höss-Prozess, Dr. Jan Sehn, mit der Aufarbeitung der Prozessakten beauftragt worden. Später wurde er Direktor der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau und Vizepräsident des Internationalen Auschwitz-Komitees. Mit ihm habe ich den historischen Teil dieser Arbeit durchgesprochen. Auch *Tadeusz Szymański* gehört zu den Gründern der Gedenkstätte und lebt noch heute auf ihrem Gelände. 1990 bekam er für seine deutsch-polnische Versöhnungsarbeit das Bundesverdienstkreuz. *Adam Jurkiewicz* Häftling aus dem ersten Transport, arbeitete als Häftling im Pferdestall, wohin Höss oft kam. *Zofia Poborecka* half mir bei der Suche nach Dokumenten im Archiv der Gedenkstätte und vor allem auch durch ihre moralische Unterstützung meiner Arbeit. Allen danke ich sehr für ihre Hilfe! *Halina Birenbaum*, die als Kind im Lager war, lebt heute in Israel und besucht immer wieder Oświęcim. An die Opfer denkend, schrieb sie: «Ihr Kämpfen, Leiden und Sterben / ist das Prisma / durch das ich alles sehe und messe.»² Dieser Perspektive möchte auch ich, so gut ich kann, treu sein.

Ich danke den Mitarbeitenden der Staatlichen Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau in Oświęcim für die bereitwillige und umfangreiche Hilfe, insbesondere im Archiv. 1994 habe ich den Kurs für Fremdenführer in der Gedenkstätte mitgemacht. Von Anfang an hatte ich auch Kontakt zu verschiedenen Gruppen, die «Auschwitz» besuchten und meistens tief betroffen von den Eindrücken waren.

Das Thema «Auschwitz» ist nicht zu ergreifen, ohne dass es einen in der eigenen Mitte trifft. Für mich ist es auch zur religiösen Erfahrung geworden. Dabei hat mir das religiöse Leben in Oświęcim sehr geholfen. Es sind immer Orte des Gebetes zu finden, und vom Gebet der Gemeinde fühlte ich mich mitgetragen. Fast jede Woche bin ich durch das riesige Gelände der Gedenkstätte in Birkenau gegangen und habe innerlich gefragt: «Ihr Opfer, was erwartet Ihr von mir?» – «Gott, was soll ich tun?» Ohne viel zu beten, hätte ich es wahrscheinlich nicht durchgehalten, mich täglich nach meiner

ÖSTERREICHER, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Das Zweite Vatikanische Konzil, Bd. II, Freiburg(Br)/Basel/Wien 1967, S. 406-478.

² Halina BIRENBAUM, Jak można w słowach. Wybor wierszy. Centrum Dialogu, Krakow / Oświęcim 1995, Nr. 59.

Verantwortung «nach Auschwitz» zu fragen. So ist in mir sowohl das Bewusstsein dieser Verantwortung ständig klarer geworden, als auch ein tiefes Vertrauen auf die Treue *Gottes* gewachsen.

Diese Arbeit ist wie die Teilnahme an einem lebendigen Gespräch. Sie möchte gemeinsam mit denen, die betroffen sind von «Auschwitz», versuchen zu verstehen, wie so etwas möglich war, und dazu beitragen, eine friedvollere Zukunft zu bauen. Sie ist deshalb notwendig unabgeschlossen und offen für Kritik. In dieses Gespräch bringe ich mich mit meiner eigenen Identität ein. Ich bin weder Historiker noch Psychologe, Soziologe oder Politiker, sondern katholischer Theologe und Priester. Meine Arbeit will deshalb, obwohl sie sehr viel unveröffentlichtes historisches Material verwendet, nicht den Anspruch erheben, zur fachhistorischen Diskussion eigene Thesen beizutragen. Sie will, obwohl sie auf Pakten der Familien- und Jugendgeschichte von Höss eingeht, keine psychologischen Analysen bieten. Sie kann, obwohl sie die Biografie von Höss im Geflecht geschichtlich-gesellschaftlicher Verhältnisse entfaltet, nicht die Absicht haben, zu soziologischen Ergebnissen zu führen. Die Hinsichten all dieser Wissenschaften, die zweifellos für die Biografie von Höss und die Frage «Wie konnte es dazu kommen?» relevant sind, bleiben hier durch die Notwendigkeit der Beschränkung aussen vor. Die Frage, die mich umtreibt, ist vielmehr: Wie kann ich als gläubiger Christ dem Kommandanten von Auschwitz begegnen und weiter verantwortet als Glaubender leben? Kann das Licht des Glaubens die Bedeutung dessen, was hier geschah, erhellen? Wird umgekehrt das, was hier geschah, neues Licht – oder Schatten – auf die Bedeutung des Glaubens werfen? Diese Arbeit ist deshalb auch ein Ringen um meine eigene Identität und ein Fragen nach dem Glauben und der zukünftigen Glaubenspraxis meiner Kirche. Höss wurde katholisch erzogen. Sein Vater gelobte, dass er Priester werden solle. Enttäuschung über das katholische Milieu führte dazu, dass er anderswo suchte und schliesslich mit missionarischem Eifer Nationalsozialist wurde. Im polnischen Gefängnis kehrte er zum katholischen Glauben zurück. Wie wird Glaube oder konkrete kirchliche Praxis dadurch in Frage gestellt oder bestätigt? Ich verstehe diese Arbeit als einen Beitrag zu der Gewissenserforschung, zu der die Kirche am Ende des zweiten Jahrtausends nach Christi Geburt aufgerufen ist.³

³ «Zu Recht nimmt sich daher die Kirche, während sich das zweite christliche Jahrtausend seinem Ende zuneigt, mit stärkerer Bewusstheit der Schuld ihrer Söhne und Töchter an, eingedenk aller jener Vorkommnisse im Laufe der Geschichte, wo diese sich vom Geist Christi und seines Evangeliums dadurch entfernt haben, dass sie der Welt statt eines an den Werten des Glaubens inspirierten Lebenszeugnisses den Anblick von Denk- und Handlungsweisen boten, die geradezu Formen eines Gegenzeugnisses und Skandals darstellten.» Papst Johannes Paul II., *Tertio Millennio Adveniente*, Apostolisches Schreiben vom 10. November 1994, Nr. 33.

Keine ernstzunehmende Besinnung über die Rolle des Christentums in Europa kommt an «Auschwitz»⁴ vorbei.

Aber es geht mir nicht nur um die Kirche. Es geht um die Menschen in Europa, auf unserem Erdball, und um die Fundamente, die wir brauchen, um in Frieden miteinander leben zu können. Ich habe diese Arbeit geschrieben, um zu helfen, auf der Erinnerung an die Zeit, die uns auseinandergebracht hat, eine Zukunft zu bauen, die uns zusammenbringt.

Mit dem unermesslichen Grauen von «Auschwitz» ist nicht fertig zu werden. Aber so wie «Auschwitz» sich aus vielen kleinen Schritten zusammensetzte, möchte ich mit meinen kleinen Schritten dazu beitragen, Frieden zu schaffen, in Verantwortung vor den Opfern von gestern und von morgen, in Verantwortung vor *Gott*.

Schalom!

Oświęcim, Ostern 1996 | 2001

EINLEITUNG

Theologie, Rede über *Gott*, ist immer die Frucht einer Begegnung von Glaube und Leben. Der Glaube beleuchtet das Leben, das Leben stellt den Glauben in Frage. Diese fundamentaltheologische Arbeit «*Gott* und das Böse im Hinblick auf die Biografie und die Selbstzeugnisse von Rudolf Höss, Kommandant von Auschwitz» ist eine Frucht meiner Begegnung als gläubiger Christ mit den Zeugnissen von Auschwitz.

Der Aufbau der Arbeit entspricht diesem Ansatz: Der erste Hauptteil (Teil 1) versucht, als historische Darstellung möglichst sachlich das Leben zu beschreiben, auf das sich der Glaube beziehen will. Ich wollte keine «Theologie nach Auschwitz» schreiben, die die Konkreta von Auschwitz nicht kennt. In diesem Teil halte ich mich mit Wertungen zurück. Es geht vor allem darum, wahrzunehmen, was in der Biografie von Rudolf Höss geschehen ist und wie er selbst sie gedeutet hat. Die vielen Zitate haben den Sinn, es mit möglichst grosser Authentizität zu einer Begegnung mit seinem Selbstverständnis kommen zu lassen. Die Bewertung ist dann die Aufgabe von Teil 2 der Arbeit. In diesem ersten Teil kommt der kritische Aspekt vor allem dadurch zur Geltung, dass die Schattenseite der Perspektive von Höss, die Perspektive der Opfer, ebenfalls zu Wort kommt.

Teil 2 der Arbeit ist der Versuch einer anthropologisch-theologischen Analyse der Biografie. Diese vollzieht sich in zwei grossen Schritten. Zunächst wird in einer grundlegenden Reflexion (Teil 2A), noch ohne direkte Bezugnahme auf «Auschwitz», über «*Gott* und das Böse» aus der Sicht des Glaubens nachgedacht. Damit sind in den ersten zwei Teilen der Arbeit (1+2A) die Pole dargestellt, die sich begegnen: Die Wirklichkeit

Die Hervorhebung bestimmter Wörter oder Sätze durch Kursivschreibung stammt, auch innerhalb von Zitaten (wenn nicht anders angegeben), vom Autor dieser Arbeit und soll der Verdeutlichung der Leitgedanken dienen. Das Wort *Gott* wird – ausser im idolischen Zusammenhang oder in Zitaten – immer kursiv gedruckt.

von Auschwitz und die Perspektive des Glaubens. Erst daran schliesst sich als Teil 2B die direkte Interpretation der die Biografie von Rudolf Höss betreffenden Zeugnisse an.

Diese klare Gliederung soll dem Leser erleichtern, die Gedankengänge zu durchschauen und gegebenenfalls eine kritische Distanz zu halten, um sich eine eigene Meinung bilden zu können.

Dennoch durchdringen sich in dieser Arbeit indirekt methodisch von Anfang an Leben und Glaube, schon bevor im dritten Teil die ausdrückliche Zusammenschau erarbeitet wird. Ich habe den philosophisch-fundamentaltheologischen Teil (2A) geschrieben, nachdem ich das Quellenmaterial kannte. Auch die Philosophie von Emmanuel Levinas, auf die ich mich zu einem grossen Teil stütze, versteht sich ausdrücklich als Philosophie «nach Auschwitz». Die Fragestellungen, die sich aus der Begegnung mit Auschwitz und mit der Biografie von Rudolf Höss ergeben, sind also von Anfang an mit in diese Ausarbeitung eingeflossen. Ich habe dann die Biografie (Teil 1) geschrieben, nachdem der theoretische Teil fertig war. Deshalb sind deren Akzente geprägt von dem, was mir in der fundamentaltheologischen Reflexion als wesentlich aufgegangen ist. Anders als in solch einem Ineinander übergehen von Glaube und Leben bei gleichzeitigem Bemühen um intellektuelle Redlichkeit ist gute Theologie nicht möglich.

Bevor wir beginnen, die *biografischen Dokumente* aufgrund unserer fundamentaltheologischen Analyse auszuwerten, ist daran zu erinnern, dass wir nur Dokumente vor uns haben. Wir können in das eigentliche innere Geheimnis des Menschen Rudolf Höss und der anderen erwähnten Menschen nicht blicken. Wir haben nur Äusserungen, die wir verschieden interpretieren können. Der Mensch bleibt in seinem unendlichen Geheimnis «jenseits» dieser Zeugnisse. Wir können also zum Beispiel nicht wirklich wissen, wie das Gewissen von Höss funktioniert hat, selbst wenn uns die Zeugnisse Hinweise geben. Das Anliegen dieser Arbeit ist deshalb nicht im eigentlichen Sinne, «die Wahrheit über Rudolf Höss» zu erforschen.

Ebenso bringt die *theologische Inflexion* von der anderen Seite her uns einem Verständnis des Geheimnisses des Lebens von Rudolf Höss höchstens näher; wir können nie behaupten, dass wir nun alles verstanden hätten. Die gleiche Distanz, die die Dokumente vom Menschen haben, haben auch die theoretischen Interpretationsversuche.

Das Anliegen dieser Arbeit ist vielmehr, durch die Begegnung mit einer extremen Biografie aus der Perspektive des Glaubens für uns selbst zu lernen. Was enthalten die Zeugnisse der Dokumente für Hinweise auf Lebenszusammenhänge, die uns für unser eigenes Leben etwas sagen können, die uns warnen und an denen wir uns orientieren

können? Mit dem Geheimnis unseres eigenen Lebens haben wir Kontakt, jeder auf seine Weise, und der jeweiligen eigenen Verantwortung des Lesers möchte diese Arbeit vor allem dienen.

Seine Autobiografie «Meine Psyche. Werden, Leben und Erleben» schloss Höss im Februar 1947 in Krakau mit den Worten:

*«Mag die Öffentlichkeit ruhig weiter in mir die blutrünstige Bestie, den grausamen Sadisten, den Millionenmörder sehen – denn anders kann sich die breite Masse den Kommandanten von Auschwitz gar nicht vorstellen. Sie würde doch nie verstehen, dass der auch ein Herz hatte, dass er nicht schlecht war.»*⁵

Dieser Text trifft genau den Kern des Problems: Höss war kein gewissenloses Tier, keine «blutrünstige Bestie». Höss war kein kranker, nicht zur Verantwortung zu ziehender Mensch, kein «grausamer Sadist». Aber er war doch der «Millionenmörder». Gerade weil er «ein Herz hatte», war er verantwortlich – erst von daher lässt sich die Frage überhaupt stellen, ob er «schlecht war».

Etwa zwei Monate später, am Ende seines Lebens, scheint er das selbst gesehen zu haben. An seinen ältesten Sohn schrieb er zum Abschied:

*«Werde ein Mensch, der sich vor allem in erster Linie von einer warm empfindenden Menschlichkeit leiten lässt. Lerne selbständig zu denken und zu urteilen. Nimm nicht alles kritiklos für unumstößlich wahr hin, was an Dich herangetragen wird. Lerne aus meinem Leben. Der grösste Fehler meines Lebens war, dass ich auf alles, was von «oben» kam, gläubig vertraute und nicht den geringsten Zweifel an die Wahrheit des Gegebenen wagte. Gehe mit offenen Augen durchs Leben. Werde nicht einseitig, betrachte bei allen Dingen das Für und Wider. Bei allem, was Du unternimmst, lass nicht nur den Verstand sprechen, sondern höre vornehmlich auf die Stimme Deines Herzens.»*⁶

«Vornehmlich auf die Stimme des Herzens» zu hören, sich «in erster Linie von einer warm empfindenden Menschlichkeit leiten» zu lassen und von daher alles kritisch zu prüfen – das ist nicht nur das genaue Gegenteil der SS-Haltung, damit ist auch der Kern des Versagens im Leben von Rudolf Höss angegeben.

Die Frage nach dem *Herrn* wird der zentrale Schlüssel unserer Auswertung sein. Es ist die Grundfrage nach dem «Ort» im Menschen, an dem sich Offenheit und Verslossenheit entscheiden, an dem die Beziehungen zu anderen Menschen und die im

⁵ Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen von Rudolf Höss. Eingeleitet und kommentiert von Martin Broszat. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1989 (im Folgenden abgekürzt: Autobiographische Aufzeichnungen), S. 156.

⁶ Archiv der Staatlichen Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau (Archiwum Państwowe Muzeum Oswięcim-Brzezinka; im Folgenden abgekürzt: APMO), Wspomnienia Hoessa [Erinnerungen von Höss] Bd. 5, Bl. 488f.

mer unendliche Sehnsucht nach *Gott* in eine bestimmte Richtung gelenkt werden. Die Frage nach «*Gott* und dem Bösen im Hinblick auf die Biografie und die Selbstzeugnisse von Rudolf Höss» ist die Frage nach der *Liebe* in seinem Leben.

Wo hat die Gottes-Beziehung ihren Sitz im Leben? Die Beziehung zu Gott ist die Beziehung zum Geheimnis der Liebe, das absolut bejaht und gleichzeitig in die unendliche Verantwortung vor den anderen Menschen ruft. Haltungen, die sich fern von *Gott* meinen, aber doch der Liebe radikal vertrauen, sind also «anonyme» *Gottes-Beziehungen*. Weil *Gott-Beziehung* und *Liebe* voneinander untrennbar sind, ist andererseits davon zu unterscheiden, was sich als *Gottes-Beziehung* ausgibt, aber in Wahrheit idolische, der *Liebe* ferne, egoistische und deshalb in Wahrheit atheistische, nur so genannte «*Gott-Beziehung* ist. Deshalb suchen wir nach der *Liebe*, wenn wir nach *Gott* fragen.

Unsere Überlegungen folgen dem Spannungsbogen, den die Biografie widerspiegelt: Am Anfang des Lebens fanatisch-katholische Erziehung in einem äusserlich intakten Elternhaus. Dann der Bruch mit der familiären Heimat, das Finden einer neuen Heimat im Soldatenmilieu und in der SS, als fanatisch überzeugter Nationalsozialist in Auschwitz. Schliesslich der Zusammenbruch der NS-Welt und die Rückkehr in den katholischen Glauben. Diesem Spannungsbogen folgend fragen wir, was er mit der *Liebe* zu tun hat. Nach *Gott* in der Biografie von Höss zu fragen, bedeutet, danach zu fragen, wo er dem unendlichen Anspruch begegnet, sein Leben in *Liebe* zu verschenken. Nach dem Bösen in der Biografie von Höss zu fragen, bedeutet, danach zu fragen, wo er der Verantwortung der *Liebe* ausweicht und sich egoistisch verschliesst.

Die *Vorgeschichte*, die einen Menschen prägt, die ihm einen bestimmten Ort in Zeit und Raum, in der Geschichte gibt und die seinen Charakter bestimmt, hat einen entscheidenden Einfluss auf die spätere Entwicklung. Sie ist der Boden, auf dem sich die *GÄ-Beziehung* vollzieht und alle freie Entscheidung getroffen wird. Diese *Vorgeschichte* schafft nicht nur äussere Bedingungen, sondern auch innere Einstellungen, die dem Herzen eine bestimmte Neigung geben. Die Neigung zum Bösen ist wie die Neigung zum Guten Antwort auf Erfahrungen, auf verschiedene Weisen, angesprochen worden zu sein. Deshalb wollen wir auch danach fragen, was die Neigung des Herzens beim jungen Rudolf Höss geprägt haben mag.

Doch trotz aller Prägungen gibt es eine freie Entscheidung. Inwiefern? Die Frage nach der bleibenden *Verantwortung* für den gewählten Lebensweg ist die entscheidende Frage, wenn von einer Schuld von Rudolf Höss an den Morden in Auschwitz überhaupt die Rede sein soll. Wenn wir deshalb die Struktur des Bösen anschauen, in die Höss hineingewachsen ist, begleitet uns ununterbrochen die Frage: Gab es eine Gewissensstimme, die ihn an das Falsche, Verbrecherische seines Tuns erinnerte? Wie

funktionierte sie? Wie ging er damit um? Was setzte er dagegen? Es geht hier um das zentrale Problem des Verhältnisses von Ideologie und Gewissen. Höss war, wie er selbst sagt, «guten Glaubens» an die Idee des Nationalsozialismus und an die angebliche Notwendigkeit dessen, was er tat. Aber er ist und bleibt trotz seiner Vorgeschichte und trotz seiner Weltanschauung moralisch verantwortlich für seine Taten. Es ist eine Verantwortung vor seinen Opfern, die zugleich seine Verantwortung vor *Gott* bedeutet.⁷ Diese Verantwortung, die jede ideologische Verblendetheit aufsprengt, genauer zu erkennen, ist eines der Hauptziele dieser Arbeit.

Schliesslich geht es um die Frage der *Umkehr*. Gibt es einen Ausweg aus der Ideologieverfallenheit? Wie sieht er aus, welche Bedingungen hat er? In der Biografie von Höss ist solch eine Wende anfanghaft zu erkennen. Dabei spielt nicht nur der Zusammenbruch der eigenen Glaubenswelt eine zentrale Rolle, sondern auch die Erfahrung von Menschlichkeit, die ihm völlig unerwartet in den polnischen Gefängnissen begegnet. Sie mündet in den religiösen Akt der Beichte, so dass schon diese Äusserlichkeit uns Anlass gibt, nach dem Zusammenhang von Glauben und Leben auch in dieser letzten Phase zu fragen.

⁷ Vgl. Mt 25.

TEIL1

DARSTELLUNG DER BIOGRAFIE

I.

EINFÜHRUNG

1. QUELLEN

Im Rahmen dieser Arbeit bin ich auf Quellensuche gegangen, aber nicht als Historiker sondern als Theologe, und mein leitendes Interesse bei dieser Suche war gewissermassen ein «seelsorgerisches»: Ich wollte so genau und sicher wie möglich die Motivationszusammenhänge der Taten und die Glaubwürdigkeit der Aussagen von Rudolf Höss kennenlernen. Unter dieser Hinsicht habe ich geforscht in der Hoffnung, aus kleinen Spuren viel lesen zu können.

Über die Biografie und das Selbstverständnis von Rudolf Höss wissen wir mehr als über viele andere SS-Grössen, allerdings überwiegend aus seinen eigenen Zeugnissen, die im Umfeld der Nachkriegsprozesse entstanden sind. Diese Quellen, die allgemein für weitgehend zuverlässig angesehen werden, sind sehr wertvoll, weil sie einen tiefen Einblick in das Selbstverständnis von Höss erlauben.

Dennoch erschien es mir unerlässlich, zu versuchen, auch die Aussenseite der Biografie zu sehen, Aussenzeugnisse zu hören. Solche Zeugnisse zu finden, war für mich wesentlich schwieriger. Aus der Kinder-, Jugend- und Freikorpszeit liegen mir keine unabhängigen Quellen vor. Eine wichtige Quelle ist das Gerichtsurteil, auf Grund dessen Rudolf Höss vom Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik in Leipzig am 17. März 1924 zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.⁸ Im Archiv der Gedenkstätte Dachau habe ich kein Zeugnis über Höss gefunden, in Sachsenhausen jedoch die Erinnerungen des Lagerältesten, des Häftlings Harry Naujoks⁹.

Quellen aus der Zeit vor 1940 finden sich in der – allerdings nicht besonders umfangreichen – SS-Personalakte von Rudolf Höss¹⁰, darunter ein handgeschriebener

⁸ Abgedruckt (Auszug) in: LANG, Jochen von, Der Sekretär. Marlin Bormann: Der Mann, der Hitler beherrschte. Lizenzausgabe Herrsching 1990, S. 412-419.

⁹ NAUJOKS, Harry, Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936-1942. Berlin 1989.

¹⁰ Aufbewahrt im Berlin Document Center (BDC), inzwischen von Bundesarchiv, Berlin, übernommen.

Lebenslauf von 1936 und einige Zeugnisse. Einige Dokumente, die Höss nach dem Krieg abgenommen worden sind, werden in Yad Vashem aufbewahrt¹¹, darunter sein Artamanen-Mitgliedsausweis und das Familienstammbuch.

Der Mangel an Zeugnissen der «anderen Seite» verringert sich mit der Zeit, die Auschwitz betrifft. Doch selbst da gibt es nicht viel, weil die Häftlinge – und vor allem diese haben nach dem Krieg Zeugnis gegeben – kaum unmittelbaren Kontakt mit Höss hatten. Erhalten sind die Kommandantur- und Standortbefehle des Kommandanten.¹² Von SS-Leuten, ist mir die Aussage von Adolf Eichmann über Höss bekannt.¹³ Die Berichte über den Auschwitz-Prozess in Frankfurt am Main¹⁴ sind in dieser Hinsicht nicht sehr ergiebig. So bleiben vor allem seine Selbstzeugnisse, die Prozessakten und Häftlingerinnerungen.

Entscheidend sind die Zeugnisse, die nach der Verhaftung von Höss am 11. März 1946 entstanden sind. Am 14. März entstand das erste ausführliche Vernehmungsprotokoll.¹⁵ Dann wird Höss dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg übergeben, wo er am 5. April eine weitere ausführliche Aussage macht.¹⁶ Am 15. April sagte Höss beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozess als Zeuge der Verteidigung für den Hauptangeklagten Kaltenbrunner aus, Darüber liegt ein wörtliches Protokoll vor.¹⁷ Höss wird auch im Zusammenhang mit dem Pohl-Prozess und dem IG-Farben-Prozess verhört.¹⁸

In Nürnberg sprach der amerikanische Gefängnispsychologe Dr. G.M. Gilbert mehrmals (9.-16.4.1946) mit Höss und führte psychologische Tests durch. Er liess ihn

¹¹ Kopien in APMO, Sygn. Mat/1686.

¹² Aufbewahrt zum grossen Teil in APMO.

¹³ Tonband-Autobiografie aus Argentinien, abgedruckt in: AUSCHWITZ, Zeugnisse und Berichte. Hrg. v. H.G. Adler, H. Langbein, E. Lingens. Frankfurt am Main 1962, S. 252-256.

¹⁴ LANGBEIN, Hermann, Der Auschwitzprozess. Eine Dokumentation. 2 Bde. Wien 1965. NAUMANN, Bernd, Auschwitz. Bericht über die Strafsache gegen Mulka und andere vor dem Schwurgericht Frankfurt. Frankfurt am Main/Bonn 1965.

¹⁵ Es lag beim Nürnberger und beim Warschauer Prozess als Beweisstück vor. International Military Tribunal (IMT) NO-1210 = APMO Höss-Prozess 21,1-18.

¹⁶ Nürnberger Dokument Nr. US 819 (= PS 3868), im Prozess am 15. 4.1946 teilweise verlesen. Vgl.: Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg 14. November 1945 – 1. Oktober 1946. 42 Bde. Nürnberg 1946-1949 (im Folgenden zitiert: IMT), Bd. 11, S. 457-461.

¹⁷ IMTBd. 11, S. 438-466.

¹⁸ 14.-22.5.46: Nürnberger Dokumente NI-034/037, NI-039/041, NI-5956. 23.-24. 5. 46: Kopie im Rijksinstituut for Orlogsdocumentatie, Amsterdam. – Ein Verhör im Verfahren gegen die Direktoren des IG-Farben-Konzerns fand durch amerikanische Beamte noch am 12. März 1947 in Warschau statt. Nümb. Dok. NI-4434.

auch eine (erste, bisher unveröffentlichte) Autobiografie schreiben. Gesprächsmitteilungen und eine psychologische Auswertung, in der auch aus der Autobiografie zitiert wird, veröffentlichte er später.¹⁹ Nach der Auslieferung nach Polen führte der Untersuchungsrichter Jan Sehn in Krakau umfangreiche Untersuchungen zum ganzen Themenkomplex Auschwitz durch²⁰ und befragte dann Höss ausführlich zu seiner Biografie und fast allen Auschwitz betreffenden Einzelbereichen. Die Protokolle dieser Vernehmungen (28.9.46-11.1.47) füllen 105 Schreibmaschinenseiten²¹. Die Voruntersuchung schloss sich mit einem formalen Schuldbekennnis von Höss.²² Dr. Sehn veröffentlichte später das erste Buch in Polen über Auschwitz²³ und schrieb die Vorworte zu den Ausgaben der Höss-Autobiografie von 1956 und 1961.²⁴ Er vermachte sein privates Archiv nach dem Tod dem Warschauer Archiv der Hauptkommission für die Erforschung der Naziverbrechen in Polen.²⁵

¹⁹ GILBERT, G.M., Nürnberger Tagebuch. Frankfurt am Main ²1963. GILBERT, G M., The psychology of dictatorship. Based on an examination of the leaders of Nazi Germany. New York 1950.

²⁰ In: APMO Höss-Prozess, Bde. 1-20. Dazu gibt es ein Inhaltsverzeichnis, u.a. mit Personen- und Sachregister. Najwyższy Trybunał Narodowy (im Folgenden abgekürzt: NTN) Bd. 174, S. 1-38. Ausserdem: Verschiedene Höss betreffende Dokumente, APMO, sygn. DAU 1-1/5-DAUL/19a. Bei den Verweisen auf die Aktenbände und das Protokoll der Hauptverhandlung wird im Folgenden zunächst der Band und dann die Blattzahl genannt.

²¹ APMO Höss-Prozess 21, 19-53, 67-99, 115-142, 151-159. (Protokolle in polnischer Sprache; gegebenenfalls übersetzt von M.D., im Folgenden abgekürzt: (p).)

²² APMO Höss-Prozess 21,157-159 (p).

²³ SEHN, Jan, Obóz Koncentracyjny i Zagłady Oświęcim. Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni Niemieckich w Polsce I: 1946, S. 63-130. – Obóz Koncentracyjny Oświęcim-Brzezinka (Auschwitz-Birkenau). Na podstawie dokumentów i źródeł opracował dr Jan SEHN. Główna Komisja Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce. Warszawa 1956. SEHN, Jan, Konzentrationslager Oświęcim-Brzezinka (Auschwitz-Birkenau). Auf Grund von Dokumenten und Beweisquellen bearbeitet von Dr. Jan Sehn, Warszawa 1957. SEHN, dr Jan, Obóz Koncentracyjny Oświęcim-Brzezinka (Auschwitz-Birkenau). Główna Komisja Badania Zbrodni Hiderowskich w Polsce. Drugi nakład wydania drugiego przejrany i poprawiony. Warszawa 1960.

²⁴ SEHN, dr Jan, Wstęp. In: Wspomnienia Rudolfa Hoessa, komendanta obozu oświęcimskiego. Główna Komisja Badania Zbrodni Hiderowskich w Polsce, Warszawa 1956. – SEHN, dr Jan, Wstęp. In: Wspomnienia Rudolfa Hoessa, komendanta obozu oświęcimskiego. Wydanie drugie. Opracowanie, wstęp i przypisy dr Jan Sehn. Główna Komisja Badania Zbrodni Hiderowskich w Polsce. Warszawa 1961.

²⁵ Główna Komisja Badania Zbrodni Hiderowskich w Polsce (GKBZHP; Hauptkommission zur Erforschung der nationalsozialistischen Verbrechen in Polen), 1990 umbenannt in: Główna Komisja Badania Zbrodni przeciwko Narodowi Polskiemu – Instytut Pamięci Narodowej. Warszawa. Archiv, Bestand: Archiwum Jana Sehna.

Während der Voruntersuchung verfasste Höss aus eigener Initiative 34 zum Teil umfangreiche Ausführungen (ca. 120 beidseitig beschriebene Blätter) zu verschiedenen Auschwitz betreffenden Themenbereichen oder Personen, um seine Darstellungen zu verdeutlichen oder kommende Themenbereiche vorzubereiten, zum Beispiel, den bekannten Text über die «Endlösung der Judenfrage». Zum grossen Teil haben sie Eingang gefunden in die Prozessakten.²⁶ Die meisten dieser Aufzeichnungen sind in Deutschland bisher nicht veröffentlicht, in Polen dagegen inzwischen mehrmals aufgelegt.²⁷ In den Personenbeschreibungen werden oft Wertungen deutlich, die bei den Verhören, die mehr an Sachfragen orientiert waren, nicht zur Geltung kamen.

Vereinzelt sind weiter Verhöre bei verschiedenen Stellen protokolliert: 29.1.1947 zu IG-Farben²⁸, 30.1.47 zu Zamosc²⁹, 31.1.47 zu einigen Fotos, der Phrase «Meilensteine auf dem Weg zur Freiheit» und anderen Themen³⁰.

Höss hat in Polen umfangreiche Gespräche mit dem Kriminologen und Psychiater Prof. Stanislaw Batawia geführt. Dieser hat seine Eindrücke später im Vorwort zur ersten polnischen Ausgabe der Autobiografie 1951 veröffentlicht.³¹ Durch diese Gespräche motiviert, schrieb Höss in der Pause zwischen Voruntersuchung und Hauptverhandlung im Januar/Februar 1947 seine berühmte Autobiografie «Meine Psyche. Werden, Leben und Erleben»³².

²⁶ APMO Höss-Prozess 21, 54-66,100-114,143-150,160-275. Kopien aller handschriftlichen Aufzeichnungen sind zugänglich im APMO: Wspomnienia Hoessa (Erinnerungen von Höss; im Folgenden abgekürzt: Wsp. Hoessa). Bei den Verweisen wird im Folgenden zunächst der Band und dann die Blattzahl genannt.

²⁷ In den von M. Broszat herausgegebenen «Autobiographische Aufzeichnungen von Rudolf Höss» sind im Anhang «Die «Endlösung der Judenfrage» im KL Auschwitz» und Teile aus «Der Reichsführer-SS Heinrich Himmler» veröffentlicht worden. – Die polnischen Veröffentlichungen der Autobiografie enthalten seit 1956 alle von Höss geschriebenen Aufzeichnungen.

²⁸ Bezirkskommission für die Erforschung der Hiderschen Verbrechen (OKBZH) in Krakau, 188,1-8 (p).

²⁹ APMO Höss-Prozess 2a, 44-48(p).

³⁰ NTN 172, 1-7(p).

³¹ BATAWIA, Prof. Dr. Stanislaw, Rudolf Hoess. Komendant obozu koncentracyjnego w Oświęcimiu. Biuletyn Główniej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce VII, Warszawa 1951, S. 9-58.

³² APMO Wspomnienia Hoessa, Bd. 1, Bl 1 – Bd. 3, Bl. 228.

In Deutschland (mit zwei Auslassungen) veröffentlicht vom Institut für Zeitgeschichte. Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen von Rudolf Höss. Eingeleitet und kommentiert von Martin Broszat. Erstausgabe Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1958. Lizenzausgabe seit 1963 München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, ¹²1989. (Im Folgenden abgekürzt: Autobiographische Aufzeichnungen. *Auf diese Ausgabe belieben sieb die Angaben in dieser Arbeit.* Die Seitenzählung der dtv-Ausgaben unterlag mehrfach geringen Veränderungen!)

Von der Hauptverhandlung (11.3.-2.4.1947 in Warschau) gibt es ein wörtliches Protokoll in polnischer Sprache.³³ Zu jedem Themenkomplex begegnen sich Zeugen- aussage, Befragung durch Richter, Staatsanwälte und Verteidiger und eine Stellung- nahme von Höss.

Nach der Verkündung des Todesurteils, wartete Höss im Gefängnis von Wadowice auf die Hinrichtung.³⁴ Dort bat er um den Besuch eines katholischen Priesters und beichtete. Die Umstände sind vielseitig bezeugt: Es gibt einen eigenen Bericht des Staatsanwalts beim Bezirksgericht Wadowice an das Justizministerium in Warschau «über den Übertritt des Gefangenen Rudolf Höss zum Katholizismus»³⁵, es gibt Do- kumente des Pfarramtes in Wadowice.³⁶ Ich habe auch einige Zeugen gefunden, die mir von den Umständen berichten konnten³⁷; erwähnen will ich an dieser Stelle nur meinen Promotor Rektor Prof. Dr. Adam Kubis, der 1957-60 Vikar in Wadowice war und dort u.a. von seinem damaligen Pfarrer viel hörte.

Fünf Tage vor seinem Tod schrieb Höss (in Deutschland bisher nicht veröffent- lichte) Abschiedsbriefe an seine Frau und seine Kinder³⁸ sowie, einen Tag später, eine

In Polen verschiedentlich vollständig in Übersetzung veröffentlicht:

Autobiografia Rudolfa Hoessa. Tłum. Jan Sehn, Eugenia Kocwa. Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce VII, S. 59-222. Wydawnictwo Ministerstwa Sprawiedli- wosci, Warszawa 1951.

Wspomnienia Rudolfa Hoessa komendanta obozu Oświęcimskiego. Przekł. z niem. Jana Sehna, Eugenii Kocwy oraz zespołu [...] Główna Komisja Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce. Warszawa: Wydawnictwo Prawnicze, 1956.

Wspomnienia Rudolfa Hoessa komendanta obozu Oświęcimskiego. Wydanie drugie. Opracowa- nie, wstęp i przypisy dr Jan Sehn. Główna Komisja Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce. Warszawa: Wydawnictwo Prawnicze, 1961.

Wspomnienia Rudolfa Hoessa komendanta obozu Oświęcimskiego. Wydanie trzecie. Opracowa- nie, wstęp i przypisy dr Jan Sehn. Główna Komisja Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce. Warszawa : Wydawnictwo Prawnicze, 1965.

Autobiografia Rudolfa Hoessa komendanta obozu Oświęcimskiego. Przekład z niem. Wiesław Grzymański. Przedmowa prof. dr Franciszek Ryszka. Oprac. przypisów doc. dr Andrzej Pankowicz. Warszawa: Wydawnictwo Prawnicze, 1990.

Auszüge auf deutsch sind veröffentlicht in: Auschwitz in den Augen der SS. Rudolf Höss, Pery Broad, Johann Paul Kremer. Vorwort Jerzy Rawicz. Anmerkungen von Jadwiga Bezwinska und Danuta Czech. Warszawa: Interpress 1992.

³³ APMO Höss-Prozess 22-32(p). Ca. 2000 Schreibmaschinenseiten.

³⁴ Bestände des Bezirksgerichtes in Wadowice, die Haftzeit von Höss betreffend in: APMO. Akta innych zespołów IZ-22/1 und 2.

³⁵ APMOIZ-22/1,B1.25(p).

³⁶ APMOIZ-22/1,B1.12(p).

³⁷ Vgl. Teil 1, Kap. V, 3b.

³⁸ APMO Wsp. Hoessa 5, 482-489.

zur Veröffentlichung vorgesehene «Erklärung» an das polnische Volk.³⁹

Über den Vollzug der Hinrichtung am 16. April 1947 liegt ein staatsanwaltliches Protokoll mit Bericht vor.⁴⁰

Eine wichtige Sekundärquelle ist das Buch des ehemaligen Auschwitz-Häftlings Jerzy Rawicz «Alltag eines Völkermörders»⁴¹, in dem er viel Material zur Biografie von Rudolf Höss gesammelt und aufgearbeitet hat. Auch der ehemalige Auschwitz-Häftling und spätere Generalsekretär des Internationalen Auschwitz-Komitees Hermann Langbein hat Material über Höss gesammelt und in seinem Buch «Menschen in Auschwitz»⁴² veröffentlicht. Einige Hinweise verdanke ich meinen Gesprächen mit den ehemaligen Auschwitz-Häftlingen Kazimierz Smoleń, Tadeusz Szymański und Adam Jurkiewicz.

So gibt es ein sehr reiches Quellenmaterial, das eine solide Grundlage für verantwortbare Aussagen, darstellt.

2. GLAUBWÜRDIGKEIT?

Die ganze Wahrheit über einen Menschen ist von aussen nie zu erkennen, erst recht nicht aus solch grossem Abstand, sie bleibt ein Geheimnis, und *Gott* allein kennt sie. Was wir analysieren, ist nicht der Mensch Rudolf Höss in seiner innersten Wahrheit, sondern seine Äusserungen, und alles, was wir sagen können, lesen wir aus diesen Äusserungen. Diese Spannung zwischen dem Menschen und dem Bild, das wir bekommen, sollte uns ständig bewusst bleiben.

Aber wie zuverlässig sind die Aussagen und Aufzeichnungen von Höss? Führen sie uns wenigstens in Richtung Wahrheit?

Der SS-Arzt Dr. Münch, der in der Haftzeit in Polen mit Höss zusammenkam, bezeugte, dass dieser seine Memoiren in guter körperlicher Verfassung und nicht unter Druck geschrieben hat.⁴³

Es scheint nahezuliegen, dass die Aussagen eines Gefangenen, der eines der grössten Verbrechen in der europäischen Geschichte angeklagt ist, die er im Umfeld des

³⁹ Sogar im deutschen Originaltext veröffentlicht in: Biuletyn Glówniej Komisji Badania Zbrodni Hiderowskich w Polsce VII. Wydawnictwo Ministerstwa Sprawiedliwosci, Polen, 1951, S. 222.

⁴⁰ APMO IZ-22/1, Bl. 19. 21-22a(p).

⁴¹ RAWICZ, Jerzy, *Dzien powszedni ludobójcy*. Warszawa 1973.

⁴² LANGBEIN, Hermann, *Menschen in Auschwitz*. Wien 1972. Neuausg. 1995.

⁴³ Tonbandaufnahme in: H.G. Adler und Hermann Langbein, *Auschwitz. Topographie eines Vernichtungslagers*. Manuskript einer Radiosendung des Westdeutschen Rundfunks, 3. Programm, 28.10.1961, S. 83f.

Prozesses macht, der höchstwahrscheinlich mit seinem Todesurteil enden wird, stark von einer Selbstverteidigungsabsicht geprägt sind und versuchen, die Wahrheit, wo sie belasten kann, zu verschleiern. Von daher sind Zweifel angebracht, ob auf dem Wege über diese Aussagen eine Annäherung an die Wahrheit über den Menschen Rudolf Höss überhaupt möglich ist.

Dennoch gibt es Grund zur Hoffnung, dem Verständnis der Wirklichkeit näher zu kommen und nicht bewusst irregeleitet zu werden. Dieser Grund ist der erstaunliche Eindruck, den Rudolf Höss als Häftling hinterlassen hat. Prof. Batawia äusserte sich folgendermassen zu diesem Thema: «Die Aufrichtigkeit der Aussagen des Kommandanten des Lagers Auschwitz, deren Wahrheitsgehalt nur zum Teil überprüft werden konnte, kann man natürlich anfragen. Aber sowohl der Untersuchende sowie alle, die näher mit Rudolf Höss in Kontakt kamen, hielten seine Aussagen in der Regel für glaubwürdig im Gegensatz zu den Aussagen der Mehrheit der untersuchten Kriegsverbrecher.»⁴⁴ Der Richter Dr. Jan Sehn, der die Voruntersuchungen im Höss-Prozess leitete, schloss sich dieser Einschätzung an.⁴⁵ Er gab an, dass Höss beim Prozess bereitwillig aussagte und auf alle Fragen des Vernehmenden erschöpfende Antworten gab.⁴⁶ Die Konfrontation seiner Aussagen mit anderen Zeugenaussagen und vorgefundenen Dokumenten ergab, dass er hervorragend informiert war, ein gutes Gedächtnis besass und im Grundsatz entsprechend der Wahrheit aussagte.⁴⁷ Auch der amerikanische Psychiater Dr. Gilbert schrieb: «Bei allen Unterhaltungen ist Höss sehr sachlich und leidenschaftslos.»⁴⁸ Die meisten Kommentatoren der Autobiografie gehen von der subjektiven Glaubwürdigkeit der Aussagen Höss' aus.⁴⁹ Prof. Batawia erläutert: «Die Aussagen von Rudolf Höss in [...] der Autobiografie darf man nicht für Äusserungen eines aussergewöhnlich klugen Menschen halten, der, weil er die Hoffnungslosigkeit seiner Situation sieht, auf eine unbeholfene Verteidigung verzichtet, die so typisch für alle Kriegsverbrecher ist, und nur noch versucht, sich in den Augen des

⁴⁴ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 28(p).

⁴⁵ SEHN, Wstep, 1956, S. 16(p).

⁴⁶ A.a. O., S. 12(p).

⁴⁷ A. a. O., S. 16(p).

⁴⁸ GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 253.

⁴⁹ Vgl. z.B. TENNENBAUM, Joseph, Auschwitz in Retrospect. The Self-Portrait of Rudolf Hoess, Commander of Auschwitz. In: *Jewish Social Studies*, vol. XV, 1953, S. 203: «neither apologetic nor an attempt of vindication. [...] literally, a confessional before death». – KATZ, Fred E., A Sociological Perspective of the Holocaust. In: *Modern Judaism*, Vol. 2, No. 3, Baltimore, Oct 1982, S. 295, Anm. 34: «There is no indication, that he deliberately tried to introduce falsification.»

Lesers moralisch zu rehabilitieren. Die ganze Mentalität des Kommandanten von Auschwitz und seine Haltung während der Untersuchungen stehen solch einem Vorgehen entgegen. Rudolf Höss, ein Mensch von völlig durchschnittlicher Intelligenz, äusserst geradlinig im Auffassen grundsätzlicher Fragen, in sich selbst verschlossen und wenig gesprächig, war anfangs überhaupt nicht geneigt, seine Ergebnisse offenzulegen. [...] formulierte Antworten nie so, wie es für Menschen typisch ist, die versuchen, sich in einem günstigen Licht darzustellen.»⁵⁰

Circa zwanzig Jahre nach diesen noch von der frischen Begegnung geprägten Aussagen veröffentlichte der ehemalige Häftling Jerzy Rawicz ein umfangreiches Buch unter dem Titel: «Alltag eines Völkermörders»⁵¹, in dem er Äusserungen über die Glaubwürdigkeit von Rudolf Höss in Zweifel zieht. Im Vorwort des Buches «Auschwitz in den Augen der SS» fasst er zusammen: «Haben sie vollkommen recht? Ich denke, dass sie dann recht haben, wenn sie die Zuständigkeit, Genauigkeit und Präzision und vielleicht sogar die Aufrichtigkeit der Aussagen von Höss betonen, insofern sie die Technologie der Konzentrationslager, die Methodik des Völkermords und der Vernichtung der Häftlinge sowie die Beschreibung der Systematik betreffen, die schon vor dem Krieg ausgearbeitet und in den Kriegsjahren (unter sehr aktiver Beteiligung von Höss) vervollkommnet worden ist. Es scheint, dass auch die Beurteilung der einzelnen SS-Leute bezüglich ihres Charakters und ihrer Rolle mit dem übereinstimmt, was Höss wirklich über sie dachte. In diesen Fragen ist das Höss'sche Verdienst – ich zögere nicht; dieses Wort zu gebrauchen – tatsächlich gross. [...] Noch grösser ist natürlich das Verdienst derjenigen, denen es gelungen ist, ihn dazu anzuregen, also der Professoren Batawia und Sehn. [...] Trotzdem gewinnt man den Eindruck, als seien die polnischen Gesprächspartner des ehemaligen Kommandanten von Auschwitz, zugleich die Autoren der ersten Bearbeitungen seiner Biografie, einer gewissen Überschätzung der vermeintlichen Glaubwürdigkeit seiner Erinnerungen erlegen. In gewissem Grade beeindruckt von der Aufrichtigkeit des Häftlings, dessen vor dem Prozess gemachte Äusserungen ihre Bestätigung beim Prozess selbst und in den schriftlichen Dokumenten fanden, insbesondere, was die Struktur des Lagers, den allgemeinen Ereignisverlauf in Auschwitz und die Aktionen des Massenmords anbetrifft, nahmen sie alles, was Höss schrieb, für bare Münze. Das ist verständlich. Höss war tatsächlich eine Ausnahme unter den Kriegsverbrechern. Weder leugnete er seine Verantwortung für die Millionen Opfer von Auschwitz noch beschönigte er das Vorgehen

⁵⁰ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 27(p).

⁵¹ RAWICZ, Jerzy, Dzień powszedni ludobojcy Warszawa 1973.

der SS, obgleich er sich auch im polnischen Gefängnis weiterhin zum Nationalsozialismus bekannte. Trotz allem bleibt ein gewisser Teil der Höss'schen Aufzeichnungen offen, bei dem es schwerfällt, ihm vorbehaltlos zu glauben. Das betrifft alles, was Höss über sich selbst schreibt. [...] Höss stellt sich uns als unbeugsamer, makelloser Nationalsozialist dar, der uneigennützig handelt und fest überzeugt ist, dass alles, was er tut, notwendig ist für das Wohl seines Landes und seines Volkes. Zwar gibt er zu, dass das, was er getan hat, ein schreckliches Übel war, und dafür fühlt er sich verantwortlich, aber er heisst glauben, dass er ausschliesslich aus ideellen Beweggründen heraus gehandelt habe. Das stimmt aber nicht.»⁵² Jerzy Rawicz bezweifelt, dass es überhaupt menschlich möglich ist, «Auschwitz» zu betreiben und dabei, wenn auch nur subjektiv, «anständig» zu bleiben.

Wir müssen davon ausgehen, dass wir Äusserungen von Höss darüber haben, wie er sich hat sehen *wollen*. Er wollte nach dem Krieg verständlich machen, warum er diesen Weg in die und mit der SS gegangen war.⁵³ In diesem Sinne geht es um Selbstrechtfertigung. Es ist tatsächlich auffallend, wie sachlich und in sich stimmig einerseits die weitaus meisten Aussagen sind, wie sehr andererseits Höss darauf bedacht ist, jede Spur von Verdacht, dass er gewissenlos – in Bezug auf sein damaliges Verantwortungssystem – gehandelt habe, konsequent von sich zu weisen. Typisch dafür ist eine Wortmeldung im Verlauf der Warschauer Hauptverhandlung: «Herr Vorsitzender! Ich bin mir völlig bewusst, dass ich für alles verantwortlich bin, was in Auschwitz geschah, ob ich es gesehen habe oder nicht, ob ich es gewusst habe oder nicht Ich bitte nur darum, dass mir erlaubt wird, richtigzustellen und gegen Vorwürfe zu protestieren, die unmittelbar meine Person betreffen.»⁵⁴ Dem entspricht seine Selbstbewertung am Ende der Autobiografie: «Wohl habe ich in der Verärgerung über angetroffene Missverständnisse oder Nachlässigkeiten manch böses Wort gesagt, manche Äusserung herausgeworfen, die ich nie hätte tun dürfen. Doch niemals war ich grausam – nie habe ich mich zu Misshandlungen mitreissen lassen. Es ist viel geschehen in Auschwitz, angeblich in meinem Namen, in meinem Auftrag, auf meinen Befehl, wovon ich weder etwas wusste, dass ich weder geduldet noch gebilligt hätte. Es ist dies aber alles in Auschwitz geschehen und ich bin dafür verantwortlich. Denn schon die Lager-Ordnung sagt: Der Lagerkommandant ist für den gesamten Bereich seines Lagers *voll verantwortlich*»⁵⁵

⁵² RAWICZ, Vorwort, S. 12f.

⁵³ Vgl. BATAWIA, a.a. O.

⁵⁴ APMO Höss-Prozess 24,162(p).

⁵⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 154.

Die persönliche Geschichte wird auf Ideologie-Linie gebracht. Psychologische Untersuchungen belegen, dass das Gedächtnis eines jeden Menschen sich anhand von Sinnzusammenhängen erinnert. Die Einordnung in diese Zusammenhänge kann die historische Realität in der Erinnerung unter Umständen völlig entstellen.⁵⁶ Solche Entstellung lässt sich auch in der Autobiografie von Höss verschiedentlich nachweisen: Am krassesten wird dies bei der Darstellung des «Parchimer Fememordes» deutlich⁵⁷ (dessen historischen Hintergrund Sehn und Batawia nicht kannten). Hier ist jedoch mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass es sich nicht nur um einen Gedächtnisfehler handelt, sondern um eine bewusste Idealisierung der eigenen Biografie. Überspitzt formulierte Rawicz, dass es Höss darum ging, «einen Platz im Areopag der nationalsozialistischen Heiligen zu haben»⁵⁸. Es stellt sich die Frage, ob nicht auch andere Schilderungen solcherweise stilisiert sind. Das ist zum Beispiel für die Kindheitsberichte von Bedeutung. Mich hätte Näheres über das «katholische Milieu» aus der Sicht anderer Zeugen interessiert, leider hatte ich keine entsprechenden Quellen.

Der Frage nach der Glaubwürdigkeit von Aussagen kann durch den Vergleich mit historischen Fakten nachgegangen werden, wie es Rawicz tut. Man kann aber auch nach der inneren Dynamik von Texten fragen. Marek Czyzewski und Alicja Rokuszevska-Pawelek haben die Autobiografie einer soziologisch-linguistischen Analyse unterzogen.⁵⁹ Sie zeigen auf, dass die Struktur der Gesamtanlage der Autobiografie auf die Zeit in Auschwitz als Höhepunkt angelegt ist, die vorangehenden Schilderungen den Weg dorthin beschreiben wollen und die nachfolgenden im Schatten des Scheiterns stehen. Auch ist der Stil des gesamten Textes von Kategorien geprägt, die dort vorherrschend waren, zum Beispiel: Vorgesetzter und Untergebener, Disziplin und Gehorsam, Herrscher und Unterlegener.⁶⁰ Ähnliches gilt für den vom Nationalsozialismus geprägten Wortschatz (zum Beispiel «Greuelpropaganda», «Schicksal»).

⁵⁶ Vgl. DEGEN, Rolf, *Das Gedächtnis als Theater. Rezension des Buches: Eugene WINOGRAD und Ulrich NEISSER, Affect and Accuracy in Recall*, Cambridge University Press, 1993, In: DIE ZEIT 39/93.

⁵⁷ Vgl. Teilt, Kap. 11,4.

⁵⁸ RAWICZ, *Dzien powszedni ludobójcy*, S. 29f(p).

⁵⁹ CZYZEWSKI, Marek i ROKUSZEWSKA, Alicja, *Analiza autobiografii Rudolfa Hoessa*. In: «*Kultura Społeczeństwa*». Część I: rok XXXIII, 1989, nr 2, S. 35-65; część II: rok XXXIII, 1989, nr 3-4, S. 163-181; część III: rok XXXIV, 1990, nr 1, S. 119-135. Deutschsprachige Kurzfassung: CZYZEWSKI, Marek und ROKUSZEWSKA-PAWELEK, Alicja, *Die Autobiographie von Rudolf Höss. Grundstrukturen der biografischen Erfahrungen eines KZ-Kommandanten*. In: *Der Holocaust. Familiäre und gesellschaftliche Folgen*. Hrg. v. D. Bar-On, F. Beiner, M. Brüsten. Universität Wuppertal 1988, S. 124-131.

⁶⁰ Vgl. ebd. III, 124f.

Ein psychologischer Test, den G.M. Gilbert in Nürnberg durchgeführt hatte, belegt, dass die Fantasie von Höss überaus stark von Bildern voller Verbrechen und Gewalt geprägt war und es ihm schwerfiel, gesunde soziale Verhältnisse zu assoziieren. Das aber sei kein notwendiges Krankheitszeichen, sondern spiegele das antisoziale Milieu, in dem er die wesentlichen Jahre seines Erwachsenenlebens verbracht habe, wider.⁶¹

Am Ende seiner Autobiografie schrieb Rudolf Höss: «Ich bin nach wie vor Nationalsozialist im Sinne einer Lebensauffassung.»⁶² Mehr, als auf den ersten Blick ersichtlich, prägt dies die ganze Weise der Selbstdarstellung. Es gibt in der Autobiografie Lügen, die allerdings so internalisiert scheinen, als ob sie Höss selbst kaum bewusst seien. Ebenso gibt es Auslassungen, Schönfärbereien, Realitätsblindheit.

Mir ist bisher keine wissenschaftliche Arbeit bekannt, die wesentlich über die Selbstzeugnisse hinausgehend versucht hätte, eine objektivere Höss-Biografie zu schreiben. Das wäre sehr nötig. So haben wir überwiegend nur die naturgemäss einseitigen Schilderungen, die Höss selbst gibt. Soweit es mir möglich war, habe ich in dieser Arbeit versucht, «die andere Seite» mit in den Blick zu bekommen.

Dennoch wird man sagen können, diese Aufzeichnungen und Aussagen von Rudolf Höss sind «wahrscheinlich die offenste Rechenschaft, die jemals von einem der Kriegsverbrecher geschrieben worden ist»⁶³. Sie zeigen uns vor allem, wie Höss selbst sich hat sehen wollen. Sie zeigen uns deshalb, was seine wichtigsten Motivationsantriebe waren, und die zu verstehen, ist Absicht dieser Arbeit.

⁶¹ «Rorschach Test» und «Thematic Apperception Test». GILBERT, The psychology of dictatorship, S. 249.

⁶² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 152.

⁶³ SEGEV, Tom, The Commanders of Nazi Concentration Camps. Diss. Boston University, Ph. Modern History, 1977, S. 295: «here and there Hoess attempted to mislead his readers, still, it is probably the most open account ever written by any of the war criminals». Bei der Überarbeitung der Dissertation für die Buchveröffentlichung 1988 wurde eine Reihe von R. Höss betreffenden Aussagen gekürzt. Vgl. die auf der Buchveröffentlichung von 1988 basierende Übersetzung ins Deutsche: SEGEV, Tom, Die Soldaten des Bösen. Zur Geschichte der KZ-Kommandanten. Reinbek bei Hamburg 1992, S. 237-257.

II.

WEICHENSTELLUNGEN

1. KATHOLISCHE KINDHEIT

Rudolf Franz Ferdinand Höss wurde am 25. November 1901 in Baden-Baden geboren. Das geht aus dem Eintrag im Standesregister Baden vom 27. November 1901⁶⁴, aus der Taufurkunde vom 8. Dezember 1901⁶⁵ und der Heiratsbescheinigung im Familienstammbuch vom 17.8.1929⁶⁶ hervor. In allen übrigen bekannten Dokumenten ist als Geburtsjahr jedoch das Jahr 1900 angegeben. So gab Rudolf Höss auch selbst in seinem handschriftlichen Lebenslauf von 1936 an.⁶⁷ Von diesem Datum gehen alle übrigen mir vorliegenden Dokumente, die Nachkriegsgerichte und alle bisherigen biografischen Darstellungen aus.⁶⁸

Die Eltern betrieben einen Tee- und Kaffeehandel, den die Mutter *Pauline*, geb. *Speck*, von ihren Eltern geerbt hatte. Ursprünglich war der Vater, *Franz Xaver Höss*, Offizier der deutschen Kolonialarmee in Deutsch-Ostafrika (deutsch 1885-1918) im Badischen Dragoner-Regiment 21 gewesen. Seine Familie, wohlhabende Bauern aus dem Schwarzwald⁶⁹, war von langer Soldatentradition geprägt. Nur wegen zahlreicher Verwundungen hatte er den Militärdienst aufgegeben und den Beruf des Kaufmanns begonnen. Rudolf Höss hatte zwei jüngere Schwestern. 1906 zog die Familie nach Mannheim um, wo er die Grundschule und ab 1910 das Gymnasium besuchte.

⁶⁴ Eintrag im Standesregister Baden vom 27. November 1901, Nr. 330.

⁶⁵ Eintrag im Taufbuch der Stiftskirche Baden-Baden vom 8. Dezember 1901.

⁶⁶ Kopie in APMO, Material do procesow SS-manow, t. 196a, sygn. Mat/1686, Bl. 4. Dort Verweis auf die Registernummer 330/1901 des Standesamtes Baden-Baden.

⁶⁷ BDC, Personalakte Höss.

⁶⁸ Biografische Angaben sind ausser in den Autobiographischen Aufzeichnungen noch zu finden: IMT, Bd. 11, 438-466. BDC SS-Personalakte Rudolf Höss. APMO Höss-Prozess 21, 1-18 (dt; = IMT NO-1210); 21,19-24(p); 21,151-159(p); 22,93-95(p); 23,26-142(p). – GILBERT, The psychology of dictatorship, S. 240-247(c). – BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 28-32(p). – SEHN, dr Jan, Wstep. In: Wspomnienia Rudolfa Hoessa komendanta obozu oswiecimskiego, Warszawa 1961, S. 9-13(p). – Vgl. zu diesem Widerspruch Teil 1, Kap. 11,2.

⁶⁹ APMO Höss-Prozess 22,93(p).

Die Atmosphäre in der Familie war sehr nüchtern. «Zwischen meinen Eltern bestand ein gütiges, liebevolles Verhältnis voll Achtung und gegenseitigem Verstehen. Doch habe ich nie erlebt, dass sie zueinander zärtlich waren. Aber auch ebenso wenig fiel je ein ärgerliches oder gar böses Wort zwischen ihnen.»⁷⁰ Seine Eltern habe er geachtet. «Doch Liebe – Elternliebe, wie ich sie später kennenlernte – brachte ich nicht für sie auf.»⁷¹

Die Mutter bleibt in den Schilderungen im Hintergrund. Doch ist sie die Fürsorgendere von beiden gewesen, mehrmals erwähnte Höss ihre Sorgen. Sie war «direkt, ehrlich, gesellig, herzlich, unendlich gut (zu gut, betont Höss), konnte niemandem etwas abschlagen oder Böses tun», gibt Batawia die Schilderung von Höss wieder.⁷² Aber die Wärme, die von ihr ausging, erreichte den Sohn nicht. «Während meine [...] Schwestern sehr anschiemig und stets um die Mutter waren, lehnte ich jeden Zärtlichkeitsbeweis, schon von frühester Jugend an, strikt ab, zum steten Bedauern meiner Mutter [...].»⁷³ Am Ende seines Lebens schrieb Rudolf Höss an seinen Sohn: «Mutterliebe und Muttersorge ist das Schönste und Wertvollste, was es auf Erden gibt. Ich habe dies auch einst erst erkannt, als es zu spät war, und habe es mein Leben lang bereut.»⁷⁴

Dominierend in der Erziehung des jungen Rudolf war der Vater, in dessen Schatten auch die Mutter stand.⁷⁵ Ihn schilderte Höss als «in sich verschlossenen Menschen, wenig gesellig, seine Gefühle nicht zeigend, ausgeglichen, sehr aufrichtig, von ungewöhnlich strengen ethischen Grundsätzen, ein tief religiöser fanatischer Katholik.»⁷⁶

Die Erziehung war sehr stark von der autoritären Struktur des Vaters geprägt, die sich eng mit seinem religiösen Fanatismus⁷⁷ verband. «Ich wurde von meinem Vater nach strengen militärischen Grundsätzen erzogen»⁷⁸; früh lernte der Sohn, für seinen «Pflichtenkreis» verantwortlich zu sein. «Immer wieder belehrte er mich, dass aus den

⁷⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 26.

⁷¹ Ebd.

⁷² BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 28f(p).

⁷³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 26.

⁷⁴ APMO Wsp. Hoessa 5,488.

⁷⁵ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 29(p). Vgl. GILBERT, The psychology of dictatorship, S. 241,

⁷⁶ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 28(p).

⁷⁷ «*Fanatismus*» *wai* in der NS-Sprache nicht unbedingt negativ besetzt, Höss selbst bezeichnete sich als «fanatischen Nationalsozialisten». Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 78. Vgl. Stichwort «Fanatismus» in BRACKMANN/BIRKENHAUER, NS-Deutsch, Straelen 1988: «höchste Tugend, unabdingbare Eigenschaft für einen Helden».

⁷⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 24.

kleinen, oft unbedeutend scheinenden Nachlässigkeiten zumeist grosser Schaden entstünde. Mir war dies damals nicht ganz begreiflich, doch später habe ich, durch bittere Erfahrung belehrt, gelernt, diesen Grundsatz zu beherzigen.»⁷⁹ Ein ausgeprägtes Pflichtbewusstsein und Gehorsam gegenüber Älteren, Eltern, Priestern usw. bestimmten das Bewusstsein von Gut und Böse, Selbst die christliche Nächstenliebe erscheint in diese Perspektive eingeordnet: «Überall, wo es notwendig ist, behilflich zu sein, wurde mir zur obersten Pflicht gemacht.»⁸⁰

Professor Batawia beschreibt die häusliche Atmosphäre als gefühlsarm und bedrückend, «durchdrungen von Grundsätzen militärischer Disziplin und eines religiösen Fanatismus, begleitet von ständiger Betonung von Schuld und Sünden und der Notwendigkeit, Busse zu tun. Höss wuchs in einer familiären Umgebung auf, in der Äusserungen von Liebe, Sorglosigkeit, Spontanität und Humor paralytisch waren, wo jeder Tod des Kindes nach strengen moralischen Kriterien bewertet wurde, wo das Wort «Pflicht» einen geradezu mystischen Charakter annahm und Ungehorsam in belanglosen Dingen einem Verbrechen gleichkam.»⁸¹ Sein Vater hat ihn nie geschlagen, aber «durch Beten müssen bestraft, wenn ich meine Schwester geärgert hatte, oder versucht hatte, zu lügen oder irgendetwas Ähnliches»⁸².

Noch in der Mitte seines Lebens spielte der Vater nach Aussage seines Sohnes mit dem Gedanken, dem Leben zu entsagen und ins Kloster zu gehen.⁸³ Als seine jüngste Tochter geboren worden war, legte er ein religiöses Gelübde ab, weihte seinen ältesten Sohn *Gott* und dem Priestertum und führte seitdem eine sogenannte Josefs-Ehe» (Zölibat).⁸⁴ Von da an war die Lebensperspektive für Rudolf Höss fest vorgezeichnet und die ganze Erziehung darauf abgestellt. Der Vater fand in Mannheim «fast täglich Zeit, sich mit mir zu beschäftigen, sei es um meine Schularbeiten zu sehen oder mit mir über meinen zukünftigen Beruf zu sprechen. [...] Meine Eltern führten ein sehr gastliches Haus [...]. In der Hauptsache verkehrten Geistliche aus allen Kreisen bei uns. Mein Vater wurde im Laufe der Jahre immer religiöser. Sooft es ihm seine Zeit erlaubte, fuhr er mit mir zu all den Wallfahrtsstätten und Gnadenorten meiner Heimat, sowohl nach Einsiedeln [...] wie nach Lourdes in Frankreich. Inbrünstig erlebte er den

⁷⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 26.

⁸⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 25.

⁸¹ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 29(p).

⁸² GILBERT, *The psychology of dictatorship*, S. 241. (Original des Zitates englisch, übers, v. M.D. Im Folgenden abgekürzt: (e).)

⁸³ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 28(p).

⁸⁴ GILBERT, *Nürnberger Tagebuch*, S. 261.

Segen des Himmels für mich, dass ich dereinst ein gottbegnadeter Priester würde.»⁸⁵ Diese Ausrichtung auf den Priesterberuf wurde von der Verwandtschaft mitgetragen.

Rudolf selbst wurde nicht gefragt. Er hat es anfangs wie selbstverständlich akzeptiert. «Ich selbst war auch tief gläubig, soweit man dies als Knabe in den Jahren sein kann, und nahm es mit meinen religiösen Pflichten sehr ernst. Ich betete in wahrhaft kindlichem Ernst und war sehr eifrig als Ministrant tätig.»⁸⁶

Doch die Stärke des Vaters erdrückt den Sohn: «Was mich so eigensinnig machte und mich wahrscheinlich später veranlasste, mich von den Menschen abzuschliessen, war seine Art, mich fühlen zu lassen, dass ich ihm ein persönliches Unrecht angetan hätte und dass er, da ich geistig arg unter ihm stünde, vor Gott für meine Sünden verantwortlich wäre. Und ich könnte nur beten, um für meine Sünden zu büßen. Mein Vater war eine Art höheres Wesen, dem ich nie nahekommen konnte. Und so zog ich mich in mich selbst zurück – und ich konnte mich anderen gegenüber nicht öffnen. Ich glaube, dass diese bigotte Erziehung Schuld daran trägt, dass ich so verschlossen wurde.»⁸⁷

Sein Leben lang blieb Höss Einzelgänger. «[...] am liebsten spielte oder beschäftigte ich mich allein und unbeobachtet.»⁸⁸ «Meine schönsten Erfahrungen waren die Ferien, die ich bei den Grosseltern auf einem Hof im Schwarzwald verbringen durfte. Hier fühlte ich mich am wohlsten, und hier wuchs meine Liebe zur Landwirtschaft, zur Natur und zur Tierwelt. Ich galt als ein stiller, sensibler Junge, aber man wagte nicht, mich ohne Notwendigkeit zu stören, weil ich wütend werden konnte.»⁸⁹

Der junge Höss war empfindlich und hatte ein lebendiges ethisches Bewusstsein; Ungerechtigkeit, Lüge, unmoralisches Benehmen regte ihn auf⁹⁰, – besonders dann, wenn es ihn selbst traf: «Ich liess mir nichts gefallen und setzte mich immer durch. Wurde mir Unrecht getan, so ruhte ich nicht eher, bis dies – nach meiner Ansicht – gesühnt war. Darin war ich unerbittlich und bei meinen Klassenkameraden gefürchtet.»⁹¹

Die Verbindung von Kampfesmentalität und Missionsarbeit machte auf den jungen Höss grossen Eindruck: «Am liebsten waren mir doch seine Erzählungen aus seiner Dienstzeit in Ostafrika, seine Schilderungen über die Kämpfe mit den aufständischen Eingeborenen, deren Leben und Treiben und ihrem finsternen Götzenkult. Mit glühender Begeisterung hörte ich zu, wenn er von der segensreichen und zivilisatori-

⁸⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 24f.

⁸⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 25. Vgl. APMO Höss-Prozess 23, 138(p).

⁸⁷ GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 261.

⁸⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 24.

⁸⁹ GILBERT, The psychology of dictatorship, S. 242(e).

⁹⁰ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 29(p).

⁹¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 26.

schen Tätigkeit der Missions-Gesellschaften sprach, Es stand für mich fest, dass ich unbedingt Missionar würde und dann ins dunkelste Afrika, möglichst mitten in den finstersten Urwald käme. Besondere Festtage waren für mich, wenn zu uns einer der alten, bärtigen Afrikaner-Patres, die mein Vater aus Ostafrika kannte, zu Besuch kam. Da wich ich nicht, um ja kein Wort der Unterhaltung zu verlieren.»⁹² In das dreizehnte Lebensjahr von Rudolf Höss fiel ein Ereignis, das zum ersten Bruch in seiner «tiefe [n], wahrhafte [n], kindliche [n] Gläubigkeit»⁹³ wird. An einem Samstagnachmittag ging er, wie er es regelmässig tat, zur Beichte und berichtete einen Vorfall aus der Schule. Es fällt allerdings auf, dass er sich nicht für schuldig hielt: «Bei der üblichen Rauferei um den Vorantritt in die Turnhalle stiess ich einen Klassenkameraden unbeabsichtigt [!] die Treppe hinunter. Dabei brach er sich einen Fussknöchel. Im Laufe der Jahre sind gewiss Hunderte von Schülern diese Treppe hinunter gesegelt, ich auch einige Male, ohne ernstliche Verletzungen. Dieser hatte nun solch Pech. Ich wurde mit zwei Stunden Karzer bestraft.»⁹⁴ Am nächsten Tag stellte ihn sein Vater, dem er davon nichts gesagt hatte, wegen des Zwischenfalls zur Rede. Rudolf war überzeugt, dass er das nur vom Beichtvater, der als Freund des Vaters am Vorabend zu Besuch gewesen war, wissen konnte. «Ich war völlig niedergeschmettert, nicht wegen der Strafe, sondern wegen des unerhörten Vertrauensbruches meines Beichtvaters. Es wurde doch immer gelehrt, dass das Beichtgeheimnis so unverbrüchlich sei, dass selbst die schwersten Verbrechen, die dem Beichtvater in der heiligen Beichte anvertraut würden, nicht angezeigt werden dürften. Und nun hatte der Priester, zu dem ich solch starkes Vertrauen hatte und der mein ständiger Beichtvater war, der mein ganzes kleines Sündenleben in- und auswendig kannte, das Beichtgeheimnis gebrochen um solch einer Nichtigkeit! Nur er konnte meinem Vater den Vorfall erzählt haben. [...] Ich habe lange, lange Zeit immer wieder alle Einzelheiten darüber nachgeprüft, weil es mir so etwas Ungeheuerliches war. [...] Mein Vertrauen zum geheiligten Priesterstand war zer-

⁹² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 25. Vgl. APMO Höss-Prozess 23,32f(p).

⁹³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 28.

⁹⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 27.

⁹⁵ Ebd. Vgl. Codex Iuris Canonici, can. 983, §1: «Das Beichtgeheimnis ist unverletzlich; dem Beichtvater ist es daher streng verboten, den Pönitenten durch Worte oder auf irgendeine andere Weise und aus irgendeinem Grund irgendwie zu verraten.» Der Beichtvater darf auch nicht auf Kenntnisse Bezug nehmen, die er durch die Beichte erfahren hat. Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche. München: Oldenbourg, 1993 (im Folgenden abgekürzt: KKK), Nr. 1467. Nur dann, wenn er einen Vorfall auch aus einer anderen Quelle als der Beichte gehört hat, darf er davon erzählen. Dass das hier der Fall war, ist bei diesem an der Schule bekannten Vorfall durchaus möglich.

brochen [...]»⁹⁵ Prof. Batawia berichtete aus seinen Gesprächen mit Höss, wie genau sich dieser an jede Einzelheit des Vorfalls erinnert hat und dass Höss diesem Ereignis einen grossen Einfluss auf die Entwicklung seines späteren Lebens zuschrieb.⁹⁶

Der Zwölfjährige zog Konsequenzen: er ging zu einem anderen Beichtvater, später gar nicht mehr zur Beichte. Es geschah so etwas wie ein geheimer Aufstand gegen die elterliche und kirchliche Autorität und der Versuch, sich unabhängig davon mit Gott allein zu einigen: «In der Religionslehre wurde gesagt, dass, wer ohne Beichte zur hl. Kommunion ginge, von Gott schwer bestraft würde. Es sei vorgekommen, dass solche Sünder tot an der Kommunionbank umgefallen seien. In meinem kindlichen Unverständnis bat ich flehentlichst unseren Herrgott um Nachsicht, dass ich nicht mehr gläubig beichten könne und dass er mir meine Sünden, die ich ihm herbetete, verzeihen möge, so glaubte ich mich meiner Sünden ledig und ging mit bebendem Herzen und an der Richtigkeit meines Vorgehens doch zweifelnd zur Kommunionbank in einer fremden Kirche. Es geschah nichts! – Und ich armseliger Erdenwurm glaubte, dass Gott mein Gebet erhört und mit meinem Vorgehen einverstanden sei.»⁹⁷ Die hier beginnende Entfernung von der Institution Kirche setzte sich später fort in einer schrittweisen Entfremdung vom christlichen Glauben überhaupt.

Da nun dieser wesentliche Ort des Vertrauens, den die Beichte darstellte, zerbrochen war, stellt sich die Frage, wo Rudolf Höss sonst noch Orte des Vertrauens fand. Es ist bedrückend, zu sehen, dass es sie für ihn im zwischenmenschlichen Bereich nicht gab. Seine Eltern achtete und verehrte er, aber er «konnte [...] nie den Weg zu ihnen finden in all dem grossen und kleinen Kummer, der so einjungenherz ab und zu mal bedrückt. Ich machte dies alles mit mir selbst ab.»⁹⁸ Als der Vater 1914 plötzlich starb, ging ihm das nicht besonders nahe. Auch hat er seine Mutter 1916 anscheinend ohne grössere Note verlassen können. Seine beiden Schwestern sind ihm immer fremd geblieben. Bis zum sechsten Lebensjahr hatte er in der Nähe der Stadt Baden-Baden gar keine Spielgefährten; später in Mannheim gab es zwar Schul- und Spielkameraden, dennoch blieb er Einzelgänger und spielte am liebsten allein und unbeobachtet, im Wald, mit Wasser und vor allem mit Tieren. Zeit seines Lebens blieb er zu Pferden hingezogen. Als nach dem Umzug nach Mannheim kein Stall mehr in der Nähe war, schenkten die Eltern Rudolf ein Pony. «Ich war fast ausser mir vor Freude. Ich hatte meinen Kameraden gefunden. [...] Doch am liebsten zog ich mit meinem Hans in den

⁹⁶ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 31 (p).

⁹⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 28.

⁹⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 26.

grossen Haardtwald, wo wir ganz für uns waren, wo wir stundenlang reiten konnten, ohne einer Menschenseele zu begegnen. [...] Mein einziger Vertrauter war mein Hans – und der verstand mich, nach meiner Ansicht.»⁹⁹

2. BRUCH MIT DER FAMILIÄREN HEIMAT

Als 1914 der Krieg ausbrach und auch in Mannheim starke Truppenbewegungen stattfanden, nahm das den jungen Höss ganz, seinen in Bann. Es wurde ein Lazarett für verwundete Soldaten eingerichtet. Rudolf meldete sich als freiwilliger Helfer bei der Verwundetenpflege des Roten Kreuzes. Er sah jetzt nur noch Soldatwerden als Lebensperspektive; Schule, Priesterberuf und Elternhaus traten in den Hintergrund. Die Mutter wollte ihn in Geduld und Güte davon abbringen, die Verwandten sogar in ein Missionsseminar bringen – womit die Mutter aber nicht einverstanden war. Zwar erfüllte er noch «die nötigen religiösen Vorschriften gewissenhaft», aber das religiöse Interesse nahm ab. Es «fehlte die starke lenkende Hand des Vaters»¹⁰⁰.

Der junge Höss entzog sich zunehmend dem Einfluss des Elternhauses. Unter dem Einfluss der Erzählungen der Verwundeten «und, würde ich sagen, wegen des mir von meinem Vater vererbten Gefallen am Militärdienst, beschloss ich, Soldat zu werden. Weil mein Vater, der 1914 gestorben war, ein Gelübde abgelegt hatte, dass ich als sein ältester Sohn Geistlicher werden sollte, stand dieser Wunsch im Gegensatz zu dem Willen und den Vorstellungen der Mutter und ihrer Familie, die als fanatische Katholiken unbedingt erreichen wollten, dass das Gelübde des Vaters erfüllt werde, das heisst, dass ich katholischer Geistlicher und Missionar werde. Um mich vorläufig von der Armee abzubringen, wollten sie mich bis zum Abitur auf dem Gymnasium halten in der Hoffnung, dass der Krieg in der Zwischenzeit zu Ende ginge.»¹⁰¹ «Ich liess sie reden und versuchte alles, um an die Front zu kommen. Ich fuhr oft versteckt mit Truppentransporten raus, wurde aber immer entdeckt und trotz meiner inständigsten Bitten, da zu jung, wieder durch die Feldgendarmen nach Hause gebracht. [...] Meine Mutter hat mit geradezu rührender, unendlicher Geduld und Güte versucht, mich von meinem Planen abzubringen. Doch stur spürte ich nach jeder Gelegenheit, um mein Ziel zu erreichen. Meine Mutter war machdos demgegenüber.»¹⁰² «In den

⁹⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 24, 26.

¹⁰⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 29.

¹⁰¹ APMO Höss-Prozess 21, 20f (p).

¹⁰² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 29.

Jahren 1914-1916 war ich ständig mit dem Militär und Soldaten zusammen, bis ich 1916 im Krankenhaus einen Rittmeister traf, der in demselben Regiment diente, in dem früher mein Vater gedient hatte. Ich erzählte dem Rittmeister meine Situation und er half mir schliesslich, im Jahr 1916 zum «Kavalleriedetachment Pascha II» zu gelangen. Ich habe das so organisiert, dass ich, anstatt in den Ferien zu Verwandten aufs Land in den Schwarzwald zu fahren, zu dem Standort jenes Rittmeisters fuhr, der mich aufnahm und in seine Abteilung eingliederte. Nach 14 Tagen fuhr ich zusammen mit dieser Schwadron unter der Führung jenes Rittmeisters ohne Wissen der Mutter in die Türkei.»¹⁰³ Wahrscheinlich ist in diesem Zusammenhang das Geburtsdatum zum ersten Mal gefälscht worden. Es dürfte leichter gewesen sein, einen 16-jährigen Kriegsfreiwilligen beim Militär unterzubringen als einen 15-jährigen.

Es folgen die wohl entscheidenden Jahre der Weichenstellung im Leben von Rudolf Höss. Er hatte gerade die fünfte Klasse des Gymnasiums abgeschlossen, als er in das Badische Dragoner-Regiment 21, in dem auch Vater und Grossvater gedient hatten, eintrat. Jahre der Pubertät. 1916-1918 wurde er erwachsen: «Der Krieg war zu Ende. Ich war mit ihm und durch ihn weit über meine Jahre hinaus [...] zum Manne gereift. Das Kriegserlebnis hat mir seinen Stempel unauslöschlich aufgedrückt. – Aus der Enge des wohlbehüteten Elternhauses hatte ich mich entrisen. Mein Gesichtskreis war weiter geworden. [...] Aus dem vor Angst zitternden, der Mutter entlaufenen Schulbuben des ersten Gefechts war ein zäher, rauer Soldat geworden.»¹⁰⁴

Das Soldatenmilieu wurde ihm zur Heimat. Das lag nicht zuletzt an dem Rittmeister, den er im Lazarett 1916 kennengelernt hatte und der ihm den Weg zum Militär gebahnt hatte. «Eigenartig war, dass ich zu meinem Rittmeister, meinem Soldatenvater, grosses Zutrauen hatte und ihn sehr verehrte. Es war ein viel innigeres Verhältnis als wie zu meinem Vater. Er hatte mich auch stets im Auge. Obwohl er mir nichts nachsah, war er mir sehr gewogen und um mich besorgt, als ob ich sein Sohn sei. [...] Als er im Frühjahr 1918 [...] fiel, trauerte ich ihm schmerzlich nach»¹⁰⁵ – anders als bei seinem leiblichen Vater. Dieser Rittmeister begleitete und führte den fünfzehnjährigen Rudolf in der «Feuertaufe» des ersten Gefechts, der ersten Todesangst, des ersten Tötens; unter seiner Leitung wurde er ein erwachsener Soldat.

Nach kurzer Ausbildung war er in der Türkei an die irakische Front (Asien-Korps, Kavallerieabteilung) gekommen, wo er sein erstes Gefecht erlebte. Sehr ausführlich schilderte er später «das Grauen und eine unheimliche Angst vor dem Tode, wie ich

¹⁰³ APMO Höss-Prozess 21, 21 (p).

¹⁰⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 33.

¹⁰⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 31.

es später nie wieder erlebt habe» und ihre Überwindung: «Jetzt kam auch über mich eine bis dahin nicht gekannte seltsame starre Ruhe, Es wurde mir klar, dass auch ich zu schiessen hätte. [...] – Mein erster Toter! – Der Bann war gebrochen. – Ich schoss nun, wenn auch nicht ganz sicher, weiter Schuss um Schuss, wie man es mir in der Ausbildung beigebracht hatte.»¹⁰⁶

1917 folgten Kämpfe in Palästina. Als der Krieg 1918 zu Ende ging, war er der jüngste Unteroffizier (Vizewachtmeister) des Heeres, dreifach verwundet und mehrfach ausgezeichnet (17.2.1917: Eisernes Kreuz II. Klasse [=EK II]; 6.10.1917: Eiserner Halbmond; 19.12.1917: Badische Verdienstmedaille; 16.5.1918: EKJ).

Höss war selbständig geworden und lernte, sich als Führerpersönlichkeit zu sehen. Quasi als Resultat der ersten Soldatenzeit resümierte er (und er unterstrich diese Sätze): *«In der Zeit lernte ich, dass das Führen nicht vom Dienstrang abhängig ist, sondern vom besseren Können, dass die eiskalte, durch nichts zu erschütternde Ruhe des Führenden in schwierigen Situationen entscheidend ist. Aber auch, wie schwer es ist, immer Vorbild zu sein und das Gesicht zu wahren, auch wenn es im Inneren anders aussieht»*.¹⁰⁷ Hier zeigte sich Höss nicht als blind gehorsamer Untertan, sondern als jemand, der sehr selbständig und verantwortungsvoll einer Sache dient. Die Sache, der Sinn des Kampfes für das Vaterland, wurde nicht hinterfragt.

Erwähnenswert aus dieser Zeit ist des jungen Soldaten «erstes Liebeserlebnis» mit einer jungen Krankenschwester. «Dieses erste Liebeserlebnis in seiner ganzen Zartheit und Lieblichkeit wurde für mein ganzes ferneres Leben zur Richtschnur.»¹⁰⁸ Es ist bezeichnend für Höss, bei dem nahe menschliche Kontakte so selten sind, dass die Initiative zu dieser Beziehung ganz bei der Frau lag. «Nie konnte ich über diese Dinge trivial sprechen, Geschlechtsverkehr ohne innigste Zuneigung wurde für mich undenkbar. So wurde ich auch vor Liebeleien und Bordellen bewahrt.»¹⁰⁹ Er war sicher kein Mensch, der, in Bezug auf die eigene Person, leichtfertig mit zwischenmenschlichen Beziehungen umging.

Um nicht in Gefangenschaft zu geraten, wollte Höss auf eigene Faust zurück nach Deutschland. «Auf Befragen meldeten sich alle Männer meines Zuges freiwillig, sich mit mir durchzuschlagen. Ich führte seit Frühjahr 1918 einen selbständigen Kavalleriezug. All die Männer in den dreissiger Jahren, und ich achtzehn. In einem abenteuerli-

¹⁰⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 30.

¹⁰⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 33.

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Ebd. Es gibt jedoch die Zeugenaussage eines weiblichen Auschwitz-Häftlings, nach der Höss ein Verhältnis mit ihr hatte. Vgl. Teil 1, Kap. IV, 5d.

chen Zug [...] erreichten [wir] nach fast 3-monatiger Irrfahrt, ohne Karten, nur auf die Schulgeografie vertrauend, Nahrung für Pferd und Mann requirierend, durch das wieder feindlich gewordene Rumänien uns durchkämpfend, die Heimat, unseren Ersatztruppenteil. Dort hatte uns niemand zurückerwartet. Meines Wissens ist keine geschlossene Formation von diesem Kriegsschauplatz wieder in die Heimat zurückgekehrt.»¹¹⁰ Der Stolz, der aus diesen Zeilen spricht, ist nicht zu überhören. Während des Ersten Weltkrieges in der Armeeformation in der Türkei und in Palästina hatte Höss «nie ein kirchenfeindliches Wort gehört». «[...] die Kameraden meiner Formation waren alle überzeugte Katholiken aus dem streng katholischen Schwarzwald.»¹¹¹ Dies ist wohl eine übertriebene Formulierung, Höss wollte damit vermutlich zum Ausdruck bringen, dass es damals die kirchenfeindliche ideologische Propaganda noch nicht gegeben hat.

Doch an einem Ereignis dieser Zeit wird deutlich, dass die kirchliche Entfremdung weitergeht. In Palästina erlebt er, welch ein Handel mit angeblich geheiligten Sachen betrieben wird, um frommen Pilgern möglichst viel Geld aus der Tasche zu ziehen. Zum Beispiel wird Moos mit roten Tupfen nach Jerusalem gebracht, um dort als Moos von Golgatha mit Blutstropfen Jesu verkauft zu werden. Das hat den pubertierenden Höss wohl tatsächlich sehr beschäftigt, denn vor nicht langer Zeit gehörte er doch mit seinem Vater selbst häufig zu den frommen Besuchern von Wallfahrtsstätten. «Nach meiner Entlassung aus dem Lazarett habe ich mir dieses Treiben in Jerusalem selbst angesehen [...] Später sah ich auch dasselbe Treiben in Nazareth. – Ich habe mit vielen Kameraden darüber gesprochen, weil mich dies triviale Geschäftemachen mit angeblich geheiligten Dingen durch die Vertreter aller dort ansässigen Kirchen anwiderte. Die meisten meiner Kameraden waren diesen Dingen gegenüber gleichgültig [...] Nur wenige, gleich mir tief gläubige Katholiken, verurteilten dies Treiben der Kirche, wurden angewidert von dieser üblen Geschäftemacherei mit den tiefsten religiösen Gefühlen der Pilger, die oft ihr ganzes Hab und Gut verkauft hatten, um die heiligen Stätten einmal in ihrem Leben zu sehen. Ich konnte lange Zeit mit diesen Dingen nicht zu Rande kommen, sie waren aber wahrscheinlich ausschlaggebend für meine spätere Abkehr von der Kirche.»¹¹² Höss hat diese Erfahrungen wohl erlebt als einen Betrug an dem, was ihm bisher in seinem eigenen Leben als heilig, als das Allerverehrungswürdigste und Quelle der Lebensorientierung anerzogen worden war. Die Kirche wurde für ihn immer weniger vertrauenswürdig. «Auch hegte ich Zweifel an vielen Einrichtungen der Kirche.»¹¹³

¹¹⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 33f.

¹¹¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 32.

¹¹² Ebd.

¹¹³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 34.

In dieser Zeit wuchsen die Zweifel an der vom Vater gewünschten Berufsperspektive Priestertum bis zur festen Ablehnung. Die Formulierung: «Noch während des Krieges waren immer wieder Zweifel in mir erwacht, ob ich auch wirklich die Berufung zum Priesterstand in mir hätte»¹¹⁴, weist darauf hin, dass es bei dieser Auseinandersetzung nicht nur um die Institution Kirche ging, sondern auch um die innere Lebensorientierung.

Dies verband sich mit der Frage, zu welchem Milieu er gehören will. Als er nach Hause zurückkehrte, war er innerlich mit der Kirche schon fertig.¹¹⁵ 1917 war auch seine Mutter, die er nie mehr wiedergesehen hatte, an Lungenentzündung gestorben. Die endgültige Entscheidung gegen den Priesterberuf fiel schliesslich zusammen mit der endgültigen Entscheidung gegen das familiäre Milieu. «Meine Mutter schrieb mir noch in ihrem letzten Brief vor ihrem Tod, dass ich ja nie vergessen solle, wozu ich von meinem Vater ausersehen sei! Die Achtung vor dem Willen der Eltern und meine Ablehnung dieses Berufes stritten sich in mir und ich war mit mir bei der Ankunft in der Heimat noch nicht im reinen. Mein Vormund, ja meine ganze Verwandtschaft bestürmte mich nun nach der Heimkehr, dass ich sofort in ein Priesterseminar gehen müsste, um die richtige Umgebung und Vorbereitung für meinen vorgezeichneten Beruf zu finden. Unser Hausstand war völlig aufgelöst worden, meine Schwestern befanden sich in Klosterschulen. Jetzt erst empfand ich den wahren Verlust meiner Mutter, ich hatte keine Heimat mehr! Verlassen und ganz auf mich gestellt stand ich da. Die «lieben Verwandten» hatten all die lieben Erinnerungen, all das, was uns das Elternhaus lieb und wert machte, unter sich verteilt, in der festen Annahme, dass ich Missionar, meine Schwestern im Kloster bleiben würden und wir also all diese «weltlichen» Dinge nicht mehr brauchten. Vermögen zum Einkauf in ein Missionshaus und ins Kloster für meine Schwestern war genügend vorhanden. Voller Zorn über die Eigenmächtigkeit der Verwandten und voll Gram um meine verlorene Heimat ging ich noch am gleichen Tag zu meinem Onkel, der mein Vormund war, und erklärte ihm kurz und bündig, dass ich nicht Geistlicher werden würde. Er wollte mich dazu zwingen, indem er mir sagte, für die Ausbildung in einem anderen Beruf würde er kein Geld hergeben, da meine Eltern den Priesterberuf für mich ausersehen hätten. Kurz entschlossen verzichtete ich auf mein Vermögensanteil zugunsten meiner Schwestern, legte dies auch anderen Tags bei einem Notar fest und lehnte jede weitere Bemühungen meiner Verwandten strikt ab. Ich würde mich schon allein durch die Welt schlagen können. Ohne Verabschiedung verliess ich wutentbrannt das «verwandtschaftliche»

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ GILBERT, *The psychology of dictatorship*, S. 243.

Haus und fuhr am anderen Tage nach Ostpreussen, um mich bei einem Freiwilligen-Korps nach dem Baltikum zu melden. So ward plötzlich mein Berufsproblem gelöst und ich wurde wieder Soldat. Ich fand wieder eine Heimat, ein Geborgensein, in der Kameradschaft der Kameraden.»¹⁶

3. NEUE HEIMAT IN DER FREIKORPSKAMERADSCHAFT

Höss meldete sich beim ostpreussischen Freiwilligenkorps und gelangte von da am 1.2.1919 zum *Freikorps Rossbach*, mit dem er nacheinander in Lettland gegen Revolutionäre Truppen (Auszeichnung 4.1.1920: Baltenkreuz), in Mecklenburg und im Ruhrgebiet gegen einen kommunistischen Arbeiteraufstand (April 1920) kämpfte. Danach wurden die Freikorps aufgelöst und Höss begann eine landwirtschaftliche Ausbildung in Niederschlesien in der Nähe von Breslau. 1921 wurde das Freikorps wieder ins Leben gerufen und kämpfte in Oberschlesien gegen den 3. polnischen Aufstand (Auszeichnung 9.6.1921: Schlesischer Adler), danach wurde es wieder verboten.

Die wechselhafte Geschichte der «Rossbacher» liest sich in den Akten des späteren Fememordprozesses gegen Höss (1924) folgendermassen: «Nach der Auflösung des Freikorps Rossbach in Verfolg des Kapp-Putsches wurde eine (Arbeitsgemeinschaft Rossbach) gegründet, deren Zentrale in Berlin war [...]. Diese Organisation wurde jedoch 1921 aufgrund der Artikel 177, 178 des Versailler Vertrags verboten. An ihre Stelle trat der «Verein für landwirtschaftliche Berufsausbildung», der indessen am 22. November 1922 als Fortsetzung der (Arbeitsgemeinschaft Rossbach) gleichfalls dem Verbot verfiel und liquidiert wurde. [...] Nach der Auflösung dieses Vereins rief Rossbach, der sich inzwischen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei angeschlossen hatte, deutsch-völkische Jugendorganisationen in Gestalt sogenannter Turnerschaften ins Leben. Indessen wurden auch diese von der Mecklenburgischen Regierung am 31. März 1923, und zwar aufgrund des Republiksschutzgesetzes, verboten. Als auch die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei von dem Mecklenburgischen Ministerium verboten wurde, trat Rossbach der Deutsch-völkischen Freiheitspartei [...] bei und stellte ihr seine Turnerschaften zur Verfügung. So wurden diese beiden Organisationen miteinander verbunden, wobei die alte Einteilung der Rossbach-Organisationen [...] beibehalten wurde. [...] Eine Hauptaufgabe des «Verein(s) für landwirtschaftliche Berufsausbildung» bestand in der Unterbringung von Arbeitern

¹⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 34f.

auf Gütern in Mecklenburg. Sie bildeten je in sich geschlossene Arbeitstrupps und unterstanden einem Truppenführer. Solche Arbeitstrupps waren in der Umgebung von Parchim u.a. auf den Gütern Neuhof und Herzberg vorhanden. In Neuhof waren [...] etwa 25 Arbeiter untergebracht, die in einem Gebäude unmittelbar an der von Parchim nach Schwerin liegenden Landstrasse gegenüber der Ziegelei wohnten. [...] Truppenführer war in Neuhof Höss.»¹¹⁷

Höss schilderte die Gemeinschaft, in die er gelangte: «Die Angehörigen dieses Freikorps setzten sich zusammen aus Offizieren und Soldaten, die, aus dem Weltkrieg zurückgekommen, den Anschluss an das bürgerliche Leben nicht mehr finden konnten, aus Abenteurern, die ihr Glück auf diese Art versuchen wollten, aus Arbeitslosen, die dem Nichtstun und der öffentlichen Wohlfahrt entgehen wollten, und aus jungen begeisterten Freiwilligen, die aus Vaterlandsliebe zu den Waffen eilten.»¹¹⁸ Zu letzteren zählte Höss sich selber. Als Kurier des Freikorps nahm Höss 1921/22 an geheimen Treffen der national-völkischen militärischen oder halb-militärischen Organisationen teil, die seit dem Versailler Friedensvertrag verboten waren. Bei dieser Gelegenheit traf er in der Wohnung von General Ludendorff zum ersten Mal *Heinrich Himmler*, den späteren Reichsführer der SS.¹¹⁹ Auch *Martin Bormann*, den späteren Sekretär Hitlers, lernte er in diesem Milieu kennen. Als Höss auf Gut Neuhof arbeitete, war dieser auf dem benachbarten Gut Herzberg Geschäftsführer und im Auftrag seines Gutsherrn zuständig für die Betreuung der Rossbacher.¹²⁰

Nach dem Bruch mit dem katholischen Familienmilieu fand Höss eine selbstgewählte neue *Heimat im nationalistischen Soldatenmilieu*. «Ich wurde wieder Soldat. Ich fand wieder eine Heimat, ein Geborgensein, in der Kameradschaft der Kameraden. Und seltsam, ich, der Einzelgänger, der all das innere Erleben, all das Aufrührende mit sich selbst abmachen musste, fühlte mich stets hingezogen zu einer Kameradschaft, in der sich einer auf den anderen in der Not und Gefahr unbedingt verlassen konnte.»¹²¹

¹¹⁷ Aus dem Urteil des Staatsgerichtshofs zum Schutz der Republik in Leipzig vom 15. März 1924 in der Strafsache des sog. «Parchimer Fememordes». Abgedruckt (Auszug) in: LANG, Jochen von, Der Sekretär. Martin Bormann: Der Mann, der Hitler beherrschte. Herrsching 1990, S. 414.

¹¹⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 35f.

¹¹⁹ APMO Höss-Prozess 21,190.

¹²⁰ Bormann gibt in seinen Lebensläufen an, er sei zwei Jahre lang «Abschnittsleiter der Org. Rossbach in Mecklenburg» gewesen. LANG, Der Sekretär, S. 35.

¹²¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 35f.

Rudolf Höss sah im Freikorps eine patriotische Soldatenorganisation, die nach dem verlorenen Krieg die Soldatenehre verteidigen und den Grund für ein erneuertes, starkes Deutschland legen wollte.¹²² Nach Batawia durchschaute er die grösseren politischen Zusammenhänge nicht, dafür hatte er sich bisher nicht interessiert. Er wurde nicht aus politischen Gründen Mitglied, zumindest nicht in erster Linie, aber hier begegnete er jetzt täglich den Auseinandersetzungen um die politische und weltanschauliche Zukunft Deutschlands. Im Gespräch mit dem polnischen Gerichtspsychiater sagte er zwar, dass er sich nicht für politische Themen begeistern konnte¹²³, aber er fand doch in diesem Umfeld den Glauben, das Weltbild und die politische Überzeugung, für die er sich entschied. Vom Typ her war Höss nicht Theoretiker, sondern Praktiker. Er entschied mehr aus lebenspraktischer Erfahrung als aus theoretischen Überlegungen; es ging um die praktische Lebensorientierung und nicht um abstrakte Wahrheiten. Er vertraute sich einer Bewegung an, und damit fand sein Leben eine Deutung, die er für die richtige Antwort auf seine bisherigen Lebenserfahrungen hielt.

Im November 1922 veranstalteten die ehemaligen Kämpfer des Freikorps Rossbach in München ein Treffen, einen Tag, nachdem der «Verein für landwirtschaftliche Berufsausbildung» verboten worden war.¹²⁴ Dazu luden sie *Hitler* ein, «der damals als der politische Repräsentant der nationalen Bewegung galt. Hitler hielt auf dieser Versammlung eine Rede. Nachdem ich sie gehört hatte, schrieb ich mich in die Partei ein, wo ich die Nummer 3240 bekam»¹²⁵, berichtete Höss später. Durch ihn sei auch Martin Bormann zur Partei gekommen.¹²⁶

In den Korps herrschte eine strenge Hierarchie: «Sie waren alle, ausnahmslos, auf die Person des Führers ihres Freikorps eingeschworen. Mit ihm stand und fiel der Verband.»¹²⁷ Höss ordnete sich seinem Führer Gerhard Rossbach unter, mit dem er sich völlig identifizierte¹²⁸, aber (spätestens) auf Gut Neuhoof führte er auch selbst eine Truppe des Tarn-»Vereins für landwirtschaftliche Berufsausbildung». In dieser politisch sehr unruhigen Zeit «entstand so ein Zusammengehörigkeitsgefühl, ein Korpsgeist, der durch nichts zu brechen war. Je härter wir von der jeweiligen Regierung ver-

¹²² BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 34(p).

¹²³ Ebd.

¹²⁴ SEGEV, Tom, The Commanders of Nazi Concentration Camps. Diss. Boston University, Ph. Modern History, 1977, S. 298.

¹²⁵ APMO Höss-Prozess 21,22(p). NSDAP-Eintritt am 21.11.1922.

¹²⁶ APMO Höss-Prozess 21,193. Der formale Parteieintritt Bormanns findet jedoch erst am 27.2. 1927 statt mit der Mitgliedsnummer 60508.

¹²⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 35f.

¹²⁸ Vgl. SEGEV, The Commanders of Nazi Concentration Camps, S. 298.

folgt wurden, desto stärker hielten wir zusammen. Wehe dem, der diese Bande der Gemeinschaft zerriss, der sie verriet!»¹²⁹ Die letzte Äußerung bezieht sich schon auf den «Fememord» von 1923. Bevor wir darauf eingehen, ein Blick auf das religiöse Leben von Höss in dieser Zeit.

Nach dem Bruch mit der Familie hatte Höss sich ganz von der Kirche abgewendet. «Ich hörte auf zu praktizieren und langsam *erlosch in mir diese Flamme des Glaubens*, die ich aus dem Elternhaus und der Schule mitgebracht hatte. Ich war kein Gegner der Kirche, nur wurden der Glaube und religiöse Angelegenheiten mir völlig gleichgültig.»¹³⁰ Das Erlöschen der Glut des Glaubens scheint ein allmählicher, langsamer Prozess gewesen zu sein. Angesichts grausamer Eindrücke in den Kämpfen ums Baltikum (1919/20) erinnerte er sich: «Damals konnte ich noch beten und tat es!»¹³¹ Der zwei Jahre später erfolgende Kirchenaustritt ist wohl auch politisch motiviert gewesen: «Nachdem ich mit Leuten Kontakt hatte, mit denen ich später in die Nationalsozialistische Arbeiterpartei eintrat, die vom katholischen Zentrum bekämpft wurde, trat ich 1922 offiziell aus der katholischen Kirche aus. Ich tat das freiwillig, noch vor dem Eintritt in die Partei» [die NSDAP].¹³² Auf dem Hintergrund dessen, dass seine Schwestern der katholischen Kirche treu blieben, kam es zu «Missstimmigkeiten» und zum Abbruch der Beziehung zu ihnen.¹³³ Als ihn später in einer Krise, während der Haft im Zuchthaus Brandenburg, Gewissensbisse plagten, sagte er sich, der Kirchenaustritt «war [...] doch nur die Bereinigung eines Zustandes, der seit dem Ende des Krieges bestand. Innerlich hatte ich mich doch, wenn auch allmählich, schon in den letzten Kriegsjahren von der Kirche gelöst.»¹³⁴

4. PARCHIMER FEMEMORD

In der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni 1923 wurde von dem Kreis um Höss ein ehemaliger Volks Schullehrer namens *Malier Kadow* umgebracht. Aus den Prozessakten ergibt sich, dass sie Kadow als ehemaliges Rossbachmitglied von früheren Begegnungen her kannten und dass er bei Borrmann noch Schulden hatte. Ausserdem verdächtigten sie ihn, kommunistischer Spitzel zu sein. Als er nach längerer Zeit wieder auf-

¹²⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 35f.

¹³⁰ APMO Höss-Prozess 21,21 (p).

¹³¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 35.

¹³² APMO Höss-Prozess 21,21 (p).

¹³³ Vgl. APMO Höss-Prozess 21,20(p).

¹³⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 47.

getaucht war und sich erneut Geld zu leihen begann, um ins Ruhrgebiet zu fahren, beschlossen sie, ihm eine tüchtige Tracht Prügel zu verabreichen. Sie luden ihn zu einem Trinkgelage ein. Als er nicht mehr nüchtern war, nahmen sie ihm seine Papiere ab und fanden einen Mitgliedsausweis der «kommunistischen Jugend». «Nach dieser Entdeckung war für die genannten Angeklagten kein Zweifel mehr möglich, dass Kadow ein kommunistischer Spitzel sei und die Reise nach dem Ruhrgebiet nur zu dem Zweck antreten wolle, um Deutschland an die Franzosen zu verraten. Infolgedessen herrschte jetzt unter ihnen allgemeine Übereinstimmung darüber, dass Kadow tüchtig verprügelt werden müsse.»¹³⁵ Sie entführten ihn in einen Wald, schlugen ihn dort mit Ästen und Knüppeln halb tot, schnitten ihm schliesslich die Kehle durch und töteten ihn endgültig mit zwei Pistolenschüssen. Wahrscheinlich standen alle Beteiligten unter Alkohol.¹³⁶

Am 28. Juni 1923 wurden Höss und andere «Rossbacher» verhaftet nachdem sie ein Teilnehmer des Mordes verraten hatte – wohl weniger aus Geldgier, wie Höss schreibt, sondern weil er als psychisch labiler Mitwisser selber den Tod fürchtete.¹³⁷ Unter den Verhafteten ist auch Bormann. Höss wird «wegen schwerer Körperverletzung und vollendeten Totschlags» zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt und Bormann «wegen Beihilfe zur schweren Körperverletzung sowie wegen Begünstigung» zu einem Jahr. Jochen v. Lang, Autor einer Bormann-Biografie, vermutet, dass das Urteil des Gerichts auf Totschlag anstatt auf geplanten Mord ein Entgegenkommen gewesen sein kann, um den jungen Rossbachern die Todesstrafe zu ersparen.¹³⁸

«Wie sich der ganze Fall in Wirklichkeit abgespielt hatte, konnte nicht geklärt werden», schrieb Höss später. «Der Anzeigende war bei dem Vorfall nicht nüchtern genug, um sich noch genau der Einzelheiten erinnern zu können. Die Wissenden schwiegen sich aus. Ich selbst war wohl dabei, aber weder Rädelführer noch Hauptbeteiligter. Als ich während der Untersuchung merkte, dass der Kamerad, der der eigentliche Täter war, nur durch mich belastet werden konnte, nahm ich die Schuld auf mich und er kam noch während der Untersuchung frei.»¹³⁹ J. v. Lang ist überzeugt, dass Höss «noch

¹³⁵ In: LANG, Der Sekretär, S. 416.

¹³⁶ Vgl. Brief von Höss an H. H. vom 15. 6.1924, Kopie in: Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten Dok/P. 1411, auszugweise zitiert in: ORTH, Karin, Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien. Göttingen 2000, S. 111f.

¹³⁷ Vgl. LANG, Der Sekretär, S. 38f. S. a. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 37, Anm. 1.

¹³⁸ LANG, Der Sekretär, S. 41.

¹³⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 37. Laut Prozessakten kam niemand während der Untersuchung frei, aber die Untersuchungshaft wurde auf die Strafen angerechnet. *Bormann* wurde ein Monat auf die Strafe von einem Jahr angerechnet, *Mackensen* (der später Stabsgeschäftsführer beim Stellvertreter des Führers, Hess, wurde) wurden 4 Monate auf eine Strafe von 6 Monaten angerechnet.

im Angesicht des Galgens Bormann als Anstifter deckte».¹⁴⁰ Jedenfalls bleibt aus dieser Zeit eine andauernde Freundschaft zwischen Höss und Bormann bestehen.

In allen Nachkriegsäusserungen zum Thema gibt Höss an, dass sie Kadow umgebracht hätten, weil er «*Schlageter* an die Franzosen verraten» habe. Zur Vorgeschichte: ab dem 11. Januar 1923 hatten die Franzosen das Ruhrgebiet besetzt, weil Deutschland die Reparationsforderungen aus dem Versailler Vertrag nicht voll erfüllte. Damit begann der Ruhrkampf: am 13. Januar verkündet Reichskanzler Cuno den «passiven Widerstand», der von fast der ganzen Bevölkerung getragen wurde: nur noch die lebenswichtigen Arbeiten wurden verrichtet, Kohlelieferungen eingestellt und Zechen stillgelegt. Einige Gruppen gingen zur aktiven Sabotage über, zum Kampf gegen die Besetzer. Einer der bedeutendsten Führer dieser Gruppen war Albert Leo Schlageter, ein Bekannter von Höss: «Noch dazu, dass Schlageter mir ein alter guter Kamerad war, mit dem ich schon im Baltikum und im Ruhrgebiet manch' harten Strauss durchgekämpft hatte, mit dem ich in Oberschlesien hinter den feindlichen Linien gearbeitet hatte und mit dem ich manch' dunklen Weg der Waffenbeschaffung gegangen war.»¹⁴¹ Schlageter wird im April an die Franzosen verraten, verhaftet, zum Tode verurteilt und am 26. Mai 1923 hingerichtet – 5 Tage vor dem Parchimer Fememord an seinem angeblichen Verräter.

So genannte «Fememorde» waren zu jener Zeit keine Seltenheit.¹⁴² Höss begründet das so: «Da die Regierung das Vorhandensein von Freikorps leugnen musste, konnte sie auch Verbrechen, die in den Reihen dieser Verbände begangen wurden, wie Waffendiebstähle, Verrat militärischer Geheimnisse, Landesverrat usw. nicht verfolgen, nicht ahnden. Es entstand so in den Freikorps und deren Nachfolgeorganisationen die Selbstjustiz, nach alten deutschen Vorbildern ähnlicher Situationen, das Femegericht. [...] Ich war damals – und bin auch heute noch – fest davon überzeugt, dass dieser Verräter den Tod verdient hatte. Da aller Wahrscheinlichkeit nach kein deutsches Gericht ihn verurteilt haben würde, richteten wir ihn, nach einem ungeschriebenen Gesetz, das wir uns, aus der Not der Zeit geboren, selbst gegeben hatten.»¹⁴³

Aber weder in der Urteilsbegründung noch in der Literatur zu diesem (damals Aufsehen erregenden) Fememord, noch in den Zeugnissen und der Literatur zum Verrat an Schlageter findet sich irgendein Hinweis auf solch einen Zusammenhang. Auch

¹⁴⁰ LANG, Der Sekretär, S. 41.

¹⁴¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 37.

¹⁴² 354 Fememorde in den Jahren 1919-1923. Nach: Emil J. GUMBEL, Verräter verfallen der Feme. Opfer, Mörder, Richter 1919-1929. Berlin 1929, S. 188-197. Angeführt in: SEHN, Wstep, 1961, S. 10.

¹⁴³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 36f.

Martin Bormann erwähnte in seinen späteren Erinnerungen an diesen Prozess Schlageter nicht.¹⁴⁴ Sogar Adolf Hitler schrieb in «Mein Kampf», dass Schlageter «durch einen Regierungsbeamten an die Franzosen denunziert» wurde.¹⁴⁵ Deshalb ist die Darstellung von Höss sicher unrichtig. Martin Broszat merkt dazu an, es sei immerhin denkbar, «dass Höss sich in der damaligen Erregung über den Verrat an Schlageter tatsächlich einbildete, in Kadow «auch einen solchen Verräter» sehen zu müssen, und dass diese – objektiv ganz ungerechtfertigte – Einbildung später in Höss’ Aussagen und in seiner Autobiografie ihren irreführenden Niederschlag fand»¹⁴⁶.

Auch die grausamen Umstände des Mordes erwähnte Höss nirgends, so dass der Eindruck entsteht, es hätte sich einfach um die Erschiessung eines in einem Femegegerichtsverfahren Verurteilten gehandelt. Am 28. September 1946 schilderte er in Krakau die Tat folgendermassen: «Im Frühjahr 1923 führte die Bevölkerung des Ruhrgebietes einen passiven Boykott und aktive Sabotage der Anordnungen der französischen Behörden durch. Die aktive Sabotage leitete Albert Leo Schlageter, der von einem ehemaligen Mitglied des Korps Rossbach, Kadow, der gemeinsam mit anderen Mitgliedern des Korps auf einem Landgut in der Nähe des Ortes Parchim beschäftigt war, das von dem späteren Chef der Kanzlei der Partei, Bormann, verwaltet wurde, in die Hände der Franzosen ausgeliefert worden war. [...] Nachdem das festgestellt worden war, organisierte sich unter meiner Mitwirkung eine Gruppe der Mitglieder des Korps Rossbach, die Kadow entführte und ihn in einen Wald führte, wo er erschossen wurde. Bei dieser Aktion war ich aktiv beteiligt, wofür ich zu 10 Jahren Haft verurteilt wurde.»¹⁴⁷

Jerzy Rawicz ist überzeugt, dass sich Höss in seiner Erinnerung nicht einfach vertan hat. Dafür besass er ein zu gutes Gedächtnis selbst für geringste Einzelheiten. Rawicz sieht den Grund für die Schlageter-Version vielmehr in etwas anderem: «Die Freundschaft mit solch einem Menschen und der Wille, ihn zu rächen – als Motiv des Verbrechens («Ich brauche nicht zu erwähnen, dass ich mit dem Tod des Verräters einverstanden war aus den oben geschilderten Beweggründen»¹⁴⁸) in den Erinnerun-

¹⁴⁴ Vgl. LANG, Der Sekretär, S. 32-43.

¹⁴⁵ HITLER, Adolf, Mein Kampf. Jubiläumsausgabe anlässlich der Vollendung des 50. Lebensjahres des Führers. München: Zentralverlag der NSDAP, 1939, S. 13.

¹⁴⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 37, Anm 1. Vgl. zum Prozess gegen Höss und die anderen Tatbeteiligten ferner: Heinrich Hannover, Elisabeth Hannover-Drück, Politische Justiz 1918-1933. Frankfurt am Main u. Hamburg 1966, S. 157-159: Die Fememörder Rudolf Höss und Martin Bormann.

¹⁴⁷ APMO Höss-Prozess 21,22f(p).

¹⁴⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 37.

gen von Höss – diskreditieren ihn in seinen Begriffen nicht und entsprechen den Grundsätzen eines ideellen Nationalsozialisten, für den er sich sein Leben lang hielt und gehalten werden wollte. [...] Hat er sich das also ausgedacht? Und wenn ja, warum? Um das Verbrechen ex post zu nobilitieren, nach Jahren. Um auch selber einen Platz im Areopag der nationalsozialistischen Heiligen zu haben, denen nichts Niederträchtiges im Leben widerfahren konnte. [...] Wie also konnte sich Höss zur Beteiligung an einem gemeinen Mord bekennen? Etwas ganz anderes war Rache für den Tod eines solchen Schlageter. Das bringt nicht nur nicht in Verruf, das ist sogar eine patriotische Tat, nicht wahr?»¹⁴⁹ Schlageter war für die meisten Deutschen zu einem Nationalhelden geworden. Später entstand ein SS-Schlageter-Kommando. Häftlinge in Dachau mussten beim Vorbeimarsch an einer kleinen künstlichen Felsenpyramide mit einer Gedenktafel für Leo Schlageter die Mützen abnehmen.¹⁵⁰

Wie an kaum einer anderen Stelle der Biografie von Höss wird hier eines ihrer wesentlichen Charakteristika überdeutlich: Stilisierung auf die Linie der ideologischen Identität hin. Höss stellt sich nicht realistisch dar, sondern so, wie er sich sehen und von anderen gesehen werden *möchte*. Sowohl Professor Batawia als auch das Gericht in seiner Urteilsbegründung kannten die historischen Hintergründe des Fememordes nicht und übernahmen die Version von Höss.

5. GEFÄNGNIS UND BESINNUNG

Zunächst hatte Rudolf Höss nicht mit einer langen Haft gerechnet, weil in den unruhigen Zeiten vieles auf eine Veränderung der politischen Gesamtlage in Deutschland hindeutete. «Ich rechnete fest damit, dass wir zu geeigneter Zeit von unseren Kameraden befreit würden.»¹⁵¹ Die Zeit in der Untersuchungshaft war noch von dieser positiven Stimmung geprägt. Daran änderte sich auch nichts, als er nach dem 9. November 1923 in den Zeitungen vom gescheiterten Putsch in München und der Verhaftung Hitlers las. «Das bittere Erwachen kam bald – nach der kurz darauf erfolgten Überführung in die Strafanstalt.»¹⁵² Nach der Urteilsverkündung am 17. März 1924 kam Höss als Mitglied einer verbotenen politischen Organisation im Brandenburger Zuchthaus in Einzelhaft.

Rudolf Höss gewöhnte sich schnell an die «militärischen» Lebensbedingungen im Gefängnis. In seiner Autobiografie beschrieb Höss später ausführlich und treffend¹⁵³

¹⁴⁹ RAWICZ, *Dzien powszedni ludobójcy*, S. 29f. (p).

¹⁵⁰ Vgl. HORNUNG, Walter, *Dachau. Eine Chronik*. Zürich 1936, S. 74.

¹⁵¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 38. Vgl. auch Brief von Höss an H. H. vom 15.6.1924, auszugsweise zitiert in: ORTH, *Die Konzentrationslager-SS*, S. 112 f.

¹⁵² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 39.

die psychologischen Bedingungen und Folgen des Gefängnisaufenthaltes für verschiedene Gefangenens- und Wärtertypen. Diese Erfahrungen waren ihm in den Konzentrationslagern sehr dienlich.

Die Haftzeit wurde ihm zu einer Zeit der Selbstbesinnung. «Bisher hatte ich so in den Tag hineingelebt, hatte das Leben genommen, wie es sich mir bot, ohne mir Gedanken, ernsthafterer Art, um meine Zukunft zu machen. Nun hatte ich Musse genug, über mein bisheriges Leben nachzudenken, meine Fehler und Schwächen zu erkennen und mich auf ein späteres, inhaltsreicheres Leben vorzubereiten. Ich hatte zwar – zwischen den Freikorps-Einsätzen – einen Beruf erlernt [landwirtschaftliche Verwaltung], zu dem ich Lust und Liebe hatte und in dem ich vorwärtskommen konnte. [...] Doch der wahre Lebensinhalt, das, was das Leben wirklich ausfüllt, das fehlte mir, war mir auch zu der Zeit noch nicht erkennbar. Ich fing an zu suchen, so widersinnig das auch scheinen mag – hinter Kerkermauern – und fand ihn, später!»¹⁵⁴

Nach zwei Jahren Gefangenschaft durchlebte Rudolf Höss eine Haftpsychose mit schweren Angstzuständen. Er erlebte in ihr eine grundsätzliche Anfrage an seine Lebensorientierung: «Ich versuchte mich gewaltsam zusammenzureissen, ich konnte nicht dagegen an. Ich wollte beten, ich brachte nur noch ein trauriges Angstgestammel zusammen, ich hatte das Beten verlernt, ich fand den Weg zu Gott nicht mehr. In dem Zustand glaubte ich, dass Gott mir nicht mehr helfen wollte, weil ich ihn verlassen hatte. Mein amtlicher Kirchenaustritt von 1922 quälte mich. Doch war dieser doch nur die Bereinigung eines Zustandes, der seit dem Ende des Krieges bestand. [...] Bitterste Vorwürfe machte ich mir, weil ich dem Willen der Eltern nicht gefolgt, nicht Geistlicher geworden war. Seltsam, wie mich gerade dies alles in diesem Zustand quälte.»¹⁵⁵ Die inhaltliche Herausforderung dieser Erfahrung blieb ungelöst, die Spannung unversöhnt. Mit Hilfe von Beruhigungsmitteln und Haft erleichterung wurde die Krise überwunden.

Höss konnte verstärkt Briefkontakt zu seinen Freunden halten, Besuch empfangen (u.a. besuchte Rossbach ihn¹⁵⁶) und sich Bücher und Lehrmaterial schicken lassen. Er las viel, vor allem neue Literatur zu Geschichte, Rassenlehre und nationalsozialistischer Ideologie, die ihm seine Freunde zuschickten. Es ist anzunehmen, dass sich darunter auch das Buch «Mein Kampf», Hitlers Gefängniswerk, befand. Im Gefängnis lernte er auch Englisch.

¹⁵³ Das bestätigte mir Gerd BRISCH, ein erfahrener kath. Gefängnispfarrer. Die Beobachtungen werden auch von ehemaligen Konzentrationslagerhäftlingen bestätigt. Vgl. SEGEV, *The Commanders of Nazi Concentration Camps*, S. 299.

¹⁵⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 45.

¹⁵⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 47.

¹⁵⁶ Vgl. Gerhard ROSSBACH, *Mein Weg durch die Zeit*, Weilburg/Lahn 1950, S. 194-202.

Die Suche nach einem Weg für sein Leben führte ihn zum Bund der «Artamanen», einer jungen, nationalistisch gesinnten Siedlungsbewegung, zu der er gleich nach der Entlassung Kontakt aufnahm. «Dieser Bund und sein Ziel waren mir schon während der Strafverbüßung durch das Schrifttum bekannt geworden und ich habe mich damit eingehend beschäftigt. [...] Das war auch mein Weg – mein lang gesuchtes Ziel.»¹⁵⁷

6. BEI DEN ARTAMANEN

Im Juli 1928 wurde Rudolf Höss aufgrund eines Amnestiegesetzes überraschend vorzeitig entlassen. Er bekam von Verwandten, Freunden, alten Kameraden verschiedene Ratschläge und Hilfsangebote. Diesmal entschied er sich sehr bewusst: Den Vorschlag, ins Ausland zu gehen, um nicht wieder in die politischen Kämpfe der extremen Rechten verwickelt zu werden, lehnte er ab: «Ich wollte in Deutschland bleiben und hier beim Aufbau helfen.»¹⁵⁸ Aber auch den Vorschlag, sich «in den vordersten Reihen der Kampforganisationen der NSDAP» zu engagieren, lehnte er ab. «Wenn ich auch schon seit 1922 Parteimitglied war, von den Zielen der Partei überzeugt und damit einverstanden war, so lehnte ich doch die Massenpropaganda, das Feilschen um die Gunst der Masse, das Eingehen auf niedrigste Masseninstinkte, ja auf deren Ton entschieden ab. Ich hatte «die Masse» 1918-1923 kennen gelernt»¹⁵⁹ – in der wilden Freikorpszeit. Hier nicht mehr mitmachen zu wollen, war eines der Ergebnisse seiner Gefängnisbesinnung. «Ich brach sämtliche Verbindungen [...] mit den bekannten und befreundeten Familien ab, [...] weil ich völlig ungestört mein neues Leben beginnen wollte.»¹⁶⁰

Was war nun der neue Lebensinhalt, den Höss gefunden hatte? Er wollte weiterhin beim Aufbau Deutschlands helfen: «Beim Aufbau auf lange Sicht mit weitgestecktem Ziel – ich wollte siedeln! In den langen Jahren in der Abgeschiedenheit meiner Zelle war mir *dies* zum Bewusstsein gekommen: *Es gab für mich nur ein Ziel, für das es sieb zu arbeiten, zu kämpfen lohnte, – der selbsterarbeitete Bauernhof mit einer gesunden grossen Familie. Das sollte der Inhalt meines Eebens, mein Lebensziel werden.*»¹⁶¹

Den Weg zur Verwirklichung dieses Zieles sah er im Bund der «Artamanen». Am 1.3.1929 wurde er Mitglied, «geworben: durch Artamhefte + Die Kommenden

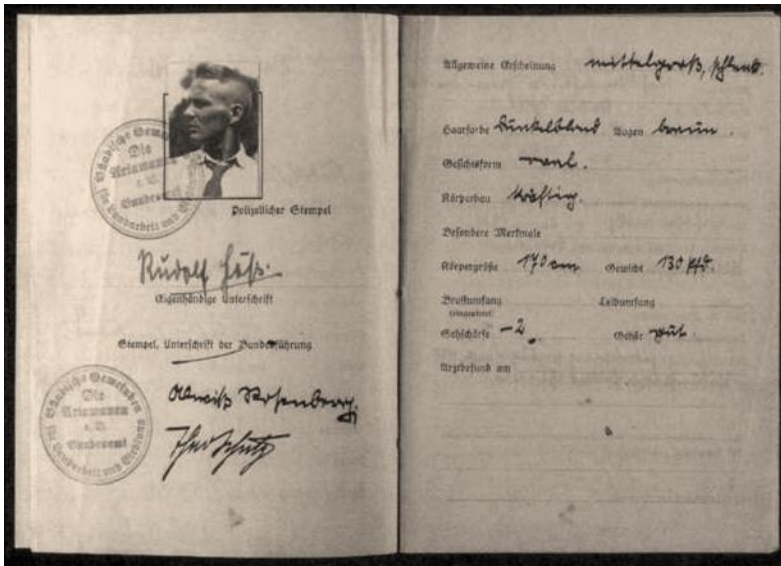
¹⁵⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 53.

¹⁵⁸ Ebd.

¹⁵⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 52.

¹⁶⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 53.

¹⁶¹ Ebd.



Artamanenausweis von Rudolf Höss

Yad Vashem, No. 051/41

1925»¹⁶², wie es in seinem Bundesausweis heisst. Das Selbstverständnis der Artamanen beschrieb er wie folgt: «Es war dies eine Gemeinschaft junger, volksbewusster Menschen, Jungen und Mädels, aus der Jugendbewegung aller national-denkender Partei-Richtungen hervorgegangen, die einmal aus dem ungesunden, zersetzenden und oberflächlichen Leben der Städte, besonders der Grossstädte, heraus zu einer gesunden, harten, aber naturgemässen Lebensweise auf dem Lande zurückfinden wollten. Sie verschmähten Alkohol und Nikotin, ja alles, was einer gesunden Entwicklung des Geistes und des Körpers nicht dienlich ist. Und zum anderen: auf dieser Lebensgrundlage ganz zum Boden zurückzukehren, aus dem die Vorfahren hervorgegangen waren, zum Lebensquell des deutschen Volkes, zur gesunden bäuerlichen Siedlung.»¹⁶³

Die Entscheidung für die Artamanenbewegung ist von Höss sehr bewusst gefällt worden, anders als die Entscheidung für das Freikorpsleben. Es ist die verantwortlichste Weichen Stellung seines Lebens. Deshalb lohnt es sich, sich diese Bewegung und ihren Geist näher anzusehen.

¹⁶² Eintragung im Bundesausweis. APMO, Sygn. Mat/1686. «Die Kommenden» hiess die Zeitschrift der Artamanen.

¹⁶³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 53.

Der *Bund der Artamanen*¹⁶⁴ war noch jung, er war erst 1924 entstanden. Von Anfang an waren Anliegen der Politik und des Lebensstils eng miteinander verbunden. Am Beginn stand das Ziel, die polnischen Sommerarbeiter (1926: ca. 130.000) zu verdrängen, die für die Gutsbesitzer des Ostens seit Jahren billige Arbeitskräfte waren und angeblich das Deutschtum in diesen Gebieten aushöhlten. Auch stand der Gedanke der «Ostsiedlung» in Zusammenhang mit dem Streben nach Rückgewinnung der Gebiete, die Deutschland 1918 an den wiedererstandenen polnischen Staat verloren hatte. Davon, dass der *„Antislavismus“* Leitgedanke der Artamanenbewegung blieb¹⁶⁵, sprach Höss in Polen nicht. Die Arbeitseinsätze und die Siedlungsprojekte dienten der «Innenkolonisation» (als Ersatz für die verlorengegangenen Kolonien in Übersee) und hatten in der Nähe der polnischen Grenze Wehrcharakter. Das verband sich mit den Lebensraumthesen der Nationalsozialisten, wonach ein Volk nur dann gesundet, wenn es «zwischen der Zahl und dem Wachstum des Volkes einerseits und der Grösse und Güte des Grund und Bodens andererseits ein gesundes, lebensfähiges, natürliches Verhältnis schafft»¹⁶⁶. Der Schritt zur Vorbereitung auf eine «Aussenkolonisation» zur Rückgewinnung der verlorenen Ostgebiete war nicht weit. Während des Krakauer Untersuchungsverfahrens schrieb Höss über die Arbeit des Bundes: «Der eine Weg war durch die Aufteilung grosser verschuldeter Güter, der andere durch allmähliche Einsickerung in die damals polnischen Gebiete Westpreussens und Posens.»¹⁶⁷

Höss will aber erstmals auf der Bundestagung der Artamanen von 1930, als Himmler zu ihnen sprach, «von gewaltsamer Eroberung weiter Gebiete des Ostens» gehört haben. «Die Idee, dieser Gedanke war uns allen neu und nach der Gesamtlage schien er uns auch in absehbarer Zeit nicht durchführbar. Himmler aber war felsenfest davon überzeugt, dass dies bald geschehe. Ich sprach lange mit ihm darüber, ohne mich ihm anschliessen zu können. Mir waren die Ziele zu weit gesteckt.»¹⁶⁸ Was er genau mit «zu weit» meint, ist unklar. Fremd dürfte ihm die Gedankenwelt nicht gewesen sein, die der NS-Chefideologe Rosenberg so ausdrückte: «Mit dieser Erkenntnis, dass das deutsche Volk, will es nicht in des Wortes wahrer Bedeutung untergehen, eigenen Grund und Boden für sich braucht, und mit dieser zweiten nüchternen Einsicht, dass dieser Boden nicht mehr in Afrika erobert werden kann, sondern in Europa, in allererster Li-

¹⁶⁴ Im Folgenden beziehe ich mich auf die Untersuchung von Michael H. KATER, *Die Artamanen – Völkische Jugend in der Weimarer Republik*. Historische Zeitschrift (213) 1971, S. 576-638.

¹⁶⁵ KATER, *Die Artamanen*, S. 589.

¹⁶⁶ HITLER, *Mein Kampf*, S. 638.

¹⁶⁷ APMO Höss-Prozess 21,190.

¹⁶⁸ Ebd.

nie im Osten erschlossen werden muss, mit dieser Erkenntnis ist die ganze organische Einstellung der deutschen Aussenpolitik für Jahrhunderte gegeben.»¹⁶⁹

Wesentlich für die Bewegung war eine starke Betonung des gesunden Landlebens in Absetzung vom ungesunden Stadtleben, verbunden mit einem strengen *Sitten kodex*, «Nach Schies Beschreibung erinnern die idealen Qualitäten jedes Artamanen um 1925 an die Askese klösterlicher Ordensangehöriger: «Freiwillige Strenge und absolute Abstinenz in Bezug auf Alkohol und Nikotin, reines Verhältnis zum anderen Geschlecht ... freiwillige Armut und Einfachheit inmitten einer überfeinerten materialistisch gewordenen Welt»¹⁷⁰; dieser Katalog wiederholt sich im nachfolgenden Schrifttum der Artamanenbewegung mit gleichbleibender Härte. Immerhin wurden diese Tugenden, innerhalb eines Jugendbundes, der sich nicht als Gruppe theoretischer Schwärmer, sondern als aktivistischer Stosstrupp mit handfesten Zielsetzungen verstand, dem Gesamtprogramm – für jeden verständlich – angepasst: freiwillige Armut und einfache Lebensart waren notwendige Attribute für einen künftigen, in den Weiten des Ostens siedelnden Bauernpionier, sexuelle Enthaltsamkeit wurde nicht als Wert an sich propagiert, sondern musste im Zusammenhang mit einer völkischen Rassenpolitik gesehen werden. Zur rechten Zeit sollte es auch den Artam-Siedlern vergönnt sein, mit ihren Artamanenfrauen gesunde Bauernkinder zu zeugen, aber nicht im «sinnlichen Genuss» (wie in der Grossstadt), sondern in «Verantwortung vor Volk und Rasse».¹⁷¹

Zur Artamanenbewegung gehörte auch *Richard Walter Darré*, im Dritten Reich Reichsbauernführer und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft. Er propagierte wie kein Anderer die später so einflussreiche «*Blut und Boden*»-Ideologie. In seinen Schriften¹⁷² behauptete er, im Gegensatz zum nomadischen Judentum sei die nordische Rasse der wahre Schöpfer der europäischen Kultur, der deutsche Bauer sei die wahre Triebfeder der Geschichte, er verkörpere das Wesen des Deutschtums und sei der einzige Hüter deutscher Einheit.¹⁷³ Durch die Assoziation von Bauerntum und nordischem Blut entwickelten sich die Artamanen zu intoleranten Rassisten, die nicht nur in den Slawen, sondern insbesondere in den *Juden* den Feind erblickten. Der Jude erschien als Symbol der korrupten Stadt schlechthin. Weil die Juden nicht um eigenes

¹⁶⁹ In: Nationalsozialistische Monatshefte, 3. Jhg. Heft 26, München 1932, S. 199. Vgl. IMT, Bd. 30, S. 277.

¹⁷⁰ Artamanenheft S. 7.

¹⁷¹ KATER, Die Artamanen, S. 602f.

¹⁷² «Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse» (1928); «Um Blut und Boden» (1929); «Neuadel aus Blut und Boden» (1930).

¹⁷³ Nach: Robert WISTRICH, Wer war wer im Dritten Reich? München 1983, S. 59.

Land kämpften, sondern in Gasdändern «parasitär» lebten, könnten sie nie gesunden, sondern zerstörten vielmehr noch die Kultur des Gastlandes.¹⁷⁴ «Bauer» und «Jude» benannten die Gegensätze. Es galt, sich auch von allen geistigen Einflüssen der Juden zu befreien. «Auch die letzte Reserve unseres Volkes, ein Teil des Landvolkes schon siecht dahin an dem fressenden jüdischen Geist, Materialismus, der Unkultur und Zivilisation, die uns den Kern, das Herz aus der Menschenbrust reisst und zu Sklaven des Mammon macht», schrieb der Artamanenführer Ernst Nocke bereits 1925, und er forderte: «Den seelischen Untergang zu steuern, Körper und Geist in ländlicher Arbeit zu gesunden, das ist die heiligste Aufgabe des neuen heranwachsenden Geschlechtes der deutschen Jugend.»¹⁷⁵ In diesem Sinne ist Höss zu verstehen, wenn es bei ihm heisst, sie «verschmähten Alkohol und Nikotin, y# alles, iras einer gesunden Entwicklung des Geistes und des Körpers nicht dienlich ist.»¹⁷⁶

Der Bund richtete 1927 ein «Amt für Rassenkunde» ein und arbeitete Kriterien für die Erbringung eines Ariernachweises aus. Man wollte zum Blut und zur Lebensweise der germanischen Ahnen zurückfinden. Dazu gehörte auch ein Germanenkult, der in der deutschen Jugendbewegung einmalig war. Feuer- und Schwertweihespiele standen auf jedem Tagungsplan des Bundes.

Schon 4 Monate nach seinem Eintritt in den Artamanenbund wurde Rudolf Höss, am 28.6.1929, «Führer», dessen Aufgabe es war, eine Gruppe von bis zu 40 Leuten auf einem Gut beim Arbeitseinsatz zu leiten. Die Struktur war streng autoritär; auf «Führerkursen» wurde die «geistige Einstellung» der leitenden Elite gefestigt.

Bei den Artamanen fand Höss seine Frau, die damals 21jährige *Hedwig Hensel*. Sie hatte, «von den gleichen Idealen beseelt», zu den Artamanen gefunden. «Schon beim ersten Sehen stand unsere Zusammengehörigkeit beiderseits unverbrüchlich fest. Wir fanden uns in einem Gleichklang des Vertrauens und Verstehens, als ob wir von Jugend auf zusammengelebt hätten. Unsere Lebensanschauung auf allen Gebieten war die gleiche.» Doch trotz eines harmonischen häuslichen Miteinanders und der lebensanschaulichen Übereinstimmung konnten sie miteinander nicht über die persönlichen Angelegenheiten reden. «All das, was mich zutiefst bewegte, musste ich mit mir selbst abmachen, konnte ich auch ihr nicht offenbaren.»¹⁷⁷ «Ich liebte natürlich meine

¹⁷⁴ Vgl. JÄCKEL, Eberhard, Hitlers Weltanschauung: Entwurf einer Herrschaft. Erw. u. überarb. Neuausgabe. Stuttgart ³1986, S. 97ff, insbes. S. 115f.

¹⁷⁵ KATER, Die Artamanen, S. 599, zitiert: Ernst NOCKE, Deutsche Bauern-Hochschule, 5. Jg., 1925, 1. und 2. Folge, S. 49.

¹⁷⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 53.

¹⁷⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 54.

Frau, aber eine wirkliche geistige Gemeinschaft war es nicht.»¹⁷⁸ Am 17.8.1929 heirateten sie. Am 6.2.1930 wurde Klaus-Bernd geboren. «Wir heirateten, sobald dies möglich war» – Höss erwähnte nicht, dass seine Frau schon schwanger war –, «um gemeinsam unser hartes Leben, das wir uns freiwillig aus innerster Überzeugung erwählt haben, anzupacken. [...] Glücklich und zufrieden waren wir, wenn wir durch unser Vorbild, durch unsere Erziehung immer wieder neue Gläubige für unsere Idee gewonnen hatten.»¹⁷⁹ Deutlich spricht aus diesen Zeilen ein «missionarisches» Bewusstsein.

Im Dezember 1929 kam es zur Spaltung innerhalb der Bewegung.¹⁸⁰ Obwohl die grosse Mehrheit der Artamanen NSDAP-Mitglieder waren, gab es doch auch ein verbreitetes Misstrauen dieser hündischen Jugend gegen eine direkte parteipolitische Vereinnahmung. Eine gemässigtere Gruppe (ca. 400 von 2000 Artamanen), die sich nicht von radikalen Nationalsozialisten vereinnahmen lassen wollte, trat aus dem Bund Artam aus und gründete den neuen Bund «Die Artamanen, Bündische Gemeinden für Landarbeit und Siedlung» mit Sitz in Markenthun bei Berlichen. Hier war Höss vom 1.1. 1930 an als Führer eingesetzt.¹⁸¹ Wegen des Gefängnisaufenthaltes von Höss ruhte seine NSDAP-Mitgliedschaft; als er 1936 schliesslich den Wiederaufnahmeantrag stellte, gab er an, dass er als Lagerleiter nicht der Partei hatte angehören dürfen.¹⁸² Wenn die Hintergründe auch nicht ganz klar sind – Höss äusserte sich in Autobiografie und Prozess dazu nicht –, ist doch zu vermuten, dass hier wohl die Distanz zur NSDAP nachklingt, die ihn 1928 von seinen alten Kameraden hat Abstand nehmen und den Bund wählen lassen.

Wegen zahlreicher Streitereien, Abspaltungen und finanzieller Schwierigkeiten entwickelte sich diese Bewegung nicht. Einige Gruppen wurden seit 1933 in die Hitler-Landjugend (zwangs-) integriert, 1935 wurde der Rest aufgelöst. Was blieb, war die Erinnerung an ein Ideal. Reichsjugendführer Baldur von Schirach schrieb 1934: «Die Artamanen dienen einer Idee, die ein Teil des Nationalsozialismus ist, die Bünde hingegen sind ein Stück der Vergangenheit.»¹⁸³ Wohl auch deshalb, und weil die Finanzie-

¹⁷⁸ GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 251.

¹⁷⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 54.

¹⁸⁰ Vgl. dazu KATER, Die Artamanen, S. 606 u. 616-621.

¹⁸¹ Vgl. Bundesausweis von Höss. Kopie in: APMO Materialy do procesow SS-manow, t. 196a.

¹⁸² Brief des KL Dachau vom 14. 5. 1936 an die Gauleitung Oberbayern der NSDAP. Dort heisst es auch, dass «Reichsleiter Martin Bormann, den er persönlich aus der Kampfzeit gut kennt», sich in dieser Sache für ihn einsetzen will. BerEn Document Center (BDC), Personalakte Höss.

¹⁸³ Baldur von SCHIRACH, Die Hitler-Jugend. Idee und Gestalt. Berlin 1934, S. 51.
Zit. nach: KATER, Die Artamanen, S. 621.

rung des Kaufes von Höfen grosse Schwierigkeiten bereitete, war das Angebot Himmlers nicht ohne Reiz: «Bald sollte uns das Land zugewiesen werden. Es kam anders! Die Aufforderung Himmlers im Juni 1934, zur aktiven SS zu gehen, – sie sollte mich abbringen von unserem bisher so sicher und zielbewusst gegangenen Weg. [...] Durch das in Aussicht gestellte schnelle Vorwärtskommen, also Beförderung, und die damit verbundenen finanziellen Vorteile, wurde ich mit dem Gedanken vertraut, dass ich zwar von unserem bisherigen Weg abgehen müsse, aber trotzdem an unserem Lebensziel festhalten könne. Dies Lebensziel, der Bauernhof als Heimat, als Heimstatt für uns und unsere Kinder, stand für uns unverrückbar fest, auch in den späteren Jahren.»¹⁸⁴

Der Bruch in der Biografie war nicht so gross, wie es nach den Worten von Höss in der Autobiografie scheinen mag. Ideologischer Erbe der Artamanenbewegung wurde die SS. Die Männer, die «das Erbe der Artamanenschaft antraten, stammten angeblich zum grössten Teil von deutschen Bauern ab, lebten nach einem strengen, an die Moral der Artamanen erinnernden Sittenkodex und bereiteten sich auf «Ostsiedlung» vor. Sie trugen die schwarzen Uniformen der SS und wurden angeführt von dem ehemaligen Artamanenfunktionär Heinrich Himmler.»¹⁸⁵ Höss trat 1933 als Anwärter in die SS ein und war gleichzeitig 1934 noch Vorsitzender des «Bundesrates» in seinem Bund.¹⁸⁶

Heinrich Himmler war Gauführer des Gaues Bayern des Bundes der Artamanen – der kleinste Gau mit wohl höchstens 20 Mitgliedern. Bei den Artamanen spielte er deshalb keine entscheidende Rolle, aber er übernahm viele der Artamanenideen und -erfahrungen für die Gestaltung seiner SS: die «bauernschwarze» Farbe der Uniform mag dafür das auffälligste Zeichen sein. Wichtiger sind die inhaltlichen Anknüpfungspunkte: Der Rassismus und die biologischen Aufnahmekriterien, Ostlandsiedlung und Wehrbauernkonzept, das Selbstverständnis als Orden, elitäres Selbstbewusstsein und die Tendenz zur revolutionären Umwertung bürgerlicher Normen. Das Elitebewusstsein der SS stand in einem scharfen Gegensatz zur Massenorganisation der Partei (woraus sich später unzählige Streitfelder ergaben); Kater vermutet, dass Höss in die SS auch deshalb eintrat, «weil sie ihm als Alternative zur Durchschnittlichkeit der Partei erschien».¹⁸⁷

Wenn Höss 1947 in seiner Autobiografie schrieb: «Heute bereue ich tief das Verlassen des bis dahin gegangenen Weges. Mein Leben, das meiner Familie, wäre anders

¹⁸⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 54.

¹⁸⁵ KATER, Die Artamanen, S. 622.

¹⁸⁶ Vgl. KATER, Die Artamanen, S. 630. Im Bundesrat war Höss mindestens schon seit 1931. Siehe: Bundesausweis. Vgl. dazu unten Teil 1, Kap. III, 1.

¹⁸⁷ KATER, Die Artamanen, S. 630.

verlaufen, obzwar wir jetzt genauso ohne Heimat, ohne Hof dastünden. Aber Jahre innerlich befriedigender Arbeit hätten dazwischen gelegen»¹⁸⁸, dann meint er lediglich den Wechsel von der Landarbeit in den soldatischen Beruf. Er meint nicht irgendeine Änderung der «Lebensauffassung». Nachdem er 1934 von Himmler aufgefordert worden war, zur aktiven SS zu gehen, habe er zunächst geantwortet, «dass ich im Grunde siedeln und auf dem Land arbeiten wollte»¹⁸⁹ und um Bedenkzeit gebeten, um es mit seiner Frau zu besprechen. «Lange, lange konnte ich mich nicht zur Entscheidung durchringen. Ganz gegen meine sonstige Gewohnheit. Die Verlockung, wieder Soldat werden zu können, war doch stark. Stärker als die von meiner Frau gehegten Zweifel, ob dieser Beruf mich auch voll und ganz ausfüllen, innerlich befriedigen würde. Sie war aber damit einverstanden, als sie sah, *wie sehr ich* mich zum Wieder-Soldat-Werden hingezogen fühlte. [...] Nach langem, zweifelvollem Abwägen entschied ich mich für den Übertritt zur aktiven SS.»¹⁹⁰ Dieser aktive SS-Dienst sollte einen vorläufigen Charakter haben: «Nach dem Krieg wollte ich aus dem aktiven Dienst ausscheiden und den Hof schaffen.»¹⁹¹

Der Einstieg in den aktiven Dienst der SS war wie die andere Seite derselben weltanschaulichen Medaille: auf der einen Seite der «langfristige Aufbau Deutschlands», auf der anderen der «Kampf gegen die Staatsfeinde».

¹⁸⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 55.

¹⁸⁹ APMO Höss-Prozess 21,23(p).

¹⁹⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 54.

¹⁹¹ Ebd.

III.

BEI DER SS: SELBSTVERSTÄNDNIS UND ERSTE AUFGABEN

1. EINTRITT IN DIE SS

Am 30. Januar 1933 war Hitler zum Reichskanzler berufen worden, am 5. März hatten die Nationalsozialisten mit der Kampffront schwarz-weiss-rot bei den Reichstagswahlen 52% der Stimmen erreicht, am 24. März mit dem Ermächtigungsgesetz verfassungsrechtlich den Weg in den totalitären Staat gesichert, bis zum 14. Juli waren alle Parteien ausser der NSDAP aufgelöst.

Nach der Machtergreifung wurde es wichtig, eine Struktur aufzubauen, die dieser Macht nach aussen Schutz und nach innen ein starkes Rückgrat verschaffen würde. Das wurde die Rolle der SS. Ursprünglich zuständig für den persönlichen Schutz des Führers und anderer Persönlichkeiten (daher der Name «Schutzstaffel»), entwickelte sie sich unter Heinrich Himmler (ab 1929) zum Kern der Machtstruktur des totalitären Systems. Höss: «Die weitere Ausgestaltung, der Aufstieg, die Idee und schliesslich die Macht, die später die SS darstellte, ist einzig und allein der unbeugsame Wille Heinrich Himmlers, dem Führer Adolf Hitler ein gewaltiges Machtinstrument zu schaffen, das in der Lage ist, auf allen Lebensgebieten die Idee des Nationalsozialismus zu verwirklichen, und stark genug ist, alle entgegenstehenden Widerstreben zu brechen.»¹⁹²

Widerstände gegen den Ausbau der SS kamen u.a. von Seiten der Wehrmacht. Höss sah das folgendermassen: «Die Wehrmacht versucht abzubremsen und dagegen zu arbeiten, vergebens. Der Führer befiehlt den weiteren Ausbau der bewaffneten SS-Formationen im Verhältnis 1 zu 6 zur Wehrmacht. Es gibt grosse Schwierigkeiten mit der Wehrmacht. [...] Die alten reaktivierten Offiziere des alten kaiserlichen Heeres sind reaktionär, konservativ und träumen von ihrer Machtstellung und ihren Vorrechten im Kaiserreich, die Ideen der Nationalsozialistischen Partei sind ihnen völlig fremd, vor allem lehnen sie die sozialistischen Gedanken schärfstens ab. Sie versuchen ihre unterstellten jüngeren Offiziere und vor allem ihre Soldaten gegen den Nationalsozia-

¹⁹² APMO Höss-Prozess 21,190f.

lismus einzunehmen. [...] Das Führer-Attentat 1944 war nur möglich, weil der Führer nie an eine ernstliche Gegnerschaft aus den Kreisen der Wehrmacht geglaubt hat, trotz stets vorgebrachter Beweise hierfür von Seiten Himmlers und Bormanns. [...] Ob der Krieg nicht anders verlaufen wäre, wenn diesem Quertreiben ein Ende bereitet worden wäre?! Als nach dem Attentat 1944 Himmler Befehlshaber des Ersatzheeres wird, ist es bereits zu spät.»¹⁹³

Im Gegensatz zur SA, die durch zügellose Brutalität in weiten Kreisen der Gesellschaft unbeliebt war, galt die SS anfangs als disziplinierte Elitegruppe. Sie zog jetzt viele an, die sich beim Neuaufbau des Staates engagieren wollten.¹⁹⁴

In Pommern, wo Rudolf Höss auf einem Gut arbeitete und noch bei den Artamanen war, stellte er am 20.9.1933 den Aufnahmeantrag in die SS und wurde am 1.4.1934 SS-Mann in der «Allgemeinen SS» (SS-Nr. 193616). Der überwiegende Teil der Mitglieder der Allgemeinen SS war in einem Zivilberuf tätig und nahm in seiner Freizeit an entsprechenden SS-Veranstaltungen teil oder machte «SS-Dienst». In die Allgemeine SS wurden auch Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens als sogenannte «Ehrenführer» aufgenommen.¹⁹⁵

Im Bemühen um weite Unterstützung gelang es Himmler, die Mehrzahl aller Reitervereine für die SS zu gewinnen. Damit hatte er, so Höhne, «einen Kanal zur Agrar-society» und eine «Feste des deutsch-nationalen Konservatismus» erobert.¹⁹⁶ Höss war von der Partei und vom Verwalter des Gutes, auf dem er arbeitete, gebeten worden, als ehemaliger Kavallerist eine Abteilung der Reiter-SS im Rahmen der Allgemeinen SS aufzustellen. «Im Juni 1934 fand in Stettin eine Vorführung aller Abteilungen der Reiter-SS statt, an der Himmler als Chef der SS teilnahm. Ich defilierte an Himmler vorbei an der Spitze der von mir organisierten Gruppe. Nach dieser Vorführung wurde ich zu Himmler gerufen, der mir vorschlug, in den aktiven Dienst der SS einzutreten.»¹⁹⁷ Der «aktive Dienst» bestand in «politischen Bereitschaften», den späteren SS-

¹⁹³ APMO Höss-Prozess 21, 195-197. Zum Putsch 1944 vgl. auch: BUCHHEIM, Hans, Befehl und Gehorsam. Schriftliches Sachverständigen-Gutachten für den Auschwitz-Prozess in Frankfurt/Main 1964. In: Anatomie des SS-Staates. Bd. 1. München 51989, S. 230f.

¹⁹⁴ Der Freiburger Erzbischof *Konrad Gröber* äusserte 1946, die SS «habe bei uns in Freiburg als die anständigste Organisation der Partei gegolten». Zit. nach: HOHNE, Der Orden unter dem Totenkopf, S. 125. Gröber war 1934 bis 1938 Förderndes Mitglied der SS. IMT Dok. 45-SS.

¹⁹⁵ Vgl. ACKERMANN, Josef, Heinrich Himmler als Ideologe. Göttingen 1970, S. 100, Anm. 11.

¹⁹⁶ HÖHNE, Heinz, Der Orden unter dem Totenkopf: Die Geschichte der SS. Bindlach 1990, S. 129.

¹⁹⁷ APMO Höss-Prozess 21,2; vgl. 21,23(p).

Verfügungstruppen, und den KL-Wachmannschaften (den späteren Totenkopfverbänden), die als quasimilitärische Macht neben Wehrmacht und Polizei direkt und allein dem Führer zur Verfügung standen.

2. BORMANN UND HIMMLER

Man kann Rudolf Höss nicht verstehen, ohne seine tiefe Verwurzelung in den Anfängen der «Bewegung» zu sehen. Damit wesentlich zusammen hängt seine Beziehung zu den fast gleichaltrigen «alten Kameraden» Martin Bormann und Heinrich Himmler. Bormann wurde am 7.6.1900 geboren, Himmler am 7.10.1900, Höss (nach SS-Akten) am 25.11.1900.¹⁹⁸ Beide kannte er aus dem Anfang der 20er Jahre, Himmler zunächst jedoch wohl nur flüchtig, «aus den Jahren [19]21/22, als ich wiederholt als Kurier meines Freikorps bei Ludendorff zu tun hatte»¹⁹⁹.

Mehr gemeinsame Vergangenheit verband ihn mit *Martin Bormann*, den er 1922 auf dem Mecklenburger Gut als Verwalter kennengelernt und angeblich selbst «zur Partei gebracht»²⁰⁰ hatte. Vielleicht hatte er ihn auch während des Parchimer Mordprozesses gedeckt.²⁰¹ Jedenfalls blieb aus dieser Zeit eine Freundschaft.

Sogar in offiziellen Briefen war davon die Rede. In einem Brief des KL Dachau, der eine formale Regelung der durch den Gefängnisaufenthalt unterbrochenen NSDAP-Mitgliedschaft betraf²⁰², hiess es, dass der Parteigenosse Höss mitteile, «dass er den Herrn Reichsleiter Martin Bormann, den er persönlich aus der Kampfzeit gut kennt», an die Angelegenheit erinnert und dieser ihm versprochen habe, sie dem Herrn Reichsschatzmeister zu unterbreiten.²⁰³ Die Angelegenheit verschleppte sich wohl, so das in einem erneuten Briefwechsel, 1939 von Sachsenhausen aus, wieder die Rede davon war, dass sich Reichsleiter Bormann persönlich für «seinen alten Kampfgenossen Rudolf Höss» in dieser Angelegenheit einsetze.²⁰⁴

¹⁹⁸ In Wirklichkeit 1901. Vgl. Teil 1, Kap. II, 1.

¹⁹⁹ APMO Höss-Prozess 21,190.

²⁰⁰ APMO Höss-Prozess 21,192f.

²⁰¹ Vgl. oben Kap. II, 4.

²⁰² Unter der alten Mitgliedsnummer 3240 wurde er nicht mehr geführt; mit dem Zweitschrift-Ausweis vom 3.4.1939 bekam er die neue Mitgliedsnummer 5357166. BDC Personalakte Höss.

²⁰³ Brief an die Gauleitung München Oberbayern der NSDAP v. 14.5.1936. BDC Personalakte Höss.

²⁰⁴ Brief des Geschäftsführers des Stellvertreters des Führers vom 8.3.1939. BDC Personalakte Höss.

Vielleicht war es auch Bormann gewesen, der Höss 1928 nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus «unbedingt in den vordersten Reihen der Kampforganisation der NSDAP sehen»²⁰⁵ wollte; aber bekanntlich wählte jener damals einen anderen Weg. Spätestens mit dem Eintritt in den «aktiven Dienst» der SS Ende 1934 wurde die Beziehung zu Bormann wieder aufgenommen: «Im Frühjahr 1935 war ich mit einigen Kameraden aus der Mecklenburger Freikorpszeit bei Bormann zu Gast.»²⁰⁶

Himmler und Bormann wiederum «kannten sich seit 1924, waren beide leidenschaftliche Landwirte und hatten auch sonst viele gemeinsame Interessen»²⁰⁷. Beide blieben bis zum Ende des Krieges eng miteinander verbunden, auch durch Familienfreundschaften.²⁰⁸ Vor allem aber wurden sie nach Hitler die beiden wichtigsten Männer im nationalsozialistischen Staat. *Himmler* lernte Höss 1930 bei den Artamanen näher kennen.²⁰⁹ 1936 traf Höss Himmler zum ersten Mal wieder, nachdem dieser ihn 1934 in die aktive SS geworben hatte. Während einer Besichtigung in Dachau «spricht mich Himmler mit Bormann zusammen an, und [sie] fragen mich, ob ich mit meinem Dienst zufrieden sei und wie es meiner Familie geht»²¹⁰. Die nächste Begegnung mit Himmler geschieht wieder während einer Besichtigung, diesmal 1938 in Sachsenhausen. «Trotz der gedrängten Zeit und obwohl er dauernd von Fragenden umlagert war, fand Himmler doch Gelegenheit, mich persönlich anzusprechen und sich besonders nach meiner Familie zu erkundigen. Dies hat er bei keiner Gelegenheit versäumt, und man hatte das Empfinden, dass dies nicht nur aus Höflichkeit geschah.»²¹¹ Auch bei seinem ersten Auschwitz-Besuch nahm Himmler sich Zeit, Höss privat zu besuchen. An diesen Besuch erinnerten später mehrere grosse Fotos an den Wänden der Wohnung, die Himmler mit Höss-Kindern auf dem Schoss abbildeten.²¹² Der ehemalige Häftling und Gärtner bei Höss, Stanislaw Dubiel, erinnerte sich an die sehr freundschaftliche Atmosphäre bei den beiden Himmlerbesuchen im Auschwitz Haus Höss.

²⁰⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 52.

²⁰⁶ APMO Höss-Prozess 21,193.

²⁰⁷ APMO Höss-Prozess 21,192.

²⁰⁸ Vgl. das Kapitel «Onkel Heinrich, Freund auf Zeil» in: LANG, Der Sekretär, S. 291 ff. Siehe auch HÖHNE, Der Orden unter dem Totenkopf, S. 387-389.

²⁰⁹ APMO Höss-Prozess 21,190.

²¹⁰ APMO Höss-Prozess 21,207 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 176.

²¹¹ APMO Höss-Prozess 21,208f. = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 178.

²¹² Nach Aussage von Stanislaw Dubiel APMO Höss-Prozess 25,74(p).

Dennoch antwortete Höss vor Gericht auf die Frage seines Verteidigers, ob ihn mit Himmler nur ein dienstliches oder auch ein privates Verhältnis verbunden habe: «Mit Himmler verband mich ein rein dienstliches Verhältnis. Andere Beziehungen liess er nicht zu.» – «Warum nicht?» – «Er war unzugänglich.» – «Habe ich das so zu verstehen, dass Himmler Sie eher von oben herab behandelte?» – «Nein.» – «Also wie? War es ein dienstlichfreundschaftliches Verhältnis oder nur das Verhältnis des Vorgesetzten, der keine Opposition verträgt?» – «Es war das Verhältnis eines Vorgesetzten zum Untergebenen.»²¹³

Mir scheint diese Distanz glaubwürdig. Nach den Besichtigungen in Auschwitz und den zum Teil spannungsreichen Gesprächen, die sich auf die Arbeit bezogen hatten, wurde im abschliessenden privaten Teil grundsätzlich über Dienstliches nicht mehr geredet.²¹⁴ Höss berichtete selber über einen solchen lockeren Abend. Bei einem weiteren Besuch von Himmler in Auschwitz²¹⁵, nachdem er sich u.a. die Judenvernichtung hatte zeigen lassen (!), traf sich ein kleiner Kreis bei Gauleiter Bracht. «Während Himmler tagsüber doch zeitweise sehr missgelaunt, heftig, ja sogar oft sehr abweisend war, war er an diesem Abend bei dieser kleinen Gesellschaft wie ausgewechselt. Bester, strahlender Laune, führte er die Unterhaltung und war äusserst liebenswürdig, besonders den beiden Damen, der Frau des Gauleiters und meiner Frau gegenüber. [...] Es wurde ziemlich spät aufgebrochen. Während des Abends wurde wenig getrunken. Himmler, der sonst kaum Alkohol zu sich nahm, trank einige Glas Rotwein und rauchte, was er gewöhnlich sonst auch nicht tat. Alles war im Bann seiner frischen Erzählungen und seiner Aufgeräumtheit Ich hatte ihn so nie erlebt.»²¹⁶ Höss erzählte hier nicht von einem nahen Freund, sondern von einem Mann, den er aus einem gewissen Abstand bewunderte und verehrte.

Himmler war für Höss nicht nur der – nach Hitler – höchste Vorgesetzte, er war auch geistlicher Führer. Drastisch benannte dies Höss, als er nach der letzten Begegnung mit Himmler schrieb: «Das war der Abschied von dem Mann, zu dem ich so hoch hinauf sah, zu dem ich solch festes Vertrauen hatte, dessen Befehl, dessen Äusse-

²¹³ APMO Höss-Prozess 23,138f.(p).

²¹⁴ Vgl. APMO Höss-Prozess 25,104(p).

²¹⁵ Höss schreibt, es wäre der zweite Besuch in Auschwitz gewesen. Am 17.7.1942? Damals war das Zigeunerlager, von dessen Besichtigung berichtet wird, aber noch nicht eingerichtet. Wahrscheinlich war Himmler dreimal in Auschwitz. Vgl. CZECH, Danuta, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, Reinbek b. Hamburg 1989, S. 374ff., 469.

²¹⁶ APMO Höss-Prozess 21,215f. = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 183f.

rungen mir Evangelien waren.»²¹⁷ Im Arbeitszimmer von Höss hing kein Bild von Hitler, sondern von Himmler.²¹⁸

Persönlich näher war sicher die Beziehung zu Martin Bormann. Über ihn schrieb Höss aber sehr wenig, fast nur nebenbei. Ich vermute, dass das daran liegt, dass Bormann damals (1946/47) von den Alliierten noch nicht gefunden worden war und er seinen Freund in keiner Weise belasten wollte. Himmler war schon tot, ihm konnte nichts mehr schaden.

Im Zusammenhang seiner Ausarbeitung über Himmler schrieb Höss: «Himmlers alter Freund und bester Helfer – in Vielem auch der Inspirator – als der Verwirklichter seiner Ideen, besonders später bei der immer grösseren Machtentfaltung der SS, war der Leiter der Parteikanzlei Martin Bormann. [...] Bormann, dessen Grundprinzip es war, unerkannt aus dem Hintergrund Entscheidendes zu tun, fand in Himmler den gegebenen Mann als den Verwirklichter seiner Pläne. Beide haben sich ergänzt, der Führende aber war Bormann, und Bormann hatte den grössten Einfluss auf den Führer. Noch als Bormann Stabsführer bei Hess war, war er mehr beim Führer als bei Hess. Ab 1938 war er nur noch beim Führer; in der späteren Zeit konnte kein auch noch so hoher Parteiführer ohne Einverständnis Bormanns zum Führer kommen.»²¹⁹

1938 wurde Höss nach Oranienburg zum KL Sachsenhausen versetzt; in der Nähe Berlins kam er nun dem Machtzentrum der Partei sehr nahe. «Durch einen Kameraden im Verbindungsstab Hess [Bormann? Wohl eher Mackensen²²⁰] hörte ich viel aus der Umgebung des Führers. Ein anderer alter Kamerad sass an führender Stelle in der Reichsjugendführung, ein anderer im Stab Rosenberg, als Pressereferent, einer in der Reichsärztekammer. Mit diesen alten Kameraden aus der Freikorpszeit kam ich nun oft in Berlin zusammen und wurde auch mehr als bisher mit dem Ideengut der Partei und ihren Absichten bekannt und vertraut.»²²¹ Die geistige Heimat von Höss war gerade auch durch seine persönlichen Beziehungen ganz oben in der nationalsozialistischen Führung.

²¹⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 148.

²¹⁸ Vgl. Bericht des ehem. Häftlings Franciszek TARGOSZ vom 8. 8.1974. APMO Osw, Bd. 82, Bl. 271 (p).

²¹⁹ APMO Höss-Prozess 21,192.

²²⁰ So vermutet BROSZAT, Kommandant in Auschwitz, S. 70, Anm. 3. Mackensen, 1939 Stabsgeschäftsführer beim «Stellvertreter des Führers», war 1922 gemeinsam mit Höss in die NSDAP eingetreten und auch am Parchimer Mord beteiligt gewesen.

²²¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 70.

Der SS-Richter Dr. Konrad Morgen sagte in Nürnberg aus, dass ihm die aus der gemeinsamen Zuchthauszeit stammende «unverbrüchliche Freundschaft» von Höss und Bormann bekannt gewesen sei. «Höss hatte jederzeit Zutritt bei Bormann und damit Einfluss auf Hitler. Dies kann nur die Erklärung dafür gewesen sein, dass Höss von Himmler und Pohl [seinen beiden unmittelbaren Vorgesetzten] stets wie ein rohes Ei behandelt wurde. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass Bormann bei Hitler den direkten Auftrag für Höss erwirkte, ohne dass hierzu die Initiative von Himmler ausging.»²²²

3. SELBSTVERSTÄNDNIS DER SS

a) Höss' KURZFASSUNG

In einer Art Resümee seines Lebens schrieb Rudolf Höss am Ende seiner Autobiografie:

«*Zwei Leitsterne* hatte ich, die meinem Leben Richtung gaben, seit ich aus dem Krieg als Mann zurückkam, in den ich als Schulbub gezogen: Mein Vaterland und später dazu meine Familie.

Meine unbändige Liebe zum *Vaterland*, mein Nationalbewusstsein brachte mich zur NSDAP und zur SS. Die nationalsozialistische Weltanschauung hielt ich für die einzig artgemässe für das deutsche Volk. Die SS war nach meiner Ansicht die tatkräftigste Verfechterin dieser Lebensauffassung und nur sie war dazu befähigt, das ganze deutsche Volk allmählich wieder zu einem artgemässen Leben zurückzuführen.

Meine *Familie* war mein zweites Heiligtum. In ihr bin ich fest verankert. Ihr galt meine stete Sorge um ihre Zukunft. Der Bauernhof sollte die Heimstatt werden. In unseren Kindern sahen wir, meine Frau sowie ich, unseren Lebenszweck. Ihnen eine gute Erziehung für das weitere Leben zuteil werden zu lassen, ihnen eine starke Heimat zu schaffen, sollte unsere Lebensaufgabe sein.»²²³

b) FANATISCHER GLAUBE

Was verstand Rudolf Höss unter «artgemässer Weltanschauung» und «artgemäsem Leben»? Er äusserte sich nicht ausführlich zu den theoretischen Grundlagen seines Handelns – Höss war Praktiker –, aber es werden doch Aspekte deutlich, die Höss besonders wichtig waren.

²²² IMT, Affidavit SS(A)-67. Eidesstattl. Erklärung vom 19.7.1946. Kopie: APMO, Dokumente zum Nürnberger Prozess, Sygn. D-pr.6.

²²³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 155.

«Ein gutes Buch ist mir allzeit ein guter Freund gewesen», schrieb Höss in Erinnerung an seine Haftzeit in Brandenburg. «Ich bekam fortgesetzt von Kameraden und bekannten Familien gute und wertvolle Bücher aus allen Gebieten. Für Geschichte, Rassenkunde und Vererbungslehre jedoch interessierte ich mich besonders und beschäftigte mich damit am liebsten.»²²⁴ Dem amerikanischen Psychiater Gilbert sagte Höss in Nürnberg, er habe seit Jahren jede Woche Goebbels Leitartikel im «Reich» gelesen, ebenso seine Bücher und verschiedene Reden; ferner Rosenbergs «Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts» und einige seiner Reden, und natürlich Hitlers «Mein Kampf», und die meisten seiner Reden hätte er gelesen oder gehört. Den «Stürmer» las er nur selten, weil er ihm zu primitiv war.²²⁵ Wir können also davon ausgehen, dass er auch theoretisch ein relativ umfassendes Bild von der Weltanschauung der Nationalsozialisten hatte.

Das Handeln von Höss in Auschwitz kann nur von dieser Weltanschauung her verstanden werden. Hitler selbst hatte in «Mein Kampf» auf die Bedeutung der Weltanschauung hingewiesen: «Jede Gewalt, die nicht einer festen geistigen Grundlage entspringt, wird schwankend und unsicher sein. Ihr fehlt die Stabilität, die nur in einer fanatischen Weltanschauung zu ruhen vermag. [...] Jede Weltanschauung, mag sie mehr religiöser oder politischer Art sein – manchmal ist hier die Grenze nur schwer festzustellen – kämpft weniger für die negative Vernichtung der gegnerischen Ideenwelt als vielmehr für die positive Durchsetzung der eigenen. Der Kampf [...] ist aber so lange nur Verteidigung, als das Schwert nicht selber als Träger, Verkünder und Verbreiter einer neuen geistigen Lehre auftritt.»²²⁶

An vielen Äußerungen von Höss wird deutlich, welche quasi-religiöse Rolle die nationalsozialistische Weltanschauung für ihn spielte. Er berichtete von der Hinrichtung von «Bibelforschern», die wegen ihrer religiös begründeten Kriegsdienstverweigerung zum Tode verurteilt worden waren: «So stellte ich mir die ersten christlichen Märtyrer vor, wie sie in der Arena auf das Zerrissen-werden durch wilde Bestien warteten. Mit völlig verklärtem Gesicht, die Augen nach oben gerichtet, die Hände zum Gebet gefaltet und erhoben gingen sie in den Tod. Alle die dies Sterben sahen, waren ergriffen, selbst das Exekutions-Kommando war benommen. [...] Bei vielen Gelegenheiten wiesen Himmler sowie Eicke immer wieder auf diesen gläubigen Fanatismus der Bibelforscher hin als Vorbild. Genauso fanatisch, so unerschütterlich wie der Bi-

²²⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 47, 49.

²²⁵ Vgl. GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 259.

²²⁶ HITLER, Mein Kampf, S. 174f.

belforscher an Jehovah glaubte, genau so müsse der SS-Mann an die Idee des Nationalsozialismus, an Adolf Hitler glauben. Erst wenn alle SS-Männer solch gläubige Fanatiker ihrer Weltanschauung geworden wären, wäre der Staat Adolf Hitler auf die Dauer gesichert. Nur durch Fanatiker, die gewillt sind, ihr *Ich* ganz aufzugeben für ihre Idee, könne eine Weltanschauung getragen und auf die Dauer gehalten werden.»²²⁷ Im Rückblick auf seine Zeit im KL Sachsenhausen schrieb er: «Die Erfolge waren [1938] nicht abzuleugnen. Der Weg und das Ziel der NSDAP waren richtig. So glaubte ich fest und ohne geringsten Zweifel.»²²⁸ Und während des Krieges in Auschwitz: «[...] damals glaubte ich fest und überzeugt an unseren Endsieg, und dafür glaubte ich arbeiten zu müssen, ja nichts versäumen zu dürfen»²²⁹. Der Psychologe Gilbert resümierte seinen Eindruck aus den Gesprächen mit Höss: nachdem er endgültig mit der Kirche gebrochen hatte, «scheint er die Religion durch Nazi-Propaganda ersetzt zu haben»²³⁰.

Dieser «Glaube» war kein fertiges System, sondern verstand sich als lebendige Bewegung, die sich bewusst von der Welt der abstrakten Denker absetzen wollte. «Alles ist noch im Fluss. Wir ringen selbst noch um die letzte Form. Vom erwachsenen Menschen kann man verlangen, dass sie an dem Ringen teilnehmen, auch auf die Gefahr hin, dass sie einige Zeit sozusagen formlos dahinleben müssen», meinte Himmler in einer Ansprache an SS-Führer am 7. September 1940.²³¹ Von solchem Ringen ist bei Höss allerdings nichts zu merken.

Seinen Ansatz fand dieser Glaube nicht in einer Offenbarung, sondern in der «Natur», die rassistisch gedeutet wurde. Die Natur zeige, dass sich das Starke gegen das Schwache durchsetze, dass auf die Dauer die starken Rassen überlebten, dass Rassenmischung nur lebensschwache Bastarde und Missgeburten hervorbringe und dass ein ständiger Kampf ums Überleben und um die Lebensgrundlagen für die kommenden Generationen stattfinde, und dies gelte auch für den Menschen, Wie bei Pflanzen und Tieren gebe es auch beim Menschen verschiedene Arten²³²: Kulturschöpfer (Arier),

²²⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 76, 78.

²²⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 70.

²²⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 124.

²³⁰ GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 261.

²³¹ E KERSTEN, Totenkopf und Treue, Hamburg 1952, S. 184. Zit. nach: STEINER, John M., Über das Glaubensbekenntnis der SS. In: Nationalsozialistische Diktatur 1933-1945: Eine Bilanz. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, Band 192, 1986, S. 206-223, S. 206.

²³² Vgl. HITLER, Mein Kampf, S. 280ff.

denen die Führungsrolle aufgegeben sei; Kulturträger (zum Beispiel Slawen oder Asiaten), die nicht kulturschöpferisch seien, aber als Arbeitssklaven an der gesamt-kulturellen Entwicklung teilhaben, indem sie diese tragen; schliesslich Kulturzerstörer (Juden), die nicht arbeiteten, sondern wie Parasiten die Lebenskraft des Gastgebers ausaugten. Zwischen diesen Gruppen fände ein ständiger Kampf statt. Die Schöpfung werde krank und schwach, wenn es zur Kreuzung der Arten, zur *Ursünde der Vermischung des Blutes* käme. In diesem Krankheitszustand befände sich zur Zeit das deutsche Volk, deshalb sei zum Beispiel der Erste Weltkrieg verloren worden.²³⁴

Weil das Lebensgesetz der Natur *Kampf sei*, sei es auch das Lebensgesetz des Menschen. «Wer leben will, der kämpfe also, und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht.»²³⁵ Die Heilung des kranken Volkes könne nur im Kampf für Blutsreinheit und dadurch innere Stärkung des arischen deutschen Volkes, im Kampf für die Unterjochung der slawischen (und langfristig aller nichtarischen) Völker, und in der Vernichtung der Juden liegen. «Menschliche Kultur und Zivilisation sind auf diesem Erdteil unzertrennlich gebunden an das Vorhandensein des Ariers. Sein Aussterben oder Untergehen wird auf diesen Erdball wieder die dunklen Schleier einer kulturlosen Zeit senken. [...] Damit entspricht die völkische Weltanschauung dem innersten Wollen der Natur, da sie jenes freie Spiel der Kräfte wieder herstellt, das zu einer dauernden gegenseitigen Höherzüchtung führen muss, bis endlich dem besten Menschentum, durch den erworbenen Besitz dieser Erde, freie Bahn gegeben wird...»²³⁶ Vor diesem Hintergrund bekommt der berühmte Satz Hitlers sein Gewicht: «So glaube ich heute im Sinne des allmächtigen Gottes zu handeln: Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn.»²³⁷

c) DER «ORDEN DER SS»

Der politische Kampf selbst hatte also eine quasi-religiöse Dimension, er war gewissermassen die Form, den Willen des Schöpfers zu erfüllen. So entsteht der «politische Soldat» als «Kämpfer, der sich bis zum Letzten einsetzt für die Weltanschauung, für die er angetreten ist», wie Höss formulierte.²³⁸ «Die SS war nach meiner Ansicht die tatkräftigste Verfechterin dieser Lebensauffassung und nur sie dazu befähigt das

²³³ Vgl. HITLER, *Mein Kampf*, S. 291, 321.

²³⁴ Vgl. HITLER, *Mein Kampf*, S. 320ff.

²³⁵ HITLER, *Mein Kampf*, S. 285.

²³⁶ HITLER, *Mein Kampf*, S. 374.

²³⁷ HITLER, *Mein Kampf*, S. 73.

²³⁸ APMO Höss-Prozess 21,197.

deutsche Volk allmählich wieder zu einem artgemässen Leben zurückzuführen.»²³⁹ Der «*soldatische Orden der SS*» sollte der Kern der Erneuerung des deutschen Volkes werden. Das bezog sich nicht nur auf die Bekämpfung der angeblichen Feinde, sondern auch auf die «Qualität» des deutschen Erbgutes.

Schon die Aufnahmebedingungen waren an strenge rassische Kriterien gebunden: Der Ariernachweis für SS-Männer hatte bis zum Jahr 1800 zurückzugehen, für SS-Führer bis 1750. Körpergrösse mindestens 1,70m usw. 1931 hatte Himmler einen «Verlobungs- und Heiratsbefehl» für die SS erlassen. Höss: «Nach diesem Befehl konnte in Zukunft kein SS-Angehöriger ohne Himmlers persönliche Erlaubnis heiraten. Bereits Verheiratete hatten nachträglich um diese Genehmigung zu bitten. [...] Wer trotz Ablehnung heiraten wollte, musste aus der SS ausscheiden. Für Himmler war die gesunde Familie mit vielen Kindern die Keimzelle des neuen Staates und des zu erneuernden Volkes.»²⁴⁰ Wie bei Saat- oder Tierzüchtern²⁴¹ sollte durch rassische Auswahl das deutsche Volk veredelt werden. Höss: «Der RFSS Heinrich Himmler hatte sich unter anderem zum Ziel gesetzt, die biologische Grundlage des deutschen Volkes nach Rassengrundsätzen zu sichern und zu stärken.»²⁴² Dafür, so Himmler, sei es nötig, die «Träger des besten Erbguts» zu einem Orden zusammenzuschliessen.²⁴³ «Das erstrebte Ziel ist die erbgesundheitlich wertvolle Sippe deutscher nordisch-bestimmter Art.»²⁴⁴

Es war deshalb ein «Sippenorden»; bei Verheiratung wurde die Frau in den Orden aufgenommen. Das Ziel des SS-Ordens war es, «durch Erziehung und Auslese einen neuen Menschentyp zu schaffen», der in der Lage sein sollte, «alle grossen Aufgaben der Zukunft zu meistern»²⁴⁵. Von Hitler wird der Satz überliefert: «Wer den Nationalsozialismus nur als politische Bewegung versteht, weiss fast nichts von ihm. Er ist mehr noch als Religion: er ist der Wille zur neuen Menschenschöpfung.»²⁴⁶

²³⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 155.

²⁴⁰ APMO Höss-Prozess 21,191.

²⁴¹ Vgl. Material für die Schriftleitung, Bundesarchiv, NS 19/1934, S. 193.

²⁴² APMO Höss-Prozess 2,44(p).

²⁴³ «Rassenpolitik», hrsg. v. RFSS, o.J., S. 65. Zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 112.

²⁴⁴ Verlobungs- und Heiratsgesetz der SS vom 31.12.1931, Punkt 3. Bundesarchiv, NS 19/1845. Ausarbeitung «Die SS».

²⁴⁵ Die Schutzstaffel, Vortrag am 18.1.1943. Zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 104.

²⁴⁶ H. Rauschnig, Gespräche mit Hitler. Zürich/New York 1940, Unveränderter Neudruck, Europa Verlag, S. 232. Zur Wertung des Buchs als historische Quelle vgl.: Theodor SCHIEDLER, Hermann Rauschnings «Gespräche mit Hitler» als Geschichtsquelle, Opladen 1972, Westdeutscher Verlag (Rheinisch Westfälische Akademie der Wissenschaften, Geisteswissenschaften. Vorträge.

Dass Höss von diesem rassenideologischen Denken geprägt war, geht aus der Weise hervor, in der er die Institution «Lebensborn» darstellte, die vor allem Kinderheime unterhielt und ledige Mütter unterstützte: «Der «Lebensborn» war ein eingetragener Verein und hatte zum Ziel: dem deutschen Volk möglichst viel erbgesundes Blut zuzuführen. [...] Die uneheliche Mutter, das uneheliche Kind war in Deutschland nach wie vor verpönt. Dieser Missachtung und der daraus entstehenden Nachteile sollte mit allen Mitteln entgegengetreten werden. Tausende von Kindern blieben ungeboren, weil die unverheirateten Frauen sich vor der Diffamierung fürchteten.» Dagegen sollte angegangen werden «durch die – möglichst geschickt verdeckte – Aufforderung an alle gesunden Männer, mit gesunden Frauen möglichst viele Kinder zu zeugen in – oder ausserhalb – der Ehe. [...] Nach dem Willen des RFSS sollte die SS in der Schaffung kinderreicher Familien vorbildlich und beispielgebend sein. Jede gesunde SS-Familie sollte mindestens fünf Kinder haben.» (Höss hatte fünf Kinder.) «Die SS sollte den moralischen Bann um die «ledige» Mutter, das «ledige» Kind zerbrechen! [...] Das feindliche Ausland karikierte und glossierte: Himmler will nordische Menschenzucht-Anstalten – die deutsche Frau soll nur noch Gebärmaschine sein usw. Trotz vieler Angriffsflächen, die besonders von kirchlicher Seite zur Verächtlichmachung und zu Angriffen gegen den «Lebensborn» und sein Ziel benutzt wurden, gewann er an Boden.»²⁴⁷ In der Kriegszeit wurde diese «blutmässige» Einstellung radikalisiert: Himmlers «Aufruf an alle SS- und Polizeiangehörigen [...] unter dem Motto: «Schafft Kinder, damit der Blutverlust das deutsche Volk nicht erschöpf» [...] zeigt, dass er die von ihm einmal angefassten Ideen bis zur letzten Konsequenz durchführte, auch wenn sie nicht populär waren.»²⁴⁸

Die Kehrseite dieser rassistischen Menschenzuchteinstellung war die «Reinigung» der deutschen Rasse von «schwachen» oder «kranken» Elementen. Höss: «Es entstand das «Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses». Himmler war massgebend an dem Zustandekommen beteiligt – Mit diesem Gesetz war die Gesunderhaltung des deutschen Volkes für die Zukunft zu einem grossen Teil gesichert. Die weitere Folge war, dass man auch den bestehenden Zustand bereinigen wollte. Die unheilbaren Geisteskranken und später auch die Berufsverbrecher aus Vererbung sollten ausgelöscht werden, als «Vernichtung unwerten Lebens» bezeichnet.»²⁴⁹ Von hier aus war

G 178). Martin BROZAT, «Enthüllung? Die Rauschning-Kontroverse», in: ders., Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte, München 1988, S. 263-265 (zuerst Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.9.1985).

²⁴⁷ APMO, Wsp. Höss 5, 472-477.

²⁴⁸ APMO Höss-Prozess 21,192.

²⁴⁹ APMO Höss-Prozess 21,199f.

der gedankliche (und praktische) Schritt zur Vernichtung der Juden, der so genannten Zigeuner und anderer nicht mehr weit.

d) DIE «MORAL» DER SS

In dieser Rassenideologie ist die Rasse Träger von Kultureigenschaften. Deshalb sei das Wertprinzip der SS das «nordisch-germanische Blut», da es, so Himmler, der «Träger der schöpferischen und heldischen, der lebenserhaltenden Eigenschaften» des deutschen Volkes sei.²⁵⁰ Gleichzeitig verbindet sich damit ein Tugendanspruch: «anständig», «sauber», «ehrlich», «treu», «bescheiden», «taktvoll», «verschwiegen», «ritterlich», «opferwillig», «arbeitsam», «selbstbeherrscht», «schöpferisch», «weitsichtig» usw. hatte ein SS-Mann zu sein.²⁵¹ Wenn Höss schrieb: «Doch *nie* konnte ich mich daran gewöhnen, obwohl dies täglich geschah, wenn von den Gefangenen [im Zuchthaus] über alles, was schön und gut am Leben war und was vielen Menschen heilig galt, gemein, frivol und gehässig hergezogen wurde»²⁵², dann klingt das wie ein Echo auf eine Äusserung Himmlers: Männer, die «Dinge, die anderen heilig und Glaubenssache sind, verspotten und mit Dreck bewerfen, passen ein für alle Mal nicht in die SS.»²⁵³ Vor allem aber hatte der SS-Mann gehorsam und kämpferisch zu sein. In der Zukunft sollte aus der SS die politische Elite und Führerschicht Deutschlands hervorgehen.

Um in der SS das Niveau zu halten, wurde ein SS-Gericht geschaffen. Höss referierte: «Durch diese SS-Gerichtsbarkeit wollte Himmler die Gesetze der SS über Ehre, Treue, Heiligkeit des Eigentums, Wahrhaftigkeit usw. geschützt wissen und deren Übertretungen auch ahnden können, da diese ideellen Werte ja bisher durch kein Gesetzbuch geschützt waren. Des Weiteren sollten Disziplin und Manneszucht in den aktiven SS-Verbänden durch die SS-Gerichtsbarkeit besonders gehoben werden. Die Urteile [...] waren sehr hart [...] Homosexuelle Vergehen, Fahnenflucht, Feigheit vor dem Feind und Dienstverweigerung wurden grundsätzlich mit dem Tode bestraft, ebenso Rassenschande und später das Sich-Aneignen von ehern. Judeigentum. Streng geahndet wurden auch Verfehlungen gegen die Dienstaufsicht.»²⁵⁴

²⁵⁰ Rede am 4.10.1943 in Posen. IMT, Bd. 29, PS-1919, S. 14S. Zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 108.

²⁵¹ Vgl. zum Beispiel Prinzipien. Bundesarchiv, NS 19/1457, Bl. 63.

²⁵² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 47.

²⁵³ SS-Befehl vom 25.10.1937 im Zusammenhang mit der Degradierung und Entlassung eines SS-Mannes. Zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 91.

²⁵⁴ APMO Höss-Prozess 21,201.

Die «Stimme des Gewissens» ist in dieser Ideologie so etwas wie der Sippeninstinkt bei Tieren. Nicht abstrakte Prinzipien, sondern die Stimme des Blutes motivierten die Liebe zu den eigenen Kindern, den Gehorsam gegenüber dem Führer und den Hass gegen alle Angreifer. Ein Gewissen, das diese spontane Kampfkraft lähmte, sei von Übel.

Deshalb war bei der SS das Verhältnis zu bürgerlichen Gesetzen sehr locker und das Eingebundensein in die «Bewegung» alles entscheidend. Über sein Verhältnis zum geschriebenen *Recht* äusserte sich Himmler in der «Akademie für deutsches Recht» 1936 folgendermassen: Ob «ein Paragraph unserem Handeln entgegensteht, ist mir völlig gleichgültig. Ich tue zur Erfüllung meiner Aufgaben grundsätzlich das, was ich nach meinem Gewissen in meiner Arbeit für Führer und Volk verantworten kann und was dem gesunden Menschenverstand entspricht. [...] In Wahrheit legten wir durch unsere Arbeit die Grundlagen zu einem neuen Recht, dem Lebensrecht des deutschen Volkes.»²⁵⁵

Das «Lebensrecht des deutschen Volkes» beinhalte das Recht, sogar die Verpflichtung zum Kampf. In diesem Kampf sei *Härte* gefordert. Das gelte insbesondere für die SS, auch in Friedenszeiten. Höss erinnerte sich an seine Schulung im KL Dachau: «Nicht umsonst trügen sie den Totenkopf und die stets scharf geladene Waffe! Sie stünden als einzige Soldaten auch in Friedenszeiten Tag und Nacht am Feind, am Feind hinter dem Draht!»²⁵⁶ Himmler «fordert immer wieder Härte und Selbstzucht, Einsatz der ganzen Person bis zur Selbstaufgabe! Ausführung gegebener Befehle unter Hinabsetzung aller persönlichen Rücksichten. Aufgabe des eigenen Willens gegenüber den Forderungen der Idee des Nationalsozialismus, [...] Nur diejenigen, die den fast nicht mehr menschlichen, härtesten Forderungen – physischer sowie psychischer Art – gewachsen waren, sollten nach längerer Prüfungszeit in den «Orden der SS» aufgenommen werden.»²⁵⁷

Besonders seit 1939 wird immer wieder wiederholt, es sei «*kriegsmässig zu denken*». Im Grunde war dies jedoch das Selbstverständnis der SS überhaupt, die ja «auch in Friedenszeiten am Feind» stand und den Kampf als Wesensvollzug menschlichen Lebens verstand.²⁵⁸ Höss: «Am ersten Kriegstage hielt Eicke eine Ansprache [...]. Darin betonte er, dass nun die harten Gesetze des Krieges ihr Recht verlangten. Jeder SS-Mann habe nun ohne Rücksicht auf sein bisheriges Leben sich voll und ganz einzuset-

²⁵⁵ Rede Himmlers am 11.10.1936, zitiert bei Josef Wulf, Heinrich Himmler, Berlin-Grünwald 1960, S. 13f. Zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S.142.

²⁵⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 58.

²⁵⁷ APMO Höss-Prozess 21,219f. = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 187.

²⁵⁸ Vgl. dazu BUCHHEIM, Befehl und Gehorsam, S. 232ff.

zen. Jeder Befehl müsse ihm heilig sein, und auch den schwersten und härtesten hätte er ohne Zögern auszuführen. Der RFSS verlange von jedem SS-Führer ein vorbildliches Pflichtbewusstsein und seinen Einsatz für Volk und Vaterland bis zur Selbstaufgabe. Die SS habe in diesem Krieg nun die Hauptaufgabe, den Staat Adolf Hitlers vor allem im Innern vor jeder Gefahr zu schützen. [...] Jeder nun auftauchende Gegner des Staates, jeder Saboteur am Kriege sei zu vernichten. Der Führer verlange von der SS, dass sie die Heimat vor allen gegnerischen Umtrieben schütze.»²⁵⁹

Für den geforderten Einsatz bis zum Letzten, durch den «Ausserordentliches, Niedagewesenes» zu leisten sei, gab Höss dem Amerikaner Gilbert ein Beispiel: «Er [Himmler] verlangte oft unmögliche Dinge, die unter normalen Umständen nicht durchgeführt werden konnten. Sobald der Befehl aber erteilt war, machte man sich daran, ihn mit aller Energie auszuführen, und vollbrachte so Dinge, die unmöglich schienen. Zum Beispiel hatte ich für den Bau des Weichseldammes in Auschwitz drei Jahre veranschlagt; er gab uns ein Jahr für die Fertigstellung, und wir schafften es.»²⁶⁰ – Wie diese Leistungen erzielt wurden, zeigten die Arbeiten am sogenannten «Königsgraben», die unter der Leitung von Otto Moll, dem späteren Leiter der Krematorien, eine über 300 Mann starke «Strafkompanie» ausführte. Die Häftlinge wurden ungeheuer grausam behandelt und mussten auch dann arbeiten, wenn für das restliche Lager Ruhezeit war. Die Rückkehr dieses Kommandos von der Arbeit mit Schwerkranken und Toten gehörte zum alltäglichen Bild. Kaum einer der Häftlinge hat sie überlebt. Ein Aufstand am 10. Juni 1942, bei dem die Flucht von 9 Häftlingen gelang, wurde mit der Ermordung der verbliebenen 340 «bestraft» und die «Strafkompanie» wurde mit neuen Häftlingen belegt.²⁶¹

Weil personales Individualrecht nichts galt, die «Volksgemeinschaft» und ihr «Lebenskampf» aber alles, war *Terror* zu diesem Ziel ein akzeptiertes Mittel. Hitler: «Ob sie uns lieben, das ist uns einerlei! Wenn sie uns nur respektieren! Ob sie uns hassen, ist uns einerlei, wenn sie uns nur fürchten!»²⁶² Die Tugend- und Anstandsvorstellungen waren absolut bezogen auf den Lebenskampf der «nordisch bestimmten Germanen». Himmler drückte es in seiner berüchtigten Rede in Posen 1943 folgendermassen aus:

²⁵⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 71.

²⁶⁰ GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 243f. Vgl. Kommandanturbefehl (KB) Nr. 19/42 und KB Nr. 8/43.

²⁶¹ Vgl. AUSCHWITZ. Nationalsozialistisches Vernichtungslager, Oswiecim 1997, S. 220f. Vgl. auch: KRET, Jozef, Ein Tag in der Strafkompanie. Hefte von Auschwitz, 1959, Nr. 1, S. 87-124.

²⁶² Zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 145.

«Ein Grundsatz muss für den SS-Mann absolut gelten: ehrlich, anständig, treu und kameradschaftlich haben wir zu Angehörigen unseres eigenen Blutes zu sein und sonst zu niemandem. Wie es den Russen geht, wie es den Tschechen geht, ist mir total gleichgültig. [...] Wir Deutsche, die wir als einzige auf der Welt eine anständige Einstellung zum Tier haben, werden ja auch zu diesen Menschentieren eine anständige Einstellung einnehmen, aber es ist ein Verbrechen gegen unser eigenes Blut, uns um sie Sorge zu machen [...] Wenn mir einer kommt und mir sagt: «Ich kann mit den Kindern oder den Frauen den Panzergraben nicht bauen. Das ist unmenschlich, denn dann sterben sie daran», – dann muss ich sagen: «Du bist ein Mörder an Deinem eigenen Blut, denn, wenn der Panzergraben nicht gebaut wird, dann sterben deutsche Soldaten, und das sind Söhne deutscher Mütter. Das ist unser Blut.» Das ist es, was ich der SS einimpfen möchte und – wie ich glaube – eingepflicht habe, als eines der heiligsten Gesetze der Zukunft: Unsere Sorge, unsere Pflicht, ist unser Volk und unser Blut; dafür haben wir zu sorgen und zu denken, zu arbeiten und zu kämpfen, und für nichts anderes, Alles andere kann uns gleichgültig sein.»²⁶³ In diesem Einsatz bis zum letzten Blutstropfen für die völkische Bewegung bestehe die Sittlichkeit. Deshalb kann Himmler schliesslich seinen SS-Gruppenführern sogar sagen: «Von Euch werden die meisten wissen, was es heisst, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte.»²⁶⁴

Der rote Faden in den Argumentationen von Höss, in denen er selbst inhaltlich Stellung nimmt und nicht auf Glauben und Gehorsam zurückgreift, ist von militärischem Denken geprägt. Er argumentiert soldatisch, nicht mit rassistischen Überlegungen, zumindest nicht in den Äusserungen, die uns vorliegen.²⁶⁵ Die Ideologie wirkt wie der unbefragte Hintergrund, vor dem sich alles abhebt. Höss: «Mir wird immer vorgehalten, warum ich nicht den Vernichtungsbefehl abgelehnt hätte, diesen grauenhaften Mord an Frauen und Kindern. Ich habe aber schon in Nürnberg geantwortet: Was würde mit dem Geschwaderkommodore geschehen sein, der sich geweigert hätte, einen Angriff auf eine Stadt zu fliegen, von der er genau wusste, dass es dort keine Rüstung, kein wehrwichtiges Unternehmen, keine militärischen Anlagen von Bedeutung gab? Wo er genau wusste, dass seine Bomben hauptsächlich nur Frauen und Kin-

²⁶³ Zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 154.

²⁶⁴ Zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 155f.

²⁶⁵ Vielleicht liegt das daran, dass er Argumente suchte, von denen er annahm, dass sie für seine Hörer und Leser nachvollziehbar seien.

der töten würden? Er wäre doch sicher vor ein Kriegsgericht gekommen. Doch das wollte man nicht gelten lassen als Vergleich. Ich bin aber der Ansicht, dass beide Situationen vergleichbar sind. Ich war genauso Soldat, Offizier wie jener.»²⁶⁶

Rudolf Höss war, wie er selbst von sich sagt, «mit Leib und Seele Soldat»²⁶⁷. «Mein Soldatenblut meldete sich.»²⁶⁸ «Das Soldatenleben nahm mich gefangen.»²⁶⁹ Der ehemalige Häftling Franciszek Targosz berichtet, dass er im Auftrag von Höss in Auschwitz Zeichnungen angefertigt habe, und zwar vor allem Pferde, Kampfszenen und Militaria (Uniformen).²⁷⁰

e) KONZENTRATIONSLAGER FÜR STAATSFENDE

Die Aufgabe der SS war es, den Feind im Inneren des Staates zu bekämpfen. Wer war dieser Feind? Höss setzte sich mit dieser Frage aus der Sicht der Konzentrationslager auseinander. «Als alter Nationalsozialist war ich von der Notwendigkeit eines KL fest überzeugt. Wirkliche Gegner des Staates mussten sicher verwahrt, Asozialen und Berufsverbrechern, die nach den bisher bestehenden Gesetzen nicht festgesetzt werden konnten, musste die Freiheit entzogen werden, um das Volk vor ihrem schädigenden Verhalten zu schützen. Ich war auch fest überzeugt, dass nur die SS als Schutzmacht des neuen Staates diese Aufgabe durchführen könne.»²⁷¹ Höss sah klar die Rolle der KL im politischen Gesamtkonzept der Bewegung: «Im «Geheimen Staatspolizeiamt» hat Himmler ein innenpolitisches Machtinstrument geschaffen, das [...] unauffällig das ganze deutsche Volk überwacht. Im Hintergrund stehen verschleiert die Konzentrationslager. Nach der Zerschlagung aller kommunistischen und sozialistischen Arbeiterverbände am 1. Mai 1933 konnten sich in Deutschland keine namhaften Widerstandsorganisationen mehr bilden, sie wurden im Keim erstickt. Auch fehlten ihnen die führenden Männer, die in den Konzentrationslagern saßen.»²⁷² «So *mussten* also die Konzentrationslager vor dem Krieg die Aufbewahrungsstätten der Staatsgegner werden. Dass sie nebenbei Erziehungsanstalten für Asoziale jeder Art wurden und dabei für das Volksganze wertvolle Arbeit leisteten, lag im Zug des Säuberungsprozesses»

²⁶⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 142.

²⁶⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 58. Wie sein Vater, vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 29.

²⁶⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 29.

²⁶⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 55.

²⁷⁰ Bericht vom 8.8.1974. APMO Osw., Bd. 82, Bl. 264(p).

²⁷¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 69.

²⁷² APMO Höss-Prozess 21,194.

ses. Genauso notwendig wurden sie zur vorbeugenden [sic!] Verbrechensbekämpfung.»²⁷⁴ Der «Erziehungscharakter» der Konzentrationslager ist an den Aufschriften erkennbar, die in allen Lagern angebracht werden mussten. Die bekanntesten: «Es gibt einen Weg zur Freiheit. Seine Meilensteine heissen: Gehorsam, Fleiss, Ehrlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit, Opfersinn und Liebe zum Vaterland»²⁷⁴ und «Arbeit macht frei»²⁷⁵.

Nach Kriegsausbruch wurden die «Staatsfeinde» in den Konzentrationslagern nicht nur «aufbewahrt», sondern ausgerottet. «Mit dem Krieg wurden sie *Vernichtungsstätten*, direkt oder indirekt, für die Volksteile der eroberten Länder, die gegen die Eroberer und Unterdrücker angingen.»²⁷⁶ Die Häftlinge «wurden also alle als Feinde des deutschen Staates behandelt. Entsprechend wurden die Lager so organisiert, dass die Mehrzahl dieser Feinde in ihnen umzukommen hätte. Himmler und auch keiner seiner Helfer hat dies je ausdrücklich gesagt. Sie schufen jedoch solche Bedingungen für die Existenz der Häftlinge in den Lagern, dass dieser offiziell nie ausgesprochene Vernichtungsbefehl dennoch praktisch in den Lagern voll verwirklicht wurde. Dass dies die Absicht Himmlers und der Reichsführung war, beweist die Tatsache, dass in den Fällen, in denen es sich um bestimmte Häftlingsgruppen handelte, die am Leben bleiben sollten, er alles tat, dass sie in den Konzentrationslagern nicht umkämen. Das betrifft zum Beispiel arische Häftlinge aus den nordeuropäischen Ländern, also aus Norwegen und Dänemark.»²⁷⁷

f) SLAWEN

Als Höss nach Kriegsausbruch den Auftrag bekam, in dem neu eroberten polnischen Gebiet ein Konzentrationslager aufzubauen, waren zunächst die meisten Häftlinge Polen, inhaftiert im Zusammenhang mit Widerstand gegen die neuen Herren. Nach deren Plänen, so Höss, sollten «die Völker ostischen Blutes aufgespalten werden und zur Bedeutungslosigkeit hinab gedrückt, zu Heloten werden.»²⁷⁸ Höss berichtet

²⁷³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 152f.

²⁷⁴ Vgl. NTN 172,7(p) und APMO Höss-Prozess 21, 90(p).

²⁷⁵ Ausser in Auschwitz zum Beispiel auch in Sachsenhausen am Eingangstor zum Lager. Vgl. GWI-AZDOMORSKI, Jan, *Wspomnienia z pobytu polskich profesorów Uniwersytetu Jagiellońskiego w Sachsenhausen*. Krakow 21964, S. 71; BRÜCKNER, Wolfgang, «*Arbeit macht frei*». *Herkunft und Hintergrund der KZ-Denise*, Otto-von-Freising-Vorlesungen der Katholischen Universität Eichstätt, Band 13, Opladen 1998.

²⁷⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 153.

²⁷⁷ APMO Höss-Prozess 21,152f.(p).

²⁷⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 152.

von einem Streitgespräch mit dem SS-Obersturmbannführer Dr. Caesar: «Et vertrat den Standpunkt, dass nicht die Bauernsiedlungen, wie sie der RFSS haben wollte, den Ostraum beherrschen könnten, sondern nur grosse, ausgedehnte Latifundien²⁷⁹, mit denen kraftvolle, weitblickende und grosszügige Persönlichkeiten belehnt werden sollten. Nur solche Herrennaturen – mit dem nötigen Rückhalt durch den ausgedehnten Grundbesitz – wären in der Lage, auf die Dauer die slawischen Völker des Ostens zu beherrschen. Fast keiner der Anwesenden konnte ihm beipflichten, die meisten sahen in einem gesunden Bauernstand die Garantie für das Fortbestehen und die Ausbreitung des deutschen Volkes.»²⁸⁰ Diese Diskussion zeigt gut, in welchem Weltbild die Beteiligten lebten.

Schon vor Kriegsbeginn war beschlossen worden, die polnische Intelligenz auszuschalten.²⁸¹ Höss berichtete, Himmler «stand auf dem Standpunkt, dass diese beiden Völker [Polen und Tschechen] aus den von ihnen eingenommenen Gebieten, die seines Erachtens organisch zum deutschen Lebensraum gehörten, entfernt werden müssen. Schon vor der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus plante er die Umsiedlung dieser beiden Völker nach Osten. Weil diese seine Pläne nicht in die Praxis umgesetzt werden konnten, übrigens trafen sie auf Widerspruch seitens anderer Persönlichkeiten, deshalb erklärte sich Himmler damit einverstanden, dass Polen und Tschechen im deutschen Lebensraum als vom Reich abhängige Vasallenländer bleiben. In diesen Ländern müsse man aber alle die Elemente ausmerzen, die sich der deutschen Obrigkeit und Führung nicht unterordnen wollen. Diesem Ziel sollte die Methode der Unfruchtbarmachung dienen, zu deren Erforschung in Auschwitz Prof. Karl [Carl] Clauberg an Jüdinnen experimentierte.»²⁸²

Die Polen, die als Häftlinge in die Konzentrationslager eingeliefert wurden, waren also (in der Regel²⁸³) als «Staatsfeinde» zur Vernichtung bestimmt, auch wenn dafür kein konkreter Befehl vorlag. Dies sei ihm, Höss, aber erst im Laufe der Zeit klar geworden.²⁸⁴ Vorschrift war, dass Nichtjuden offiziell eines natürlichen Todes zu ster-

²⁷⁹ Landbesitz.

²⁸⁰ APMO, Wsp. Hoessa 3,273f.

²⁸¹ Vgl. DLUGOBORSKI, Waclaw, Die deutsche Besatzungspolitik gegenüber Polen. In: Nationalsozialistische Diktatur 1933-1945: Eine Bilanz. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, Bd. 192, 1986, 572-590, S. 580. – Zu Himmlers «Generalplan Ost» vgl. auch: Rolf-Dieter MÜLLER, Hiders Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik. Frankfurt am Main 1991.

²⁸² APMO Höss-Prozess 21,136(p), Vgl. 27,96(p).

²⁸³ Es gab auch vereinzelte Entlassungen, besonders in der Anfangszeit des Lagers. Zum Beispiel war *Wladyslaw Bartoszewski*, der spätere Aussenminister Polens, vom 22.9.1940 bis 18.4.1941 inhaftiert; danach schloss er sich der polnischen Widerstandsbewegung an.

²⁸⁴ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 138f. und APMO Höss-Prozess 21,124(p), 185.

ben hätten. Entsprechend wurde die Angabe der Todesursache in den Papieren systematisch gefälscht.

Mit Russen, in der Naziideologie ebenso slawische Untermenschen, kam Höss nur in Gestalt von soldatischen Kriegsgefangenen in Berührung. Nach einem geheimen Sonderbefehl, dem so genannten «Kommissarbefehl», wurden unter ihnen «die russischen Politruks, Kommissare und besondere politische Funktionäre durch die Gestapo ausgesondert und dem nächstgelegenen KL zur Liquidierung zugeführt».²⁸⁵ Die Masse der einfachen russischen Soldaten, die ins KL eingewiesen wurden, wurde «indirekt» liquidiert.

Auch die polnischen Zwangsarbeiter, «Heloten», «Untermenschen», hatten nach Himmlers Plänen den Deutschen nur so lange zu dienen, wie sie für die «gewaltigen Aufbauarbeiten» benötigt würden. Da langfristig eine völlige Germanisierung des Ost- raumes angestrebt wurde, sollten sie letzten Endes entweder «umgevolkt», also, soweit sie dazu die «rassischen Voraussetzungen» besäßen, «eingedeutscht» werden²⁸⁶, oder aus dem «deutschen Lebensraum» ausgeschieden werden. Wie bei den Juden dachte man dabei zunächst an eine Aussiedlung (nach Sibirien), später erst an eine physische Vernichtung, Höss erinnerte sich an ein entsprechendes Gespräch mit Eichmann und führenden Beamten des RSHA, bei dem von der Entfernung, nicht aber von der Vernichtung der Ostvölker die Rede war.²⁸⁷ Die Pläne entwickelten sich ständig, gleich blieb nur der rote Faden der Weltanschauung «Blut und Boden»: Rassekriterien und Lebensraum. Himmler war an der Entwicklung einer Methode zur Unfruchtbar- machung der Angehörigen der im besetzten «Ostraum» lebenden slawischen Völker in- teressiert, die zwar als Arbeitskräfte genutzt werden, aber keine Nachkommen mehr haben sollten.²⁸⁸ Ralph Giordano nennt deshalb die konkrete Planung «eines *slawen- freien* Osteuropas – den nichtjüdischen, den *anderen* Holocaust».²⁸⁹

²⁸⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 159.

²⁸⁶ Vgl. z.B. HIMMLER, «Einige Gedanken zur Behandlung der Fremdvölkischen im Osten» von 1940. Abgedruckt in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, München, 5/1957, S. 196-198.

²⁸⁷ APMO Höss-Prozess 23,126(p).

²⁸⁸ Vgl. Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Herausgegeben und kommentiert von Alexander Mitscherlich und Fred Mielke. Frankfurt am Main und Hamburg 1960, S. 236-247: «Die experimentellen Vorarbeiten für Massensterilisation»; Jan Sehn, «Carl Claubergs verbrecherische Unfruchtbarmachungsversuche an Häftlings-Frauen in den Nazi-Konzentrationslagern», in: Hefte von Auschwitz, 2, Oświęcim 1959, S. 3-32, Dokumentenanhang: S. 51-87.

²⁸⁹ GIORDANO, Ralph, Wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte. Die Pläne der Nazis nach dem Endsieg. München 1991, S. 168. Siehe auch: ARENDT, Hannah, Eichmann in Jerusalem. Reinbek b. Hamburg 1983, S. 261; GÖTZ, Aly, «Endlösung». Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt am Main 1995; MADAJCZYK, Czeslaw(Hrsg.), Vom Generalplan

G) JUDEN

Zum Holocaust der Slawen (verstanden als planmässige Ausrottung eines ganzen Volkes) war es noch nicht gekommen, wohl aber zum Holocaust der Juden.

In Nürnberg fragte der amerikanische Psychologe G.M. Gilbert Höss, wie er zu seinen antisemitischen Ansichten gekommen sei. Er habe viel gelesen und gehört und sei besonders von Goebbels, Hitler und Rosenberg zum Nachdenken angeregt worden. In all diesen Schriften und Reden wurde gepredigt, dass das Judentum Deutschlands Feind sei. «Ich war absolut überzeugt, dass die Juden der Gegenpol des deutschen Volkes wären und früher oder später eine Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialismus und Weltjudentum kommen müsse – das dachte ich schon im Frieden. Auf der Grundlage dieser Doktrinen nahm ich an, dass andere Völker früher oder später auch die jüdische Gefahr erkennen und ebenfalls dagegen Stellung beziehen würden. In diesen Büchern und Schriften hiess es, das jüdische Volk sei in allen Ländern eine Minderheit. Weil die Juden aber so finanzstark waren, beeinflussten und beherrschten sie die Menschen so weitgehend, dass sie ihre Macht aufrechterhalten konnten. Es wurde gezeigt, wie sie durch die von ihnen ausgeübte Kontrolle von Presse, Film, Radio und Erziehungswesen das deutsche Volk beherrschten. Wir nahmen an, dass es in anderen Ländern ebenso sei und mit der Zeit andere Länder genau wie wir ihre Macht brechen würden.»²⁹⁰ «Als fanatischer Nationalsozialist war ich fest davon überzeugt, dass unsere Idee in allen Ländern, der Eigenart der Völker entsprechend abgewandelt, Eingang fände und allmählich vorherrschend würde. [...] Der Antisemitismus war ja in der ganzen Welt nichts Neues. Er trat immer dann wieder stark in Erscheinung, wenn die Juden sich zu sehr an die Macht gedrängt hatten, wenn ihr übles Treiben der Öffentlichkeit zu auffallend sichtbar wurde.»²⁹¹ «Und wenn es der Antisemitismus nicht schaffen würde, den jüdischen Einfluss auszuschalten, dann würde es den Juden gelingen, einen Krieg herbeizuführen, der Deutschland vernichtete. *Jeder* war davon überzeugt; das konnte man überall hören oder lesen. [...] Dann, nach Kriegsausbruch, erklärte Hider, dass das Weltjudentum eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus begonnen habe. Das war in einer Reichstagsrede zur Zeit des Frankreich-Feldzuges. Die Juden müssten vernichtet werden. Natürlich dachte damals niemand, dass das so wörtlich gemeint wäre. Aber Goebbels äusserte sich immer

Ost zum Generalsiedlungsplan. München/New Providence/London/Paris 1994 (Einzelpublikationen der Historischen Kommission zu Berlin. 80).

²⁹⁰ GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 260.

²⁹¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S.112f.

schärfer gegen die Juden. Er warf England oder Holland oder Frankreich nicht so sehr wie den Juden vor, unser Feind zu sein. Und er bezeichnete Roosevelt und Morgenthau und andere als diejenigen Leute, die tatsächlich Deutschland auf einen niedrigen Lebensstandard zu bringen beabsichtigten. Und es wurde immer wieder betont, dass, wenn Deutschland am Leben bleiben sollte, das Weltjudentum ausgerottet werden müsste, und wir hielten das alle für die Wahrheit. Das war das Bild, das ich im Kopf hatte.»²⁹²

Der Antisemitismus war der ideologische Kern des Nationalsozialismus, er benannte in Verbindung mit der These von der Bedeutung des «reinen Blutes» die Quelle des Unglücks des deutschen Volkes. In «Mein Kampf» schrieb Hitler: «Wenn wir all die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs vor unserem Auge vorbeiziehen lassen, dann bleibt als die letzte und ausschlaggebende Ursache das Nichterkennen des Rasseproblems und besonders der jüdischen Gefahr übrig. [...] Die verlorene Blutsreinheit allein zerstört das innere Glück für immer, senkt den Menschen für ewig nieder, und die Folgen sind niemals mehr aus Körper und Geist zu beseitigen.»²⁹³ So wie die reine arische Rasse das Gute, der Mensch schlechthin war, so der Jude der Anti-Mensch, das Böse schlechthin.²⁹⁴

Rudolf Höss übernahm diese Weitsicht allem Anschein nach unreflektiert. Bei ihm findet sich keine Auseinandersetzung mit diesem Thema. «Ich als alter, fanatischer Nationalsozialist nahm das als eine Tatsache hin – genau wie ein Katholik an sein Kirchendogma glaubt. Es war einfach die Wahrheit, an der man nicht rütteln durfte; ich hatte keinerlei Zweifel daran.»²⁹⁵ Die Felder der Auseinandersetzung, die ihn zur Armee, zum Freikorps, zu den Artamanen und schliesslich zur SS gebracht hatten, waren andere gewesen: der Bruch mit der Familie, mit dem katholischen Milieu, der Bruch mit der konservativen Politik, der Kampf für das Vaterland, die Sehnsucht nach einem «artgemässen» Lebensstil, Ostsiedlung. In all dem ist eine antisemitische Dimension enthalten, die aber, soweit erkennbar, nicht ausdrücklich reflektiert wurde. Es ist möglich, aber nicht aufzeigbar, dass er die Selbstverständlichkeit einer antijüdischen Einstellung schon aus dem Elternhaus mitgebracht hat. (Jedoch wundert er sich über den Antijudaismus der fanatischen Bibelforscher: «Eigenartigerweise waren sie alle davon überzeugt, dass die Juden nun gerechterweise zu leiden und zu sterben hätten, weil ihre Vorväter einst Jehova verrieten. – Ich habe [sie] immer für arme Irre ge-

²⁹² GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 260.

²⁹³ HITLER, Mein Kampf, S. 320f.

²⁹⁴ Vgl. RAUSCHNING, Gespräche mit Hitler, S. 220-228.

²⁹⁵ GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 260.

halten [...]»²⁹⁶). Wo er selber Argumente nannte, waren diese weder religiös noch rassistisch, sondern soziologisch, politisch, militärisch. Es klingt deshalb (fast) glaubhaft, wenn Höss erklärte: «Ich möchte hier noch betonen. Ich selbst habe persönlich nie Juden gehasst. Sie waren für mich zwar die Feinde unseres Volkes. Sie waren aber deswegen für mich gleich den anderen Häftlingen und ebenso zu behandeln. Ich habe da nie einen Unterschied gemacht.»²⁹⁷ Ausführlich schilderte er, wie er die Juden in den Lagern erlebt hatte.²⁹⁸ Sie sind ihm fremder geblieben als jede andere Häftlingsgruppe. «Ich habe sie doch wahrlich genug beobachtet, doch vermochte ich ihr Verhalten nicht wirklich zu ergründen. Das Leben und Sterben der Juden gaben mir wahrhaft Rätsel genug, die ich nicht zu lösen imstande war.»²⁹⁹

Als Begründung für die angebliche Notwendigkeit der Massenvernichtung nennt Höss: «Die Juden sind die ewigen Feinde des deutschen Volkes und müssen ausgerottet werden. Alle für uns erreichbaren Juden sind jetzt während des Krieges ohne Ausnahme zu vernichten. Gelingt es uns jetzt nicht, die biologischen Grundlagen des Judentums zu zerstören, so werden einst die Juden das deutsche Volk vernichten.»³⁰⁰ An den Wörtern «ewige Feinde» und «biologische Grundlagen» ist erkennbar, wie sehr sich soldatisches und weltanschauliches Denken durchdringen. Das wird auch deutlich, wenn er an anderer Stelle schrieb: «Wohl war dieser Befehl [zur Durchführung der Massenvernichtung] etwas Ungewöhnliches, etwas Ungeheuerliches. Doch die Begründung liess mir diesen Vernichtungsvorgang richtig erscheinen. Ich stellte damals keine Überlegungen an – ich hatte den Befehl bekommen – und hatte ihn durchzuführen. Ob diese Massenvernichtung der Juden notwendig war oder nicht, darüber konnte ich mir kein Urteil erlauben, soweit konnte ich nicht sehen. Wenn der Führer selbst die «Endlösung der Judenfrage» befohlen hatte, gab es für einen alten Nationalsozialisten keine Überlegungen, noch weniger für einen SS-Führer.»³⁰¹ Gegenüber Gilbert sagte Höss: «Und als Himmler mich zu sich rief, übernahm ich den Auftrag als etwas, was ich bereits vorher akzeptiert hatte – nicht nur ich, sondern jeder. Ich hielt es für absolut richtig, trotz dieses Befehls, der die stärksten und kältesten Menschen

²⁹⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 117.

²⁹⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 114.

²⁹⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 111-115, 127-131.

²⁹⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 131.

³⁰⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 157. Vgl. APMO Höss-Prozess 21, 187.

³⁰¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 124.

erschüttert hätte [...] und obwohl er [dieser Befehl] mich vorübergehend erschreckte ... es passte alles doch ganz genau zu dem, was mir seit Jahren gepredigt worden war. Das Problem selbst, die Ausrottung des Judentums, war nicht neu – nur dass *ich* derjenige sein sollte, sie durchzuführen, ängstigte mich zuerst. Aber nachdem ich den eindeutigen, direkten Befehl und sogar eine Erklärung dazu bekommen hatte – da blieb nichts übrig, als ihn auszuführen.»³⁰²

h) ZIGEUNER

Neben den Juden waren die sogenannten Zigeuner die zweite Gruppe, deren völlige Vernichtung beschlossen und in Angriff genommen worden war. Höss: «Schon lange vor dem Krieg waren bei den Asozialen-Aktionen auch Zigeuner in die KL gewandert. [...] Der RFSS wollte die beiden grossen Hauptstämme der Zigeuner [Sinti und Lallerie] unbedingt erhalten wissen [...]. Nach seiner Ansicht waren sie Nachfahren der indogermanischen Urvölker in direkter Linie und hatten sich in Art und Brauchtum noch ziemlich rein erhalten. Sie sollten nun zu Forschungszwecken alle erfasst, genau registriert und unter Denkmalschutz gestellt werden. [...] 1942 kam nun der Befehl, dass alle zigeunerischen Personen, auch die Zigeunermischlinge im Reichsgebiet verhaftet und nach Auschwitz transportiert werden sollten, gleich welchen Alters und Geschlechts. Ausgenommen waren davon nur die reinen, anerkannten Zigeuner der beiden Hauptstämme [...].»³⁰³ Damit war die «Endlösung der Zigeunerfrage» eingeleitet (an die Unterscheidung der verschiedenen Zigeunergruppen hat man sich kaum gehalten). «Obwohl ich in Auschwitz viel Ärger mit ihnen hatte, waren sie mir doch meine liebsten Häftlinge – wenn man das so überhaupt sagen kann. [...] Ihrem Leben und Treiben zuzusehen, wäre interessant gewesen, hätte ich dahinter nicht das grosse Grauen gesehen – den Vernichtungsbefehl, den in Auschwitz ausser mir bis Mitte 1944 nur die Ärzte kannten. Diese hatten laut RFSS-Befehl die Kranken, besonders die Kinder unauffällig zu beseitigen.»³⁰⁴ Anfang August 1944 wurden alle noch lebenden Insassen des Zigeunerlagers vergast.³⁰⁵

³⁰² GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 260f.

³⁰³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 107f.

³⁰⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 11 Of.

³⁰⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 109. Vgl. SMOLEŃ, Kazimierz, Das Schicksal der Sinti und Roma im KL Auschwitz-Birkenau. In: Stowarzyszenie Romow w Polsce [Verband der Roma in Polen], Los Cyganów w KL Auschwitz-Birkenau / Das Schicksal der Sinti und Roma im KL Auschwitz-Birkenau. Oświęcim 1994, S. 129-175.

i) CHRISTENTUM

Auch wenn Höss sich nicht ausführlich zu diesem Thema äusserte, so geht doch aus seiner Biografie und aus anderen Äusserungen deutlich hervor, dass er seine nationalsozialistische Weltanschauung als klaren Gegensatz zu den christlichen Kirchen, zum Christentum und sogar zum Glauben an *Gott* verstand.

So hat er seinen Kirchenaustritt verstanden: «[...] erlosch in mir allmählich diese Glut des Glaubens [...] wurden der Glaube und religiöse Angelegenheiten mir völlig gleichgültig.»³⁰⁶ «Ich hatte das Beten verlernt [...] Mein amtlicher Kirchenaustritt [...] war [...] doch nur die Bereinigung eines Zustandes, der seit dem Ende des Krieges bestand.»³⁰⁷ Er war auch die Besiegelung des Bruches mit dem katholischen Milieu, politisch repräsentiert durch die von seinem Vater bevorzugte Zentrums-Partei³⁰⁸, die den Nationalsozialismus bekämpfte.³⁰⁹

In Sachsenhausen hatte Höss mit dem inhaftierten evangelischen Pastor Niemöller Kontakt: «Aber sobald man auf kirchliche Dinge zu sprechen kam, fiel der eiserne Vorhang. Stur kam er auf seinen Standpunkt, lehnte jede auch noch so einleuchtende Kritik an seinem Verharren ab.»³¹⁰ Offenbar war Höss von dem Einleuchtenden seiner Position zu kirchlichen Fragen überzeugt; dass Niemöller sie nicht teilen wollte, hat er auf Sturheit zurückgeführt.

Über Himmler schrieb er, dieser lebte ganz «im Dienste der Idee des Nationalsozialismus. Jede andere Geistesrichtung oder Weltanschauung lehnte er für das deutsche Volk ab als schädlich und das Volk verderbend. In dieser Weise lebend, wollte er auch die SS, als seine Schöpfung, erziehen. All seine Befehle und Belehrungen gehen von diesem Gedanken aus. Die Treue zum Führer und damit zur Idee des Nationalsozialismus war ihm oberster Grundsatz. Darin kannte er keine Kompromisse oder verschiedenartige Deutung.»³¹¹ Diese Kompromisslosigkeit bedeutete eine radikale Ablehnung des Christentums.

Aus taktischen Gründen wurde nach aussen hin die Möglichkeit einer Koexistenz mit den Kirchen noch aufrechterhalten, aber im internen Kreis stand lange fest, dass das Endziel deren Beseitigung war. Zielstrebigter noch als Hitler selbst strebten Himmler

³⁰⁶ APMO Höss-Prozess 21,21 (p).

³⁰⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 47.

³⁰⁸ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 25.

³⁰⁹ Vgl. APMO Höss-Prozess 21,21 (p).

³¹⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 84.

³¹¹ APMO Höss-Prozess 21,191.

ler und Bormann, die beiden wichtigsten NS-Bezugspersonen für Höss, die Vernichtung der Kirchen und die Tilgung des christlichen Bewusstseins aus dem deutschen Volk an. Himmler hatte jeden Vortrag über das Christentum und insbesondere jedes Sichbefassen «mit irgendwelchen Dogmen oder Glaubenssätzen einer der bestehenden Konfessionen» für die SS verboten.³¹² Die nationalsozialistische Ideologie sollte das Christentum ersetzen, Hitler die Rolle von Christus im Bewusstsein des Volkes übernehmen.³¹³ Insbesondere der Einfluss des «Pfaffentums» («der grösste Krebschaden, den ein Volk haben kann»³¹⁴) und der katholischen Kirche mit ihrer Bindung an den Papst wurden als Feind betrachtet, weil sie dem Totalitätsanspruch des Führers im Wege standen.

Vor SS- und Polizeiführern nannte Himmler das Christentum eine «perverse und lebensfremde Weltanschauung»³¹⁵. «Was christlich ist, ist nicht germanisch; was germanisch ist, ist nicht christlich! Germanisch sind Mannesstolz, Heldenmut und Treue – nicht Sanftmut, Zerknirschung, Sündenelend und ein Jenseits mit Gebet und Psalmen.»³¹⁶ Das Christentum galt als verweichlichende Lehre; der nationalsozialistische Gott war parteiisch, hart und grausam, kein Gott der Liebe und Barmherzigkeit.³¹⁷ Die durch das Christentum verbreitete jüdische Erfindung des Gewissens³¹⁸, so Hitler, die zu gleicher Ehrfurcht vor allen Menschen auffordere, hemme den notwendigen Lebenskampf. Die wahre Stimme des Gewissens sei die Stimme des Blutes, die sich in den Befehlen Hitlers ausdrücke. «Ich habe kein Gewissen. Mein Gewissen heisst Adolf Hitler», hatte Göring gesagt.³¹⁹

In Auschwitz hing der folgende Text des Ausbilders von Höss, Eicke, eingerahmt an einer Wand: «Gebetbücher sind Dinge für Weiber, auch für solche, welche Hosen tragen. Wir hassen den Gestank des Weihrauchs, er verdirbt die deutsche Seele, wie der Jude die Rasse. Wir glauben an Gott, aber nicht an seine Stellvertreter, das wäre Götzendienst und heidnisch. Wir glauben an unseren Führer und an die Grösse unse-

³¹² SS-Befehl v. 24.7.1937; zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 94.

³¹³ Vgl. dazu das Kapitel «Christus oder Hitler» in: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 77-81.

³¹⁴ Himmler in Stuttgart am 2.9.1938; zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 92.

³¹⁵ Am 16.9.1942; zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 92.

³¹⁶ SS-Leitheft, August 1937, S. 12; zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 56.

³¹⁷ Vgl. STEINER, Über das Glaubensbekenntnis der SS, S. 215.

³¹⁸ Vgl. RAUSCHNING, Gespräche mit Hitler, S. 210.

³¹⁹ Zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 87.

res Vaterlandes. Für diese wollen wir kämpfen, für keinen anderen. Wenn wir daher sterben müssen, dann nicht mit: Maria bitt für uns. So frei wir lebten, so frei wollen wir ab treten. Unser letzter Hauch: Adolf Hitler!»³²⁰ Wenn auch Höss den primitiven Stil Eickes nicht mochte, so war er doch in den Grundgedanken ganz auf seiner Linie. Das klingt an, wenn er von seiner Erziehung zur Härte unter Eicke berichtet, die ihn geprägt habe: «Weichlinge hätten in seinen Reihen keinen Platz und würden gut tun, sich so schnell wie möglich in ein Kloster zu verziehen. Er könne nur harte, entschlossene Männer gebrauchen, die jedem Befehl rücksichtslos gehorchten.»³²¹

Im Lager war jede religiöse und seelsorgerliche Betätigung streng verboten, sogar das Beichten vor einer Hinrichtung, erläuterte Höss in Warschau. Die meisten Priester wurden ins KL Dachau verlegt, «wo sie ihre religiösen Praktiken üben sollten»³²² – Höss erwähnte nicht, dass dort diese Erlaubnis nur für deutsche Geistliche galt.³²³ Auf die Frage des Staatsanwaltes nach dem Warum dieser Regelungen antwortete er nur, dass das Befehle gewesen seien, Ein Grund war sicherlich, dass religiöse Betätigung die Widerstandskraft gestärkt hätte.³²⁴ Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Höss in Bezug auf diesen Bereich irgendwelche eigenen Aktivitäten, positiver oder negativer Art, entwickelt hätte. Die allgemeine SS-Einstellung spiegelt sich lediglich in der Erinnerung vieler Häftlinge, dass nach den Juden die Priester von den SS-Leuten am meisten gequält und ermordet wurden.³²⁵

³²⁰ Text nach PMO Abt. Sammlungen

³²¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 58.

³²² APMO Höss-Prozess 30,8(p). Im Konzentrationslager Auschwitz waren 314 polnische röm.-kath. Priester inhaftiert, von denen 190 umgekommen sind. Geistliche gab es die ganze Zeit über im Lager. Die meisten sind jedoch mit drei grösseren Transporten nach Dachau gebracht worden, Vgl. MARTYROLOGIUM polskiego duchowienstwa rzymsko-katolickiego pod okupacjhitlerowskzw latach 1939-1945. Zeszyt III. Warszawa 1978.

³²³ Vgl. BISKUPSKI, Stefan, Dr., Polnische Geistliche in Deutschen Konzentrationslagern. In: Eugen WEILER, Die Geistlichen in Dachau. Missionsdruckerei St. Gabriel, Mödling (1971?), S. 942-957.

³²⁴ Vgl. KOGON, Eugen, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München ³²²1989, S. 345ff.

³²⁵ Vgl. SEHN, Obóz Koncentracyjny Oświęcim-Brzezinka, S. 63.69. – In besonders krasser Erinnerung ist diesbezüglich die Behandlung von Juden und Geistlichen in der Strafkompagnie unter der Leitung von Kapo *Krankemann*, der sie von zwei Seiten vor eine grosse Planierwalze spannte, von der sie, wenn sie vor Erschöpfung fielen, überrollt wurden. Vgl. AUSCHWITZ. Nationalsozialistisches Vernichtungslager, S. 221. – Auf den Fall von Pater *Maximilian Kolbe*, der für einen anderen Häftling freiwillig in den Tod gegangen war, angesprochen, sagte Höss, dass es so etwas nicht gegeben habe. APMO Höss-Prozess 27,157(p).

j) FÜHRERTREUE

Die Treue zur «Idee des Nationalsozialismus», zum «Deutschen Volk» und zum «Führer Adolf Hitler» war für die SS ein und dasselbe,

Hitler erklärte das Führerprinzip damit, dass sich innerhalb einer Rasse der Fähigste und Wertvollste durchsetze und unter seiner Führung deshalb das Beste der Gemeinschaft verwirklicht werde. Wie ein Erfinder ein grosses Werk schaffe, indem sich alle daran Beteiligten der Führung des Erfinders unterordnen und ihm bei der Durchführung seines Werkes helfen, so habe auch die Volksgemeinschaft sich entsprechend zu organisieren. Dem Interesse der Gesamtheit werde nicht durch die Demokratie gedient, «durch die Herrschaft der nicht denkfähigen oder nicht tüchtigen, auf keinen Fall aber begnadeten Masse, sondern einzig durch die Führung der von der Natur aus mit besonderen Gaben dazu Befähigten. Das Aussuchen dieser Köpfe besorgt, wie schon gesagt, der Lebenskampf selbst.»³²⁶

E. Huber schrieb 1939 in einem «Verfassungsrecht des Grossdeutschen Reiches», der Führer sei Träger des völkischen Gemeinwillens. «In seinem Willen tritt der Volkswille in Erscheinung. [...] In Zeiten der inneren Not kann der Führer ein Volk, das seine politische Sendung vergessen oder verraten hat, wieder zu sich selbst leiten. Er bildet in sich den völkischen Gemeinwillen und verkörpert gegenüber allen Einzelwünschen die politische Einheit und Ganzheit des Volkes; er setzt gegenüber den Einzelinteressen die geschichtliche Sendung der ganzen Nation durch.»³²⁷

Daraus ergibt sich das *Führerprinzip*, dessen krassester Vertreter, so Höss, Himmler war: «Jeder Deutsche hatte sich bedingungslos, kritiklos der Staatsführung unterzuordnen, nur diese allein war fähig, die wirklichen Belange des Volkes zu vertreten, das Volk richtig zu führen. Jeder, der sich diesem Prinzip nicht unterwarf, musste aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet werden. In diesem Sinne erzog und schuf er seine SS.»³²⁸

Die personale *Treue* zum Führer wurde zur Mitte der Weltanschauung. Immer wieder finden sich bei Höss Formulierungen, in denen er «die Idee» und «der Führer» parallel setzt, zum Beispiel «die Treue zum Führer und damit zur Idee des Nationalsozialismus»³²⁹. In der Treue zum Führer verwirklichte sich die Treue zum deutschen

³²⁶ HITLER, Mein Kampf, S. 440.

³²⁷ 2. Aufl. 1939, S. 195f. Zit. nach: BUCHHEIM, Hans, Die SS – das Herrschaftsinstrument. Schriftliches Sachverständigen-Gutachten für den Auschwitz Prozess in Frankfurt/Main 1964. In: Anatomie des SS-Staates. Bd. 1. München 1989, S. 16f.

³²⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 152.

³²⁹ APMO Höss-Prozess 21,191.

Volk. «Wer die Treue verletzt, schliesst sich aus aus unserer Gesellschaft. Denn Treue ist eine *Angelegenheit des Herzens*, niemals des Verstandes», verkündete Himmler. «Der Verstand mag straucheln. Das ist manchmal schädlich, jedoch niemals unverbesserlich. Das Herz aber hat immer denselben Pulsschlag zu schlagen, und wenn es aufhört, stirbt der Mensch genauso wie ein Volk, wenn es die Treue bricht. Wir meinen hiermit Treue jeder Art, Treue zum Führer und damit zum deutschen germanischen Volk, seinem Willen und seiner Art, Treue zum Blut, zu unseren Ahnen und Enkeln, Treue zu unserer Sippe, Treue zum Kameraden und Treue zu den unverrückbaren Gesetzen des Anstandes, der Sauberkeit und der Ritterlichkeit.»³³⁰ Von Hitler hatte die SS 1931 den Leitspruch «SS-Mann, Deine Ehre heisst Treue» bekommen; «Meine Ehre heisst Treue» stand auf dem Koppelschloss des SS-Mannes. Die absolute Treue wurde zum wichtigsten Lebensgesetz der SS.³³¹

Treue war für Himmler unabänderlich an das «nordische Blut» gebunden, sie war nicht erwerbbar, sondern nur ererbbar, wie der Instinkt bei Tieren. Der *Treuebruch* galt seiner Ansicht nach, auch wenn er nur eine Sekunde lang und nur in Gedanken vollzogen wurde, als grösstes Verbrechen, denn damit war erwiesen, dass der die Treue Brechende «schlechtes Blut» in sich trug. «Sollte im Bereich Ihres Gesichtskreises jemals einer dem Führer oder dem Reich untreu sein, und sei es auch nur in Gedanken, so haben Sie dafür zu sorgen, dass dieser Mann aus dem Orden kommt, und wir werden dafür sorgen, dass er aus dem Leben kommt.»³³² Bei Eicke hatte Höss gelernt: «Selbst die nächsten Angehörigen muss ein SS-Mann vernichten können, wenn sie sich gegen den Staat oder die Idee Adolf Hitlers vergingen.»³³³

Als gegen Ende des Krieges der Zusammenbruch sich auch für Höss abzeichnete, wird die Macht dieser Bindung an den Führer extrem deutlich: «Aber ich durfte nicht an dem Endsieg zweifeln, ich musste daran glauben. [...] Das Herz hing am Führer, an der Idee, das durfte nicht untergehen.»³³⁴

Auf diesem Hintergrund ist das *Gehorsamsverständnis* zu sehen. Höss schrieb: «Führer befehl, wir folgen» – war keinesfalls eine Phrase, kein Schlagwort für uns. Es war bitter ernst gemeint. [...] Der RFSS hat manchem SS-Führer durch seine unerbittliche

³³⁰ Pressestelle des Reichführers-SS und Chefs der Deutschen Polizei. Material für die Schriftleitungen zum 6. Januar 1939, S. 4. Bundesarchiv, NS 19/1934, fol. 1, Bl. 194.

³³¹ Vgl. ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 149ff.

³³² Am 4.10.1943 in Posen. Zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 150.

³³³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 74.

³³⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 144.

Härte bitter wehgetan, aber nicht einer, glaube ich fest, hätte es gewagt, sich an ihm zu vergreifen, auch nicht in den geheimsten Gedanken. Seine Person als RFSS war unantastbar. Seine grundsätzlichen Befehle im Namen des Führers waren heilig. An denen gab es keine Überlegungen, keine Auslegungen, keine Deutungen. Bis zur letzten Konsequenz wurden sie durchgeführt und sei es durch bewusste Hingabe des Lebens, wie es nicht wenige SS-Führer im Kriege taten. [...] Was der Führer befahl bzw. für uns sein ihm Nächststehender, der RFSS – war *immer* richtig.»³³⁵

Rudolf Höss berichtete, dass der Jesuitenorden ein Vorbild für solchen Glaubensgehorsam gewesen sei. 1935 bei einem Besuch bei Bormann in Pullach bei München kam dieser «auf die Jesuiten zu sprechen und deren Erziehungsprinzipien. Ihr Grundprinzip: «den eigenen Willen bedingungslos dem der Idee unterzuordnen!» müsse grundlegend für die SS werden, wenn sie der Schwertarm für die Nationalsozialistische Bewegung werden solle. [...] In späteren grundlegenden Befehlen sprach Himmler dies auch ganz offen aus und forderte die bedingungslose Unterordnung des eigenen Willens unter die Idee der Nationalsozialistischen Weltanschauung von jedem SS-Mann. «Führer befiehlt, wir folgen!» war für die gesamte SS nicht nur eine Phrase. Himmler erzog die SS, insbesondere das Führerkorps, zur Bereitschaft, den Satz bis zur letzten Konsequenz zu verwirklichen. Jahrelange SS- und Parteischulung schuf endlich den SS-Mann, besonders den SS-Führer, der stur und bis zur Verbissenheit jeden Befehl ausführte – ohne jeden eigenen Willen, ohne jede eigene Meinung – den sein Vorgesetzter, den der Reichsführer SS, letzten Endes der Führer von ihm forderte.»³³⁶

Der wirkliche Gehorsam der Jesuiten bezieht sich ausdrücklich nur auf Bereiche, «in welchen nichts Sündhaftes erblickt wird»³³⁷ und «auf welche er sich ohne Einschränkung der göttlichen Liebe erstrecken kann»³³⁸. Genau das ist der springende Punkt. Höss fügte noch an: «Nicht umsonst sind Hitler, Goebbels und Himmler durchjesuitenschulen gegangen.» Das stimmt bei allen dreien nicht³³⁹, zeigt aber umso deutlicher, wie sehr Höss von verbreiteten Klischees geprägt war.

³³⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 124f.

³³⁶ APMO Höss-Prozess 21,193f.

³³⁷ Ignatius von Loyola: *Ubipeccatum non cerneretur*. Const. 111,1,23. Zit. nach: DUHR, Bernhard SJ, Jesuitenfabeln. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Freiburg (Br.), 4. verbesserte Aufl. 1904, S. 531.

³³⁸ Ignatius von Loyola: *Omnibus in rebus, ad quas potest cum caritate se oboedientia extendere*. Const. VI, 1,1. Zit. nach: DUHR, Bernhard SJ, Jesuitenfabeln.

³³⁹ In Deutschland gab es bis 1917 keine Jesuiten, da sie verboten waren.

Der Gehorsam in der SS war ein *freiwillig* übernommener Gehorsam. Der Eintritt in die SS entsprach dem Eintritt in eine weltanschauliche Bewegung und bedeutete in sich die Bereitschaft, «weltanschauliche Befehle», die auch bürgerliche Moralvorstellungen und staatliche Gesetzgebung sprengen können, auszuführen. In einem «SS-Leitheft» von 1942 hiess es: «Und die Freiwilligkeit wurde ein Gradmesser der inneren und äusseren Macht der Bewegung. [...] So sind die Freiwilligen der Waffen-SS die Nachkommen der alten Kämpfer, die wünschen, mehr tun zu dürfen, als die Pflicht es erfordert, freiwillig den Kampf um Deutschland zu führen wie jene alten Gefolgsleute des Führers.»³⁴⁰ Bei einer Vereidigung auf den Führer sagte Himmler: «Ihr habt freiwillig den Eid geleistet; nie werden wir von Euch etwas verlangen im Namen des Führers, was nicht dem Eid, was nicht der Weltanschauung des Nationalsozialismus, was nicht dem Gesetz unseres gemeinsamen Blutes entsprechen würde, niemals. [...] Aus dem Gehorsam allein, dem Gehorsam von Menschen gleichen Blutes, aus ihm erwächst die Kraft, mit der man einen Kontinent ordnen kann. Ihr müsst gehorchen ohne Bedenken und ohne Zögern, mit vollem Herzen, das auch zu dem unangenehmsten Befehl ja sagt und ihn erfüllt.»³⁴¹ Im SS-Katechismus folgte auf die Frage: «Warum gehorchst Du?» die Antwort: «Aus innerster Überzeugung, aus Glaube an Deutschland, an den Führer, die Bewegung, die Schutzstaffel und aus Treue.»³⁴²

So selbstverständlich der absolute Gehorsam nach oben war, so selbstverständlich war auf der anderen Seite die absolute Autorität nach unten. Hitler nannte das das *aristokratische Prinzip*, das «den besten Köpfen die Führung und den höchsten Einfluss im Volk sichern» sollte. Auf diese Weise sollte das «Führerprinzip» das Ganze der gesellschaftlichen Strukturen durchdringen: «Autorität jedes Führers nach unten und Verantwortung nach oben.»³⁴³ Die Führer werden von oben eingesetzt (nicht von unten gewählt), von dem vorgesetzten Führer, der als Verantwortlicher sich die besten Leute aussucht, und das sind die, die sich im Lebenskampf durchsetzen. Die SS unterschied «SS-Männer» und «SS-Führer». Nach dem «Prinzip der absoluten Verantwortlichkeit»³⁴⁴ ist jeder für die ihm übertragenen Aufgaben resdos verantwortlich, Mitarbeiter und Räte nehmen diese Verantwortung nicht ab. «Jedem Manne stehen wohl Berater zur Seite, allein die Entscheidung trifft ein Mann.»³⁴⁵ Das sei das Prinzip der

³⁴⁰ Heft 2/1942, S. 22f. Zit. nach: BUCHHEIM, Befehl und Gehorsam, S. 225f.

³⁴¹ Am 17. Mai 1942 anlässlich der Vereidigung der niederländischen SS.
Zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 152.

³⁴² Bundesarchiv, NS 19/1457, Bl. 57.

³⁴³ HITLER, Mein Kampf, S. 437,444.

³⁴⁴ HITLER, Mein Kampf, S. 581.

³⁴⁵ HITLER, Mein Kampf, S. 443.

«Persönlichkeit» (das polemisch gegen demokratische Anschauungen ausgespielt wird). Das Selbstverständnis von Höss war das eines solchen «Führers»: Schon im Ersten Weltkrieg «lernte ich, dass Führen nicht vom Dienstrang abhängig ist, sondern vom besseren Können [...].»³⁴⁶ Deshalb war er einerseits seinen Führern völlig gehorsam³⁴⁷, andererseits aber als Lagerkommandant «voll verantwortlich»³⁴⁸.

k) «GOTT»?

Himmler legte grossen Wert darauf, dass seine SS nicht als atheistisch galt. Er hatte für sie eine Art simplen *Katechismus* entworfen, «50 Fragen und Antworten für einen SS-Mann»: «1. Frage: Wie lautet der Eid? – «Wir schwören Dir, Adolf Hitler, als Führer und Kanzler des Deutschen Reiches Treue und Tapferkeit. Wir geloben Dir und den von Dir bestimmten Vorgesetzten Gehorsam bis in den Tod. So wahr uns Gott helfe!» – 2. Also glaubst Du an einen Gott? – Ja, ich glaube an einen Herrgott. – 3. Was hältst Du von einem Menschen, der an keinen Gott glaubt? – Ich halte ihn für überheblich, grössenwahnsinnig und dumm; er ist nicht für uns geeignet. – 4. Warum glauben wir an Deutschland und an den Führer? – Weil wir an einen Herrgott glauben, glauben wir an Deutschland, das er in seiner Welt geschaffen hat, und an den Führer Adolf Hider, den er uns geschickt hat.»³⁴⁹ Himmler kommentierte diese Sätze mit den Worten: «Wir sind heilig davon überzeugt, dass wir nach den ewigen Gesetzen dieser Welt für jede Tat, für jedes Wort und für jeden Gedanken einzustehen haben, dass alles, was unser Geist ersinnt, was unsere Zunge spricht und was unsere Hand vollführt, mit dem Geschehen nicht abgetan ist, sondern Ursache ist, die ihre Wirkung haben wird, die im unentwegten, unentrinnbaren Kreislauf zum Segen oder Unsegnen auf uns selbst und auf unser Volk zurückfällt. Menschen mit dieser Überzeugung sind alles andere als Atheisten. [...] Wir nehmen uns allerdings das Recht und die Freiheit, einen scharfen und sauberen Strich zwischen kirchlicher, konfessioneller Betätigung und politischem, weltanschaulichem Soldatentum zu ziehen.»³⁵⁰

Die «gottgläubigen» (so steht es auch in der Personalakte von Höss unter der Rubrik «Religion») SS-Männer vollzogen ihren Glauben also nicht in «kirchlicher, konfessioneller Betätigung», sondern im «politischen, weltanschaulichen Soldatentum». Es

³⁴⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 33.

³⁴⁷ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 124.

³⁴⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 154.

³⁴⁹ Bundesarchiv, NS 19/1457, Bl. 48-50.

³⁵⁰ Pressestelle des Reichführers-SS und Chefs der Deutschen Polizei. Material für die Schriftleitungen zum 6. Januar 1939, S. 6. Bundesarchiv, NS 19/1457, Bl. 196.

ist deshalb kein Widerspruch, wenn Höss auf die Frage des Richters Eimer, ob er irgendwelche religiösen Praktiken ausgeübt habe, mit Nein antwortete.³⁵¹

Eine persönliche, dialogische Gottesbeziehung gab es in diesem Weltbild nicht. Entsprechend schwammig war der Gottesbegriff: «Nur wer den Glauben an jede höhere Macht ablehnt, ist für uns gottlos»³⁵², schrieb Himmler. «Wir wollen nicht streiten, wie wir es nennen, ob Schicksal, Gott, Natur und Vorsehung, ob das Göttliche.»³⁵³ Es wurde auch «Got: Alte, bis zum Jahre 1570 gebräuchliche Schreibweise für Gott, die aus den Runen übersetzt heisst: «Licht-Ich im geistigen und stofflichen Sein des ewigen Kreislaufes»³⁵⁴, oder «Waralda, der Uralte»³⁵⁵ genannt. Nicht eine Offenbarung, sondern «die Stimme unseres germanischen Blutes, die sittlichen Kräfte in unserem deutschen Volk, das Leben und die Gesetze der Natur in und um uns geben uns die Gewissheit, dass es einen Gott gibt.»³⁵⁶ Der Glaube an die Vorsehung, an den «Willen des Schöpfers»³⁵⁷, an das «Gesetz der Geschichte», an die «Stimme unseres Blutes» bildete den Hintergrund für die einzelnen Weltanschauungsinhalte. Für Rudolf Höss ist am Ende seines Lebens völlig klar, dass sein Nationalsozialismus seine «Abkehr vom Glauben an Gott» bedeutete.³⁵⁸

Mit dem versuchten Rückbezug auf alte *germanische Traditionen* versuchten die Nationalsozialisten, insbesondere Himmler, an eine Zeit anzuknüpfen, in der das «arische Blut» und damit die «germanische Kultur» noch nicht von schädlichen fremden, vor allem verweichlichenden jüdisch-christlichen, Einflüssen verdorben war. Gewisse «neuheidnische» Bräuche, wie zum Beispiel das Entzünden der «Julleuchter» zu Weihnachten oder zum Geburtstag, waren von daher nicht im eigentlichen Sinne religiöse Akte, weil in ihnen kein dialogisches Verhältnis zu Gott zum Ausdruck kam. Sie sollten wohl auch emotional einen Ersatz für abgelehnte christliche Feiern schaffen. Stanislaw Dubiel, als Häftling in Auschwitz bei der Familie Höss beschäftigt, berichtete: «Die Erziehung der Kinder war für unsere Begriffe – Polen, die an Gott glauben – einfach

³⁵¹ APMO Höss-Prozess 23,33(p).

³⁵² Der politische Katholizismus hat das Wort. SS-Leitheft 7, 1.11.1937, S. 42.
Zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 83.

³⁵³ Rede Himmlers in der SS-Junkerschule Tölz, 23.11.1942, S. 9. Bundesarchiv, NS 19/422.
Zit. nach ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 83.

³⁵⁴ Entwurf der 9 Lebensleitsätze für SS. Bundesarchiv, NS 19/1457, Bl. 64f.

³⁵⁵ Rede Himmlers 26.7.1944 (Bundesarchiv NS 19/8), zit. nach: ACKERMANN, Heinrich Himmler als Ideologe, S. 84.

³⁵⁶ Der politische Katholizismus hat das Wort, S. 41.

³⁵⁷ Vgl. HITLER, Mein Kampf, S. 73.

³⁵⁸ Vgl. Abschiedsbrief an seine Frau v. 11.4.1947. APMO Wsp. Hoessa 5, 486.

nicht zu verstehen. Ein religiöser Kult wurde überhaupt nicht anerkannt, anerkannt wurde einzig und allein ein nationalsozialistischer Kult. Familienfeste, wenn ein Kind Geburtstag feierte, oder Höss oder seine Frau, wurden sehr feierlich begangen, es wurden eigens für diesen Zweck bestimmte Kerzen angezündet, sogenannte Lebenslichter, die Hitler geschickt hatte. Die Familienmitglieder hatten kleinere Kerzen, schmale und dünne, Vater und Mutter dagegen normale dicke Kerzen. Sie achteten jedoch immer darauf, wenn sie solch einen Kult vollzogen, dass weder die Köchin noch einer von uns je Zeuge dessen werden konnten, was sie bei solchen Festen sprachen oder taten.»³⁵⁹

Bei Höss finden sich keine theologischen Spekulationen, aber Spuren einer quasi-religiösen Orientierung. Der in dieser Beziehung wohl erschütterndste Satz bezieht sich auf die Massenvernichtung der Juden, die auch für ihn voll grausiger Eindrücke war. Dennoch kann er schreiben: «Im Frühjahr 1942 gingen Hunderte von blühenden Menschen unter den blühenden Obstbäumen des Bauerngehöftes, meist nichtsahnend, in die Gaskammern, in den Tod. Dieses Bild von Werden und Vergehen steht mir auch jetzt noch genau vor den Augen.»³⁶⁰ In Krakau sagte er: «Manchmal habe ich mich während der Aktion zur Massenvernichtung der Juden gefragt, ob es eine Vorsehung gibt und wenn ja, wie es dann möglich ist, dass solche Dinge geschehen können.»³⁶¹

Noch als die Niederlage schon greifbar nahe war, zeigte sich die Macht dieses Glaubens: «Doch der Führer sprach vom Durchhalten um jeden Preis. Goebbels redete und schrieb vom Glauben an das Wunder. Deutschland wird siegen! In mir regten sich erhebliche Zweifel, dass wir den Krieg gewinnen könnten. [...] Aber ich durfte nicht an dem Endsieg zweifeln, ich musste daran glauben. Wenn auch der gesunde Menschenverstand mir klar und eindeutig sagte, so müssen wir verlieren. Das Herz hing am Führer, an der Idee, das durfte nicht untergehen. Meine Frau frug mich oft im Frühjahr 1945, als jeder schon sah, dass es zu Ende gehen musste [...] Ich musste sie schweren Herzens aufs Glauben verträsten [...] Aber keiner hat es gewagt, mit einem anderen darüber zu sprechen. Nicht etwa aus Furcht, wegen Miesmacherei zur Verantwortung gezogen zu werden, sondern weil keiner es für wahr haben wollte. Es durfte ja gar nicht sein, dass unsere Welt untergehen sollte.»³⁶²

³⁵⁹ APMO Höss-Prozess 25, 90-92(p).

³⁶⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 129.

³⁶¹ In der Erklärung am Ende der Voruntersuchungen, am 11.1.1947.
APMO Höss-Prozess 21, 157(p).

³⁶² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 144.

Die letzte Eintragung im privaten Gästebuch der Familie Höss lautet: «In schwerer Zeit kam ich zu Euch, aber wir hoffen und glauben an Deutschland! Ahes Gute, Euer Fritz 28.2./1.3.45.»³⁶³

«Schicksal» ist am Ende des Lebens für Höss ein Schlüsselbegriff geworden. «Heute bereue ich tief das Verlassen des bis dahin [bis zum Eintritt in die aktive SS 1934] gegangenen Weges. [...] Doch wer vermag den Verlauf ineinander geketteter Menschenschicksale zu übersehen? Was ist richtig, was ist falsch?»³⁶⁴ «Durch alle Höhen und Tiefen des Lebens hat mich mein Schicksal geführt. [...] Das Schicksal ist eigenartig mit mir umgesprungen. Wie oft bin ich um Haaresbreite dem Tod entronnen. [...] Überall hat mich das Schicksal vor dem Tod bewahrt, um mich jetzt so schändlich umzubringen.»³⁶⁵ Noch in seinem Abschiedsbrief an seine Frau schreibt er: «Mein Lebensweg ist nun zu Ende. Ein wahrhaft trauriges Los ward mir vom Schicksal beschieden. [...] Nach meiner Anschauung sind unser aller Lebenswege vom Schicksal, von einer weisen Voraussehung vorbestimmt und unabänderlich.»³⁶⁶

4. IN DACHAU

a) VOR DEM «FEIND HINTER DEM DRAHT»

Als Höss 1934 in die aktive SS eintrat, hatte er zunächst nur «das Militärleben vor Augen»; darüber, dass er zur Wachtruppe eines Konzentrationslagers eingeteilt wurde, hatte er sich zunächst «gar keine Gedanken gemacht. Der Begriff war mir zu fremd. Ich konnte mir darunter gar nichts vorstellen. In der Abgeschiedenheit unseres Landlebens in Pommern hatten wir kaum von einem KL etwas gehört.»³⁶⁷ Das erste Konzentrationslager war 1933 in der Nähe von Dachau eingerichtet worden. Höss hoffte, nach der Ausbildungszeit in den normalen SS-Soldatendienst versetzt zu werden. Aber es kam anders. Aus der Wachtruppe wurden die «Totenkopfverbände», und der SS wurde das ganze KL-Wesen anvertraut, das bisher noch zum Teil in Händen der Polizei gelegen hatte. Als Rudolf Höss von der Wachtruppe in die Dienststellen des Lagers selbst – als Blockführer – versetzt wurde, gefiel ihm das, so berichtete er rückblickend, überhaupt nicht, und er bat seinen Vorgesetzten Eicke, «dass er mich ausnahmsweise wieder zur Truppe zurückversetzen wolle, dass ich mit Leib und Seele

³⁶³ Kopie in APMO, Materialy do procesow SS-manow, t. 196a, Sygn. Mat/1686.

³⁶⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 55.

³⁶⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 155.

³⁶⁶ APMO, Wsp. Hoessa 5, 482f.

³⁶⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 55.

Soldat sei»³⁶⁸. Mehrmals habe er vergeblich um Versetzung in den kämpfenden Soldatendienst gebeten³⁶⁹, denn dafür sei er in den aktiven SS-Dienst gegangen. Doch auch das Selbstverständnis der Totenkopfverbände war soldatisch. Dies beschrieb Himmler vor SS-Führern wie folgt: «Ich komme jetzt zu den Totenkopfverbänden, bei denen ich etwas ganz klarstellen will. Die Totenkopfverbände sind entstanden aus den Wachtruppen in den Konzentrationslagern. Sie sind – das ist nun mal, glaube ich, unsere Eigenart – selbstverständlich zu einer Truppe geworden, aus Gefangenenwächtern zu Soldaten. [...] Sie hat zunächst als Aufgabe, im Frieden in den Konzentrationslagern zu wachen, den Abschaum Deutschlands, das Verbrechertum, das in anderen Völkern frei herumläuft, hinter Schloss und Riegel zu setzen und in einer absolut völkischen Konsequenz diese asozialen Menschen durch Zwangsarbeit doch noch einzureihen in die Volksgemeinschaft, in den Arbeitsprozess, zum Wohle des Volkes. [...] Ich bin nun der Ansicht, dass die Truppe, die den Kern für eine grosse Truppe im Falle des Krieges zum Schutze der Heimat darstellt, sich im Frieden an diese charakterlich schwerste Aufgabe und unangenehmste Forderung zu gewöhnen hat.»³⁷⁰ Höss blieb. «Ich hatte zu gehorchen; denn ich war ja Soldat! Ich hatte es ja selbst gewollt.»³⁷¹

Eicke, der Lagerkommandant, hielt Höss «auf Grund meiner am eigenen Leibe durchgemachten Erfahrungen über den Umgang und die Behandlung von Gefangenen für besonders geeignet. Kein anderer wäre für das Schutz – haftlager besser geeignet als ich.»³⁷² Höss scheint diese Beurteilung rückblickend selbst geteilt zu haben. In langen Abhandlungen seiner autobiografischen Aufzeichnungen analysierte er das Wächter- und Häftlingsverhalten nicht nur während seiner eigenen Haftzeit, sondern auch in den Konzentrationslagern. Aus späterer Zeit, 1943, stammt ein Zeugnis, in dem es hiess: «H. ist nicht nur ein guter Lagerkommandant [in Auschwitz], sondern hat auf dem Gebiete des KL.-Wesens mit neuen Gedanken und neuen Erziehungsmethoden bahnbrechend gewirkt.»³⁷³

In Dachau begegnete Höss nun der «Front» des Kampfes mit dem «Feind hinter dem Draht» und der entsprechenden Schulung. «Mit eigenartigen Gefühlen trat ich in

³⁶⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 58.

³⁶⁹ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 58,135; BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 44f; APMO Höss-Prozess 30,112. Ein Akteneintrag über solch eine Bitte liegt nicht vor.

³⁷⁰ Rede vor SS-Gruppenführern am 8. Nov. 1938. In: HIMMLER, Heinrich, Geheimreden 1933-1945. Hg. v. B. E. Smith u.a. E Peterson. Frankfurt am Main 1974, S. 31 f.

³⁷¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 58.

³⁷² Ebd.

³⁷³ Beurteilungsnotiz anlässlich der Dienstreise des SS-Gruf. v. Herff im Mai 1943.

Kopie in GKBZPNP, Archiwum Jana Sezna 17, Bl. 4.

meinen neuen Wirkungskreis. In eine neue Welt, mit der ich die nächsten zehn Jahre verbunden und verkettet bleiben sollte.»³⁷⁴

b) MITGEFÜHL

Aufgrund seiner eigenen Gefängniserfahrungen konnte er die Situation der Häftlinge oft mitfühlen. Es gibt eine ganze Menge diesbezüglicher Texte von erstaunlicher Einfühlung. In dem Block, der ihm anfangs zugeteilt wurde, sassen «Arbeitszwangshäftlinge»: «Soweit sie nicht schon mehrfach vorbestraft oder sonstwie asozial vorbelastet waren, bedrückte sie die Haft doch, sie schämten sich, besonders die Älteren, die noch nie mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren. Nun waren sie auf einmal bestraft, weil sie aus Dickköpfigkeit, aus bayerischer Sturheit mehrfach von ihrer Arbeit weggelaufen waren, oder weil ihnen das Bier zu gut geschmeckt hatte, oder anderer Dinge wegen, die sie zur Bummelei geführt, das Arbeitsamt aber zur Einweisung ins Lager veranlasst hatte.»³⁷⁵ Wichtiger als diese Häftlingsgruppe sind für Höss wie für die SS jedoch die politischen Gegner. «Ich suchte nun diese «gefährlichen Staatsfeinde» und das, was sie so gefährlich scheinen liess. Und ich fand – eine kleine Anzahl verbissener Kommunisten und Sozialdemokraten, die, wenn sie in Freiheit gelangen könnten, schon Unruhe in die Bevölkerung brächten, die alles versuchen würden, illegal wirksam zu arbeiten. Sie gaben dies auch ganz offen zu. Aber die Masse – sie waren zwar kommunistische oder sozialdemokratische Funktionäre gewesen, hatten auch für ihre Idee gekämpft [...] Doch beim näheren Hinschauen, beim täglichen Umgang zeigten sie sich als harmlose, friedfertige Menschen, die, nachdem sie eingesehen hatten, dass ihre Welt zertrümmert war, nur noch den Willen hatten, friedlich einer auskömmlichen Arbeit nachzugehen und zu ihrer Familie zurückkehren zu können. Nach meiner Überzeugung hätte man 1935/36 ruhig drei Viertel aller politischen Häftlinge in Dachau endassen können, ohne dass dem Dritten Reich auch nur der geringste Schaden entstanden wäre. Das eine Viertel war aber fanatisch überzeugt, dass ihre Welt wieder erstehen würde. Diese mussten sicher verwahrt bleiben. Das waren die gefährlichen Staatsfeinde. Sie waren aber genau zu erkennen [...]»³⁷⁶ Seine Kritik am Dachauer KL-System fasste Höss folgendermassen zusammen: «Aber *nicht* einverstanden war ich mit den Anschauungen Eickes über die Insassen, seinem Aufpeitschen niedrigster Hassgefühle bei der Wachtruppe, seiner Personalpolitik, durch die er Unfähige

³⁷⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 58.

³⁷⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 59.

³⁷⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 66.

an die Häftlinge brachte und hielt, und dass er Nichtgeeignete, ja absolut nicht Tragbare in ihren Stellungen liess. *Nicht* einverstanden war ich mit der Willkür, mit der die Haftdauer bestimmt wurde.»³⁷⁷ Dies alles sind Kritikpunkte, die innerhalb der nationalsozialistischen Weltanschauung von Höss ihren Platz haben. Er schliesst sie mit der erstaunlichen Aussage: «[...] doch nie stumpfte ich ab gegenüber menschlicher Not. Gesehen und empfunden habe ich sie immer.»³⁷⁸

c) SCHLECHTE UND GUTE BEWACHER

Höss unterschied drei Typen von Bewachungskräften: Erstens «die böswilligen, bössartigen, grundslechten, rohen, niederträchtigen, gemeinen Naturen sehen in dem Gefangenen nur ein Objekt, an dem sie ihre oft perversen Triebe, ihre Launen, ihre Minderwertigkeitskomplexe hemmungslos, widerstandslos auslassen können. [...] Die zweite Kategorie – die überwiegende Mehrzahl – sind die Gleichgültigen, die Indifferenten, die stur ihren Dienst machen, ihre Pflichten, soweit es unumgänglich notwendig, gut oder nachlässig erfüllen. [...] Die dritte Kategorie» – und hier sieht Höss sich wohl selbst – «sind die von Natur aus Gutmütigen, die ein gutes Herz haben, Mitleid haben, menschliche Not mitempfunden können. Doch zeigen sich hier weite Verschiedenheiten. Angefangen von denen, die sich streng und gewissenhaft an die Vorschriften halten und den Gefangenen keinerlei Verfehlungen nachsehen, aber deren gutes Herz und guter Wille die Vorschriften zugunsten der Gefangenen auslegen lassen und die versuchen, soweit es in ihrer Macht steht, ihre Lage zu erleichtern, zumindest aber nicht unnötig zu erschweren. In vielerlei Variationen weiter bis zu den naiv Gutmütigen»,³⁷⁹ die von den Gefangenen ausgenutzt werden.

Dass Höss sich als Verantwortlichen «mit gutem Herzen» sehen wollte, geht auch aus den Spannungen hervor, die zwischen den verschiedenen SS-Männern und -Führern bestanden.

Vorbild für Höss war der SS-Standartenführer *Hermann Baranowski* (geb. 1884, gest. 1940), seit 1936 Schutzhaftlagerführer in Dachau. «Wohl sehr streng und hart, aber doch von einem peinlichen Gerechtigkeitsgefühl und fanatischem Pflichtbewusstsein. Als uralter SS-Führer und Nationalsozialist wurde er mir zum Vorbild. Ich sah in ihm fortgesetzt mein vergrössertes Spiegelbild. Auch er hatte Momente, in de-

³⁷⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 69.

³⁷⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 70.

³⁷⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 61.

nen seine Gutmütigkeit und sein weiches Herz klar zutage traten, und doch war er hart und unerbittlich streng in allen Dienstangelegenheiten. *So* hielt er mir stets vor Augen, wie das in der SS geforderte harte «Muss» alle weichen Regungen zum Schweigen bringen musste.»³⁸⁰ Nachdem Baranowski 1938 Kommandant in Sachsenhausen geworden war, holte er Höss als Adjutanten zu sich.³⁸¹

Negativbeispiele waren die «alten Kommandanten wie Loritz und Koch, für die die Häftlinge keine Menschen, sondern «Russen» oder «Kanaken» waren»³⁸². *Koch* war nacheinander Kommandant der Lager Columbia-Haus (Berlin), Esterwegen, Buchenwald und Majdanek. Wegen persönlicher Bereicherung und selbst für die Rechtsbegriffe der SS willkürlichen und grausamen Terrors wurde er schliesslich vor ein SS-Gericht gestellt und Anfang 1945 hingerichtet³⁸³ – *Loritz* war 1936 Kommandant von Dachau³⁸⁴ geworden. Dort war Baranowski sein «grimmigst gehasste[r] Gegner». Weil Höss diesem «zu sehr die Treue hielt», wurde er «in Dachau aufs tote Gleis geschoben», weshalb Baranowski ihn dann nach Sachsenhausen anforderte.³⁸⁵ Loritz wurde, so Höss, auf die Dauer untragbar: «Himmler hatte Loritz in Dachau abgesetzt, weil er zu hart war zu den Häftlingen und sich ausserdem zu wenig um das Lager gekümmert hatte.»³⁸⁶ Als Loritz dann jedoch nach dem Tod von Baranowski 1940 in Sachsenhausen Kommandant wurde, war er wieder Höss' Vorgesetzter. «Ich hatte keine schöne Zeit. [...] Loritz war sehr nachtragend und liess mich auch seine Ungnade oft genug deutlich fühlen», er wollte ihn loswerden³⁸⁷, wofür, so Höss, die Versetzung nach Auschwitz eine Gelegenheit war. «1942 wurde Loritz wiederum aus den gleichen Gründen [...] vom KL Sachsenhausen entfernt.»³⁸⁸

d) STEINERNE MASKE

Doch so klar, wie es in dieser Gegenüberstellung scheinen mag, war es mit dem «guten» und «schlechten» Verhalten den Häftlingen gegenüber für Höss nicht. Höss wirft Koch, Loritz und anderen vor, die Häftlinge seien für sie keine Menschen mehr

³⁸⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 71.

³⁸¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 89.

³⁸² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 67f.

³⁸³ Vgl. BROSZAT, Kommandant in Auschwitz, S. 67, Anm. 3.

³⁸⁴ Nachfolger von Eicke. Dieser war Chef der Inspektion der Konzentrationslager (IKL) geworden, mit Sitz in Oranienburg, wo sich auch das KL Sachsenhausen befand.

³⁸⁵ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 89 f.

³⁸⁶ APMO Höss-Prozess 21,204 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 173.

³⁸⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 90.

³⁸⁸ APMO Höss-Prozess 21,204 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 173.

gewesen. Aber er selber geht keineswegs «menschlicher» mit ihnen um. All seine Kritik an Eickes und Loritzs Methoden, all sein Mitgefühl mit den Häftlingen verbirgt er. «Nicht ohne innere Teilnahme stand ich all den «Vorkommissen» im Lager gegenüber. Äusserlich kalt, ja steinern – aber innerlich zutiefst erregt stand ich bei [...] den Straf-massnahmen, die Loritz anordnete und meist auch selbst überwachte. Bei «seinen» Strafarbeiten. Bei «seinem» Strafvollzug. Durch meine steinerne Maske war er fest überzeugt, dass er mich nicht «hart machen» brauchte, wie er es mit Vorliebe bei SS-Männern tat, die ihm zu weich schienen.»³⁸⁹ Er sieht die Not der Häftlinge, sagt Höss von sich, «doch musste ich über sie hinwegsehen, weil ich nicht weich sein durfte. Ich wollte als hart verschrien sein, um nicht als weich zu gelten.»³⁹⁰

Die ganze SS-Ausbildung war darauf angelegt, abzuhärten und gegen «weiche» menschliche Gefühle unempfindlich zu machen. Himmler wollte, dass die SS-Männer der Totenkopfverbände weder «Sadisten» noch «so eine Art Gesundheitsbetreuer, die immer Mitleid mit den Gefangenen haben» werden: «Ein Herrenvolk muss in der Lage sein, Menschen, die für die Gemeinschaft schädlich sind, aus der Gemeinschaft ohne christliche Barmherzigkeit auszuschalten, dabei jedoch anständig zu sein, nie einen Menschen zu quälen.»³⁹¹ Illustrieren lässt sich diese Erziehung zur Härte, die Höss geprägt hat, treffend am Beispiel der Prügelstrafe in Dachau. Dabei musste stets eine Kompanie der SS zugegen sein. Höss erinnerte sich an die erste Prügelstrafe, die er sah: «Der Rapportführer verlas den Straftenor, und der erste Häftling, ein kleiner verstockter Arbeitsscheuer, musste sich auf den Bock legen. Zwei Mann aus der Truppe hielten Kopf und Hände fest und zwei Blockführer vollzogen, Schlag um Schlag wechselnd, die Strafe. Der Häftling gab keinen Laut von sich. Anders der zweite, ein starker, breiter Politischer. Schon beim ersten Hieb schrie er wild auf und wollte sich losreißen. Es blieb auch beim Schreien bis zum letzten Schlag, obwohl ihm der Kommandant mehrmals zurief, still zu sein. Ich stand im ersten Glied und war nun gezwungen, den ganzen Vorgang genau anzusehen. Ich sage gezwungen, denn hätte ich in einem hinteren Glied gestanden, hätte ich nicht hingesehen. Mich durchlief es kalt und heiss, als die Schreierei begann. [...] Später, als Blockführer, habe ich mich, so gut es ging, ganz davor gedrückt, zumindest aber vor dem Schlagen. [...] Als Rapportführer, als Schutzhaftlagerführer musste ich dabei sein. Gern habe ich es nicht getan. Als Kommandant, als der ich selbst die Prügelstrafe beantragte, war ich selten zugegen. Ich habe auch

³⁸⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 68f.

³⁹⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 70.

³⁹¹ Rede vor SS-Gruppenführern am 8. Nov. 1938. In: HIMMLER, Geheimreden, S. 32.

diese Strafen bestimmt nicht leichtfertig beantragt. Warum ich solche Scheu vor *dieser* Strafe hatte? – Ich vermag es beim besten Willen nicht zu sagen. [...] Die Blockführer, die sich *dazu* drängten und die ich *so* kennengelernt habe, waren fast durchwegs hinterhältige, rohe, gewalttätige, oft gemeine Kreaturen, die sich auch den Kameraden oder ihrer Familie gegenüber entsprechend benahmen. Häftlinge waren für *die* keine Menschen. Drei von diesen haben sich im Arrest erhängt, als sie in späteren Jahren in anderen Lagern Häftlinge schwer misshandelt hatten und zur Verantwortung gezogen worden waren.»³⁹²

Es ist aufschlussreich, diesen Bericht mit der Erinnerung des Dachau-Häftlings Alfred Hübsch zu vergleichen: «Dann rückte ein SS-Sturm in voller Ausrüstung an und machte Front zum Appellplatz. Zuletzt erschienen der Kommandant Loritz, Standartenführer Baranowski [...] Der erste Delinquent wurde aufgerufen, das Protokoll verlesen. «Auf den Bock!» Rasch wurde er festgeschnallt. Dann ging es los. Rechts und links vom Bock stand je ein Blockführer, den gefürchteten Ochsenziemer von 1 Meter Länge und in Wasser aufgeweicht in der Hand. «Anfängen!» Der erste nahm Anlauf, schwang einmal, zweimal seinen Arm, sprang hinzu und schlug mit aller Kraft zu. Das Aufklatschen und der Schrei des Misshandelten waren weithin vernehmbar. Nun kam der zweite und immer derselbe Vorgang. Der Delinquent musste laut zählen. Die Zahlen, unter furchtbaren Schmerzen ausgestossen, waren oft undeutlich zu hören oder der Gequälte versprach sich. Dann musste er gewöhnlich von vorn anfangen, so dass er viel mehr Schläge bekam, als ihm zudiktiert worden waren. Nach Empfang der fürchterlichen Strafe musste der Häftling melden: «Strafe empfangen!» Dann hiess es, Hose runter, Hemd hoch – und «der Bernhard» pinselte das mit Striemen bedeckte, aufgeschlagene, in allen Farben schillernde, blutüberlaufene Gesäss mit seinem Jodpinsel unter schrecklichen Qualen des Opfers einer gemeinen Schandjustiz ein. Danach musste der Geschlagene Kniebeugen machen, damit das Blut wieder in Zirkulation kam. [...] Mehrfach haben Häftlinge aus Angst vor der Prügelstrafe Selbstmord verübt.»³⁹³

Beim Vergleich dieser beiden Texte fällt nicht nur auf, dass beide mit dem Hinweis auf Selbstmorde enden, einmal auf der Täter-, das andere Mal auf der Opferseite. Vor allem wird auch deutlich, dass die «Weichheit» von Höss kaum als Mitgefühl mit dem Häftling bezeichnet werden kann, dessen näheres Schicksal er nicht im Blick hat. Er leidet viel eher an sich selbst, daran, dass es ihn «kalt und heiss durchlief». *Diese* seine Schwäche verbirgt er hinter einer eiskalten Maske.

³⁹² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 56f.

³⁹³ HÜBSCH, Alfred, Die Insel des Standrechts. Manuskript. Archiv der Gedenkstätte KL Dachau, Bl. 26f.

e) WARUM OPPONIERT HÖSS NICHT?

Warum hat Rudolf Höss seine Kritik an Eickes und Loritzs Methoden nicht geäußert? Warum hat er sich «die dort geltenden Anschauungen, Befehle und Anordnungen zu eigen»³⁹⁴ gemacht und schliesslich mitgetragen? Ein Grund liegt in der Logik eines Denkens, die aus Häftlingen gefährliche Staatsfeinde macht. Eine entsprechende Belehrung durch Eicke im Anfang seines Aufenthaltes in Dachau hatte Höss sehr «nachdenklich» gemacht.³⁹⁵

Die Ausgangslage für die Beziehung zu den Häftlingen sieht Höss folgendermassen: «Grob gesehen, muss man Bewacher und Gefangene als zwei sich feindlich gegenüberstehende Welten betrachten, der Gefangene ist zumeist der Angegriffene, einmal durch das Haftleben selbst, dann durch das Verhalten der Bewacher. Will er auf dem Plan bleiben, so muss er sich seiner Haut wehren. Da er nicht mit gleichen Waffen angreifen kann, muss er andere Mittel und Wege finden, um sich zu verteidigen.»³⁹⁶ Deshalb sei es gefährlich, Gefangenen gegenüber Entgegenkommen zu zeigen. «*Jeder* Gefangene versucht, sich sein Los günstiger zu gestalten, seine Lage zu erleichtern. Er macht sich die gezeigte Güte, das menschliche Verständnis zunutze. Rücksichtslose Gefangene gehen aufs Ganze und versuchen *hier* den Einbruch und den Durchbruch. Da der Gefangene im Allgemeinen dem unteren Bewachungs- und Beaufsichtigungspersonal geistig überlegen ist, findet er schnell eine weiche Stelle bei gutmütigen, aber beschränkten Naturen. Und dies ist die Kehrseite allzu grosser Gutmütigkeit und Vertrauenseligkeit Gefangenen gegenüber.»³⁹⁷ Deshalb klingt es einleuchtend, wenn «das A und O aller Belehrungen Eickes ist: Dort hinter dem Draht lauert der Feind und belauert all Euer Tun, um Eure Schwächen für sich auszunutzen. Gebt Euch keine Blößen, zeigt diesen Staatsfeinden die Zähne!»³⁹⁸ Denn «jede Spur von Mitleid zeige den «Staatsfeinden» eine Blösse, die sie sich sofort zu Nutze machen würden. Jegliches Mideid mit «Staatsfeinden» sei aber eines SS-Mannes unwürdig.»³⁹⁹ Daher käme die «dauernde «Scharfmacherei» von Eicke, die «dazu dienen sollte, die SS-Männer zu stärkster Aufmerksamkeit, zu steter Bereitschaft zu zwingen»⁴⁰⁰. «Eickes Absicht war,

³⁹⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 69.

³⁹⁵ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 58.

³⁹⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 63.

³⁹⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 62.

³⁹⁸ APMO Höss-Prozess 21,231.

³⁹⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 58.

⁴⁰⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 68.

seine SS-Männer durch seine dauernden Belehrungen und entsprechenden Befehle über die verbrecherische Gefährlichkeit der Häftlinge von Grund auf gegen die Häftlinge einzustellen, sie auf die Häftlinge «scharf zu machen», jegliche Mitleidsregung von vornherein zu unterdrücken. Er erzeugte damit, durch seine Dauereinwirkung in dieser Richtung, gerade bei den primitiveren Naturen einen Hass, eine Antipathie gegen die Häftlinge, die für Aussenstehende unvorstellbar ist. Diese Einstellung hat sich in alle KL auf alle dort diensttuenden SS-Männer und -Führer weiterverbreitet, weitervererbt [...] – aus Dachau kamen fast alle späteren Funktionsführer der anderen Lager. «Aus dieser Hass-Einstellung heraus sind all die Quälereien, die Misshandlungen der Häftlinge in den KL zu erklären.»⁴⁰¹ Aber man müsse auch sehen, dass die Konzentrationslager von 1935 noch nicht die mit den grauenhaften Zuständen von 1944 gewesen seien.⁴⁰²

Zu dieser «Logik des Hasses» kommt ein zweiter Aspekt, der Höss zum Mitmachen bringt. Er überschreibt die entsprechende Darlegung: «*Und hier beginnt eigentlich meine Schuld.*»⁴⁰³ Dieser Abschnitt ist genau zu lesen; hier die wichtigsten Sätze: «Damals hätte ich zu Eicke oder zum RFSS gehen und ihm erklären müssen, dass ich für den Dienst an einem KL *nicht geeignet wäre*, weil ich zu viel Mitleid mit den Häftlingen hätte. *Ich brachte den Mut dazu nicht auf*, weil ich mich nicht blossstellen wollte, weil ich meine Weichheit nicht eingestehen wollte, weil ich zu eigensinnig war, um einzugestehen, dass ich einen verkehrten Weg gegangen war, als ich mich von meinem Siedlungsvorhaben abkehrte. Ich war freiwillig zur aktiven SS gegangen, der schwarze Rock war mir zu lieb geworden, als dass ich ihn *so* wieder ausziehen wollte. – Mein Eingeständnis, dass ich für den Dienst der SS zu weich wäre, hätte unweigerlich meinen Ausschluss, zumindest schlichten Abschied, nach sich gezogen. Und das brachte ich *nicht* übers Herz. Lange habe ich so gerungen zwischen innerer Überzeugung und Pflichtbewusstsein gegenüber dem Treu-Eid der SS, dem Treuegelöbnis zum Führer. Sollte ich fahnenflüchtig werden?»⁴⁰⁴ Die «Schuld», die Höss sieht, ist also seine «steinerne Maske»⁴⁰⁵, aber nicht etwa, weil er dadurch die Häftlinge verletzt, sondern weil er dem RFSS etwas vormacht, weil er seine schlechte «Weichheit» versteckt. Die Zustände im Lager selbst bleiben sozusagen unschuldig, nicht sie sind zu ändern, sondern er passt nicht zu ihnen. «Schuld», wenn man so will, hat auch sein Bleibenwollen in der SS, im

⁴⁰¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 67.

⁴⁰² Vgl. BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 45 (p).

⁴⁰³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 69.

⁴⁰⁴ Ebd.

⁴⁰⁵ Ebd.

«Schwarzen Rock», in der Treue zum Eid. Die Frage, die die eigentliche moralische Frage ist: «Soll ich fahnenflüchtig werden?» hat auf diesem Hintergrund rein theoretische Bedeutung. Denn es fehlt der Bezugspunkt, zu dem eine Flucht möglich wäre; es fehlt die alternative Orientierung, ein anderer Massstab. Nach dem Eindruck des Psychiaters Batawia war die tiefe Überzeugung von der Richtigkeit der nationalsozialistischen Thesen «so stark, dass er sein Vorgehen ohne Gefühle von Hass lenken konnte»⁴⁰⁶.

f) ZEUGNISSE

Als Höss 1938 nach Sachsenhausen versetzt wurde, hatte er hervorragende Zeugnisse vorzuweisen:

SS-Stammrollenauszug 22.6.1936:

«Führung bei der SS: sehr gut. Unterschrift Loritz.»⁴⁰⁷

Personalbericht vom Lagerkommandanten Loritz 24.6.1936:

«Beurteilung:

II. 1. Charakter: ehrlich, treu, offen.

2. Wille: sehr dienstfreudig, setzt sich durch

3. Gesunder Menschenverstand: Ja

Wissen und Bildung: über Durchschnitt Auffassungsvermögen: rasch u. zielbewusst Nationalsozialistische Weltanschauung: sehr gut und fest

g) I. Auftreten und Benehmen in und ausser Dienst: bescheiden, aber doch energisch

Alkoholgenuss: trinkt fast nicht

Rauchen: mässig»⁴⁰⁸

Eicke, 3. 8.1936:

«Zur Verwendung als Gef.-Kompanieführer voll verwendbar. Treu, ruhig, verlässlich.»⁴⁰⁹

Aufgrund dieser Zeugnisse wurde Höss am 13.9.1936 zum SS-Untersturmführer befördert und damit in das Führer(=Offizier)korps der SS aufgenommen.

⁴⁰⁶ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 47(p).

⁴⁰⁷ BDC Personalakte Höss.

⁴⁰⁸ Ebd.

⁴⁰⁹ Ebd.

5. SACHSENHAUSEN

a) KONSOLIDIERUNGSPHASE

Im Mai 1938 wurde Rudolf Höss nach Sachsenhausen versetzt und dort Adjutant des Lagerkommandanten Baranowski, seines grossen Vorbildes. Schon zwei Monate später schrieb dieser ihm ein *Zeugnis* mit Beförderungsempfehlungen (Personalbericht vom 15.7.1938): «Beurteilung:

II. 1. Charakter: offen und aufrichtig

2. Wille: fest, führt gefassten Entschluss durch

3. Wissen und Bildung: gute Allgemeinbildung, Organisator

Auffassungsvermögen: schnell und sicher

Nationalsozialistische Weltanschauung: überzeugter Nationalsozialist.

III. Auftreten und Benehmen in und ausser Dienst: [... unleserlich] Ist ein guter Kamerad. Bei seinen Untergebenen geachtet, streng, aber gerecht. Ausser Dienst bescheiden und zurückhaltend. Sehr mässig im Rauchen und Trinken.»

Eicke fügt an: «[...] 38 Jahre, alter, bewährter Kämpfer, treu und zuverlässig. Ich bitte dem Beförderungsvorschlag stattzugeben.»⁴¹⁰ Am 11.9.1938 wurde Höss zum SS-Obersturmführer (= Oberleutnant) befördert.

Die Atmosphäre in Sachsenhausen gefiel Höss besser – zumindest bis 1940 *Loritz* Kommandant wurde. «Meine inneren Bedrängnisse über mein Verharren am KL, trotz meiner Ungeeignetheit [!] dazu, traten in den Hintergrund, da ich nicht mehr so unmittelbar mit den Häftlingen in Berührung kam wie in Dachau. Auch bestand in Sachsenhausen nicht die Hass-Atmosphäre wie in Dachau [...].»⁴¹¹ In der Truppe fühlte er sich wohler und mit dem Kommandanten verstand er sich.

In dieser Zeit bekam er durch Einblick in die «Inspektion der KL», das «Geheime Staatspolizeiamt» und die «oberen Dienststellen der SS» sowie durch seine Kontakte zur «Umgebung des Führers» einen «weiteren Überblick»⁴¹². Auch die allgemeinpolitische Lage festigt ihn in seiner nationalsozialistischen Identität: «In *den* Jahren war in Deutschland ein gewaltiger Aufstieg zu verspüren. [...] Die Erfolge waren nicht abzuleugnen. Der Weg und das Ziel der NSDAP waren richtig. So glaubte ich fest und oh-

⁴¹⁰ Kopien in GKBZPNP, Archivum Jana Sehná 17, Bl. 13f.

⁴¹¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 71.

⁴¹² Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 70.

ne geringsten Zweifel.»⁴¹³ Diese Sachsenhausener Zeit ist eine Konsolidierungsphase in seiner Biografie.

b) DIE «HARTEN GESETZE DES KRIEGES»

Der eigentliche Einschnitt in dieser Zeit ist der Kriegsausbruch am 1. September 1939. «Es kam der Krieg und mit ihm die grosse Wende im Leben der KL»⁴¹⁴, die dadurch neue «schauerliche Aufgaben» bekamen. Sofort wurden die SS-Führer durch Eicke entsprechend belehrt, der ihnen klarmachte, «dass nun die harten Gesetze des Krieges ihr Recht verlangten. Jeder SS-Mann habe nun ohne Rücksicht auf sein bisheriges Leben sich voll und ganz einzusetzen. [...] Die SS habe in diesem Krieg nun die Hauptaufgabe, den Staat Adolf Hitlers vor allem im Inneren vor jeder Gefahr zu schützen. [...] Jeder nun auftauchende Gegner des Staates, jeder Saboteur am Kriege sei zu vernichten. [...] Er – Eicke – verlange deshalb, dass sie die Männer der nun an den Lagern diensttuenden Ersatzformationen zu einer unbeugsamen Härte gegenüber den Häftlingen zu erziehen hätten.»⁴¹⁵ «Die Vernichtung eines Staatsfeindes im Innern sei genauso Pflicht wie die Vernichtung des Feindes draussen an der Front und könne daher niemals schimpflich genannt werden.»⁴¹⁶

Als Adjutant war Höss Führer des Kommandanturstabes und als solcher für die Durchführung von *Exekutionen* verantwortlich. Schon am Abend des ersten Kriegstages war die erste. «Fast Tag für Tag musste ich mit meinem Exekutionskommando antreten. Es handelte sich meist um Kriegsdienst-Verweigerer und Saboteure.»⁴¹⁷

Die «Härte des Krieges» ging so weit, dass Höss sogar einen SS-Kollegen zu erschliessen hatte. «Den Tag vorher hatten wir noch in unserem Kasino zusammen gesessen und uns auch über die Exekutionen unterhalten. Und nun war er selbst dran, und ich musste den Befehl durchführen. Selbst meinem Kommandanten war dies zu viel. Nach der Erschiessung gingen wir beide lange Zeit schweigend in den Anlagen umher, um uns zu beruhigen.»⁴¹⁸ Dieser SS-Mann hatte den Auftrag gehabt, einen ehemaligen kommunistischen Funktionär zu verhaften. Weil er ihn gut kannte, erlaubte er ihm, in seine Wohnung zurückzugehen und sich von seiner Frau zu verab-

⁴¹³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 70.

⁴¹⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 71.

⁴¹⁵ Ebd.

⁴¹⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 74.

⁴¹⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 73.

⁴¹⁸ Ebd.

schieden. Dabei gelang ihm die Flucht. «[...] der RFSS befahl sofortige Kriegsverhandlung. [...] Es sollte die erste schwere Dienstverletzung im Kriege durch einen SS-Führer abschreckend hart bestraft werden. Der so Verurteilte war ein ordentlicher Mensch, Mitte 30, verheiratet und hatte drei Kinder, war bisher gewissenhaft und treu in seinem Dienst gewesen und nun musste er seiner Gutmütigkeit und seiner Vertrauensseligkeit erliegen. Er ging gefasst und ruhig in den Tod. Wie *ich* aber *ruhig* den Feuerbefehl geben konnte, ist mir heute noch nicht fassbar. [...] Vor innerer Erregung konnte ich ihm kaum meine Pistole zum Fangschuss an die Schläfe setzen. Aber doch konnte ich mich so zusammenreißen, dass die Anwesenden nichts Auffälliges wahrnahmen. [...] Diese Erschiessung steht mir immer vor Augen im Zusammenhang mit der fortgesetzt geforderten Selbstüberwindung und unbeugsamen Härte.»⁴¹⁹

Kurz darauf, etwa Dezember 1939, wurde Höss *Schutzhaftlagerführer* in Sachsenhausen. An diese Zeit erinnerte sich der ehemalige Häftling und Lagerälteste *Harry Naujoks*. In seinen Berichten wird die andere Seite, die Perspektive der Häftlinge auf die «unbeugsame Härte», krass deutlich. Es begegnen hier viele für Höss typische Züge.

Als Naujoks Höss einmal meldete, dass die Duschräume zu kalt seien und die Menschen sich dort eine Lungenentzündung holen könnten, bekam er die Antwort: «*Das sind keine Menschen, das sind Häftlinge.*» Dann lässt er mich stehen. Er brüllt nicht, er schnarrt nicht, sondern – in einer anderen Situation würde ich fast sagen – mit freundlicher Stimme sagt er so Unmenschliches. Das geht mir erst auf, als ich darüber nachdenke.»⁴²⁰

Im Hochsommer 1938 hatte Höss vormittags in der Gärtnerei einen Schwächeanfall erlitten. Der Häftlings-Gärtner Teschner, ein «Berufskrimineller», zog den halb ohnmächtigen Höss in den Schatten und brachte ihn dort mit Wasser auf Stirn und Hals zu sich. Höss sei ohne Dank weggegangen. Am Abend hörte Naujoks vom Rapportführer Kampe: «Der Gärtner, der Teschner, der muss weg. [...] Anordnung vom Adju!» Naujoks: «Ich begriff sofort. Die Scham, einem Häftling gegenüber solche Schwäche gezeigt zu haben, war für Höss Anlass, die Beseitigung dieses Häftlings anzuordnen»⁴²¹, der zum peinlichen Zeugen geworden war.

⁴¹⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 73f.

⁴²⁰ NAUJOKS, Harry, *Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936-1942*. Berlin 1989, S. 164.

⁴²¹ Gedächtnisprotokoll von G. R. Lys nach einem Gespräch mit H. Naujoks. In: FEST, Joachim C., *Das Gesicht des dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*. München 1964, S. 496, Anm. 21. Vgl. NAUJOKS, *Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936-1942*, S. 172.

Den bleibendsten Eindruck hinterliess jedoch ein Ereignis, das Naujoks in einem Kapitel unter der Überschrift *«Höss und der 18. Januar 1940»* beschreibt. Nach Kriegsausbruch war die Zahl der Häftlinge im KL Sachsenhausen sprungartig von 6.500 auf über 12.000 angestiegen. «Die Lebensbedingungen hatten sich rapide verschlechtert, und für einige tausend Gefangene gab es keine Arbeitsmöglichkeit. Als der Frost jede Erdarbeit ausschloss, wurde es noch schlimmer. [...] Am Abend des 17. Januar teilte mir Lagerführer Höss mit, er habe den SS-Blockführern Anweisung gegeben, am nächsten Morgen nach dem Ausrücken der Arbeitskommandos die [im Lager verbliebenen] Stehkommandos auf dem Appellplatz stehen zu lassen. Er meinte, diese Häftlinge sollten auch einmal draussen bleiben, da sie den ganzen Tag nichts täten. Meinen Hinweis, dass es sich um Alte und Kranke handele, tat er ab mit der Bemerkung, das schade nichts. Wenn die anderen draussen frieren müssten, könnten diese «Faulpelze» auch mal einen Tag in der Kälte aushalten. Bei der körperlichen Verfassung dieser Häftlinge befürchtete ich das Schlimmste. [...] Wir konnten Höss noch nicht ganz einschätzen, da er erst wenige Wochen Lagerführer war. [...] Wir hatten minus 26 Grad. [...] So kam der 18. Januar 1940. [...] Nach dem Ausmarsch der Arbeitskommandos blieben über 800 Menschen auf dem Appellplatz zurück. Die meisten stehen ohne Mäntel und ohne Handschuhe; die Unterjacken waren schon im November eingezogen worden. [...] So stehen sie Stunde um Stunde auf dem Appellplatz, über den ein eisiger Wind fegt. Schon nach kurzer Zeit liegen die ersten Häftlinge auf der gefrorenen Erde, von Kälte und Entkräftung umgeworfen. Sie werden von Blockältesten ins Revier geschleppt. Nach kurzer Zeit werde ich zu Lagerführer Höss gerufen. Er verbietet uns, die Kranken ins Revier zu bringen. [...] Er lässt sich aber herab, Palitzsch anzuweisen, mit der «Kontrolle» zu beginnen. Meine Frage an Palitzsch, warum er noch nicht angefangen habe, beantwortet er damit, dass Anweisung von Höss vorliege, die Häftlinge erst einmal durchfrieren zu lassen. [...] Immer mehr Menschen brechen zusammen; Sterbende und Tote liegen auf der Erde. [...] Die Zahl der Häftlinge, die trotz Verbot zum Revier kriechen, wird immer grösser. [...] Höss lässt die Tore schliessen. Nach einiger Zeit erscheint er selber im Revier. [...] Vor dem verschlossenen Tor hat sich ein verkrampftes Knäuel verzweifelter, am Boden kriechender Menschen gebildet. Als Höss den Krankenbau wieder verlässt, muss er hindurch. Er steigt über die auf der Erde Liegenden hinweg. Hände greifen nach seinen Hosenbeinen, seinem Mantelsaum. Bittende Hände erheben sich. Man fleht um Hilfe. Er schüttelt alle ab und versucht weiterzukommen. Da schreit einer «Mörder! Mörder!» und noch einmal «du Lump, du Mörder!». Höss tritt um sich, um wegzukommen. – Der Moment, ihn jetzt zum Abbruch der Aktion zu bringen, ist denkbar ungünstig. Aber ich kann nicht

mehr zurück. So nehme ich Haltung an – mehr als mir lieb ist – und sage im SS-Untergebenen-Deutsch: «Lagerführer, bitte darum, wegtreten lassen zu dürfen.» Er starrt mich geistesabwesend an. Ich versuche, mit ihm wie mit einem normalen Menschen zu sprechen: «Lagerführer, die Leute können nicht mehr.» Ohne ein Wort geht er weiter, dann dreht er sich zu mir und sagt: «Das sind keine Leute, sondern Häftlinge.» [...] An diesem Tag starben 78 und in der Nacht zum 19. Januar noch einmal 67 Menschen. Viele hatten sich den Todeskeim geholt und lebten nur noch Tage oder Wochen. [...] SS-Hauptsturmführer Höss hatte es erreicht, durch eine alltägliche Lagerprozedur Hunderte von Häftlingen zu Tode zu bringen. Es geschah nicht mit Knüppeln und Pistolen. Mit eiskalter Berechnung hatte sich Höss die Natur zunutze gemacht und die wehrlosen Menschen bei minus 26 Grad dem Frost ausgesetzt. Mit dieser Mordaktion hatte er seine «Fähigkeit» in seiner neuen Funktion als SS-Lagerführer unter Beweis gestellt.»⁴²²

War das die «Vernichtung des Feindes an der inneren Kriegsfrente»⁴²³ mit «bahnbrechenden neuen Gedanken und neuen Erziehungsmethoden im KL.-Wesen»⁴²⁴?

Kurz darauf wurde Höss mit der Einrichtung eines neuen Konzentrationslagers in dem eroberten polnischen Ort Oswięcim, der jetzt Auschwitz genannt wurde, beauftragt.

Dort setzten sich die Methoden fort: Nach der ersten Flucht eines Häftlings dauerte am 6. Juli 1940 ein Strafappell 20 Stunden.⁴²⁵ Am 28. Oktober 1940 wurden nach einem Strafappell von mittags bis 21.00 Uhr bei Schneereggen 120 Tote, Ohnmächtige und Kranke vom Appellplatz getragen.⁴²⁶

Bei einer Erfurter Firma wurde ein Leichenverbrennungssofen angefordert, noch bevor die ersten Häftlinge in Auschwitz eingetroffen waren⁴²⁷: die Lagerleitung rechnete also von Anfang an mit einer hohen Todesrate. Jedes Konzentrationslager musste laut Vorschrift über einen Leichenverbrennungssofen verfügen.

⁴²² NAUJOKS, Harry, *Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936-1942*, S. 176-179. Zur Mordmethode der «Stehkommandos» vgl. die Aussagen der SS-Männer Schubert, Sorge, Fiebert u.a. beim Sachsenhausen-Prozess; in: *Todeslager Sachsenhausen. Ein Dokumentarbericht*, Berlin 1948.

⁴²³ Vgl. APMO Höss-Prozess 21,152f(p). Siehe oben Kapitel III, 3e.

⁴²⁴ Beurteilungsnotiz anlässlich einer Dienstreise des SS-Gruf. v. Herff durch das Generalgouvernement im Mai 1943. Kopie in GKBZPNP Archiwum Jana Sehna 17, Bl. 4.

⁴²⁵ Vgl. APMO D-Aul-1/1, Dokumentation zur Flucht von Tadeusz Wiejowski.

⁴²⁶ CZECH, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945*, S. 40, 57.

⁴²⁷ CZECH, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945*, S. 35.

IV.

KOMMANDANT IN AUSCHWITZ

1. «MEINE HAUPTAUFGABE»

In den eroberten polnischen Gebieten im Osten des Deutschen Reiches quollen die Gefängnisse über. Deshalb war schon seit Ende 1939 überlegt worden, u.a. in den ehemaligen Armeekasernen bei der Stadt Auschwitz (Oświęcim) im Westen Galiziens, das als «Ost-Oberschlesien» zum «Reich» geschlagen worden war und jetzt zum Regierungsbezirk Kattowitz in der Provinz Schlesien gehörte, ein Quarantänedurchgangslager einzurichten.⁴²⁸ 1940 bekam Rudolf Höss den Auftrag, das Gelände zu inspizieren, und nachdem er einen positiven Bericht abgeliefert hatte (eine erste Kommission hatte den Ort für ungeeignet gehalten⁴²⁹), wurde er zum Kommandanten des zukünftigen Konzentrationslagers Auschwitz ernannt. Hier, so meinte er, kann er endlich nach seinen eigenen Vorstellungen ein Lager aufbauen. «All das, was mir dort [in den alten Lagern] [...], nach meiner Anschauung, nicht recht gemacht schien, wollte ich hier anders gehandhabt wissen.»⁴³⁰ Auch seinem Schwager Fritz Hensel sagte er, dass er «sein» Lager anders führen wolle.⁴³¹ Seine «Hauptaufgabe» war, sehr allgemein gesagt, «so schnell wie nur möglich ein brauchbares Lager zu schaffen».⁴³² Als Kommandant war er eingebunden in ein einheitliches, umfassendes Konzentrationslager-system, das seine wesentlichen Direktiven von der «Inspektion der Konzentrationslager», vom «Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt» (WVHA) und vom «Reichs-Sicherheitshauptamt» (RSHA) erhielt. Die Lagerordnung, die Aufträge, die Entscheidungen über das Häftlingsschicksal kamen von oben, die Freiheit des Kommandanten

⁴²⁸ Zur Geschichte der Stadt Oświęcim/Auschwitz 1939-1945 vgl. STEINBACHER, Sybille, *Musterstadt Auschwitz: Germanisierungspolitik und Judenmord in Oberschlesien*. München 2000.

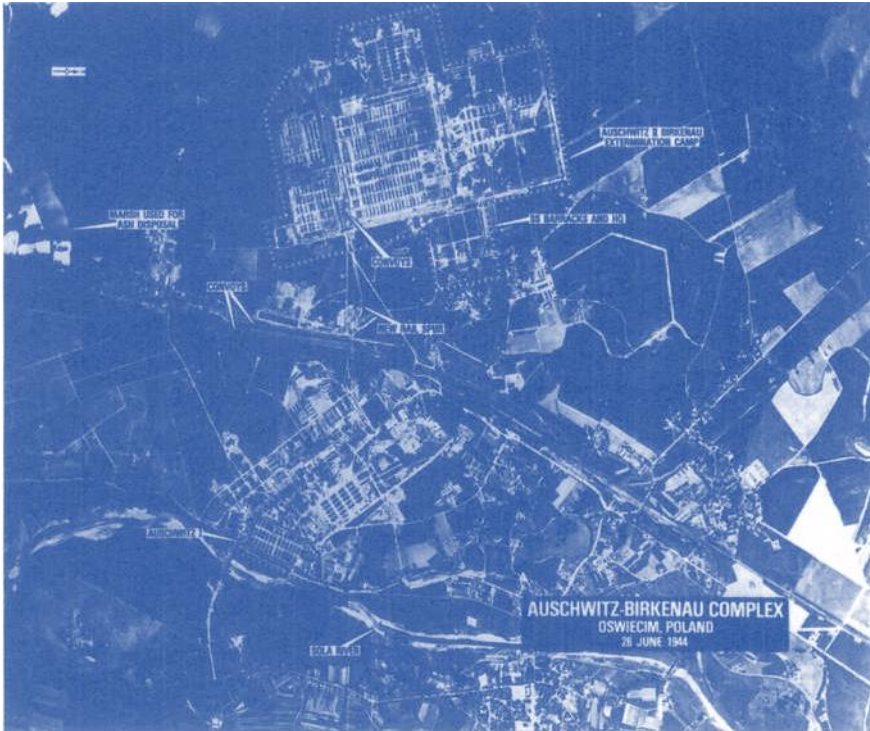
⁴²⁹ SEHN, *Wstęp* 1956, S. 19.

⁴³⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 91f.

⁴³¹ Vgl. SEGEV, *The Commanders of Nazi Concentration Camps*, S. 302.

⁴³² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 94.

bestand vor allem im Wie der Durchführung.⁴³³ Höss wurde einmal von Himmler, nachdem er ihm Schwierigkeiten geschildert hatte, angefahren: «Über das *Wie* zerbrechen *Sie* sich den Kopf, nicht ich! [...] Die Befehle müssen durchgeführt werden!»⁴³⁴ Nur innerhalb dieses Rahmens hatte der Kommandant Einfluss auf die Gestaltung des Lagers.



Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Luftaufnahme der Alliierten vom 26.6.1944

Am 30. April 1940 traf Höss in Auschwitz ein, um mit der Vorbereitung für die Häftlingsaufnahme zu beginnen. Zunächst als Durchgangslager für 10.000 Häftlinge gedacht, nahm die Dimension und Bedeutung des KL Auschwitz sehr schnell zu. Schon bald wurden mehrere umliegende Dörfer (Babitz, Broschkowitz, Birkenau, Budy, Harmense, Plawy, Rajsko) evakuiert und ein ca. 40 km² grosses «Interessengebiet Auschwitz» geschaffen.

⁴³³ Vgl. LASIK, Aleksander, *Zaloga SS w obozie koncentracyjnym w Oświęcimiu w latach 1940–1945. Analiza historyczno-socjologiczna. Praca doktorska.* Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu 1987, S. 587.

⁴³⁴ APMO Höss-Prozess 21,214 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 182.

Das geschah nicht nur aus Sicherheitsgründen, sondern auch, weil nach dem Willen Himmlers Auschwitz «die landwirtschaftliche Versuchsstation für den Osten»⁴³⁵ werden sollte. In einem Beförderungsantrag vom Januar 1941 hiess es: «Höss ist Lagerkommandant des Grosslagers Auschwitz, in dem in der Hauptsache Landwirtschaft betrieben wird und für das sich der Reichsführer-SS sehr interessiert.»⁴³⁶ Das «Interessengebiet Auschwitz» bildete einen eigenen Amtsbezirk, an dessen Spitze der Lagerkommandant als Amtskommissar stand. Er war für alle administrativen und polizeilichen Angelegenheiten zuständig, auch für Zivilangelegenheiten, für die der Amtsbezirk ein eigenes Standesamt besass.⁴³⁷ Nach einem Besuch Himmlers im März 1941 folgte der Befehl, das Lager in Auschwitz für 30.000 Häftlinge auszubauen, in Birkenau ein Kriegsgefangenenlager für 100.000 Häftlinge anzulegen, der Firma IG-Farben-Industrie für den Bau ihres neuen Werkes in Auschwitz-Monowitz 10.000 Häftlinge zur Verfügung zu stellen, sowie die Landwirtschaft und die Lagerwerkstätten auszubauen. «Auschwitz sollte nach dem Willen des RFSS eine gewaltige Häftlings-Rüstungs-Zentrale werden.»⁴³⁸ Höss wurde Betriebsdirektor der SS-Betriebe in Auschwitz⁴³⁹ («Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH; Kieswerk Auschwitz O/S», «Gollerschauer Portland-Zement AG», «Deutsche Ausrüstungswerke», «Deutsche Lebensmittel GmbH»⁴⁴⁰) und Mitglied der Arbeitskammer Oberschlesien in Kattowitz.⁴⁴¹ Neben der Versorgung der eigenen Industriebetriebe wurden zunehmend Häftlinge an freie Firmen ausgeliehen und in deren Nähe Nebenlager angelegt, die unter der Verwaltung der Kommandantur blieben. Grosse Werkstätten und Nebenlager für Landwirtschaft und Viehzucht gehörten zum lagerinternen Betrieb, ausserdem ein enormer Verwaltungsapparat. Der Kommandant war zugleich Standortkommandant der SS in Auschwitz (Juni 1943 ungefähr 2'000 SS-Männer⁴⁴²). Ärzten, die im Auftrag Hitlers medizinische Experimente durchführten, hatte er die Arbeitsbedingungen zu schaffen und ihnen «Versuchskaninchen» – Häftlinge bereitzustellen.

⁴³⁵ APMO Höss-Prozess 21,209 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 178.

⁴³⁶ Brief des Inspektors der KL an das SS-Personal-Hauptamt, Oranienburg, den 14.1.1941. Kopie in: GKBZPNP Archiwum Jana Sehna 17, BL 8.

⁴³⁷ CZECH, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939 bis 1945, S. 64.

⁴³⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 98.

⁴³⁹ APMO Höss-Prozess 23,141 (p).

⁴⁴⁰ Vgl. PIPER, Franciszek, Arbeitseinsatz der Häftlinge aus dem KL Auschwitz. Oświęcim 1995, S. 201 ff.

⁴⁴¹ APMO Höss-Prozess 23,141 (p).

⁴⁴² Vgl. LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 408.

Schliesslich wurde Auschwitz «nach dem Willen des RFSS [...] die grösste Menschen-Vernichtungs-Anlage aller Zeiten»⁴⁴³.

Um sich ein Bild von den Dimensionen zu machen, zwei Beispiele:

Als es beim Prozess im Warschau um die Umsiedlungsaktion aus dem Zamosc-Land⁴⁴⁴ ging, wurde Höss gefragt, warum 100 Kinder aus diesem Transport mit Phenolspritzen getötet wurden. Höss: «Diesen Fall kenne ich nicht. So was kam vor, aber dieser Vorgang aus Zamosc ist mir nicht bekannt. Vereinzelt kam das vor.»⁴⁴⁵ Das war für Höss eine unwichtige Einzelheit.

Beim Prozess in Nürnberg sagte er aus, dass ein unbeteiligter Beobachter aus den eintreffenden Judentransporten nicht schliessen konnte, dass sie zur Vernichtung bestimmt waren, «denn erstens kamen nicht nur Transporte, die zur Vernichtung bestimmt waren, an, sondern es kamen ja auch laufend Transporte mit Neuzugängen von Häftlingen an, die im Lager gebraucht wurden. Weiter verliessen ebenfalls wieder Transporte in genügender Zahl mit arbeitsfähigen oder ausgetauschten Häftlingen das Lager. [...] Weiter wurden täglich bis zu 100 Waggons an Materialien, Lebensmitteln und ähnlichem in das Lager transportiert, beziehungsweise verliessen laufend die Werkstätten des Lagers, in denen Kriegsmaterial geschaffen wurde.»⁴⁴⁶

Als Höss im November 1943 nach Oranienburg befördert wurde, war das KL Auschwitz zu einem riesigen Kombinat geworden, zu dem gehörten: Das Männerlager in Auschwitz (Stammlager); in Birkenau: Männerlager, Männerquarantänelager, Männer-Kranken-Lager, Frauenkonzentrationslager, Familienlager für Zigeuner, Familienlager für die Juden aus Theresienstadt, ausserdem die Vernichtungsanlagen, die aus vier Krematorien mit Gaskammern bestanden; Nebenlager für Landwirtschaft und Viehzucht in Babitz [poln.: Babice], Budy [Budy], Harmense [Harmeże] und Raisko [Rajsko]; Nebenlager bei Industriebetrieben in Monowitz [Monowice] («Buna», IG-Farben-Industrie), Jaworzno [Jaworzno] («Neu-Dachs», Energieversorgung Oberschlesien AG), Schwientochlowitz [Świętochłowice] («Eintrachthütte», OSMAG und Ost-Maschinenbau), Lagischa [Lagisza] (Wärmeleistungswerk «Walter», Energieversor-

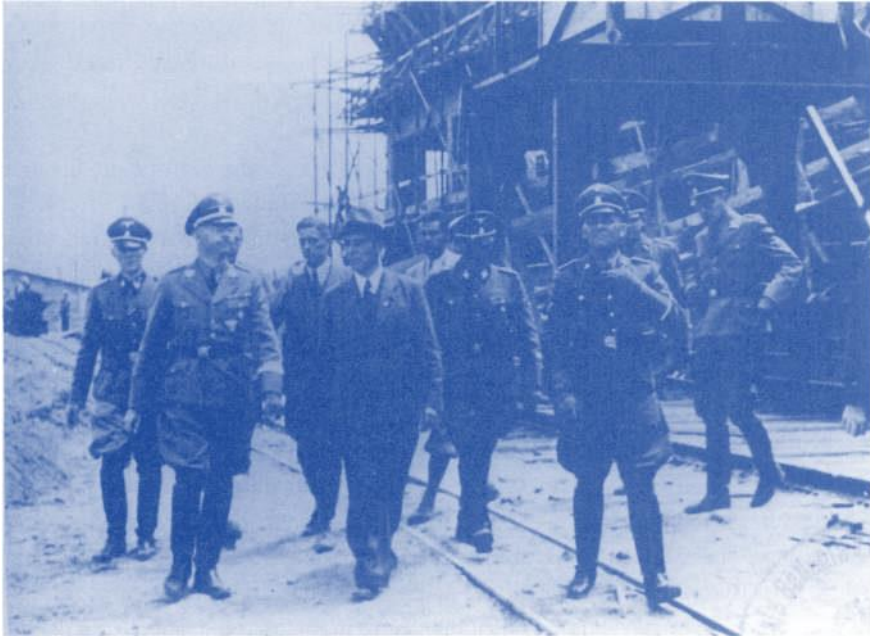
⁴⁴³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 124.

⁴⁴⁴ Das Zamosc-Land im Osten des Generalgouvernements sollte deutsches, polenreines Siedlungsgebiet werden. 21% der Polen (nicht arbeitsfähige) sollten in Auschwitz vernichtet werden. Diese Aktion ist begonnen, aber wegen des Krieges nicht beendet worden. Mindestens 1200 kamen in Auschwitz an und sind wahrscheinlich meist sofort umgebracht worden. Vgl. PIPER, Franciszek, Die Zahl der Opfer von Auschwitz. Oświęcim 1993, S. 147ff.

⁴⁴⁵ APMO Höss-Prozess 27,119(p).

⁴⁴⁶ IMT, Bd. 11, S. 443.

gung Oberschlesien AG), Freudental [Wesola] (Fürstengrube GmbH), Golleschau [Goleszów] (Ostdeutsche Baustoffe GmbH – Golleschauer Portland Zement AG), Libiaz [Libiaz] («Janinagrube», Fürstengrube GmbH), Sosnowitz [Sosnowiec] (Bürohausreparatur) und Brünn in Mähren (Bau eines SS- u. Polizeiakademiegebäudes).⁴⁴⁷ Nach dem Abgang von Höss wurde das Lager auf drei Kommandanten aufgeteilt.



RFSS Himmler, IG-Farben-Vertreter Ing. Faust u. R. Höss bei der Besichtigung des Baugeländes von IG-Farben, Werk Auschwitz, am 18.7.1942.

Rudolf Höss hatte als Supermanager von Auschwitz für das Schicksal der Häftlinge keine Zeit mehr. «Dachte ich schon, mit dem Auf- und Ausbau des eigentlichen Lagers übergenug an Beschäftigung zu haben, durch die erste Berichterstattung war aber erst der Anfang ausgelöst, der Anfang zu einer nicht mehr abreisenden Kette von immer neuen Aufträgen, immer wieder neuen Planungen. Schon von Anfang an war ich von meiner Aufgabe, meinem Auftrag, voll erfüllt, ja besessen. Alle auftretenden Schwierigkeiten reizten mich zu vermehrtem Eifer an. Ich wollte mich nicht unterkriegen lassen. Mein Ehrgeiz liess dies nicht zu. Ich sah nur noch meine Arbeit.

⁴⁴⁷ Vgl. Auschwitz. Nationalsozialistisches Vernichtungslager, Oswięcim 1997, S. 55f u. 177-181.

Dass ich bei der Fülle von vielfältiger Arbeit wenig Zeit für das Häftlingslager, für die Häftlinge, hatte, ist nur verständlich. [...] Ich konnte mich aber nur einer Aufgabe voll und ganz widmen. Entweder mich *nur* für die Häftlinge einsetzen oder den Lager-Auf- und Ausbau mit aller Tatkraft vorwärtstreiben. Beide Aufgaben erforderten den vollen Einsatz der ganzen Person. Teilen liess sich das nicht. Meine Aufgabe war und blieb auch stets der Auf- und Ausbau des Lagers. Es kamen noch viele Aufgaben im Lauf der Jahre hinzu, doch die Hauptaufgabe, die mich eigentlich voll und ganz beanspruchte, blieb die gleiche. Ihr galt mein ganzes Sinnen und Trachten. Ihr hatte sich alles unterzuordnen. Nur von diesem Standpunkt aus hatte ich das Ganze zu lenken.»⁴⁴⁸

Diese «Hauptaufgabe» war sein, Höss', Beitrag zum Kampf in diesem Krieg. «Selbst gehetzt durch all die Umstände, hetzte ich alle mir Unterstellten, ob SS, ob Zivilangestellte, ob beteiligte Dienststellen oder Firmen oder ob Häftlinge, weiter. Es galt für mich nur noch eines: vorwärtskommen, vorwärtstreiben, um allgemein bessere Verhältnisse zu schaffen, um die befohlenen Massnahmen durchführen zu können. Der RFSS verlangte Pflichterfüllung, Einsatz der ganzen Person bis zur Selbstaufgabe. Jeder in Deutschland hatte sich voll und ganz einzusetzen, dass wir den Krieg gewinnen konnten. Nach dem Willen des RFSS waren die KL zur Rüstungsfertigung eingesetzt. Ihr war alles andere unterzuordnen. *Alle* Rücksichten mussten fallen. Eindeutig hierüber sprach sein bewusstes Hinwegschreiten über die unhaltbar gewordenen allgemeinen Verhältnisse im Lager. Die Rüstung ging vor, was im Wege war, musste fallen. Ich durfte keine anderen, dem entgegenstehende Regungen aufkommen lassen. Noch härter, noch kälter, noch mitleidloser musste ich gegenüber der Not der Häftlinge werden. Ich sah alles noch genau, oft viel zu wirklich, aber ich durfte mich nicht davon unterkriegen lassen. Auf diesem Wege Zusammenbrechendes durfte mich nicht aufhalten. Es musste gegenstandslos werden gegenüber dem Endziel: dass wir den Krieg gewinnen müssen. So sah ich zu jener Zeit meine Aufgabe. An die Front durfte ich nicht, ich hatte daher in der Heimat für die Front das Äusserste zu leisten. [...] Aber damals glaubte ich fest und überzeugt an unseren Endsieg, und dafür glaubte ich arbeiten zu müssen, ja nichts versäumen zu dürfen.»⁴⁴⁹

Auschwitz blieb nicht nur *ein*, sondern entwickelte sich zu *dem* Konzentrationslager im «Dritten Reich». «Auschwitz nahm unter allen Konzentrationslagern einen besonderen Platz ein, und ich war beauftragt worden, dort nicht nur eine Sache durchzuführen

⁴⁴⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 96.

⁴⁴⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 124.

ren, an die in anderen Lagern nicht einmal gedacht wurde»⁴⁵⁰, sagte Höss in Warschau. «Himmler erhielt jede Woche einen genauen Bericht über alle Lager, und schon ab Mitte 1941 kam ein spezieller Bericht bezüglich Auschwitz dazu.»⁴⁵¹ Höss' Vorgesetzter im WVHA, Liebehenschel⁴⁵², «hatte nie viel für Auschwitz übrig, weil es ganz aus dem gewohnten Geschäftsgang der anderen Lager fiel und zu viel Unruhe brachte. In Auschwitz war immer was los, und der Kommandant wollte zu viel geholfen und verbessert haben. Ausserdem kümmerte sich der RFSS zu viel um Auschwitz.»⁴⁵³ «Kammeler⁴⁵⁴ sagte mir oft, dass Pohl⁴⁵⁵ alle Baubesprechungen in Berlin mit der Frage beginnt, wie weit ist es mit Auschwitz? Das Rohstoffamt SS hatte einen umfangreichen Akt Anforderungen, Erinnerungen und böser Briefe Pohls, Auschwitz betreffend. – Ich war wohl der einzige SS-Führer in der ganzen SS, der eine so umfassende Blanko-Vollmacht für die Beschaffung von allem, was für Auschwitz gebraucht wurde, hatte.»⁴⁵⁶

So war die Führung mit den Leistungen von Höss denn auch zufrieden. In einem Bericht über den Besuch Himmlers in Auschwitz vom März 1941 hiess es: «Über den Fortschritt und die geleisteten Arbeiten im KL Auschwitz, die bei der Besichtigung vom Reichsführer SS in Begleitung des Inspektors der Konzentrationslager SS-Oberführer Glücks, festgestellt worden sind, war der Reichsführer SS sehr befriedigt und sprach dem Kommandanten des KL Auschwitz, SS-Sturmbannführer Höss, seine vollste Anerkennung aus.»⁴⁵⁷

Sogar seine Methoden der Judenvernichtung waren vorbildlich. In Treblinka hatte Höss gesehen, dass viele Vergaste nur bewusstlos waren und noch erschossen werden mussten. «Auch sagte mir Eichmann⁴⁵⁸, dass an den anderen Stellen dieselben Mängel beständen. [...] Ich habe nie erlebt, auch nie davon gehört, dass auch nur ein einziger Vergaster in Auschwitz beim Öffnen der Gasräume eine halbe Stunde nach dem Einwurf des Gases noch am Leben war.»⁴⁵⁹ Himmler schickte verschiedentlich höhere

⁴⁵⁰ APMO Höss-Prozess 25,21 l(p).

⁴⁵¹ APMO Höss-Prozess 28,190(p).

⁴⁵² Leiter des Zentralbüros (Amt DI) in der für die KL zuständigen Amtsgruppe D im Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA) in Berlin.

⁴⁵³ APMO Höss-Prozess 21,249f.

⁴⁵⁴ Leiter WVHA-C: Bauwesen.

⁴⁵⁵ Chef des WVHA.

⁴⁵⁶ APMO Höss-Prozess 21,226.

⁴⁵⁷ Monatsbericht der Aussenstelle Häftlingseinsatz des KL Auschwitz, SS-Untersturmführer Schwarz, an das Hauptamt Haushalt und Bauten in Berlin vom 17.3.1941. Abgedruckt in: Auschwitz, Zeugnisse und Berichte. Hg. v. H.G. ADLER, H. LANGBEIN, E. LINGENS. Frankfurt am Main 1962, S. 26.

⁴⁵⁸ Im Reichssicherheitshauptamt für «Juden- und Räumungsangelegenheiten» zuständig.

⁴⁵⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 170.

Partei- und SS-Leute nach Auschwitz, damit sie sich die Vernichtung der Juden ansähen.⁴⁶⁰ Ebenso wie Otto Moll, der Chef der Gaskammern, und Josef Klehr, Leiter des für das Gas zuständigen Desinfektionskommandos, erhielt Höss die Auszeichnung für besondere Verdienste im Kampf mit dem Feind, das Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern.⁴⁶¹

Als die Versetzung von Höss nach Berlin in die Inspektion der KL bevorstand, bekam er eine Beurteilung (in der wohl wegen der Geheimhaltung die Vernichtungsaktion nicht erwähnt ist), die es wert ist, zitiert zu werden: «KL Auschwitz. Lagerkommandant SS-Obersturmbannführer Höss. Gute soldatische Erscheinung, sportlich, Reiter, versteht sich in jeder Lage zu benehmen, ruhig und schlicht, aber doch bestimmt und sachlich. Schiebt seine Person nicht in den Vordergrund, sondern lässt seine Leistungen für sich sprechen. H. ist nicht nur ein guter Lagerkommandant, sondern hat auf dem Gebiete des KL.-Wesens mit neuen Gedanken und neuen Erziehungsmethoden bahnbrechend gewirkt. Er ist ein guter Organisator und guter Landwirt und für den Ostraum der vorbildliche deutsche Pionier. H. ist unbedingt befähigt, in leitende Stellungen auf dem Gebiete des KL.-Wesens eingesetzt zu werden. Seine besondere Stärke ist die Praxis.»⁴⁶²

Höss wurde in das WVHA nach Berlin versetzt und dort als Leiter der Abteilung I der Amtsgruppe D in Oranienburg verantwortlich für die Aufsicht über alle Konzentrationslager. Als Grund für die Beförderung gab Höss an, dass das Lager inzwischen so gross geworden war, dass es von einem Kommandanten nicht mehr zu bewältigen gewesen sei, man ihn aber nach einer Aufteilung nicht mit einem Teillager abspesen wollte.⁴⁶³ Wahrscheinlich spielten auch andere Gründe mit: Liebehenschel, auf dessen Stelle im WVHA Höss kam und der im Austausch sein Nachfolger in Auschwitz wurde, meinte, Höss habe in Auschwitz viel falsch gemacht und fing dort sofort mit Reformen an.⁴⁶⁴ Das könnte auch Zusammenhängen mit Spannungen mit dem SS-Personal. Vielleicht spielte eine Untersuchung des SS-Gerichtes in Auschwitz, die Höss einbezog, eine Rolle. Einige Häftlinge waren überzeugt, dass die Veröffentlichungen, die der Widerstandsbewegung über BBC London gelungen waren, dazu führten, Höss aus Auschwitz zurückzuziehen. Die beiden letzten Gründe hat Höss beim Prozess allerdings zurückgewiesen.⁴⁶⁵

⁴⁶⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 132.

⁴⁶¹ LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 453.

⁴⁶² Beurteilungsnotiz anlässlich einer Dienstreise des SS-Gruf. v. Herff durch das Generalgouvernement im Mai 1943. Kopie in: GKBZPNP Archiwum Jana Sehna 17, Bl. 4.

⁴⁶³ APMO Höss-Prozess 25,21 Of(p).

⁴⁶⁴ Vgl. APMO Höss-Prozess 21,249ff.

⁴⁶⁵ APMO Höss-Prozess 28,86(p), 90f(p) u. 25,104(p), 210(p).

Die Trennung von Auschwitz fiel Höss schwer. Sogar sein Vorgesetzter Oswald Pohl (Chef des WVHA) wollte Höss «für die Aufgabe von Auschwitz [...] trösten»⁴⁶⁶. Denn diesem war «im ersten Moment die Losreissung schmerzlich, gerade weil ich durch die Schwierigkeiten, durch die Missstände, durch die vielen schweren Aufgaben mit Auschwitz verwachsen war. Aber ich war dann froh, dass ich so von all dem befreit wurde.»⁴⁶⁷ Seine Familie blieb jedoch vorläufig dort wohnen, er besuchte sie öfters und blieb innerlich auch von Oranienburg aus den Vorgängen in Auschwitz verbunden. Von Mai bis Juli 1944 kehrte Höss als Sonderbeauftragter für die Vernichtung der ungarischen Juden noch einmal nach Auschwitz zurück.

2. DAS VERHÄLTNIS VON HÖSS ZU SS-KAMERADEN

a) «KAMERADSCHAFT»

Im Selbstverständnis der SS spielte die Kameradschaft eine grosse, ideologisch überhöhte Rolle. Sie bezeichnete «eine neue Form der menschlichen Gemeinschaft – durch Überwindung der sozialen Gegensätze zwischen den Volksschichten und den Zusammenschluss der Gefolgschaft «im Glauben und Gehorsam zu einem verschworenen Orden»⁴⁶⁸. Auch in der persönlichen Biografie von Rudolf Höss nahm Kameradschaft einen Schlüsselplatz ein. «Und seltsam, *ich, der Einzelgänger, der all das innere Erleben, all das Aufführende mit sich selbst abmachen musste, fühlte mich stets hingezogen zu einer Kameradschaft, in der sich einer auf den anderen in der Not und Gefahr unbedingt verlassen konnte*», schrieb er in seinen autobiographischen Aufzeichnungen und unterstrich diesen Satz.⁴⁶⁹ «Heilig» war ihm Kameradschaft.⁴⁷⁰

In seinem Gutachten über «Befehl und Gehorsam in der SS» unterscheidet Hans Buchheim zwischen «Kameradschaft» und «Kameraderie». Da die rigoristischen Idealforderungen der SS von einem geistig und seelisch normal veranlagten Menschen nicht erfüllt werden könnten, würden die Schwächen in der Kameraderie kompensiert. «Sie bot ein moralisches Existenzminimum, ohne dass man das Idealbild heroischer Existenz aufgeben musste. Während *Kameradschaft bedeutet*, dass Menschen zueinander und

⁴⁶⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 135.

⁴⁶⁷ Ebd.

⁴⁶⁸ BRACKMANN, Karl-Heinz, BIRKENHAUER, Renate, NS-Deutsch: «Selbstverständliche» Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus. Straelen (Niederrhein) 1988, S. 109; bezug auf: Der neue Brockhaus, Leipzig 1936/38 und 1941/42.

⁴⁶⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 35.

⁴⁷⁰ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 97.

füreinander einstehen, heisst *Kameraderie*, dass sie untereinander nicht mehr die Würde der Eigenständigkeit achten, sich aber dafür gegenseitig Zugeständnisse machen. Unter Berufung auf die «Kameradschaft» konzidiert man einander immer mehr Schwächen, deckt wechselseitig Verfehlungen, vertuscht gemeinsame Versagen gegenüber Vorgesetzten und Aussenstehenden. Das alles aber behält den Schein soldatischer Tugend, weil es sich als treues Zusammenhalten und wechselseitiges Füreinander-Einstehen deuten lässt.»⁴⁷¹

Rudolf Höss lehnte als rigoroser nationalsozialistischer Fanatiker und auch wegen seiner eigenen Psychostruktur solche «Kameraderie» (um den Ausdruck von Buchheim zu benutzen) ab. So lobte er zum Beispiel in Auschwitz seinen Arbeitseinsatzführer, SS-Hauptsturmführer Heinrich Schwarz: Er «hatte Sinn für kameradschaftliches Verhalten, deckte aber keine Verfehlungen und keine Nachlässigkeiten», wodurch er sich jedoch bei seinen SS-Kameraden unbeliebt machte. «Vor ihm nahm man sich genauso in Acht wie vor mir.»⁴⁷²(!) Über den Leiter der politischen Abteilung, SS-Untersturmführer Maximilian Grabner, schrieb Höss: «Sein grösster Fehler aber war seine Gutmütigkeit Kameraden gegenüber. Aus falsch verstandener Kameradschaftlichkeit brachte er unzählige, oft wüsteste Vorfälle und Ausschreitungen von SS-Führern und -Männern nicht zur Meldung, um die Betroffenen vor Strafe zu schützen.»⁴⁷³ Da Höss «eben alles nur von diesem Blickwinkel» seiner «Hauptaufgabe» aus sah⁴⁷⁴, bewertete er auch die Kameradschaft von hier aus. «Dass man täglich vor dem Abrücken zum Dienst in wenigen Minuten immer auf das Wichtigste hinweisen konnte, gefiel den Führern nicht, da hätten sie ja zu früh aufstehen müssen. Sie waren ja auch des Nachts zu oft mit den Regiments- oder Bataillons-Feierlichkeiten beschäftigt, um die Kameradschaft zu heben. Von Seiten der Truppe bestand absolut kein Verständnis für die Notstände des Gesamtlagers.»⁴⁷⁵ In fast jeder seiner schriftlichen Abhandlungen über verschiedene SS-Männer macht Höss eine Bemerkung über deren kameradschaftliche Einstellung.

b) DAS VERHÄLTNISS ZU VORGESETZTEN SS-KAMERADEN

Über *Bormann*, *Himmler* und *Eicke* habe ich oben schon geschrieben. Seinen Vorgesetzten gegenüber hatte Höss oft eine kritische Einstellung, und deutlich sind auch die Kriterien zu erkennen, nach denen er urteilte, sowie das persönliche Verhältnis, das sie verband oder trennte.

⁴⁷¹ BUCHHEIM, Befehl und Gehorsam, S. 258.

⁴⁷² APMO Höss-Prozess 21,105.

⁴⁷³ APMO Höss-Prozess 21,267.

⁴⁷⁴ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 96.

⁴⁷⁵ APMO Höss-Prozess 21,266.

Als Nachfolger von Eicke war *Richard Glücks* als Inspekteur der Konzentrationslager der direkte Vorgesetzte von Höss, «der typische Büromensch, ohne Sinn für praktische Dinge»⁴⁷⁶. Von ihm fühlte sich Höss nie verstanden. «Nach seiner Anschauung musste der Kommandant von seinem Dienstzimmer aus an Hand von Befehlen und mittels Telefon das ganze Lager dirigieren und in der Hand haben. [...] O heilige Einfalt! – Diese Einstellung war eben nur möglich, weil Glücks nie in einem Lager gearbeitet hatte. Deswegen konnte er auch meine Nöte nie verstehen, nie begreifen. Dies nicht Verstanden-werden von meinem Vorgesetzten brachte mich fast zur Verzweiflung. – Ich setzte mein ganzes Können, mein ganzes Wollen für meine Aufgabe ein, ich ging ganz in ihr auf – und er sah dies alles als eine Marotte, eine Spielerei von mir an. Ich wäre zu sehr in meine Aufgabe verbohrt und sähe nichts anderes mehr.»⁴⁷⁷ Geholfen habe er «in keiner Weise», insbesondere nicht in Personal-Angelegenheiten, für die er zuständig war. Da er grosse Angst vor Gesprächen mit Himmler hatte, wollte er möglichst ungestörte Abläufe. «Nur keine Unruhe. Und Auschwitz brachte immer nur Unruhe in den geheiligten Frieden der Inspektion der] KL»⁴⁷⁸ «Mich selbst nahm er nie ernst. Meine steten Sorgen und Nöte um Auschwitz hielt er für masslos übertrieben.» Mit seinem «unverwüsthlichen rheinischen Humor» nahm er «alles von der heiteren Seite des Lebens. Noch so ernste Dinge zog er immer ins Lächerliche, machte seine Witze darüber, merkte sich nichts und entschied auch nichts. Und man konnte ihm nicht einmal böse sein. Es war nun einmal so seine Natur.»⁴⁷⁹ Dies führte dazu, dass die Kommandanten – insbesondere Höss selber – sich direkt an dessen Vorgesetzten Pohl wandten. Als Höss 1943 in die Inspektion der KL versetzt wird, hat er mit Maurer, dem neuen Stellvertreter von Glücks, «im Stab ziemlich aufgeräumt [...] Es gab ziemliche Auseinandersetzungen dieserhalb mit Glücks»⁴⁸⁰. Faktisch funktionierte dann die IKL weitgehend an Glücks vorbei.⁴⁸¹

Ähnlich wie Glücks beurteilte Höss den Leiter der politischen Abteilung in der Inspektion der KL (Amt DI), SS-Obersturmbannführer *Arthur Liebebenschel*⁴⁸² dessen Nachfolger Höss 1943 wurde und der zur gleichen Zeit sein Nachfolger in Auschwitz als Kommandant des Stammlagers wurde, «L. war ein stiller, ruhiger Mensch, der sehr

⁴⁷⁶ APMO Höss-Prozess 21,239.

⁴⁷⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 96.

⁴⁷⁸ APMO Höss-Prozess 21,241.

⁴⁷⁹ Ebd.

⁴⁸⁰ APMO Höss-Prozess 21,242.

⁴⁸¹ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 135f.

⁴⁸² Vgl. APMO Höss-Prozess 21,249-252.

gutmütig war», aber auch schwer herzkrank. «L. hatte nie viel für Auschwitz übrig, weil es ganz aus dem gewohnten Geschäftsgang der anderen Lager fiel und zu viel Unruhe brachte.» Höss kritisierte, «dass weder Glücks noch Liebehenschel die rauhe Wirklichkeit der KL kannten und die Befehle und Anordnungen für die KL – oft von weittragender Bedeutung – vom Schreibtisch aus gesehen entstanden. Auch alle Nöte und Besorgnisse der Lager sah man von der wirklichkeitsfremden, hohen Warte des Schreibtisches.»⁴⁸³ (Ihm fehlte die «Dachauer Schule».) So verwundert es nicht, dass Liebehenschel in den Augen von Höss dann in der rauhen Wirklichkeit von Auschwitz versagte.⁴⁸⁴ Als Höss im Mai 1944 wegen der «Sonderaktion» der Vernichtung der ungarischen Juden wieder nach Auschwitz kommen sollte, organisierte er vorher die Versetzung von Liebehenschel als Kommandant zum KL Lublin (Majdanek), wohl weil er seinen ehemaligen Vorgesetzten nicht als Untergebenen haben wollte, aber wohl auch wegen der gegenseitigen Kritik am Arbeitsstil.

Der Chef des SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes (WVHA, dem die Konzentrationslager untergeordnet waren⁴⁸⁵) war SS-Obergruppenführer *Oswald Pohl*, der direkt Himmler verantwortlich war. Mit Pohl verstand sich Höss gut. Nicht nur, dass er sich für den Auf- und Ausbau von Auschwitz «mit aller Tatkraft»⁴⁸⁶ einsetzte und dafür Höss einmalige «Blankovollmachten» verlieh. Auch Lebens Einstellung und Arbeitsstil waren verwandt. Pohl war «begeisterter Anhänger der Lebensreform». In dem von ihm eingerichteten Dachauer Heilkräutergarten «wurden Gewürz- und Heilkräuter aller Arten gezüchtet und angebaut mit dem Ziel, das deutsche Volk von den gesundheitsschädigenden fremden Gewürzen und künstlichen Medikamenten abzubringen und auf den Gebrauch unschädlicher wohlschmeckender deutscher Gewürze und natürlicher Heilkräuter für alle Gebrechen umzustellen»⁴⁸⁷. Ob Höss auch «Anhänger der Lebensreform» war, ist mir nicht bekannt, aber sicher kam das seinem Interesse an einem gesunden, «artgemässen» Landleben entgegen. Pohl war ein sehr fähiger Organisator, er baute die riesige SS-Industrie erfolgreich auf und brachte die SS-Finanzen unter strenge Kontrolle. Auch in Fragen der Häftlingsbehandlung (im Dienste der Rüstungsindustrie) ist er mit Höss gleicher Ansicht. «Pohl war auf der einen Seite der kalte, nüchterne Rechner, der Zahlenmensch, der von seinen Untergebenen das Äus-

⁴⁸³ APMO Höss-Prozess 21,249f.

⁴⁸⁴ Mehr dazu unten im Kapitel IV, 3c «Häftlingsbeherrschung».

⁴⁸⁵ Zu den komplizierten und sich oft ändernden Strukturen vgl. HILBERG, Raul, Die Vernichtung der europäischen Juden. 3 Bde. Frankfurt am Main 1991, Bd. 2, S. 933, Tabelle 73: Organisation des WVHA.

⁴⁸⁶ APMO Höss-Prozess 21,226.

⁴⁸⁷ APMO Höss-Prozess 21,223f.

serste an Pflichtbewusstsein und Arbeitsleistung forderte [...], der brutal seinen Willen und seine Wünsche durchsetzte. [...] Auf der anderen Seite war er sehr kameradschaftlich, half jedem, der unverschuldet in Not geraten. Besonders Frauen gegenüber war er sehr weich, nachgiebig und rücksichtsvoll. [...] Fleissige, überlegte Arbeit übersah er nie. Für alle Anregungen, Verbesserungen und Hinweise auf von ihm Abzustellendes oder zu Verbessernendes war er stets dankbar. Wer sich bei ihm durch gute Leistungen ausgezeichnet hatte, konnte allezeit mit Anliegen und Wünschen zu ihm kommen.»⁴⁸⁸ Nach Aussage des Auschwitzer Gärtners von Höss, Stanislaw Dubiel, war Pohl wiederholt dort zu Gast und ein enger Freund der Familie.⁴⁸⁹ 1943 holte Pohl Höss in die Inspektion der KL als Chef der politischen Abteilung (Amt DI). «Pohl hatte mir gesagt, dass ich mir das Amt so ausgestalten solle, wie ich es für richtig hielt.»⁴⁹⁰

Unterstützung fand Höss in der Oranienburger Zentrale auch beim Leiter der Abteilung für das Bauwesen im WVHA, dem SS-Gruppenführer Dr. ing. *Heinz Kammler*.⁴⁹¹ Im Gegensatz zu manchen anderen «engen» Fachleuten war Kammler «grosszügig»; mit «Grosszügigkeit» wurde der General-Bebauungsplan von Auschwitz-Birkenau aufgestellt. «Kammler berücksichtigte alle meine Erfahrungen [...] er tat alles, um mir zu helfen [...] Er zweigte so manches Kontingent von Rüstungsbauvorhaben ab – heute darf man das sagen, damals hätte der RFSS Kammler dafür vor das Kriegsgericht gebracht.»⁴⁹²

Auch mit dem Leiter des Amtes D II, das im WVHA für die Zuteilung von Arbeitskräften zuständig war, mit SS-Standartenführer *Gerhard Maurer*, verstand sich Höss gut. «Bei Pohl genoss Maurer vollstes Vertrauen. Während Glücks gern Unangenehmes vertuschen wollte, brachte gerade dieses Maurer Pohl immer zur Kenntnis. Nach Liebehenschels Abgang wurde Maurer der Vertreter Glücks. Damit übergab Pohl praktisch und wirklich die Inspektion. [...] Wir haben uns immer gut verstanden und gut zusammengearbeitet. Durch Maurer konnte ich viel an Pohl heranbringen, was über Glücks nicht möglich war. Fast über alle Fragen des Lagerwesens und der Häftlinge waren wir gleicher Ansicht. Nur in der Auslese der arbeitsfähigen Juden waren wir gegensätzlicher Meinung.» Höss lobt, dass Maurer «sehr betriebsam, wach und hellhörig» war und in den Lagern sofort sah, wenn etwas nicht in Ordnung war – ganz im Gegensatz zu Glücks. Gegen Untergebene, die den Arbeitseinsatz der Häftlinge lieber unter Umgehung des Einsatzführers selbst bestimmen wollten, ging Maurer

⁴⁸⁸ APMO Höss-Prozess 21,227.

⁴⁸⁹ Vgl. APMO Höss-Prozess 25,76(p).

⁴⁹⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 135.

⁴⁹¹ Vgl. APMO Höss-Prozess 21,244-248.

⁴⁹² APMO Höss-Prozess 21, 244f.

⁴⁹³ Vgl. APMO Höss-Prozess 21,100-103.

«scharf vor, wenn er derartiges erfuhr». Wie Höss in seiner «Hauptaufgabe», so war Maurer «sehr rühlig in seiner Hauptaufgabe Rüstungseinsatz. Darin kannte er keine Ruhe und keine Rücksicht. [...] Maurer hatte sein gerüttelt Mass voll an Arbeit. Es wurde ihm aber nie zu viel und er besass, trotz seiner Lebendigkeit, eine eiserne Ruhe.»⁴⁹⁴ Beim Abschied 1945 von Himmler waren Maurer und Höss zusammen: «Maurer und ich sahen uns nur ganz stumm an, gedacht haben wir dasselbe, wir waren beide alte Nazis und SS-Führer, die in ihrer Idee aufgingen.»⁴⁹⁵

Ganz in seiner Idee auf ging auch SS-Obersturmbannführer *Adolf Eichmann*, Leiter des Referates «Judenangelegenheiten, Räumungsangelegenheiten» im Reichs Sicherheitshauptamt (RSHA): «Eichmann war ein lebendiger, stets tätiger Mann in den 30-er Jahren, voller Tatkraft. Er hatte immer neue Pläne und suchte immer nach Neuerungen und Verbesserungen. Er kannte keine Ruhe. Von der Judenfrage und der befohlenen «Endlösung» war er besessen! [...] Die Lösung der Judenfrage war Eichmann Lebensaufgabe!»⁴⁹⁶ Höss hatte Eichmann erst 1941 kennengelernt, nachdem er den grundsätzlichen Auftrag bezüglich der Endlösungsmassnahmen von Himmler erhalten hatte, um «Einzelheiten» zu besprechen. Eichmann wurde für ihn in der Judenfrage *der* Fachmann: «Eichmann hat sich seit seiner Jugend mit der Judenfrage befasst und besass umfangreiche Kenntnisse in all der Literatur dafür und darwider. Er hielt sich längere Zeit in Palästina auf, um an Ort und Stelle die Zionisten und den werdenden Judenstaat kennen zu lernen. Eichmann kannte die Verbreitungsgebiete der Juden und auch die ungefähren Zahlen, die von den Juden selbst geheim gehalten wurden. Er kannte auch die Sitten und Gebräuche der orthodoxen Juden, sowie die Anschauungen der assimilierten Westjuden. Aufgrund dieser Sachkenntnisse wurde er Leiter des Judenreferates.»⁴⁹⁷ Mit Eichmann führt Höss Gespräche nicht nur über praktische Durchführungsfragen, sondern auch über den Sinn der «Endlösung» überhaupt.⁴⁹⁸ Im Laufe der Zeit entsteht zwischen den beiden «persönlich ein gastkameradschaftliches Verhältnis»⁴⁹⁹.

⁴⁹⁴ Vgl. APMO Höss-Prozess 21, 101f.

⁴⁹⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 148.

⁴⁹⁶ Vgl. APMO Höss-Prozess 21,186-189. Zum «Idealismus» Eichmanns vgl. ARENDT, Eichmann in Jerusalem, S. 70.

⁴⁹⁷ APMO Höss-Prozess 21,186. Bescheidener wertet Heinz Höhne Eichmanns Fachwissen. HÖHNE, Heinz, Der Orden unter dem Totenkopf: Die Geschichte der SS. Bindlach 1990, S. 307f.

⁴⁹⁸ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 133. Ausführlicher dazu weiter unten, Teil 1, Kap. IV, 4c.

⁴⁹⁹ APMO Höss-Prozess 21,188.

Von dieser Freundschaft erzählte auch Eichmann in seinen Erinnerungen: «Ich lebte mit Höss in einer sehr guten kameradschaftlichen Freundschaft [...] Höss war mir ein liebenswerter Kamerad und Freund, ich lernte ihn in den Kriegsjahren kennen, und in dem Mass, in dem wir dienstlich immer mehr und mehr miteinander zu tun hatten, er als der Dezerent für das SS-WVHA und ich als Dezerent für die Gestapo, ging er, der an sich von Haus aus als das zu bezeichnen war, was man unter einer verschlossenen Natur versteht, immer mehr aus sich heraus. [...] Höss führte ein vorbildliches Familienleben. Höss war die Bescheidenheit in Person. Höss war die personifizierte Pünktlichkeit und Akkuratess. Höss war sein eigener Registrator, was seine penible, bürokratische Handlung anbelangt. Höss war vielleicht zum Schluss horizontmässig zu klein gewesen, um den gewaltigen KZ-Bereich Auschwitz zu bearbeiten; freilich hatte er dazu einen grossen Stab. [...] Höss imponierte mir selber, weil er sich jedenfalls für meine Augen so wohl tuend abhob von dem Erscheinungsbild von manchem SS-Salonoffizier. Er ging in einer saloppen Feldbluse einher. [...] Höss selber war gedrungen, klein, kräftig, ausserordentlich ruhig und wortkarg. Er war einer jener Leute, die ich zu den Waterkantlern rechnen möchte – man musste Höss oftmals die Worte aus dem Mund ziehen. Er hatte keine Leidenschaften, er trank kaum, nur anstandshalber mit, er rauchte mehr oder minder nur aus Geselligkeit.»⁵⁰⁰ – Harte Auseinandersetzungen gab es in der praktischen Zusammenarbeit, weil Eichmann mehr Züge mit «Menschenmaterial»⁵⁰¹ in kurzen Zeitabständen nach Auschwitz schickte, als man dort aufnehmen konnte. Aber das hat das persönliche «gastkameradschaftliche Verhältnis» nicht beeinträchtigt, denn man verstand sich ja gegenseitig.

c) DAS VERHÄLTNIS ZU UNTERGEBENEN SS-KAMERADEN

SELTENE POSITIVE ZUSAMMENARBEIT

Die geistige und «kameradschaftliche» Heimat von Rudolf Höss sind alte Nazis in der SS-Elite, «die in ihrer Idee aufgehen» und die ganz für ihre «Hauptaufgabe» leben. Von solchen idealistischen und gleichzeitig «weitsichtigen», «grosszügigen» und «strengen, aber gerechten» SS-Männern gab es in Auschwitz sehr wenige.

Nach Höss' Ansicht war «einer der wenigen, wirklich brauchbaren Führer des KL Auschwitz» der SS-Hauptsturmführer *Heinrich Schwarz* zuständig für den Arbeitsein-

⁵⁰⁰ Tonbandniederschrift aus Argentinien. Abgedruckt in: AUSCHWITZ, Zeugnisse und Berichte, S. 252-254, mit Anmerkungen S. 408.

⁵⁰¹ Eichmann, a. a. O., S. 254.

⁵⁰² Eichmann, a. a. O., S. 256; Höss, APMO Höss-Prozess 21,188f.

satz. Die folgende Charakterisierung klingt, als wolle Höss den idealen Untergebenen beschreiben: «Schwarz war der Typ eines Cholerikers, leicht erregbar und gleich aufbrausend. Doch handelte er nie unüberlegt. Er war äusserst gewissenhaft und zuverlässig. Erhaltene Befehle führte er wortgetreu bis zur letzten Konsequenz durch. Meinen Weisungen folgte er besonders willig und aufmerksam. Bei Schwarz hatte ich nie den leisesten Verdacht, dass er mir etwas vormacht oder gar mich hintergeht. Von den anderen Führern des Lagers wurde er oft ausgelacht wegen seiner Dienstbeflissenheit mir gegenüber. Auch war er wegen seiner strengen Dienstauffassung nicht sehr beliebt. Gegen Schlendrian ging er unnachsichtig vor. Schwarz war ein unermüdlicher Arbeiter, keine Arbeit war ihm zu viel. Stets war er frisch und einsatzfreudig. Selbst die schwierigsten Aufträge konnte ich Schwarz ohne Bedenken übergeben. Er führte alles gewissenhaft und umsichtig durch. [...] Trotz dieser Vielseitigkeit an Aufgaben übersah Schwarz alles und war auch stets im Bilde.» Mit Höss gemeinsam hat er auch, dass er «zu Untergebenen [...] kein rechtes Verhältnis» findet, «da er, selbst unermüdlich tätig, von ihnen das Gleiche an Leistung verlangte»⁵⁰³.

Gut verstanden hat sich Höss auch mit dem Bauleiter SS-Sturmbannführer *Karl Bischoff*. Er wurde Nachfolger von Bauleiter *Schlachter*, «zwar ein guter Kerl, aber von einer Enge, die nicht zu überbieten war. Er [Schlachter] war in Friedenszeiten Architekt in Württemberg auf dem Lande gewesen und es fehlte ihm jede Grosszügigkeit. Dies sah Kammler sofort richtig und versprach mir einen geeigneten Mann aus der Luftwaffe, der dann am L 10. [19]41 in der Person Bischoffs erschien.»⁵⁰⁴ Dubiel erinnerte sich, dass Höss mit Bischoff gute Beziehungen gehabt habe.⁵⁰⁵ Dieser charakterisiert ihn wie folgt: «Bischoff [...] war ein Arbeitstier und verlangte auch von all seinen Untergebenen den vollen Einsatz. Bautechnisch war Bischoff allen Situationen gewachsen. In der Organisation war er gross, noch grösser aber in der Beschaffung von Baumaterialien aller Art. Was im Bereich Deutschlands und der besetzten Länder aufzutreiben war, beschaffte Bischoff. [...] Gleich von Anfang an hat Bischoff die missliche Lage von Auschwitz richtig erkannt und auch stets seine ganze Person oft bis zur Brutalität eingesetzt um die Auschwitzer Bauvorhaben vorwärtszutreiben. [...] arbeitete Bischoff am Ausbau Auschwitz wie besessen. [...] Was in seinen Kräften stand hat er für Auschwitz getan. Kein anderer hätte mehr erreichen können.»⁵⁰⁶

⁵⁰³ Vgl. APMO Höss-Prozess 21,104-107.

⁵⁰⁴ APMO Höss-Prozess 21,244.

⁵⁰⁵ Auschwitz in den Augen der SS, S. 215.

⁵⁰⁶ APMO, Wsp. Hoessa 4,334.

Solch «wirklich gute, zuverlässige Mitarbeiter» waren in Auschwitz die Ausnahme. «Diese musste ich nun mit Arbeit überhäufen, ja überlasten, so dass ich oft zu spät einsehen musste, dass allzu viel von Übel ist.»⁵⁰⁷ Hinzu kam, dass sie «leider nicht in den wichtigsten verantwortlichen Dienststellungen»⁵⁰⁸ waren. Dort hatte Höss im Gegenteil sogar Feinde.

FEINDE

Nach Meinung seiner Frau war Höss' «grösster Feind»⁵⁰⁹ der SS-Obersturmbannführer Dr. *Joachim Caesar*, Leiter der landwirtschaftlichen Betriebe im KL Auschwitz.⁵¹⁰ Dr. Caesar hatte Landwirtschaft studiert und war Fachmann für Pflanzenzucht. Seit 1934 hatte er im Schulungsamt der SS gearbeitet und war schliesslich für das ganze SS-Schrifttum, das dort herausgegeben wurde, verantwortlich. Dadurch war er Himmler sehr nahe, der ja auch leidenschaftlicher Landwirt war. Als Caesar sich 1942 nach einer neuen Stelle umschaute, berichtete Höss, sah der Leiter des WVHA, Pohl, «in ihm sofort [...] den geeigneten Mann für die grosszügigen landwirtschaftlichen Versuchspläne des RFSS in Auschwitz. Und so kam Caesar als Leiter der landwirtschaftlichen Betriebe nach Auschwitz mit grossen Vollmachten und einem – auch später – nie eindeutig geklärten Unterstellungsverhältnis zu mir.» Höss war als Kommandant Betriebsdirektor der landwirtschaftlichen Betriebe im «Interessengebiet Auschwitz».

Zu den Kompetenz Spannungen trug vielleicht auch bei, dass Caesar, ab 12. März 1942 in Auschwitz, Obersturmbannführer war, der höchste dort vorkommende Rang. Höss wurde dies erst nach dem zweiten Himmlerbesuch in Auschwitz am 18.7. 1942.⁵¹¹ Aus Äusserungen von Frau Höss ist zu entnehmen, dass der Rang nicht ganz unwichtig war.⁵¹² Es kann sein, dass sich Höss auf diesen Hintergrund bezog, als er schrieb: «Zweimal wollte Glücks mich ablösen, bzw. einen ranghöheren Führer als Vorgesetzten vorsetzen, er wagte es nur nicht des RFSS wegen.»⁵¹³

Caesar nutzte seinen Einfluss in der SS-Spitze aus, um sich so unabhängig wie möglich von Höss zu machen. «Bei Pohl erreichte Caesar alles, besonders dadurch, dass er es verstand, ihn von der ungeheueren Bedeutung der Auschwitzer Forschungs-

⁵⁰⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 97.

⁵⁰⁸ Ebd.

⁵⁰⁹ Vgl. Aussage von Dubiel APMO Höss-Prozess 25,86(p).

⁵¹⁰ Die folgenden Personalinformationen und Zitate zu J. Caesar entnehme ich, wenn nicht anders angegeben, den Aufzeichnungen von Höss. APMO Wsp. Hoessa 3,273-276.

⁵¹¹ Vgl. GARLINSKI, *Oświęcim walczący*. Warszawa 1992, S. 184.

⁵¹² Vgl. APMO Höss-Prozess 25,81 f(p).

⁵¹³ APMO Höss-Prozess 21,241.

arbeit auf allen Gebieten der Pflanzen-Zucht zu überzeugen.» Zum Beispiel kämpfte er stets «um die gänzliche Unterstellung der in der Landwirtschaft arbeitenden Häftlinge unter seiner Regie. Zum grössten Teil hat er es bei Pohl auch durchgesetzt, dass diese Häftlinge gesondert, möglichst bei den Gutshöfen und in Rajsko, untergebracht wurden. Seine Pflanzenzucht-Häftlinge standen unter «Denkmal-Schutz» und mussten laut Pohls Befehl besonders schonend behandelt werden, um die wissenschaftliche Arbeit Caesars nicht zu gefährden. [...] C. verstand es auch, «seinen» Häftlingen die beste Kleidung zu verschaffen.» All dies war von grosser Bedeutung, da ein grosser Teil der Häftlinge in der Landwirtschaft eingesetzt war⁵¹⁴, viele Nebenlager dazugehörten und die Lebensmittelversorgung des Lagers wesentlich davon abhing. Nach Höss lag der Konflikt mit Caesar in dessen Egoismus begründet. «Für die AÜgemein-Interessen des gesamten Lagers hatte Caesar kein Auge und kein Gehör. Er sah nur stur seine landwirtschaftlichen] Sonder-Interessen und versteifte sich stets auf den RFSS-Befehl, wonach mit allem Nachdruck die landwirtschaftlichen] Forschungsarbeiten – und damit auch die notwendigen Baulichkeiten – vorwärtszutreiben seien!» «So sah er auch nie ein, dass die landwirtschaftlichen Bauvorhaben vor den misslichen AÜgemein-Interessen der Lager zurückstehen mussten.» Doch nicht nur bei den Baumassnahmen gibt es Streit. Auch die Nahrungsmittelversorgung war ein Anlass. Höss ärgert sich, dass Caesar sich darum nicht kümmerte: «Zudem war es gar nicht möglich, den ohnehin nicht ausreichenden deutschen Ernährungsraum durch den Anbau namhafter Naturgummikulturen weiter zu bescheiden.» An diesen Streit erinnerte sich auch Dubiel: «Viele Nahrungsmittel musste man einkaufen, dabei gab es so viel Boden, so viele Leute, dass die Landwirtschaft diese Produkte hätte hergeben können. Deshalb hatte der Angeklagte Vorbehalte gegenüber Caesar.»⁵¹⁵ Man hat den Eindruck, dass Höss noch in seinen Aufzeichnungen im Gefängnis mit Caesar diskutiert: «Dabei war die Notwendigkeit, Natur-Kautschuk aus den löwenzahnartigen Pflanzenfamilien zu gewinnen, bereits überholt [...]»

Die Meinungsverschiedenheiten bezüglich des Hauptthemas der Zusammenarbeit, der Landwirtschaft, betrafen nicht nur praktische Fragen, sondern gingen ins Grundsätzliche. Aus einer Diskussion noch in Sachsenhausen, die Höss berichtete, habe ich an anderer Stelle schon zitiert.⁵¹⁶ Die dort deutlich gewordenen theoretischen Unterschiede prallen nun aufeinander: «Nach seiner Ansicht war natürlich bisher in

⁵¹⁴ 1943 ca. 3000-5000, d.i. ca. 15%. Vgl. PIPER, Arbeitseinsatz, Tabelle 5.

⁵¹⁵ APMO Höss-Prozess 25,96(p); vgl. 25,81 (p).

⁵¹⁶ Siehe oben Kapitel III, 3f «Slawen».

allen landwirtschaftlichen Dingen in Auschwitz alles verkehrt gemacht worden. Er wollte alles umkrempeln. Ausserhalb der grundlegenden und dem Planen des RFSS entsprechenden Dinge liess ich ihn gewähren. Unsere landwirtschaftlichen Anschauungen gingen weit auseinander, waren meist entgegengesetzt. Er war Theoretiker und ich Praktiker, er passionierter Pflanzzüchter mit viel Wissenschaft und Laboratoriumsarbeit, ich Ackerbauer und Viehzüchter nach alter Überlieferung und praktischer Erfahrung. Dazu kam unsere scharf gegensätzliche Auffassung auf fast allen Lebensgebieten, Wir konnten uns nie finden, obwohl es an gutem Willen meinerseits nicht fehlte.»

Ein weiterer Konfliktpunkt war die Behandlung der Häftlinge. Man konnte merken, dass Caesar nicht durch die «Dachauer Schule» gegangen war.⁵¹⁷ Er galt bei Häftlingen als «ziemlich erträglicher Mensch»⁵¹⁸, im Gegensatz zu Höss. Das wird sogar in den Worten von Höss selbst deutlich, der Caesars Einstellung allerdings sofort kritisiert: «Eigenartiger Weise hatte er zu den Häftlingen eine ganz andere Einstellung. Durch seine Gutmütigkeit sah er den Häftlingen vieles nach und liess sie machen, was sie wollten, insbesondere die weiblichen Häftlinge. Den Kapos schenkte er volles Vertrauen. [...] Unter diesen Häftlingen waren viele Akademikerinnen – meist franz. Jüdinnen – die er fast als Kolleginnen behandelte. Dass dies zu grossen Disziplinlosigkeiten führte, war ganz natürlich. Bei notwendig gewordenen Bestrafungen fühlte sich C. persönlich getroffen!»

Spannungen mit Caesar gab es auch wegen des (Nicht-)Verhältnisses zwischen Höss und den übrigen SS-Männern, erinnert sich Dubiel, vor allem, weil Höss sie überfordere und zu schlecht versorge.⁵¹⁹

Nicht kritisiert werden von Höss Forschungsergebnisse folgender Art: Die Erde in Auschwitz sei. sehr säurehaltig und würde durch die Zufügung von Menschenasche alkalihaltinger. Dank dessen wüchsen bei ihm die grössten Kohlköpfe, rühmte sich der Leiter der Landwirtschaftsbetriebe nach Aussage des ehern. Häftlings Mieczyslaw Kieta.⁵²⁰

Höss jedenfalls ärgert sich sehr über die Überheblichkeit von Caesar. «C. war sehr von sich und. seinem Wissen und Können eingenommen. Dazu rechthaberisch und liess nicht gerne eine andere Meinung als seine gelten. Er war von einem ungeheueren Geltungsbedürfnis und wollte immer eine massgebende Rolle spielen. C. war der typische Herrenmensch, über alles erhaben!» Aus dem letzten Satz kann man heraushören, wie sehr sich auch Höss von Caesar «von oben herab» behandelt fühlte.

⁵¹⁷ LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 466.

⁵¹⁸ APMO Höss-Prozess 25,96(p).

⁵¹⁹ Ebd.

⁵²⁰ Vgl. APMO Höss-Prozess 26,196(p).

Die Spannungen mit Caesar betreffen also fast alle für Höss wichtigen Bereiche seiner «Hauptaufgabe» und gehen bis ins persönliche Ehrgefühl. Anscheinend kam es zwischen den beiden zu einem regelrechten Machtkampf und Intrigenspiel. Dubiel erinnert sich: «Höss hat mehrmals seine Frau gewarnt, sie hat mir das selbst gesagt, «mein Mann warnt mich vor Caesar, ich verstehe nicht, was Caesar gegen meinen Mann hat».»⁵²¹ Wenn Dubiel für die Familie Höss in der Molkerei Milch holen ging und Caesar war in der Nähe, konnte er nur die 1¼ Liter mitnehmen, die der Familie auf Lebensmittelkarten zustanden, und nicht, wie sonst üblich, fünf.⁵²² SS-Rottenführer Hartung, der sich Ansehen bei Höss davon versprach, brachte öfters zusätzlich Gemüse – geheim vor Caesar.⁵²³ Dubiel hatte den Eindruck, dass die Versetzung von Höss nach Berlin auch mit diesen Spannungen zusammenhing, was nicht ganz unwahrscheinlich ist, da Caesar dort ja über grossen Einfluss verfügte.⁵²⁴ «Von diesen Streitereien wusste ich ziemlich genau von der Frau des Angeklagten selbst. Sie sagte: «Caesar will meinem Mann ein Bein stellen, aber das gelingt ihm nicht» Es zeigte sich, dass es ihm doch irgendwie gelang, weil Höss Auschwitz verliess [...] Frau Höss erklärte mir: «Sie dachten, dass mein Mann erledigt sei, aber er wurde befördert, und in ein paar Wochen werdet ihr sehen, dass mein Mann Standartenführer wird».»⁵²⁵

Ein weiterer wichtiger Gegner von Höss in Auschwitz war der Leiter der Politischen Abteilung, SS-Untersturmführer *Maximilian Grabner*. Die «Politische Abteilung» war zuständig für die Erfassung der Häftlinge, den Erkennungsdienst die Häftlingsakten, Ermittlungen und Verhöre, Entlassungen, Fahndungen, Exekutionen und «für die Krematorien und die strikte Einhaltung der für diese ergangenen Befehle»⁵²⁶. Sie organisierte das Spitzelsystem im Lager⁵²⁷ und hatte auch zu überwachen, ob die SS-Männer sich an die Vorschriften hielten.⁵²⁸

Grabner, ehemals Polizeibeamter in Wien, war ein ziemlich primitiver Mensch. Als er nach Auschwitz kam, hatte er, so Höss, «keine Ahnung vom KL, noch weniger von den Geschäften einer Pol. Abtl. Ich hatte in der ersten Zeit meine liebe Not mit ihm. Grabner war sehr nervös und empfindlich, fühlte sich daher immer zurückgesetzt,

⁵²¹ APMO Höss-Prozess 25,96(p).

⁵²² APMO Höss-Prozess 25,86(p).

⁵²³ APMO Höss-Prozess 25,93(p).

⁵²⁴ Vgl. auch die Aussage Dubiels vom 7. 8. 46 in: Auschwitz in den Augen der SS. Warszawa 1992, S. 215.

⁵²⁵ APMO Höss-Prozess 25,81 f(p).

⁵²⁶ APMO Höss-Prozess 21,269.

⁵²⁷ GARLINSKI, *Oświęcim walczący*, S. 195.

⁵²⁸ APMO Höss-Prozess 21,267.

wenn man ihn auf einen Fehler aufmerksam machte. Und er machte reichliche und grosse Fehler in der ersten Zeit in Auschwitz, so dass ich mehrere Male die Stapoleitstelle um Austausch bat. Der Leiter der Dienststelle [...] konnte mir aber keinen besseren Beamten zur Verfügung stellen. Und so blieb er. Allmählich arbeitete er sich auch ein.»⁵²⁹ Seinen Mangel an Intelligenz glied er durch Fleiss, Grausamkeit und Hintertriebenheit aus, so dass sich sogar SS-Männer vor ihm fürchteten – vielleicht sogar Höss.

Der Leiter der Politischen Abteilung wurde vom RSHA eingesetzt und unterstand der Stapoleitstelle Kattowitz, während die Lagerverwaltung und damit der Kommandant dem WVHA unterstanden. Dadurch kam es oft zu Kompetenzstreitigkeiten, die nicht ganz geklärt waren. Höss: «Durch sein zwiefältiges Unterstellungsverhältnis – Stapoleitstelle – Kommandantur – waren seine Befugnisse und seine Arbeitsaufgaben nicht ganz klar zu umgrenzen und daher auch nicht genau zu kontrollieren. Er konnte sich immer auf das eine oder andere Feld zurückziehen. Auch mischte ich mich grundsätzlich nicht in Stapo-Fragen», aber «meist spielten auch die Lagerinteressen in die Stapo-Angelegenheiten»⁵³⁰. Umgekehrt hatte Grabner mit den Führern der Schutzhaftlager «stets Reibereien, weil er eigensinnig die dominierende Rolle der Politischen Abteilung immer zur Geltung bringen wollte und sich auch oft in reine Schutzhaftlager-Angelegenheiten einmischte»⁵³¹.

Zum Hintergrund der Spannungen gehört, dass die SS ihren eigenen Männern grundsätzlich nicht traute und deshalb in jedem KL (dem WVHA unterstehend) eine Politische Abteilung (dem RSHA unterstehend) war, die auch nachrichtendienstliche Aufgaben innerhalb der SS hatte. Niemand sollte sich unbeobachtet fühlen; der SD⁵³² berichtete ständig an die Zentrale. Dem Lagerarzt Dr. Wirths hat Grabner einmal gedroht: «Ich habe genug Material über jeden SS-Offizier in Auschwitz, auch über Sie, um Sie hinter den Stacheldraht zu bringen, wenn Sie mir Schwierigkeiten bereiten.»⁵³³ Nach dem Krieg sagte Grabner in Wien vor Gericht aus, dass er Berichte auch über Höss ans RSHA gesandt habe.⁵³⁴

Grabner war u.a. für Massenerschiessungen bekannt, zu denen er vermutlich oft nicht bevollmächtigt war. Alle Todesbescheinigungen hatten aber eine Unterschrift des SS-Arztes über die (gefälschte) «natürliche» Todesursache zu tragen. Über den SS-

⁵²⁹ Ebd.

⁵³⁰ APMO Höss-Prozess 21,268f.

⁵³¹ APMO Höss-Prozess 21,268.

⁵³² Sicherheits-Dienst.

⁵³³ Das hat Wirths seinem Schreiber Langbein erzählt. Zit. nach: RAWICZ, Dzień powszedni ludobójcy, S. 187(p).

⁵³⁴ Vgl. RAWICZ, Dzień powszedni ludobójcy, S. 87(p).

Arzt Dr. Wirths, der Grabner zutiefst misstraute, schreibt diesbezüglich Höss: «Alle ihm erteilten Befehle und Weisungen befolgte er mit peinlichster Sorgfalt. In Zweifelsfällen vergewisserte er sich stets über die Richtigkeit. So liess er sich die Weisungen der Politischen Abteilung Grabners über verschleierte Exekutionen grundsätzlich immer von mir persönlich bestätigen, ehe er sie durchführte. Zum steten Ärger Grabners, der ihm dies sehr übel nahm.»⁵³⁵

Im Sommer 1943 setzte Himmler eine SS-Untersuchungskommission ein, die die überhandnehmenden Ausschreitungen von SS-Leuten in den Konzentrationslagern untersuchen sollte, vor allem die illegale Aneignung von Eigentum aus den Judentransporten. Es war ein Paket aus Auschwitz beschlagnahmt worden, das durch sein Gewicht aufgefallen war und in dem sich grosse Mengen Zahngold fanden. Es wurde daraufhin ein SS-Prozess gegen Grabner wegen illegaler Bereicherung eingeleitet, der bald auf die illegale Erschiessung von 2000 Häftlingen durch Grabner ausgedehnt wurde.⁵³⁶ Sowohl Höss als auch Grabner durften aus eigener Vollmacht keine Todesurteile fällen, sie hatten sich an die Entscheidungen ihrer vorgesetzten Stellen zu halten. Grabner versuchte, die Verantwortung auf Höss zuwälzen. Seine Leute wollten Höss auch in Misskredit bringen, indem sie auf eine Affäre von Höss mit dem weiblichen Häftling Eleonora Hodys aufmerksam machten.⁵³⁷ Darüber hatte Grabner auch in seinen Berichten ans RSHA berichtet.⁵³⁸ Eine diesbezügliche Untersuchung wurde zwar eingeleitet, aber bald wieder eingestellt.⁵³⁹ Höss hat Grabner während der gegen diesen laufenden SS-Untersuchung zwar in Schutz genommen, wohl weil er gegen diese Untersuchung überhaupt war, aber jede eigene Verantwortung abgelehnt.⁵⁴⁰ Der SS-Mann Pery Broad behauptete nach dem Krieg, Höss habe damals einen Meineid geschworen.⁵⁴¹ Grabner wurde schliesslich aus Auschwitz versetzt, kurz nachdem auch Höss gegangen war, der Prozess aber nie abgeschlossen. Es liess sich (auch später während des Warschauer Prozesses) nicht nachweisen, dass Höss seine Kompetenzen durch willkürliche Befehle überschritten habe und für «illegale» (im SS-Vorschriftensystem) Erschiessungsbefehle verantwortlich gewesen sei.⁵⁴²

⁵³⁵ APMO Höss-Prozess 21,145.

⁵³⁶ Vgl. LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, Wien/München 1995, S. 489.

⁵³⁷ So vermutet Rawicz. RAWICZ, Dzień powszedni ludobójcy, S. 84f(p). Vgl. zur «Affaire Hodys» unten Kap. IV, 5d.

⁵³⁸ Vgl. RAWICZ, Dzień powszedni ludobójcy, S. 87(p).

⁵³⁹ Vgl. LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 488.

⁵⁴⁰ LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 456.

⁵⁴¹ Vgl. CZECH, Kalendarium, S. 667. – Vgl. AUSCHWITZ in den Augen der SS, S. 139.

⁵⁴² Vgl. APMO Höss-Prozess 24,148ff(p); 25,210ff(p); 26,44(p); 28,191f(p). Weitere Quellen zu die-

«PERSONAL-SCHUTTABLADEPLATZ»

Die meisten seiner untergebenen SS-Männer hielt Höss schlicht für unfähig. Allerdings in verschiedener Hinsicht. «Von den Leuten, die mir im ersten Jahr zur Verfügung gestellt wurden, war kein einziger geeignet. [...] Sie waren geistig zu beschränkt»⁵⁴³, sagte Höss während des Warschauer Prozesses. Vorher hatte er schon geschrieben, dass er «in Auschwitz bestimmt das schlechteste Material an Funktionsführern und Unterführern»⁵⁴⁴ hätte und dass die unfähigen SS-Führer und Unterführer, «die Eicke aber nicht ganz fallen lassen wollte, [...] endlich im Laufe der Jahre in Auschwitz [landeten], das allmählich der Personal-Schuttabladeplatz der IKL [Inspektion der KL] geworden war.»⁵⁴⁵ Immer wieder hat er vergeblich versucht, von der IKL «doch wenigstens einige wenige gute, brauchbare Führer und Unterführer für Auschwitz zu bekommen», aber «Glücks wollte einfach nicht.»⁵⁴⁶ Auch Himmler enttäuschte Höss diesbezüglich bei seinen Besuchen in Auschwitz: «Durch den RFSS-Besuch im März 1941 [...] schwand meine letzte Hoffnung auf bessere, zuverlässigere Mitarbeiter»⁵⁴⁷; im August 1942 bekam er zu hören: «Sie werden sich wundern, mit welch unmöglichen Führergestalten Sie noch fertig werden müssen! Ich brauche jeden frontverwendungsfähigen Führer, Unterführer und SS-Mann an der Front.»⁵⁴⁸ So war klar, dass «alles gute Wollen, alle besten Absichten zerschellen mussten an der menschlichen Unzulänglichkeit und Verbohrtheit des grössten Teils der mir zugeteilten Führer und Männer.»⁵⁴⁹

Dabei waren die Vorsätze so gut gewesen: «Von vornherein war mir klar, dass aus Auschwitz nur etwas Brauchbares werden könne durch unermüdlich zähe Arbeit aller, vom Kommandanten bis zum letzten Häftling [⁵⁵⁰][...] Wenn ich von meinen Führern und Männern das Möglichste an Leistungen verlangen musste, so musste ich mit gutem Beispiel vorangehen. – Wenn der SS-Mann geweckt wurde, stand auch ich auf.

sem Thema lassen sich vielleicht in den Originalakten des SS-Prozesses beim Höheren SS- und Polizeigericht finden, die beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozess als Dokumente vorlagen.

⁵⁴³ APMO Höss-Prozess 23,38(p).

⁵⁴⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 96.

⁵⁴⁵ APMO Höss-Prozess 21,235f.

⁵⁴⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 92. Vgl. APMO Höss-Prozess 21,211 f = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 180.

⁵⁴⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 97.

⁵⁴⁸ APMO Höss-Prozess 21,215 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 183.

⁵⁴⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 92.

⁵⁵⁰ Mehr dazu unten im Kapitel IV, 3c über Häftlingsbehandlung: «Das Ideal».

Ehe er seinen Dienst begann, war ich schon unterwegs. Spät kam ich abends zur Ruhe. Wenige Nächte nur gab es in Auschwitz, in denen ich nicht durch Telefonanrufe über besondere Vorkommnisse gestört wurde. [...] Mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln versuchte ich nun alle meine Mitarbeiter von meinem Willen, meinen Absichten zu überzeugen, versuchte ihnen klarzumachen, dass nur dieser Weg gangbar zur ge-
deihlichen Zusammenarbeit aller, um die gestellte Aufgabe zu schaffen. – Vergebene
Liebesmüh!»⁵⁵¹

Was ist es, das Höss an seinen Mitarbeitern und Untergebenen vor allem auszusetzen hat?

Ein Thema, auf das noch im Einzelnen einzugehen sein wird, betrifft die Häftlingsbehandlung. «Bei den «Alten» steckte die jahrelange Schulung durch Eicke, Koch, Loritz so tief, war so in Fleisch und Blut übergegangen, dass selbst die Gutwilligsten einfach nicht mehr anders handeln konnten, als sie all die Jahre über am KL gewohnt waren. Die «Neuen» lernten schnell von den «Alten» – aber leider nicht das Beste.»⁵⁵² So war zum Beispiel der 2. Schutzhaftlagerführer *Meier* «eine der Kreaturen Kochs, die jede Schweinerei ausführten, ein richtiger Gangster»⁵⁵³. Der erste Schutzhaftlagerführer *Karl Fritzsche* «war beschränkt, aber sehr eigensinnig und streitsüchtig. [...] Den Terror, den Fritzsche bewusst aufzog und begann, wurde Auschwitz nicht wieder los.»⁵⁵⁴ Der erste Rapportführer SS-Hauptscharführer *Gerhard Palitzsch*, Höss bei der Errichtung von Auschwitz auf Vorschlag von Loritz zugeteilt, «war die gerissenste und verschlagenste Kreatur, die ich während meiner langen, vielseitigen Dienstzeit bei den verschiedenen KL je kennengelernt und erlebt habe. Er ging buchstäblich über Leichen, um seine Machtgelüste zu befriedigen.»⁵⁵⁵

Ein immer wiederkehrendes Kriterium der Kritik von Höss ist «Beschränktheit» und «Enge» im Gegensatz zu «Grosszügigkeit» und «Weitblick». Schon über seine Vorgesetzten schreibt er: «Pohl sah richtig und weiter – Eicke war in KL-Fragen immer eng und kleinlich.»⁵⁵⁶ *Palitzsch*, der erste Rapportführer, war zwar grausam, aber hatte «wenigstens Ahnung von Schutzhaftlager. [...] Er wusste in allem Bescheid, viel besser als die Schutzhaftlagerführer, und man konnte ihm die schwierigsten Aufträge übergeben.»⁵⁵⁷ Schutzhaftlagerführer *Fritzsche* zeichnete sich durch «Beschränktheit, Engstir-

⁵⁵¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 91f. Mit «diesem Weg» meint Höss eine alternative Haftlingsbehandlung. Siehe unten Teil 1, Kap. IV, 3c.

⁵⁵² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 92.

⁵⁵³ APMO Höss-Prozess 21,272.

⁵⁵⁴ APMO Höss-Prozess 21,256f.

⁵⁵⁵ APMO Höss-Prozess 21,275.

⁵⁵⁶ APMO Höss-Prozess 21,234.

⁵⁵⁷ APMO Höss-Prozess 21,272t.

nigkeit und [...] Eigensinn»⁵⁵⁸ aus. Sein Nachfolger *Anweiler* ähnlich: «Auch war sein Gesichtskreis eng, er verlor leicht die Übersicht»⁵⁵⁹, er hatte, so Himmler, «ein zu kleines Hirn.»⁵⁶⁰ «Auch seine ihm zugeteilten Führer wie Schöttl, Schwarzhuber, Hössler usw. konnten das Ganze nicht überblicken. [...] Nur ich musste den Überblick behalten und alles übersehen.»⁵⁶¹

So überrascht es nicht, dass Höss seine SS-Leute ständig antreibt. «Wollte ich meiner Aufgabe gerecht werden, so musste ich der Motor sein, der unermüdlich, rastlos zur Arbeit am Aufbau antrieb, der immer und immer wieder alle vorwärtstreiben und mitreißen musste.»⁵⁶² Ein Beispiel: «Eine Vernachlässigung des Dienstes durch zu ausgedehnten *Alkoholgenuss* gab es grundsätzlich nicht. Ich konnte noch so spät nach Hause gekommen sein, zu Dienstbeginn war ich da, wieder völlig frisch. Dies Verhalten forderte ich auch stets von meinen Führern, aus disziplinären Gründen. Denn nichts wirkt demoralisierender auf Untergebene, als das Fehlen des Vorgesetzten beim Dienstbeginn durch allzu reichlichen Alkoholgenuss. Doch fand ich wenig Verständnis dafür. Nur durch mein Erscheinen gezwungen, taten sie es, über diesen «Spleen des Alten» böse schimpfend.»⁵⁶³ – Mit SS-Obersturmbannführer *Hartjenstein*, Führer der SS-Wachtruppe und von Höss als «zu kurzichtig und zu engstirnig, eigensinnig bis zur Verbohrtheit und – unaufrichtig»⁵⁶⁴ charakterisiert, kam es zu steten Auseinandersetzungen über die *Disziplinargewalt*. «Ertappte ich einen Führer oder SS-Mann bei Wachverfehlungen oder sonstigen Vergehen gegen die Sicherheit oder Ordnung des Lagers, so bestrafte ich den Betreffenden selbst, wenn nach meiner Auffassung die Strafbefugnis Hartjensteins nicht ausreichte, oder ich übergab ihn dem SS-Gericht. Hartjenstein ging stets dagegen an, weil er den betreffenden SS-Männern immer selbstherrlich sagte, die Bestrafung wäre zu hart und er würde sie rückgängig machen. Der Kommandant hätte kein Herz für die Soldaten! So trieb er systematisch einen Abstand zwischen die Truppe und mir.»⁵⁶⁵ – Stanislaw Dubiel erinnerte sich: «Es gab Gerüchte über Differenzen [zwischen Höss und Caesar], dass der Angeklagte angeblich nicht ganz in Ordnung im Verhältnis zu den anderen SS-Männern war, dass es zu viel Dienst,

⁵⁵⁸ APMO Höss-Prozess 21,256.

⁵⁵⁹ APMO Höss-Prozess 21,260.

⁵⁶⁰ Ebd.

⁵⁶¹ APMO Höss-Prozess 21,262.

⁵⁶² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 98.

⁵⁶³ Ebd.

⁵⁶⁴ APMO Höss-Prozess 21,266.

⁵⁶⁵ APMO Höss-Prozess 21,264f.

zu wenig Verpflegung, zu viele Anforderungen gab.»⁵⁶⁶ Die Krankenschwester Maria Stromberger sagte aus, dass SS-Männer manchmal 12 Stunden ohne Nahrung Wachdienst tun mussten.⁵⁶⁷

An Gerüchte über Bestrafungen von SS-Männern erinnern sich mehrere Häftlinge⁵⁶⁸, zum Beispiel wegen Diebstahl bei Paketsendungen. Wegen übler «Schiebungen mit Geld, Wertsachen und Stoffen durch illegale Beschlagnahmen in Auschwitz»⁵⁶⁹ war Höss «wie der Teufel» hinter Rapportführer *Palitzsch* her. «Er wusste und ahnte das auch – umso mehr sah er sich vor. Ich konnte ihn in den 3½ Jahren nicht fassen»⁵⁷⁰, denn «von Meier erhielt er den letzten Schliff im Vertuschen aller nur möglicher Schandtaten.»⁵⁷¹ Bei *Meier* gelang es Höss, ihn zu überführen und dem SS-Gericht zu übergeben. – Der Lagerführer *Fritzsch* «machte grundsätzlich alles so, wie er es haben wollte. Mein[e] Befehl[e] und meine Anordnungen befolgte er nur, soweit sich diese mit seinen Anschauungen deckten. Eine ausgesprochene Befehlsverweigerung liess er sich zwar nie zuschulden kommen, weil er die Folgen fürchtete. Doch verstand er es schlau, seine – meinen Anordnungen widersprechend – von ihm erteilten Weisungen geschickt zu verschleiern oder zu vertuschen. Kam sein Verhalten doch ans Licht – dann hatte er eben den Befehl nicht richtig verstanden oder seine Untergebenen hatten ihn hintergangen. Mit der letzten Argumentierung arbeitete er sehr oft und schob sein Verschulden stets auf Untergebene ab. [...] Er wurde in der Zeit geradezu ein Meister im Tarnen mir gegenüber. [...] «Dass ja der Alte nichts davon erfährt» war seine Parole. [...] Ich habe bei Verdacht Fr. oft zur Rede gestellt, er stritt immer alles ab, fühlte sich beleidigt und war nicht zu überführen. [...] Kam irgendein Vorfall wirklich mal zur Meldung, so musste eben ein Untergebener dafür einstehen. Durch dieses Verhalten erzog er seine SS-Männer zur Unaufrichtigkeit besonders mir gegenüber.»⁵⁷² Fritzschs Nachfolger *Aumeier* änderte trotz anfangs guter Beziehung zu Höss nichts an dieser Einstellung: «Seine falsch verstandene Kameradschaftlichkeit brachte ihn bald soweit, dass er die Parole Fritzschs «dass ja der Alte nichts erfährt!» weiter in Gebrauch liess. [...] Ich habe Aumeier oft in ruhiger Stunde in alter Kameradschaft zugeredet, ihm alles offen gesagt, wie ich von ihm und den anderen «Kameraden» hintergangen werde.

⁵⁶⁶ APMO Höss-Prozess 25,96(p).

⁵⁶⁷ APMO Höss-Prozess 29,65f(p).

⁵⁶⁸ Z.B. Zeuge Ludwik Rajewski, APMO Höss-Prozess 23,189f. (p); Zeuge Tadeusz Kahl, APMO Höss-Prozess 23,218(p).

⁵⁶⁹ APMO Höss-Prozess 21,272f.

⁵⁷⁰ Ebd.

⁵⁷¹ Ebd.

⁵⁷² APMO Höss-Prozess 21, 256f.

Er stritt es meist ab und sagte, dass ich zu schwarz sähe und keinem traute, dass alles gar nicht so schlimm sei u.a. Es nützte alles nichts. Auch nicht, dass ich alle Führer dienstlich strenger nahm, mehr von ihnen forderte. Das Vertuschen wurde dadurch nur noch grösser.»⁵⁷³

Und grösser wurde auch der Druck, mit dem Höss reagierte. «Aktiver Widerstand lässt sich bekämpfen, gegen den kann man angehen, doch gegen passive Resistenz ist man machdos, sie lässt sich nicht greifen, obwohl man sie überall verspürt. Doch ich musste auch die Widerwilligen vorwärts treiben, wenn es nicht anders ging, durch Zwang.»⁵⁷⁴ Der ehemalige Häftling Ludwik Rajewski erinnerte sich an das Verhältnis zwischen Höss und seinen SS-Leuten: «Er war eine grosse Autorität und sie hatten grosse Angst vor ihm. Sogar die ziemlich Mutigen.»⁵⁷⁵ Ähnlich der ehemalige Häftling Jerzy Skotnicki: «Höss war damals ein Schrecken auch für die SS-Leute.»⁵⁷⁶ Der ehemalige Häftling Heinrich Dürmeier sagte aus, «dass sogar die SS-Männer deutlich zu den Häftlingen gesagt haben, dass sie Höss fürchten, weil sie vielleicht nicht scharf genug sind. Das war im Übrigen allgemein bekannt, und ich habe den Eindruck, dass jeder Häftling das bestätigen könnte.»⁵⁷⁷ Zu letzterer Aussage nimmt Höss beim Prozess in Warschau Stellung: «Bei all meinen Untergebenen, und besonders bei meinen Offizieren war ich überhaupt nicht beliebt, sogar gefürchtet, aber vielleicht manchmal nicht deshalb, dass sie nicht scharf genug gegenüber den Häftlingen waren, sondern deshalb, weil ich von ihnen zu viel Dienst verlangt habe und ich sie, wenn sie sich irgendwelcher noch so geringer Verstösse oder Fehler schuldig gemacht hatten, schärfstenst bestraft habe.»⁵⁷⁸ Ein Bestrafungsvorgang wegen Häftlingsmisshandlung ist mir nicht bekannt geworden.⁵⁷⁹

KAMERADSCHAFTS-«FARCE»

So entstand unter den SS-Männern eine «Kameradschaft» ohne oder auch gegen Höss. *Anweiser* zum Beispiel «erlag [...] bald den Einflüsterungen «guter» Kameraden, nichts an der bestehenden Übung zu ändern. [...] Er entfernte sich immer mehr von mir – aus Furcht und bösem Gewissen und aus Kameradschaft zu den anderen Kameraden.»⁵⁸⁰ Der Wachtruppführer *Hartjenstein* «liebte es, sehr oft mit den Führern

⁵⁷³ APMO Höss-Prozess 21,261 f.

⁵⁷⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 98.

⁵⁷⁵ APMO Höss-Prozess 23,187(p).

⁵⁷⁶ APMO Höss-Prozess 26,133(p).

⁵⁷⁷ APMO Höss-Prozess 28,184(p).

⁵⁷⁸ APMO Höss-Prozess 30,111 f(p).

⁵⁷⁹ Vgl. unten Teil 1, Kap. IV, 3c «Häftlingsbeherrschung».

⁵⁸⁰ APMO Höss-Prozess 21,261.

zusammen zu feiern. Da ich dazu wenig Zeit, auch kein besonderes Verlangen hatte, nützte er dies aus, die meisten Führer aller Dienststellen seinen Anschauungen gefügig zu machen und gegen mich einzustellen, alles in «besten Kameradschaft». ⁵⁸¹ Die Hausangestellte Aniela Bednarska erinnerte sich an Empfänge für SS-Leute, die circa zweimal monatlich stattfanden (wohl in der Anfangszeit), bei denen sich die SS-Männer Höss gegenüber formal verhielten, untereinander aber Gerüchte und Intrigen säten. ⁵⁸²

Für Höss hörte Kameradschaft völlig auf, er vereinsamte zunehmend. «Durch diese allgemeine Unzuverlässigkeit um mich herum wurde ich in Auschwitz ein anderer. Bis dahin sah ich immer in meinem Nebenmenschen, insbesondere in meinen Kameraden, solange das Gute, bis ich vom Gegenteil überzeugt wurde. Meine Gutgläubigkeit hat mir oft böse Streiche versetzt. Doch in Auschwitz, wo ich mich auf Schritt und Tritt von meinen sogenannten Mitarbeitern hintergangen sah, täglich aufs Neue enttäuscht wurde, – wandelte ich mich. Ich wurde misstrauisch, sah überall nur das Getäuschtwerden, sah überall nur das Schlechteste. In jedem Neuaufauchenden suchte ich von vornherein das Böse, das Schlechteste. Ich habe so viele, brave und ordentliche Menschen verletzt und zurückgestossen. Ich brachte kein Zutrauen, kein Vertrauen mehr auf. Kameradschaft, die mir bis dahin so heilig war, wurde mir zur Farce. Gerade weil ich von alten Kameraden so enttäuscht, so hintergangen wurde. Jedes kameradschaftliche Beisammensein wurde mir zuwider. Ich schob solche kameradschaftlichen Zusammenkünfte immer wieder hinaus, war froh, wenn ich einen plausiblen Vorwand finden konnte, um mein Fernbleiben zu entschuldigen. Gerade dies Verhalten wurde mir von den Kameraden immer zum Vorwurf gemacht. Ja selbst Glücks machte mich mehrmals darauf aufmerksam, dass in Auschwitz keine kameradschaftliche Bindung zwischen dem Kommandanten und seinen Führern zustande käme. Ich konnte dies einfach nicht mehr. Ich war zu sehr enttäuscht worden. Ich zog mich immer mehr in mich selbst zurück. Ich spann mich ein, wurde unnahbar, verhärtete zusehends.» ⁵⁸³

Wie diese Unnahbarkeit von aussen aussah, schilderte Stanislaw Dubiel auf die Frage des Rechtsanwaltes Ostaszewski, «ob das Verhältnis von Höss zu den übrigen SS-Männern eher freundschaftlich war oder eher unfreundlich?» – «So viel wie ich gesehen habe, war das Verhältnis, ob in der Wohnung oder auf dem Gelände des La-

⁵⁸¹ APMO Höss-Prozess 21,265.

⁵⁸² Bericht vom 29.12.1962 / 30.3.1963. APMO Osw, Bd. 34, Bl. 17 (p).

⁵⁸³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 97.

gers, immer sehr steif. Es blieb im Befehlstone und steif»⁵⁸⁴ Höss gab auch keine Empfänge für SS-Offiziere, sie hielten sich fast nie in seinem Haus auf. Höss wünschte auch nicht, dass irgendjemand von den SS-Männern in seinen Garten ging. Das sei sein privater Bereich, habe er verkündet.⁵⁸⁵ Dubiel erzählte ein sehr drastisches Beispiel: «Es gab da einmal einen Fall, ein Fest, Geburtstag, da kam das ganze Offizierskorps, um zu gratulieren. Sie mussten bei Frost im Schnee stehen, salutieren, er gab jedem die Hand. Nicht einmal zum Kaffee oder einem Schnaps hat er eingeladen, und sie gingen auf der Stelle zum Dienst.» Vorsitzender Eimer: «So sah der Empfang aus?» – «Ja, völlig steif.»⁵⁸⁶

3. DAS VERHÄLTNISS VON HÖSS ZU HÄFTLINGEN

Immer wieder gab Höss zu Protokoll, dass er die «Greuel in den Konzentrationslagern» nie gebilligt habe und dagegen angegangen sei, wo er nur konnte.⁵⁸⁷ Aber wegen der Unfähigkeit der Untergebenen und wegen der widersprüchlichen Befehle der Vorgesetzten sei er machtlos dagegen gewesen. Im Folgenden werde ich vom Ideal ausgehen, das Höss beschreibt und dann versuchen darzustellen, wie er die Diskrepanz erklärt.

a) DIE ÄUßEREN UNTERBRINGUNGSBEDINGUNGEN

Was die äusseren Unterbringungsbedingungen angeht, war 1936 in Dachau noch «alles in Ordnung»: «Im KL Dachau ist zu der Zeit auch alles in Ordnung. Die Häftlinge sind gut genährt, sauber und gut bekleidet und untergebracht, meistens in Werkstätten beschäftigt und der Krankenstand [ist] kaum erwähnenswert.»⁵⁸⁸ 1937/38 befand sich das KL Oranienburg/Sachsenhausen «noch in einer mustergültigen Ordnung»: «Zu diesem Zeitpunkt sah die Unterkunft nicht anders aus als eine Truppenunterkunft auf einem Truppenübungsplatz. Die Häftlinge hatten noch Bettwäsche und alle hygienischen Massnahmen, die notwendig waren. Es war zu diesem Zeitpunkt noch alles tadellos in Ordnung.»⁵⁸⁹

Erst der Krieg brachte ab 1939 eine radikale Verschlechterung der Situation mit sich: «Als der Krieg begann und die Masseneinlieferung politischer Häftlinge, und spä-

⁵⁸⁴ APMO Höss-Prozess 25,112f. (p).

⁵⁸⁵ Vgl. APMO Höss-Prozess 25/100(p).

⁵⁸⁶ APMO Höss-Prozess 25,97(p).

⁵⁸⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 153.

⁵⁸⁸ APMO Höss-Prozess 21,207 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 176.

⁵⁸⁹ IMI, Bd. 11, S. 465.

ter in den besetzten Gebieten von Häftlingen der Widerstandsbewegung einsetzten, kamen die Baulichkeiten, die Erweiterung der Lager nicht mehr mit der Zahl der eingelieferten Häftlinge mit. In den ersten Jahren des Krieges war dies immer noch zu überbrücken durch improvisierte Massnahmen, später aber war das kriegsbedingt nicht mehr möglich, da fast keinerlei Baumaterialien mehr zur Verfügung standen. Des Weiteren, das immer wieder und sehr einschneidend die Lebensmittelrationen für die Häftlinge von den Landwirtschaftsämtern erheblich gekürzt wurden. So trat dann der Zustand ein, dass immer mehr Häftlinge in den Lagern nicht mehr widerstandsfähig genug waren, den nun allmählich entstehenden Seuchen Widerstand zu leisten.»⁵⁹⁰

Als Kommandant von Auschwitz hat Höss nach eigener Darstellung alles in seiner Macht Stehende getan, um den Missständen Abhilfe zu verschaffen. Im polnischen Prozess konnte er diesbezüglich auf alle Einzelheiten von Unterbringungs-, Bekleidungs-, Verpflegungsfragen entsprechende Antworten geben, die im Allgemeinen als glaubwürdig angesehen wurden. Er fasste seine Bemühungen zusammen in den Berichten von seinen Begegnungen mit Himmler. In diesen Berichten wird allerdings auch deutlich, welche Macht die Antworten Himmlers, die nicht praktisch, sondern ideologisch sind, über Höss gewinnen: «November 1940. Mein erster mündlicher Bericht bei Himmler über Auschwitz [...] Ich schildere ausführlich und alle Missstände krass darstellend, die zu der Zeit wohl empfindlich waren, aber gering zu den katastrophalen Zuständen der späteren Jahre. Dazu äusserte er sich kaum, sagte nur, dass ich als Kommandant in erster Linie für Abhilfe sorgen musste, wie, sei meine Sache. Ausserdem sei Krieg und es müsse eben viel improvisiert werden, man müsse eben auch im KL aufhören, in friedensmässigen Anschauungen zu leben. Der Soldat an der Front müsse auch Vieles entbehren, warum nicht die Häftlinge?»⁵⁹¹ «Am 1. März [19]41 traf dann Himmler endlich in Auschwitz ein. [...] Glücks war früher eingetroffen und ermahnte mich dauernd, ich solle ja dem RFSS nichts Unangenehmes sagen! Und ich hatte doch *nur* Unangenehmes zu sagen. – An Hand der Karten und Pläne erklärte ich Himmler den Stand bei der Übernahme, die geschaffenen Erweiterungen und den jetzigen Zustand. Ich konnte natürlich in Gegenwart all der Aussenstehenden die Mängel, die mich drückten, nicht offen darstellen. Doch bei der darauffolgenden Fahrt durchs Gelände, wo ich mit Himmler und Schmauser allein im Wagen war, holte ich dies gründlich und offen nach. Doch die beabsichtigte Wirkung blieb aus. Selbst als wir durchs Lager gingen und ich Himmler versteckt auf die schlimmsten Missstände

⁵⁹⁰ IMT, Bd. 11, S. 446.

⁵⁹¹ APMO Höss-Prozess 21,209 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 178.



*Frauen in einer Baracke in Auschwitz-Birkenau nach der Befreiung 1945
(aus dem sowjetischen Dokumentarfilm).*

wie Überbelegung, Wassermangel und so weiter, aufmerksam machte, hörte er kaum zu. Als ich immer wieder um Abstopfung der Einlieferungen bat, wies er mich sogar schroff ab. Ich konnte keinerlei Abhilfe von ihm erwarten. Im Gegenteil nach dem Essen – in der Kantine im SS-Revier – fing er erst richtig an mit neuen Aufgaben für Auschwitz. [...] Der Gauleiter erhebt Einspruch, der Regierungspräsident versucht den Wassermangel und die noch ungeklärte Entwässerung als Riegel vorzuschieben. Lächelnd tut sie Himmler ab. «Meine Herren, das wird errichtet, meine Gründe dazu sind wichtiger als Ihre Ablehnungsversuche». [...] Knappheit an Baumaterialien. Der Gauleiter macht darauf aufmerksam. Himmler darauf: «Zu was sind denn die von der SS beschlagnahmten Ziegeleien, zu was die Zementfabrik da? Da muss eben mehr gearbeitet werden, oder das K.L. übernimmt einige Betriebe in eigener Regie!» «Be- und Entwässerung sind rein technische Fragen, die Fachleute zu klären haben, die aber nicht zu Ablehnungen führen können. Mit allen Mitteln ist der Ausbau zu beschleunigen. Alle Improvisationen müssen mit in Kauf genommen werden.» «Etwa auftretende Seuchen [müssen] eingedämmt und rücksichtslos bekämpft werden! Aber das Lager darf grundsätzlich nicht für Einlieferungen gesperrt werden. Meine angeordneten sicherheitspolizeilichen Aktionen müssen weitergeführt werden. Die Schwierigkeiten in Auschwitz erkenne ich nicht an!»

Glücks ist erschüttert wegen meiner immer wieder dem RFSS vorgebrachten Einwendungen. Er könne mir auch nicht helfen. [...] So endete die Besichtigung Himmlers, der ich mit so viel Hoffnung entgegensah! Keine Hilfe, von keiner Seite! Ich sollte allein damit fertig werden, sollte mir selbst helfen! Ich ging verbissen an die Arbeit. Kein SS-Mann wurde geschont, kein Häftling. Die vorhandenen Möglichkeiten mussten bis zum Letzten genutzt werden. Ich war fast nur noch unterwegs, um Materialien jeglicher Art zu kaufen, zu stehlen, zu beschlagnahmen. Ich sollte mir ja selbst helfen! Und das tat ich gründlich!»⁵⁹² In seinen autobiographischen Aufzeichnungen, in denen Höss die gleiche Begegnung aus einer anderen Perspektive schilderte, klingt der Schluss viel positiver: «Der Nachdruck, den der RFSS auf das möglichst schnelle und rücksichtslose Vorwärtstreiben des Aufbaues legte, die Nichtbeachtung der entgegenstehenden Schwierigkeiten und der bereits bestehenden, kaum zu beseitigenden Missstände, liess mich damals schon aufhorchen. Die Art und Weise, mit der er die doch sehr beachtlichen Einwände des Gauleiters und des Regierungspräsidenten abfertigte, liessen doch auf Ungewöhnliches schliessen. [...] Selbst Glücks fiel dies auf. Und für all dies war ich nun einzig und allein verantwortlich. Aus Nichts und mit Nichts schnellstens – für die damaligen Begriffe – etwas Ungeheures aufzubauen, mit *den* «Mitarbeitern», – ohne nennenswerte Hilfe von oben, nach den bisherigen Erfahrungen.»⁵⁹³ Stärker als die Sorgen ist doch die Faszination, an «Niedagewesenem» mitzuarbeiten. «Und für all dies war ich nun einzig und allein verantwortlich.» An anderer Stelle berichtete Höss, dass Himmler ihm den Befehl gegeben habe, in einem Jahr den Weichseldamm zu bauen. Er habe mit drei Jahren Bauzeit gerechnet, aber auf den Befehl Himmlers hin war er nach einem Jahr fertig.⁵⁹⁴ Diese Grundsituation wiederholte sich ständig. Im Sommer 1942 besuchte Himmler erneut Auschwitz. «Hernach Fahrt durchs ganze Interessen-Gebiet [...] Von mir wurde er dauernd auf alle Missstände hingewiesen. Er sah sie auch. Sah die ausgemergelten Seuchenopfer – die Ärzte gaben rücksichtslos und eindeutig die Erklärung – sah die überfüllten Krankenreviere, sah die Kindersterblichkeit im Zigeunerlager, sah dort die entsetzliche Kinderkrankheit Noma. Himmler sah weiter die – damals schon überbelegten Baracken, sah die primitiven und nicht zureichenden Abort- und Waschanlagen. Er hörte von den Ärzten die hohen Kranken- und Todesziffern und vor allem deren Ursachen, Er liess sich alles genauestens erklären, sah alles genau und richtig krass und wirklichkeitsgetreu – und schwieg dazu. – Mich selbst fuhr er in Birkenau sehr heftig an, als ich gar nicht

⁵⁹² APMO Höss-Prozess 21,21 Off = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 179f.

⁵⁹³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 99.

⁵⁹⁴ Vgl. dazu oben in Kap. III, 3d.

mehr aufhörte, die miserablen Zustände zu erklären: «Ich will von Schwierigkeiten nichts mehr hören!» «Für einen SS-Führer gibt es keine Schwierigkeiten, seine Aufgabe ist stets, auftretende Schwierigkeiten sofort selbst zu beseitigen! Über das *Wie!* zerbrechen *Sie* sich den Kopf, nicht ich!» Auch Kammler und Bischoff bekamen ähnliches zu hören. [...] «Ich habe mir nun Auschwitz gründlich angeschaut. Ich habe alles gesehen, habe alle Missstände und Schwierigkeiten genügend gesehen und von Euch gehört. Ändern kann ich daran auch nichts. Sehen Sie zu, wie Sie damit zu Rande kommen. Wir sind jetzt mitten im Krieg und müssen auch kriegsmässig denken lernen. Die von mir angeordneten sicherheitspolizeilichen Aktionen dürfen auf keinen Fall abgestoppt werden, am allerwenigsten durch den mir vorgeführten Mangel an Unterkunft usw.»⁵⁹⁵

b) ARBEITSEINSATZ

Die bekannte Aufschrift «ARBEIT MACHT FREI» war für alle deutschen Konzentrationslager vorgeschrieben⁵⁹⁶, aber sicher nicht, dass sie so dominant den Haupteingang ins Stammlager prägt. Das geht wohl auf eine Anordnung von Höss zurück.

Arbeit spielte bei Höss auch für sein persönliches Leben eine zentrale Rolle. In der Krakauer Haft schrieb er: «Ich habe mein ganzes Leben hindurch gern und willig gearbeitet. [...] *Ich kann wohl mit Fug und Recht behaupten, dass ich weiss, was arbeiten heisst, und dass ich Arbeitsleistung wohl abzuschätzen vermag. Mit mir selbst zufrieden war ich stets nur, wenn ich ein gutes Stück Arbeit vollbracht hatte. Von meinen Untergebenen habe ich nie mehr an Leistung verlangt, als ich nicht selbst hätte vormachen können. [...] Gerade in der jetzigen Haft vermisse ich so sehr die Arbeit. Wie dankbar bin ich für die aufgegebenen Schreibebeiten, die mich voll und ganz ausfüllen.*»⁵⁹⁷

Aus dieser Perspektive und auf dem Hintergrund seiner eigenen Gefängniserfahrungen beurteilt er die Bedeutung der Arbeit für die KL-Häftlinge. «Die Arbeit nimmt im Leben des Gefangenen einen breiten Raum ein. Sie kann dazu dienen, ihm sein Dasein erträglicher zu gestalten, sie kann aber auch zu seinem Untergang führen. Jedem gesunden Gefangenen, in normalen Verhältnissen [die allerdings in Auschwitz nicht mehr bestanden], ist die Arbeit ein Bedürfnis, eine innere Notwendigkeit. Notorischen Faulenzern, Tagedieben oder sonstigen asozialen Schmarotzern allerdings

⁵⁹⁵ APMO Höss-Prozess 21,213-217 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 181-184.

⁵⁹⁶ APMO Höss-Prozess 21,90(p).

⁵⁹⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 64.



Haupttor zum Stammlager Auschwitz I

nicht [...]. Die Arbeit hilft ihm über die Leere der Gefangenschaft hinweg. Sie lässt die Widrigkeiten der Haftalltäglichkeit in den Hintergrund treten, wenn er von ihr erfasst ist, wenn er sie freiwillig tut – gemeint ist hiermit die innere Bereitschaft dazu –, befriedigt sie ihn. Findet er gar eine Beschäftigung in seinem Beruf, oder eine seinen Fähigkeiten entsprechende, ihm zusagende Arbeit, so hat er damit eine psychische Basis errungen, die so leicht nicht zu erschüttern ist, auch nicht durch noch so widrige Umstände. –

Wohl ist die Arbeit in Strafhaft und KL Pflicht, Zwang. Doch leistet im Allgemeinen jeder Gefangene bei richtigem Einsatz freiwillig Beachtliches. Seine innere Zufriedenheit hierüber wirkt sich auf seinen ganzen Zustand aus. Wie umgekehrt die Unzufriedenheit mit der Arbeit ihm auch sein ganzes Dasein zur Last werden lassen kann.»⁵⁹⁸

Als Höss in Auschwitz anfang, glaubte er deshalb, mit entsprechenden Methoden auch die Häftlinge zur Beteiligung am «Aufbau» gewinnen zu können. «Wenn ich von den Häftlingen gute und brauchbare Arbeitsleistungen erwarten wollte, so mussten diese – entgegen der in den KL allgemein üblichen Art – besser behandelt werden. Ich setzte voraus, dass es mir gelingen würde, sie besser unterzubringen und besser verpflegen zu können als in den alten Lagern. All das, was mir dort, nach meiner Anschauung, nicht recht gemacht schien, wollte ich hier anders gehandhabt wissen. Unter diesen Voraussetzungen glaubte ich auch die Häftlinge zur *willigen* Aufbauarbeit zu gewinnen. Unter diesen Voraussetzungen musste ich auch von den Häftlingen das Äusserste an Leistung verlangen können. Mit diesen Faktoren rechnete ich fest und bestimmt.»⁵⁹⁹

Als nach Kriegsausbruch die KL-Häftlinge grundsätzlich in der Rüstungsindustrie eingesetzt werden sollten, war für Höss klar, dass «die Eickeschen Anschauungen durch die Wandlung des KL längst überholt seien»⁶⁰⁰. Auch organisatorisch unterstanden die KL ja später dem «Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt» (WVHA), zuständig für die gesamte SS-Industrie; das «Reichsicherheitshauptamt» (RSHA) war nur für die Einweisung der Häftlinge und für deren Bestrafung und Hinrichtung im Zusammenhang mit den Einweisungsgründen zuständig.⁶⁰¹ Mit Pohl, dem Chef des WVHA, war Höss sich über eine [in Bezug auf das Ziel Arbeitseinsatz] angemessene Behandlung der Gefangenen einig: «Pohls Hauptforderungen waren: Anständige Behandlung der Häftlinge, Ausschaltung jeder willkürlichen Behandlung durch die unterstellten SS-Angehörigen, Verbesserung der Verpflegungsmöglichkeiten, Schaffung warmer Kleidung für die kalte Jahreszeit, ausreichende Unterkunft und Verbesserung aller hygienischen Einrichtungen. Alle diese Verbesserungen sollten den Zweck haben, die Häftlinge in einer körperlichen Verfassung zu halten, in der es ihnen auch möglich ist, die geforderten Arbeitsleistungen zu erfüllen.»⁶⁰²

⁵⁹⁸ Ebd.

⁵⁹⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 91f.

⁶⁰⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 100.

⁶⁰¹ Für Bestrafungen und Hinrichtungen aufgrund von Vorkommissen innerhalb des Lagers wie für die gesamte Häftlingsbehandlung war das WVHA zuständig.

⁶⁰² APMO Höss-Prozess 21, 225.

Aus zwei Gründen ist nach Ansicht von Höss aus seinen Plänen nichts geworden. Der erste Grund war der, dass die untergebenen SS-Männer nicht mitzogen. An ihrer menschlichen Unzulänglichkeit und Verbohrtheit mussten «alles gute Wollen, alle besten Absichten zerschellen»⁶⁰³. Das betrifft vor allem die «anständige Behandlung der Häftlinge, Ausschaltung jeder willkürlichen Behandlung durch die unterstellten SS-Angehörigen»⁶⁰⁴.

Der zweite Grund lag in der ständigen Überfüllung der Lager, die eine «Verbesserung der Verpflegungsmöglichkeiten, Schaffung warmer Kleidung für die kalte Jahreszeit, ausreichende Unterkunft und Verbesserung aller hygienischen Einrichtungen»⁶⁰⁵ unmöglich machten. Die Hauptursache dieser Überbelegung sah Höss darin, dass Himmler Hitler die Übernahme «siegentscheidender Rüstung» durch die SS und deren Durchführung mittels Häftlingsarbeitskräften verspricht. «Ab diesem Zeitpunkt gilt für ihn nur noch die Parole: «rücksichtslosester Arbeitseinsatz aller noch verfügbare [n] Häftlinge für die Rüstung», und für das RSHA neue sicherheitspolizeiliche Aktionen, um mehr Häftlinge herbeizuschaffen, insbesondere für Eichmann, seine Judenaktionen zu beschleunigen. Himmler sagt der Rüstungsindustrie: «Baut Arbeitslager und fordert Arbeitskräfte durch das Rüstungsministerium bei mir an, es gibt genug.» [...] Nun stellt es sich heraus, dass zwar die Rüstungsindustrie einen noch ungeheuren Bedarf an Arbeitskräften hat, dass man aber mit dem Aufbau der Unterbringungsmöglichkeit nicht vorwärtskommt. [...] In Auschwitz ist alles mit Häftlingen vollgepfropft, die auf den Abtransport in die Rüstungslager warten. Neue Transporte von Eichmann sind im Anrollen, Auschwitz weiter verstopfend. [...] In Auschwitz gehen Tausende von Arbeitsfähigen zugrunde, ehe sie je einen Arbeitsplatz in der Rüstung gesehen haben. – In den behelfsmässig errichteten Arbeitslagern werden die Häftlinge zu Wracks, ehe sie etwas «Siegentscheidendes» geleistet haben. Sie wandern in die KL, um «gesund und wieder arbeitsfähig zu werden!», in Wirklichkeit um den Allgemeinzustand – der ohnehin schon – durch die Kriegsverhältnisse bedingt – unter dem Menschen-Möglichen ist – zu verschlechtern und um schliesslich durch völlige Entkräftung das Opfer irgendeiner der dort wütenden Seuchen zu werden. Himmler ist dies alles bekannt [...]. Ihn kümmert das alles nicht. Mögen die einzelnen Dienststellen sich mit dieser Not herumschlagen. Er fordert kategorisch weiter: «mehr Häftlinge, erhöhte Leistung, den Einsatz forcieren!» Er droht jedem, der verzögert, mit dem SS-Gericht!»⁶⁰⁶

⁶⁰³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 92.

⁶⁰⁴ APMO Höss-Prozess 21,225.

⁶⁰⁵ Ebd.

⁶⁰⁶ APMO Höss-Prozess 21,204ff = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 175f.

Aus dem Streben, die Staatsfeinde zu vernichten, repräsentiert durch das RSHA, und dem Streben, möglichst viele Häftlinge für den Rüstungseinsatz zu haben (WVHA), entsteht die *«Vernichtung durch Arbeit»*. «Die KL standen zwischen RSHA und WVHA, Das RSHA lieferte die Häftlinge ein mit dem Endziel der Vernichtung; ob sofort durch Exekutionen oder durch die Gaskammer oder ob etwas langsamer durch die Seuchen (hervorgerufen durch die unhaltbar gewordenen Zustände in den KL, die man mit Absicht nicht beseitigen wollte), blieb sich gleich. Das WVHA wollte die Häftlinge erhalten für die Rüstung. Da aber Pohl sich durch die vom RFSS ständig höher geforderten Einsatz-Zahlen beirren liess, leistete er dem Wollen des RSHA unbeabsichtigt Vorschub, indem durch sein Drängen nach Erfüllung des Geforderten unzählige Tausende von Häftlingen durch den Arbeitseinsatz sterben mussten, weil praktisch alle unbedingt notwendigen Lebensbedingungen für derartige Häftlingsmassen fehlten. Damals ahnte ich wohl diese Zusammenhänge, konnte und wollte sie auch nicht für wahr halten. Heute sehe ich das Bild aber genauer. So und nicht anders waren die wirklichen Hintergründe, die grossen Schatten, die hinter den KL standen.»⁶⁰⁷

Die durchschnittliche monatliche Sterblichkeit lag im KL Auschwitz Ende 1942 bei 10%⁶⁰⁸ (Dezember; 8.800 von 88.000), d.h. die durchschnittliche Lebenserwartung der Häftlinge betrug 10 Monate. An die Todesrate zu seiner Amtszeit in Auschwitz erinnerte sich Höss später nicht mehr, aber er fügt hinzu: «Das waren hohe Ziffern, sogar in täglicher Beziehung. Der obersten Führung, angefangen bei Himmler, waren die Verhältnisse in Auschwitz, die Sterblichkeit in diesem Lager und ihre Ursachen, genau bekannt. Aber weil die Führung trotz meiner ständigen Eingaben nichts zur Beseitigung dieser Ursachen tat, komme ich heute zu der Überzeugung, dass dieser Zustand auf der Linie der Interessen dieser Führung lag und dass sie ihn so haben wollte.»⁶⁰⁹ Von Anfang an war die Sterblichkeit in Auschwitz wegen der ständigen Überbelegung wesentlich höher als in anderen KL, erst gegen Kriegsende glich sich das an. Ende 1944, so erinnerte sich Höss, starben in den deutschen Konzentrationslagern durchschnittlich 30.000 Häftlinge monatlich⁶¹⁰ (ohne die direkte Massenvernichtung der Juden).

Dies war, so Höss, der «Hauptgrund»⁶¹¹ für die elende Lage der Häftlinge in den Lagern und dafür, dass ausser den Juden «Tausende und Abertausende von Nicht-Ju-

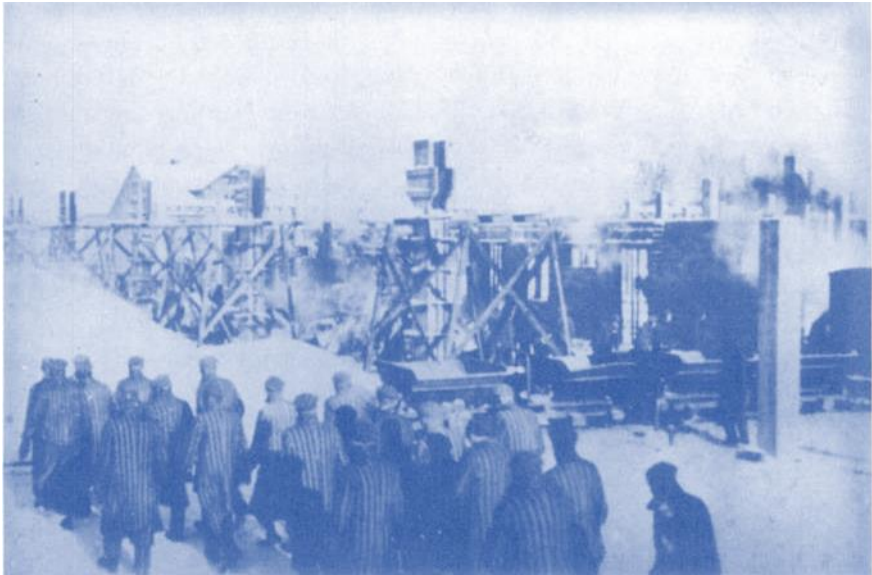
⁶⁰⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 139. Vgl. dazu auch z.B. APMO Höss-Prozess 21, 89, 102, 124, 185; Autobiographische Aufzeichnungen, S. 166.

⁶⁰⁸ PIPER, Arbeitseinsatz der Häftlinge aus dem KL Auschwitz, S. 36.

⁶⁰⁹ APMO Höss-Prozess 21,124.

⁶¹⁰ Ebd.

⁶¹¹ Vgl. IMT, Bd. 9, S. 446.



Häftlingskolonne auf dem Weg zur Arbeit auf dem Gelände des Krupp-Konzerns (später Union-Werke)

den, die am Leben bleiben sollten, sterben mussten [...]. Schuld daran trägt einzig und allein Himmler, der alle, von allen massgebenden Dienststellen fortgesetzt und die an ihn herangetragenen Berichte über diese Zustände ablehnte, – die Ursachen nicht abstellte und auch keinerlei Abhilfe schaffte.»⁶¹²

Auf diesem Hintergrund wurde die Aufschrift «Arbeit macht frei» über dem Lageringang zum puren Zynismus. Das sah auch Höss so: «In der Vorkriegszeit war dieser Satz in den deutschen Konzentrationslagern meiner Meinung nach angebracht, weil das Verhalten des Häftlings während seines Lageraufenthaltes Einfluss auf seine Freilassung hatte. In Auschwitz war diese Aufschrift ein Anachronismus, es sah nach Spott und wie ein Witz aus, weil kein einziger anständiger Häftling dadurch, dass er den darin enthaltenen Befehl zu Fleiss [...] befolgte, die Freiheit wiedererlangte.»⁶¹³

Nun ist jedoch die scharfe Kritik von Höss an diesen Zuständen nicht in Mitleid mit den Häftlingen begründet. Zu ihnen hatte er «keinen menschlichen, sondern nur einen dienstlichen Zugang»⁶¹⁴, wie er in einem späteren Schuldbekentnis sagte. Die

⁶¹² APMO Höss-Prozess 21,212 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 181.

⁶¹³ APMO Höss-Prozess 21,90(p).

⁶¹⁴ APMO Höss-Prozess 21,158(p).

ganze Kritik blieb systemimmanent und diene den gleichen nationalsozialistischen Zielen. Dementsprechend klang dann der Alternativvorschlag von Höss folgendermaßen:

«Hätte man die Häftlinge in Auschwitz gleich in die Gaskammern gebracht, so wäre ihnen viele Qual erspart geblieben [!]. Ohne etwas Wesentliches, ja oft überhaupt noch nichts für die Rüstung getan zu haben, starben sie nach kurzer Zeit. [...] Hätte man nach meiner, immer wieder vertretenen Anschauung in Auschwitz nur die aller-
gesündesten und allerkräftigsten Juden ausgesucht, so hätte man zwar weniger Arbeitskräfte melden können, aber dann auch wirklich Brauchbare für lange Zeit gehabt.»⁶¹⁵ Der ehemalige Häftling Hermann Langbein erinnerte sich aus Gesprächen mit dem SS-Arzt Wirths, dass Höss «nie genug an Vergastern» gehabt habe.⁶¹⁶

c) HÄFTLINGSBEHERRSCHUNG

DAS IDEAL

Das Ideal eines Bewachers nach Höss habe ich schon erwähnt: das sind die, «die sich streng und gewissenhaft an die Vorschriften halten und den Gefangenen keinerlei Verfehlungen nachsehen, aber deren gutes Herz und guter Wille die Vorschriften zugunsten der Gefangenen auslegen lassen»⁶¹⁷. Doch in Auschwitz war nicht «ein gutes Herz» der Motor in Höss's Bestrebungen. Er selber hämmerte gemäss der «Eicke-Schulung» seinen Untergebenen ein, dass es nicht erlaubt sei, irgendein menschliches Gefühl für irgendeinen Häftling zu haben.⁶¹⁸ Motivation für die Forderung nach «anständigem» Umgang mit den Häftlingen war der Wille, «auch die Häftlinge zur willigen Aufbauarbeit zu gewinnen»⁶¹⁹. Denn «Willkür und offensichtlich ungerechte Behandlung treffen sein Inneres wie Keulenschläge», aber «gegen unerbittliche, gerechte Strenge, und sei sie noch so hart, ist der Gefangene gewappnet»⁶²⁰. Deshalb lautete die Anweisung von Pohl: «Anständige Behandlung der Häftlinge, Ausschaltung jeder willkürlichen Behandlung durch die unterstellten SS-Angehörigen.»⁶²¹

⁶¹⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 136f.

⁶¹⁶ APMO Höss-Prozess 28,87(p).

⁶¹⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 61.

⁶¹⁸ APMO Höss-Prozess 23,127(p). Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 132.

⁶¹⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 92.

⁶²⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 63.

⁶²¹ APMO Höss-Prozess 21,225ff.

Entsprechend waren die Vorschriften. In der Lagerordnung, die Höss nach dem Krieg in Haft aus der Erinnerung aufgeschrieben hat⁶²², heisst es u.a.: «Der Schutzhaftlagerführer ist verantwortlich für den gesamten Bereich des Häftlingslagers. [...] Insbesondere hat er darauf zu achten, dass die Häftlinge zwar streng, aber gerecht behandelt werden. Misshandlungen hat er sofort dem Lagerkommandanten zu melden.»⁶²³ Entsprechend war, so Höss, die Schulung: «Die SS-Männer des Kommandanturstabes und der Truppe sowie aller Dienststellen, die Häftlinge beschäftigten, wurden laufend mündlich sowie schriftlich über den Umgang mit Häftlingen, insbesondere über das Verbot des Misshandelns von Häftlingen belehrt. [...] Die die Arbeitskommandos beaufsichtigenden oder bewachenden SS-Männer hatten wohl die Häftlinge zur Arbeit anzuhalten, aber keinesfalls das Recht, sie wegen irgendwelcher Verfehlungen zu bestrafen. Hatte sich ein Häftling vergangen, durch offensichtliche Faulenzerei, Nachlässigkeit oder gar Böswilligkeit [! gemeint ist wohl Sabotage] in der Arbeit o.ä., so war dies beim Einrücken beim Schutzhaftlagerführer oder Arb[beits-einsatz]-Dienstführer zu melden. [...] Aufgrund einer Strafmeldung [...] wurde der betreffende Häftling, nachdem er zuvor vom Schutzhaftlagerführer in jedem Fall zur Strafmeldung zu hören war, vom Lagerkommandanten bestraft. Das Strafmass war vom Schutzhaftlagerführer, neben seinem Vermerk über das Ergebnis der Überprüfung, vorzuschlagen. Der Lagerkommandant hatte die Befugnis zur Verhängung folgender Strafen: 1. Arrest [...] 2. Strafstehen [...] 3. Pfahlbinden [...] 4. Einweisung in die Strafkompagnie [...] [5.] Prügelstrafe [...] [auf Antrag bei der IKL].»⁶²⁴ Beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozess, bei dem die Aussagen von Höss im allgemeinen noch sehr viel ideologisch linienförmiger klangen als später in Polen, sagte er: «Diese sogenannten Misshandlungen und Quälereien in den Konzentrationslagern, die überall im Volk und später von den Häftlingen, die befreit wurden, verbreitet wurden, waren nicht, wie angenommen, Methode, sondern es waren Ausschreitungen einzelner Führer, Unterführer und Männer, die sich an Häftlingen vergriffen. [...] Wenn irgendein Vorgang zur Kenntnis kam auf irgendeine Art und Weise, so wurde der Betreffende natürlich [!] sofort von seinem Posten enthoben beziehungsweise an irgendeine andere Stelle versetzt, so dass er, wenn er nicht bestraft wurde, wenn nicht Beweismaterial dafür vorlag, dass er bestraft werden konnte, so wurde er eben an eine andere Stelle versetzt und von den Häftlingen weggenommen.»⁶²⁵ Die Aufzeichnungen und Aussagen von

⁶²² APMO Höss-Prozess 21,54-66.

⁶²³ APMO Höss-Prozess 21,58.

⁶²⁴ APMO Höss-Prozess 21.112ff.

⁶²⁵ IMT, Bd. 9, S. 447.

Höss selbst sind voll von Darstellungen darüber, dass letztere Aussage nicht stimmt, selbst wenn er sich auch daran erinnert, «dass einige SS-Männer der Truppe, wegen Häftlingsbehandlung, vom SS-Gericht schwer bestraft worden sind»⁶²⁶.

ENTSCHULDIGUNGEN

Diesem Anspruch wird das KL Auschwitz in keiner Weise gerecht. Was sind nach Ansicht des Kommandanten Höss die Gründe dafür?

Höss hatte kaum Zeit, sich um die Häftlingsbehandlung zu kümmern. «Dass ich bei der Fülle von vielfältiger Arbeit wenig Zeit für das Häftlingslager, für die Häftlinge, hatte, ist nur zu verständlich. Ich musste die Häftlinge ganz den in jeder Hinsicht unerfreulichen Gestalten wie Fritzsche, Meier, Seidler, Palitzsch überlassen, obwohl ich wusste, dass sie das Häftlingslager nicht nach meinem Willen, nach meinen Absichten aufzogen. Ich konnte mich aber nur einer Aufgabe voll und ganz widmen. Entweder mich *nur* für die Häftlinge einsetzen oder den Lager-Auf- und Ausbau mit aller Tatkraft vorwärtszutreiben. Beide Aufgaben erforderten den vollen Einsatz der ganzen Person. Teilen liess sich das nicht. Meine Aufgabe war und blieb auch stets der Auf- und Ausbau des Lagers.»⁶²⁷ Den Einfluss, den Höss auf den Stil des Umgangs mit den Häftlingen hatte, beurteilte er deshalb als sehr gering: «Wohl drückt der Kommandant der äusseren Gestaltung des gesamten Häftlingslebens seinen Stempel auf, je nach Tatkraft und Interesse mehr oder weniger stark in Erscheinung tretend. Wohl ist der Kommandant der Richtungsgebende, der Massgebende, – letzten Endes der für alles Verantwortliche, Doch der wirkliche Beherrscher des gesamten Lebens der Häftlinge, der gesamten inneren Gestaltung, ist der Schutzhaftlagerführer⁶²⁸ – bzw. der Rapportführer, wenn er intelligenter und willens stärker.⁶²⁹ Wohl gibt der Kommandant die Richtlinien, die Anordnungen, die Befehle für die Gesamt-Gestaltung des Häftlingslebens, so wie er es für richtig hält. *Wie* dies aber durchgeführt wird, liegt einzig und allein in der Hand der Führung des Schutzhaftlagers. Der Kommandant ist ganz auf den guten Willen und die nötige Einsicht seiner Schutzhaftlagerführer angewiesen.»⁶³⁰

⁶²⁶ APMO Höss-Prozess 21,113. Zeugnisse diesbezüglicher Bestrafungen sind, zumindest in Bezug auf Auschwitz, nicht bekannt. Nach SMOLEŇ.

⁶²⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 96.

⁶²⁸ Fritzsche, dann Aumeier.

⁶²⁹ Das war z.B. in Auschwitz der Fall: Palitzsch.

⁶³⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 93.

Der erste Schutzhaftlagerführer war der «beschränkte, aber sehr eigensinnige» SS-Hauptsturmführer *Karl Fritzsch*. «Mit Häftlingen verstand er überhaupt nicht umzugehen. Er hatte immer noch Eickes Belehrungen und Anschauungen im Kopf: die Staatsfeinde müssen hart behandelt werden. Und das tat er auch, bzw. er erzog seine Blockführer dazu. Häftlinge, die bei ihm beliebt waren, konnten machen, was sie wollten, er beschützte sie. Wehe aber dem Häftling, der sich seinen Unwillen zugezogen hatte. [...] die nicht so taten, wie er wollte, oder gar näher mit dem Kommandanten in Berührung kamen, wanderten aufgrund einer «verübten» Straftat in die Strafkompagnie oder sie kamen in den Krankenbau und starben an Fleckfieber oder Typhus. [...] Die Häftlinge wussten, dass ein Übergehen seiner Person böse Folgen nach sich zog; Also wagte es kein Häftling, sich an mich zu wenden. Auch wenn ich versuchte, von Häftlingen etwas zu erfahren, stiess ich auf Widerstreben und ausweichende Antworten. Den Terror, den Fritzsch bewusst aufzog und begann, wurde Auschwitz nicht wieder los. Er vererbte sich von Rapportführer zu Rapportführer, von Blockführer zu Blockführer und von Capo zu Capo und so fort. Eine böse Erbschaft mit schauerlicher Auswirkung.»⁶³¹

Der erste Rapportführer von Auschwitz, «dem Schutzhaftlagerführer verantwortlich für die genaue Erstellung der Stärkemeldung bei den Zählappellen [...], der Vorgesetzte des Blockführers»⁶³², war SS-Hauptscharführer *Gerhard Palitzsch*. «Die Häftlinge hatte er in der Hand durch sein gerissenes Spitzelsystem: die Kapos und Blockältesten überwachte er, indem er einen gegen den anderen ausspielte. Die [wegen ihrer Grausamkeit] berüchtigsten Funktionäre [Funktionshäftlinge] standen unter seinem Schutz – wenn ihre «Tätigkeit» mal zu sehr auffiel, mussten sie sich auch einige Zeit in der Strafkompagnie gefallen lassen. P. holte sie schon rechtzeitig wieder heraus. Die zu viel wussten, oder gar es wagten, nicht mehr «mitspielen» zu wollen, erlitten Arbeitsunfälle mit tödlichem Ausgang oder starben an Fleckfieber. [...] P. war aber gerissen genug, sich keine Blösse zu geben. [...] Von Häftlingen über Palitzsch etwas zu erfahren, war ganz ausgeschlossen [...]. Die Furcht vor den Folgen war zu gross. [...] Er war wohl auch psychisch so verhärtet, dass er ununterbrochen töten konnte, ohne sich dabei etwas zu denken. [...] Palitzsch ist hauptsächlich daran schuld, dass es zu diesen wüsten Ausschreitungen, zu den unmenschlichen Misshandlungen der Häftlinge kommen konnte. Er als Rapportführer hätte das Meiste verhindern können [...].»⁶³³

⁶³¹ APMO Höss-Prozess 21,257.

⁶³² APMO Höss-Prozess 21,59f.

⁶³³ APMO Höss-Prozess 21,273f.

Höss selbst hat in Auschwitz wahrscheinlich nie Häftlinge geschlagen. So behauptete er selbst⁶³⁴ und so bestätigten es auch die allermeisten Zeugen. Die wenigen anderslautenden Zeugenberichte gehen wahrscheinlich auf Verwechslungen zurück. Beim polnischen Auschwitzprozess wurde jeder Zeuge daraufhin befragt. Am Ende des Prozesses zählte der Verteidiger Franciszek Umbreit alle diesbezüglichen Zeugenaussagen einzeln auf.⁶³⁵ Danach hiess es selbst im Plädoyer des die Anklageseite vertretenden Staatsanwaltes Mieczyslaw Siewierski: «Höss kann deshalb in keinem Fall als ein emotional grausamer Typ betrachtet werden, sagen wir, von der Sorte des schlimmsten Auschwitzer Henkers, jenes Palitzsch von Block 11. Höss zeigte keine irrationalen Hassäusserungen oder Verachtung in Bezug auf die Häftlinge, und im Grundsatz hat er auch weder selbst geschlagen noch misshandelt.»⁶³⁶

Wenn Höss zum Beispiel auf seinen Ritten durch das Interessengebiet Häftlinge bei Verfehlungen ertappte, strafte er nicht selbst, sondern informierte den zuständigen Vorgesetzten, der dann später – natürlich auf seine Weise – die Sache erledigte.

Höss erzählte selbst ein Beispiel, wie er sich eine «strenge, aber gerechte», seltene, aber lehrhaft harte Bestrafung von Häftlingen vorstellte, um sie in Schach zu halten: «Ich erinnere mich an die Flucht von drei Häftlingen aus der Vermessungsabteilung Mitte 1943 [...] Weil im Verlauf der Ermüdungen, die in dieser Angelegenheit durchgeführt worden waren, festgestellt wurde, dass andere Häftlinge aus der Vermessungsgruppe von der Flucht wussten, stellte ich den Antrag, sie zur Abschreckung mit der Todesstrafe zu bestrafen. [Alle Todesstrafen mussten bei der IKL beantragt werden.] Entsprechend meiner Eingabe ordnete Himmler das öffendliche Aufhängen von etwas mehr als zehn Gefangenen an die genaue Zahl erinnere ich mich nicht [12⁶³⁷] die wegen dieser Sache verhaftet und in den Bunker gesperrt worden waren. Diese Hinrichtung fand vor der Lagerküche statt, alle wurden an einer Schiene aufgehängt, die auf zwei [3] Pfosten befestigt war. Ich erinnere mich, dass ich vor der Exekution den Verurteilten vor den Augen aller Häftlinge des ganzen Lagers, die zum Appell aufgestellt waren, das Todesurteil vorlas. Meinen Antrag, die Mitschuldigen an der Flucht mit dem Tode zu bestrafen, begründete ich mit der Notwendigkeit, das Lager vor ähnlichen Fällen zu sichern.»⁶³⁸

⁶³⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 153f.

⁶³⁵ APMO Höss-Prozess 30,99-102(p).

⁶³⁶ APMO Höss-Prozess 30,59(p).

⁶³⁷ Vgl. CZECH, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, Eintragung zum 19. Juli 1943.

⁶³⁸ APMO Höss-Prozess 21,96(p).

– Höss konnte damals allerdings, was er nicht erwähnt, die Urteilsverlesung nicht in Ruhe zu Ende bringen, weil der Häftling Janusz Skrzetuski als Zeichen des Protestes den Schemel unter sich wegstiess, Daraufhin liefen SS-Führer und Unterführer zu den Verurteilten, rissen allen die Schemel unter den Füßen weg und vollzogen so die Hinrichtung.⁶³⁹ In der Erinnerung vieler Häftlinge blieb dies als ihr moralischer Sieg haften.⁶⁴⁰

Eine weitere Methode zur Fluchtabschreckung bestand darin, aus einem Block, aus dem jemand geflohen war, 10 Häftlinge auszusuchen. Höss sagte beim Prozess in Polen, dass unter den Häftlingen verbreitet worden sei, die Ausgesuchten würden für die geflohenen Häftlinge erschossen, tatsächlich seien sie jedoch so, dass die übrigen Häftlinge dies nicht wahrnehmen konnten, in andere Lager verlegt worden.⁶⁴¹ Selbst habe er solche Zehnerauswahl nur zweimal durchgeführt; dass dabei ein Priester für jemand Anderen oder ein Sohn für seinen Vater gegangen wäre, habe es nicht gegeben.⁶⁴² Dass es das doch gab und dass eine solche Zehnerauswahl in der Regel im Bunker (Block 11) umkam, ist jedoch reich belegt.⁶⁴³

Wenig glaubhaft klingt es, wenn Höss schrieb: «Ich habe auch nie Misshandlungen von Seiten meiner Untergebenen geduldet. Wenn ich jetzt im Laufe der Untersuchung hören muss, welch ungeheuerliche Quälereien in Auschwitz und wohl auch in anderen Lagern vorgekommen sind, so überläuft es mich kalt. Wohl wusste ich, dass in Auschwitz Häftlinge von der SS, von Zivilangestellten und nicht zum wenigsten von ihren eigenen Mithäftlingen misshandelt wurden. Ich bin dagegen angegangen mit allen Mitteln, die mir zur Verfügung standen. Ich konnte es nicht unterbinden.»⁶⁴⁴ Wenn er dagegen angegangen wäre mit allen Mitteln, hätte er Auschwitz schliessen müssen. Er erzählte zum Beispiel von der Rückkehr der Arbeitskolonnen in das Lager: «Sehr oft geschah es, dass die marschierenden Häftlinge die Leichen ihrer Kameraden trugen, die während der Arbeitszeit gestorben waren. Mir wurde gemeldet, dass diese Häftlinge eines natürlichen Todes gestorben seien beziehungsweise, dass sie auf der Flucht erschossen worden seien. Dass unter den Toten Ermordete waren, während

⁶³⁹ Vgl. CZECH, Kalendarium, a.a.O.

⁶⁴⁰ Daran erinnert ein Bild des ehemaligen Häftlings Jerzy Brandhuber «Apel 19. Lipca 1943». APMO.

⁶⁴¹ APMO Höss-Prozess 21,98(p).

⁶⁴² APMO Höss-Prozess 27,157(p). Bezug u.a. auf Pater Maximilian Kolbe.

⁶⁴³ Zum Fall Maximilian Kolbe wurden im Umfeld der Selig- und Heiligsprechungsprozesse systematisch Beweise und Zeugnisse gesammelt. Ansonsten vgl. z.B. die Zeugenaussage von Czeslaw Rychlik beim Hössprozess vom 19.3.1947. APMO Höss-Prozess 26,108(p).

⁶⁴⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 153.

der Arbeit Erschlagene, habe ich nicht gewusst.»⁶⁴⁵ Er sollte das nicht gewusst haben, wo er doch über gleiche Täuschungsmanöver in Dachau schrieb, dass «*ich* wohl erkennen konnte, ob gemacht oder wirklich?»⁶⁴⁶ Weil die «Hauptaufgabe Auf- und Ausbau» vorging, wird alles in Kauf genommen, was ihr *irgendwie* dient – oder zumindest nichts unternommen, was ihre Entwicklung hatte bremsen können.

DIVIDE ET IMPERA!

Unter anderem wegen des Mangels an SS-Leuten wurde in den KL schon früh eine sogenannte «HäftlingsSelbstverwaltung»⁶⁴⁷ eingeführt. Häftlinge bekamen – gegen Privilegien – die Aufsicht über andere Häftlinge und waren der SS für deren «Ordnung» verantwortlich.

Das Lager Auschwitz wurde von Anfang an mit Häftlingen aufgebaut. SS-Hauptscharführer Palitzsch hatte in Sachsenhausen, angeblich auf Anweisung von Loritz⁶⁴⁸, 30 kriminelle («grüne») Häftlinge ausgesucht; «Politische Häftlinge wurden vom RS HA für Auschwitz nicht freigegeben»⁶⁴⁹. Sie übernahmen als «Funktionshäftlinge» Leitungspositionen innerhalb des Lagers (z.B. als «Lagerälteste», in den Wohnblocks als «Blockälteste» oder später als «Kapos» in Arbeitskommandos wie: Tischlerei, Häftlingsküche, Strafkompagnie, Bekleidungswerkstätte, Maurer, Zimmerei, Abbruch, Wirtschaft, SS-Schneiderei, Bauhof, Schlosserei, Fahrbereitschaft, Malerei, Landwirtschaft, Elektrikerverwaltung) und bereiteten es auf diese Weise für den Empfang der Gefangenentransporte vor.

In der Auswahl von Funktionshäftlingen, die Palitzsch in Sachsenhausen getroffen habe, liege, so Höss, der Anfang der schlimmen Häftlingsbehandlung in Auschwitz begründet. «Er brachte nach seiner Überzeugung die 30 besten, die in Sachsenhausen zur Verfügung standen. Keine zehn waren für mein Wollen, für meine Absichten davon geeignet. Palitzsch hatte die Häftlinge ausgesucht nach *seinem* Dafürhalten, so wie er sich die Häftlingsbehandlung vorstellte, wie er es gewohnt war, wie er es gelernt hatte. Nach seiner ganzen Veranlagung konnte er gar nicht anders handeln. So war auch das ganze Gerippe für den inneren Aufbau des Häftlingslagers von vornherein ein Fehlschlag. Es wurden von vornherein Maximen grossgezogen, die sich später unheimlich böse auswirken sollten.»⁶⁵⁰

⁶⁴⁵ APMO Höss-Prozess 21,97(p).

⁶⁴⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 68.

⁶⁴⁷ Vgl. KOGON, Der SS-Staat, S. 86ff.

⁶⁴⁸ Vgl. APMO Höss-Prozess 21,271.

⁶⁴⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 92.

⁶⁵⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 92f.

Rawicz kommentierte diesen Satz: «Verweilen wir eine Weile bei dieser Erklärung von Höss, aus ihr ergibt sich vor allem, dass er – Höss – es gut meinte, aber das RSHA böse, dass er die Häftlinge verteidigte, aber Palitzsch ihm seine Pläne durchkreuzte. Schuld ist das RSHA, schuld ist Palitzsch, nicht schuld ist Höss.»⁶⁵¹

Zunächst ist ungläubwürdig, dass er, Höss, keinen Einfluss auf die Wahl der Häftlinge in Sachsenhausen gehabt haben soll – schliesslich war er in der in Frage kommenden Zeit dort Schutzhaftlagerführer, also «der wirkliche Beherrscher des gesamten Lebens der Häftlinge»⁶⁵², und er war es mit unbequemer «Arbeitswut»⁶⁵³. Er hatte fest vor, die Häftlinge in Auschwitz zu guter und brauchbarer Arbeitsleistung zu bringen⁶⁵⁴ – und da soll er keinen Einfluss auf die Auswahl der zukünftigen Funktionshäftlinge genommen haben?

Bei dieser Auswahl ging es zunächst nicht um Arbeitsleistung, sondern um Sicherheit und Kampf gegen den Feind. Das war das wichtigste Kriterium bei der Auswahl der Funktionshäftlinge. Es wurden zwar auch Häftlinge ausgesucht, die durch ihre Berufe für die verschiedenen Kommandos geeignet erschienen, vor allem aber solche, die schon KL-Erfahrung hatten und wussten, «wie der Laden läuft», die abgehärtet waren und als zuverlässig im Hinblick auf die SS galten. Als deutsche Häftlinge hatten sie von vornherein eine privilegierte Stellung, ausserdem wurden sie scharfgemacht für die «Erziehung polnischer Banditen, die für den Tod der Deutschen in Bromberg verantwortlich sind»⁶⁵⁵.

Kriminelle Häftlinge waren in der Regel in dieser Hinsicht «zuverlässiger» als politische, weil sie rücksichtsloser ihre Rolle gegenüber den anderen Häftlingen ausnutzten und bei der SS Eindruck zu machen versuchten. Höss: «Selbst Naturen, die im gewöhnlichen Leben draussen stets hilfsbereit und gutmütig waren, können in der harten Haft ihre Mitgefangenen mitleidslos tyrannisieren, wenn sie sich dadurch ein klein wenig ihr Leben erträglicher gestalten können. Aber um wie viel herzloser schreiten Naturen, die an und für sich egoistisch, kalt, ja verbrecherisch veranlagt sind, unbarmherzig über die Not ihrer Mithäftlinge hinweg, wenn ihnen der winzigste Vorteil winkt. [...] Wehe dem Häftling, der sich dagegen zur Wehr setzt, sich für die Geschundenen einsetzt. Der Terror der inneren Gewalten im Häftlingslager ist zu stark, als dass einer dies wagt. Und warum handeln die Häftlingsvorgesetzten, die Häftlingsfunktionäre

⁶⁵¹ RAWICZ, *Dzień powszedni ludobójcy*, S. 158(p).

⁶⁵² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 93.

⁶⁵³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 91.

⁶⁵⁴ Ebd.

⁶⁵⁵ Zit. nach: KLODZINSKI, Stanisław, *Rola kryminalistów niemieckich w pocztkach obozu Oświęcimskiego. Przegląd Lekarski* 1974 (31) Nr. 1, S. 114(p).

so an ihren Mithäftlingen, an ihren Leidensgenossen? Weil sie ihre Person bei den gleichgesinnten Bewachern und Beaufsichtigten ins rechte Licht setzen wollen, weil sie zeigen wollen, wie tüchtig sie sind.»⁶⁵⁶ Sie wurden der verlängerte Arm der SS und entwickelten schneller eine entsprechende Mentalität als politische Häftlinge. Sie verhinderten weitgehend eine Solidarisierung unter den Häftlingen.

Diese Erfahrung brachte Höss aus Sachsenhausen mit. «Während Dachau vorwiegend rot war, also die politischen Häftlinge vorherrschend, war Sachsenhausen grün. Die ganze Atmosphäre im Lager war dementsprechend, wenn auch die wichtigsten Funktionsposten mit politischen Häftlingen besetzt waren. In Dachau war ein gewisser Korpsgeist unter den Häftlingen, der fehlte in Sachsenhausen vollständig. Die beiden Hauptfarben bekämpften sich heftig. Und es war so für die Lagerführung ein Leichtes, dies für ihre Zwecke zu nützen, sie gegeneinander auszuspielen.»⁶⁵⁷ Auch unter den verschiedenen politischen Gruppen der Häftlinge sowie zwischen verschiedenen Nationalitäten gab es oft Spannungen. «Im KL wurden diese Gegensätze von der Führung eifrigst aufrechterhalten und geschürt, um so ein festes Zusammenschliessen aller Häftlinge zu verhindern. Nicht nur die politischen, auch besonders die farbigen⁶⁵⁸ Gegensätze spielten dabei eine grosse Rolle. Keiner noch so starken Lagerführung wäre es sonst möglich, Tausende von Häftlingen im Zügel zu halten, zu lenken, wenn diese Gegensätze nicht dazu helfen würden. Je zahlreicher die Gegnerschaften und je heftiger die Machtkämpfe unter ihnen, umso leichter lässt sich das Lager führen. *Divide et impera!* – ist nicht nur in der hohen Politik, sondern auch im Leben eines KL ein wichtiger, nicht zu unterschätzender Faktor.»⁶⁵⁹ «In den unübersichtlichen Häftlingsmassen von Auschwitz-Birkenau war es ein Faktor von entscheidender Bedeutung.»⁶⁶⁰

Im Frauenlager in Birkenau waren die Häftlingsfunktionäre «meist Dirnen mit erheblichen Vorstrafen. Oft widerliche Weiber. Dass diese Bestien ihre Gelüste an den ihnen unterstellten Häftlingen ausliessen, war zu verstehen, aber nicht zu vermeiden. Der RFSS hielt sie ganz besonders geeignet als *_Kapos* für die Judenfrauen, als er 1942 in Auschwitz war.»⁶⁶¹ Nur der RFSS?

⁶⁵⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 100E

⁶⁵⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 85.

⁶⁵⁸ Mit verschiedenfarbigen Winkeln wurden verschiedene Häftlingsgruppen bezeichnet. *Rot*: politischer Häftling. *Grün*: Krimineller. *Gelb*: Jude. *Braun*: Zigeuner, *Rosa*: Homosexueller. *Violett*: Bibelforscher. *Schwarz*: Asozialer. Vgl. CZECH, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, S. 113.

⁶⁵⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 104f.

⁶⁶⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 100.

⁶⁶¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 116.

Das Klima der Brutalität, das sich entwickelte, wurde von Höss nicht nur bedauernd in Kauf genommen, sondern bewusst gefördert. Die «Häftlingsselbstverwaltung» wurde mit System darauf aufgebaut. Dieser Herrschaftsstil hatte grundsätzliche Bedeutung und war nicht nur eine Begleiterscheinung, denn allein durch das Gegeneinanderausspielen der Häftlinge (wozu auch das Spitzelsystem gehörte) wurde es möglich, mit wenigen SS-Männern solche Massen von Menschen «in der Hand» zu haben.⁶⁶²

Entsprechend war die Auswahl in Sachsenhausen verlaufen. Der dortige «politische» Lagerälteste Harry Naujoks erinnerte sich an die Auswahl der Leute für Auschwitz: «Nachdem Lagerführer Höss öfter bei dem BV⁶⁶³-Blockältesten Brodniewicz gewesen ist, entwickelt dieser eine grosse Aktivität. Bruno Brodniewicz ist ein Grüner, ein Schläger der übelsten Sorte. Er ist tonangebend bei den gewalttätigen Blockältesten und willfähigen Werkzeugen der SS. Wir erfahren bald, dass er mit Höss zusammenarbeitet. Sie suchen unter den Häftlingen solche Leute aus, die zu jeder Schandtat bereit sind und in Sachsenhausen bisher nicht Fuss fassen konnten. In Polen soll ein neues Lager errichtet werden. Dort würden sie nicht zur Arbeit herangezogen, sondern als Blockälteste und Vorarbeiter eingesetzt werden. Die Ausgewählten schwelgen schon in den ihnen versprochenen Freiheiten und Vorteilen. [...] Als der Termin zur endgültigen Aufstellung näherkommt, spricht Arbeitsdienstführer Palitzsch Franz Jakob und mich [als Lagerältesten] an, ob wir ihm nicht helfen könnten, ein paar ordentliche Leute für das neue Lager in Polen auszusuchen. Höss habe bisher eine Räuber- und Schlägerbande ausgewählt, mit der er als Rapportführer nicht Zusammenarbeiten wolle. Palitzsch war uns gut genug bekannt, und wir waren nicht daran interessiert, seinem Wunsche nachzukommen. Als er uns in den nächsten Tagen nicht erneut daraufhin ansprach, waren wir heilfroh.»⁶⁶⁴

Brodniewicz, von dem hier die Rede ist und der sicher nicht zufällig sofort in Auschwitz der 1. Lagerälteste wurde, wird wahrscheinlich zu denen gehören, die Höss, zumindest anfangs, als «für mein Wollen, für meine Absichten [...] geeignet»⁶⁶⁵ hielt. Obwohl SS-Hauptscharführer Palitzsch Schutzhaftlagerführer und damit für den Innenbereich des Häftlingslagers verantwortlich war und Brodniewicz «der dirigierende Meister in Palitzschs Auftrag» wurde (so Höss⁶⁶⁶), ist kaum vorstellbar, dass diese Entwicklung völlig an Höss vorbei geschehen ist. In der Erinnerung von Mithäftlingen

⁶⁶² So HÖSS lobend über Palitzsch. APMO Höss-Prozess 21,273.

⁶⁶³ Berufsverbrecher.

⁶⁶⁴ NAUJOKS, Mein Leben im KZ Sachsenhausen, S. 196.

⁶⁶⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 92.

⁶⁶⁶ APMO Höss-Prozess 21,273.

war Brodniewicz «aussergewöhnlich grausam. Er wurde «*Schwarz-Teufel*» genannt. [...] Verlangte absoluten Gehorsam, Fleiss, Sauberkeit, Ehrlichkeit. Zeigte sich bar aller menschlichen Gefühle»⁶⁶⁷ und war «aussergewöhnlich gehorsam den Befehlen der SS-Funktionäre gegenüber und hat sie eifrig ausgeführt»⁶⁶⁸. Bei Höss in Ugnade mag er gefallen sein, als man ihn des Gold- und Brillantendiebstahls überführte und er deshalb zeitweilig in den Bunker gesperrt wurde.

So kommt es zu der makaberen Aussage von Höss in Nürnberg: «Es war unmöglich, diese Menschenmassen durch SS-Männer zu dirigieren, bei der Arbeit oder im Lager; es mussten überall Häftlinge eingesetzt werden, die die anderen Häftlinge wiederum dirigierten, zur Arbeit anwiesen, und die Verwaltung des Lagers im Inneren lag fast ausschliesslich in deren Hand. Da sind natürlich sehr viele Misshandlungen vorgekommen, die auch gar nicht abzustellen waren, denn des Nachts war fast überhaupt kein SS-Angehöriger im Lager. Es durften nur bei bestimmten Vorkommnissen SS-Männer das Lager betreten, und so waren alle Häftlinge mehr oder weniger diesen Häftlingsvorgesetzten ausgesetzt.»⁶⁶⁹ Das klingt, als wäre die SS an den Häftlingsmisshandlungen so gut wie nicht beteiligt gewesen und als gingen die Misshandlungen im Wesentlichen auf die Häftlinge selbst zurück!

Dass diese Prinzipien der Häftlingsbehandlung von Höss ganz gezielt eingesetzt wurden, geht auch aus seiner Reaktion auf die Veränderungen hervor, die nach seinem Abgang aus Auschwitz Ende 1943 eintraten.

Die geheime Widerstandsbewegung der Häftlinge hat intensiv versucht, die Desolidarisierung der Häftlinge zu überwinden. Insbesondere wurde angestrebt, «Rote» auf die Blockältesten- und Kapo-Posten zu bringen und die Spitzel auszuschalten. Das gelang in verstärktem Masse, als Höss nach Berlin versetzt wurde und *Liebehenschel*, den sogar Höss als «sehr gutmütig» beschrieb⁶⁷⁰, sein Nachfolger wurde. Sofort änderte sich die Atmosphäre im ganzen Lager. In den ersten Tagen, so erinnerte sich Dubiel, «schien er uns ein Mann von sehr gutem Charakter zu sein, er hielt eine Ansprache, verbot sogar, die Mütze vor ihm abzuziehen – er sagte: «Ich mag das nicht» – alle Galgen und die Erschiessungswand wurden abgebaut, weil, wie er sagte, «es das bei ihm nicht gäbe»⁶⁷¹ Auch wenn diese Erinnerung wohl falsch ist (an der Vorschrift,

⁶⁶⁷ KLODZINSKI, Rola kryminalistow niemieckich w pocztkach obozu Oswięcimskiego, S. 123(p).

⁶⁶⁸ Marian LOEGLER, zit. nach; KLODZINSKI, Rola kryminalistow niemieckich w pocztkach obozu Oswięcimskiego, S. 121 (p).

⁶⁶⁹ IMT, Bd. 9, S. 453.

⁶⁷⁰ APMO Höss-Prozess 21,249.

⁶⁷¹ APMO Höss-Prozess 25,82(p).

die Mütze zum Gruss abzunehmen, hat sich nie etwas geändert)⁶⁷², gibt sie doch die hervorgerufene Stimmung wieder. Auch Höss erwähnte eine solche Ansprache: «wobei er ihnen versprach, dass nun alles besser würde und er aus dem Mordlager ein richtiges KL machen würde. Er gab den Häftlingen sein Ehrenwort, dass auch keine Häftlinge mehr selektiert und zur Vergasung gebracht würden.»⁶⁷³ (Die Exekutionen wurden schon bald darauf an unauffälligeren Steilen fortgesetzt.) Liebehenschel stellte gleich zu Anfang die Exekutionen für nicht geglückte Fluchten ein und entliess zahlreiche Häftlinge aus dem Bunker (unter ihnen der spätere polnische Premier *Jożef Cyrankiewicz* zurück ins Lager. Etwa gleichzeitig verschwanden Rapportführer Palitzsch und der gefürchtete Leiter der politischen Abteilung, SS-Untersturmführer Maximilian Grabner aus Auschwitz. Letzteres, so erinnerte sich der ehemalige Häftling *Jożef Garlinski*, «war schon eine wirkliche Revolution. [...] In der Praxis liefen alle Herrschaftsfäden im Lager in der Hand von Grabner zusammen, der durch unzählige Spitzel und Konfidenten fast alles sah und wusste. Sein Abgang, gleich nachdem man Palitzsch weggenommen hatte, hatte eine ganz grundsätzliche Bedeutung, änderte das Antlitz des ganzen Lagerlebens.»⁶⁷⁴ Liebehenschel befragte verschiedene Häftlinge, um sich mit der Lagersituation vertraut zu machen. So wurde auch der Häftlings Schreiber des SS-Lagerarztes Dr. Wirths, der Österreicher (als «Reichsdeutscher» zu den privilegierten Häftlingen zählend) *Hermann Langbein* zu Liebehenschel gerufen. Langbein kann ihn überzeugen, dass die Spitzel und Provokateure, die von der politischen Abteilung unter die Häftlinge geschleust wurden, Hauptursache der Unruhe im Lager waren und keinerlei Vertrauen verdienten. Circa 300 Häftlinge, die als Spitzel galten – nach einer Liste, die Langbein Liebehenschel übergeben hatte – wurden aus dem Lager gezogen und nach Sachsenhausen verlegt. Kurz darauf wurde *Ludwig Wörl* (ebenfalls vor Kurzem aus dem Bunker entlassen) als erster politischer Häftling Lagerältester des Stammlagers. Wörl gehörte wie Langbein und *Cyrankiewicz* zur geheimen «Kampfgruppe Auschwitz»⁶⁷⁵, was deren Aktionsmöglichkeiten enorm verbesserte. Das Lager «rötete» sich. Neben der unmittelbaren Unterstützung der Häftlinge durch die Funktionshäftlinge betraf das auch das Erlangen von Informationen und deren Schmuggel nach «draussen» (u.a. über Krakau nach London zur polnischen Exilregierung, von da an andere Regierungen und Institutionen oder zur BBC).

⁶⁷² SoSMOLEŃ.

⁶⁷³ APMO Höss-Prozess 21,251.

⁶⁷⁴ GARLINSKI, *Oświęcim walczy*, S. 195(p).

⁶⁷⁵ Vgl. GARLINSKI, *Oświęcim walczy*, S. 197ff(p).

Liebehenschel wollte wahrscheinlich mit diesen Aktionen die «Arbeitsmoral» der Häftlinge verbessern und die Zahl der Fluchten verringern. Doch es geht in dieser Arbeit nicht um die Motivation von Liebehenschel, sondern um die Reaktion von Höss darauf. Dieser sass inzwischen in der IKL auf der bisherigen Arbeitsstelle von Liebehenschel und verfolgte, als mit der Aufsicht über die KL Beauftragter, sehr aufmerksam die Entwicklung in Auschwitz⁶⁷⁶ – wo im Übrigen seine Familie noch wohnte. Nach Dubiel entwickelte sich die Villa Höss in dieser Zeit zu einem «Spionagepunkt, etwa in der Art einer Konspiration gegen den neuen Lagerkommandanten»⁶⁷⁷. Es seien, so Höss, Beschwerden aus dem RSHA eingegangen, «dass Liebehenschel dadurch, dass er das Spitzelsystem demontierte, die Widerstandsbewegung gefördert habe und somit dieser Widerstandsbewegung die Möglichkeit gegeben habe, sich im Lager weiter zu entwickeln. Das konnte man deutlich merken, weil man damals deutlich lebhaftere Kontakte zwischen Häftlingen, die sich im Lager befanden, und der Aussenwelt feststellen konnte.»⁶⁷⁸ Deshalb wurde Liebehenschel nach einem halben Jahr wieder abgelöst und Höss [!] beauftragt, seinen Nachfolger einzuarbeiten. Die abgeschafften Anordnungen von Höss «und die ganze Sache mit dem Spitzelsystem, das alles musste man von Neuem zum Leben bringen», und genau dies sei der Grund für die Abberufung gewesen⁶⁷⁹, so Höss.

So liegt es also am von Rudolf Höss gewollten und konsequent durchgeführten System und nicht an der Brutalität Einzelner, dass Menschlichkeit in Auschwitz keine Chance hatte. Obwohl er persönlich «niemals [...] grausam» war (aber was bedeutet hier «grausam»?) und sich «nie [...] zu Misshandlungen [hat] hinreissen lassen»⁶⁸⁰, war das *System* unter seiner Führung für die Häftlinge am grausamsten. Unter den überlebenden Häftlingen herrscht weitestgehende Übereinstimmung darüber, dass es «unter Höss» im Lager am schlimmsten war.

⁶⁷⁶ APMO Höss-Prozess 28,95(p).

⁶⁷⁷ APMO Höss-Prozess 25,82(p).

⁶⁷⁸ APMO Höss-Prozess 26,166(p). Audi unter Höss war die Widerstandsbewegung schon aktiv. Manche vermuten, dass seine Abberufung nach Berlin mit deren Veröffentlichungen über Auschwitz in der Welpresse zusammenhing. Vgl. CZECH, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, S. 693f.

⁶⁷⁹ APMO Höss-Prozess 28,92(p).

⁶⁸⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 154.

d) MEDIZINISCHE EXPERIMENTE

Ein deutliches Bild von der Einstellung von Höss zu Häftlingen ergibt sich auch im Zusammenhang mit den medizinischen Experimenten, die im Lager durchgeführt wurden. Allem Anschein nach hat Höss sich mit dem Gynäkologen Prof. Dr. *Carl Clauberg* gut verstanden, der den Auftrag hatte, nach einer billigen und einfachen Methode zur Massensterilisation zu suchen. Höss hatte ihm die Möglichkeiten zur Forschung zu schaffen: Clauberg bekam den Block 10 im Stammlager für seine Experimente zur Verfügung gestellt und «Häftlinge für Versuchszwecke»⁶⁸¹, junge Jüdinnen⁶⁸², insgesamt ca. 700. Später hat Höss in allen Einzelheiten den Sinn und Verlauf dieser Versuche beschrieben, bei denen den Frauen eine Substanz in den Unterleib gespritzt wurde, die die Eileiter verkleben sollte. «Mehrfach habe ich solche von Clauberg durchgeführte Eingriffe persönlich beobachtet. Clauberg informierte mich genau über die Art der Durchführung des Eingriffes [...]. Frauen, bei denen der Eingriff für Clauberg ein günstiges Ergebnis hatte, verloren ihre Menstruation. Andere physische Veränderungen oder auch Veränderungen im Verhalten dieser Frauen habe ich nicht wahrgenommen. Ich habe sie oft beobachtet, wenn sie an meinem Fenster vorbei zum Spaziergang an die Sola⁶⁸³ geführt wurden, ich habe gesehen, dass sie munter und fröhlich gingen. [...] Auch nachdem der Eingriff gelungen war, wurden sie alle weiter in dem geschlossenen Block festgehalten, weil nach Claubergs Plänen jede dieser Frauen nach einem Jahr mit einem von zu diesem Zweck ausgesuchten Häftlingen Geschlechtsverkehr haben sollte, um die Wirksamkeit der Methode Claubergs zur Unfruchtbarmachung praktisch zu erproben. Dazu kam es jedoch nicht mehr wegen des Kriegsverlaufs.»⁶⁸⁴ Hinzuzufügen wäre, dass die Frauen nach Abschluss aller Untersuchungen selbstverständlich vernichtet werden sollten.

An keiner Stelle in Höss' Berichten zu diesem Thema wird spürbar, dass er irgendwelche Einwände dagegen gehabt hätte. Clauberg hat in Auschwitz Frau Höss bei der schwierigen Geburt ihres fünften Kindes Anneliese geholfen; der Häftlings-Gärtner Dubiel erinnerte sich: Damals «war sehr oft Professor Clauberg da, jener Mensch, der die Versuchsstation in Block 10 leitete. Lebendig und ausschweifend wurde bei Höss über die gelungenen und nicht gelungenen Experimente diskutiert, über die Zukunfts-

⁶⁸¹ So die Bezeichnung in der Arbeitseinsatzliste.

⁶⁸² Vgl. APMO Höss-Prozess 21,133ff(p).

⁶⁸³ Fluss in Auschwitz.

⁶⁸⁴ APMO Höss-Prozess 21,135(p).



Dr. Carl Clauberg, SS-Arzt, Gynäkologe

perspektive dieser Forschungen und Untersuchungen.»⁶⁸⁵ Höss nahm während des Prozesses zu dieser Aussage kurz Stellung: «Damals haben wir nie über dienstliche Angelegenheiten gesprochen im Zusammenhang mit der Sterilisation und dienstlichen Verhältnissen.»⁶⁸⁶ – Kann es wirklich sein, dass die Welt, in der Höss lebte, so steril rein «dienstliches» und «privates» trennte? Dass nicht darüber gesprochen wurde, mit welchen grossen und interessanten Aufgaben man sich beschäftigte? Worüber sollte man denn sonst reden? Es ist vielleicht vorstellbar, dass zwar Höss zuhause über diese Themen schwieg, aber zu vermuten, dass Clauberg sich mit dessen Ehefrau umso lebhafter unterhielt. Gesprächsthema muss der Sinn der Forschungen gewesen sein: Eine Methode zur Unfruchtbarmachung ganzer Völker (also des Völkermordes) zu finden.

⁶⁸⁵ APMO Höss-Prozess 25,88(p).

⁶⁸⁶ APMO Höss-Prozess 25,109(p).

Gesprächsthema muss der Verlauf der Versuche gewesen sein. Und der war nicht so harmlos, wie das bei Höss klingt. Das muss er gewusst haben.

Der Untersuchungsrichter Jan Sehn fasste später zusammen: «Die von Clauberg und seinen Gehilfen gegebenen intrauterinen Einspritzungen waren für die betroffenen Frauen qualvoll. Bei den Einspritzungen selbst empfanden viele Frauen starke Schmerzen, die bis zur Ohnmacht führten. Im Anschluss daran trat gewöhnlich hohes Fieber ein und in zahlreichen Fällen stellten sich Entzündungen ein, die die Frauen oft für Wochen und Monate ins Bett zwangen und in einigen Fällen sogar den Tod verursachten.»⁶⁸⁷

Zwischen Familie Höss und Familie Clauberg bestand ein solch gutes Vertrauensverhältnis, dass Prof. Clauberg während des Rückzuges bei Kriegsende seine Kinder bei der Familie Höss in Ravensbrück untergebracht hat.⁶⁸⁸

e) «PRIVATE» HÄFTLINGE

Im Haushalt seiner Familie und in Verbindung mit privaten Anliegen hatte Rudolf Höss zahlreiche Kontakte zu verschiedenen Häftlingen, die für seine privaten Bedürfnisse zur Verfügung standen. Ausser Häftlingen arbeiteten auch polnische Zivilisten bei Höss. Es waren mindestens 2 Hausgehilfinnen und 2 Gärtner ständig beschäftigt, ausserdem Schneiderinnen und viele Handwerker in den Lagerwerkstätten, die für die Familie Höss arbeiteten. Ausserdem kamen Handwerker und Bauarbeiter ins Haus, je nach aktuellem Bedarf.

Alle, die im Haus arbeiteten, wurden in der Regel gut behandelt. Die Kontakte mit ihnen lagen vor allem in der Hand von Frau Höss; man kann den Eindruck bekommen, dass Höss auch hier auf die Zuständigkeitsbereiche achtete. Der ehemalige Häftlingsgärtner *Stanislaw Dubiel* erinnerte sich: «In den zweieinhalb Jahren, die ich bei ihm gearbeitet habe, hat er alles zusammen 5 Mal mit mir geredet. Wenn er irgendwelche Befehle an mich hatte, bediente er sich dazu seiner Frau. [...] Was die Persönlichkeit von Höss angeht, so war er wenig gesprächig, zeigte Überheblichkeit und Verachtung für alles, was in Häftlingskleidung ging, mit Häftlingen sprach er nicht.»⁶⁸⁹ Die Erinnerung der Hausgehilfin *Aniela Bednarska*, einer zivilen Polin aus der Stadt Oswiecim/Auschwitz, klingt demgegenüber erstaunlich positiv: «Das Verhalten der Frau Höss mir gegenüber war loyal. Anfangs wollte sie mich überreden, die «Volkliste» zu unter-

⁶⁸⁷ SEHN, Claubergs verbrecherische Unfruchtbarkeitsmachungs-Versuche. Hefte von Auschwitz 2, 1959, S. 25. Vgl. dazu die Dokumentensammlung zum Fall Clauberg, a.a.O., S. 51-87, und in: Reimand SCHNABEL, Macht ohne Moral. Eine Dokumentation über die SS. Frankfurt am Main 1957, S. 268-282.

⁶⁸⁸ APMO Höss-Prozess 21,137.

⁶⁸⁹ APMO Höss-Prozess 25,74,88(p).

schreiben.⁶⁹⁰ Als ich ablehnte, hat sie mich damit nicht mehr belästigt. Ich muss sagen, dass Höss selbst sich sowohl mir als Haushaltsgehilfin als auch den Gärtnern gegenüber loyal verhalten hat. An seinem Geburtstag und an grösseren Feiertagen trug er selbst in einem kleinen Korb Essen in den Garten und bewirtete die Gärtner. Selber legte er das Essen in den Korb und gab sogar je eine Flasche Bier dazu.»⁶⁹¹

Höss erinnerte sich an deutsche «Bibelforscherinnen», Häftlinge, die bei ihm arbeiteten.⁶⁹² Eine, *Sofie Stipe I*, kam aus der gleichen Stadt wie Höss und kannte ihn aus der Kinderzeit, weil sie in der gleichen Strasse gewohnt hatten.⁶⁹³ «Ich hatte zwei ältere Frauen über drei Jahre lang im Haushalt. Meine Frau sagte oft, sie selbst könne nicht besser um alles besorgt sein als die beiden Frauen. Besonders rührend waren sie um die Kinder besorgt, um alle, die grossen wie die kleinen. Diese hingten auch an ihnen, als wenn sie zur Familie gehörten. In der ersten Zeit befürchteten wir, dass sie die Kleinen für Jehova retten wollten. Aber nein, das taten sie nicht.»⁶⁹⁴

Auch Häftlinge, die nur etwas abliefern, wurden gut behandelt. «Besonders zuvorkommend war seine Frau. Für die geringste Kleinigkeit, die zum Haus geliefert wurde, erhielt man ein Stück Brot mit Marmelade oder Zigaretten.»⁶⁹⁵ Als die Häftlinge *Stefan Wolny* und *Stefan Kurzynoga*, die in der Wohnung Vorhänge anbringen sollten, dabei erwischt werden, wie sie Essensreste aus dem Hausabfall essen, sagte Frau Höss «der Bediensteten, dass sie uns einen Teller Suppe geben solle, aber fügte gleich hinzu, dass um Gottes willen Höss das nicht sehen dürfe»⁶⁹⁶. Diese Nettigkeit hatte aber auch ihre Grenzen. *Pawel Weseke*, Schreiner, machte Möbel für Höss. Die Frau des Angeklagten, sagte er aus, «hat sich mir gegenüber anständig verhalten, wenn es auch Tage gab, dass sie so «über's Leder zog», dass es einem das Leben verübelte. Manchmal, aufgrund irgendwelcher Launen, war sie so bös, streitsüchtig und bissig, dass man nicht mehr arbeiten wollte. [...] Wenn es um das polnische Volk geht, so hat sie sich aufs Schlechteste geäussert und gesagt, dass wir alle vernichtet werden.»⁶⁹⁷

⁶⁹⁰ Durch eine solche Unterschrift bekannten sich Polen zum «Deutschtum» und wurden «Volksdeutsche».

⁶⁹¹ APMO Osw. Bd. 34, Bl. 14, Bericht vom 29.12.1962 / 30.3.1963.

⁶⁹² Dafür zahlte Höss monatlich 75 Mark an das Konzentrationslager Auschwitz. Vgl. APMO Höss-Prozess 25,106 (p).

⁶⁹³ Aussage von Stanislaw Dubiel am 7.8.1946. In: Auschwitz in den Augen der SS, S. 212.

⁶⁹⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 117.

⁶⁹⁵ APMO Höss-Prozess 25,93(p).

⁶⁹⁶ APMO Höss-Prozess 26,204(p).

⁶⁹⁷ APMO Höss-Prozess 26,54(p).

Gärtner Dubiel vermutete, dass es bei dieser «Anständigkeit» den Häftlingen gegenüber nicht um selbstlose Liebe ging, sondern darum, sich einen Kreis von Häftlingen geneigt zu halten, von dem man Nutzen ziehen könne, wenn man etwas brauchte.⁶⁹⁸ «Auf Anweisung von Höss musste ich im Lager eine bessere Wohnung haben, zweimal in der Woche die Unterwäsche wechseln und mehrere Anzüge zum Wechseln haben. Er verlangte von mir Sauberkeit. Er machte sich natürlich nicht um meine Gesundheit Sorgen, sondern es ging ihm darum, dass ich nicht Typhus oder eine andere Krankheit aus dem Lager auf seine Kinder übertrug. Er verbat mir, meine Kollegen zu besuchen, weil er Typhusläuse fürchtete. So, dass mir das ein bisschen half, zu überleben und das Glück zu haben, heute da zu sein.»⁶⁹⁹ Frau Höss verstand die Abhängigkeit der Häftlinge auszunutzen. «Oft bei kleinsten Unzufriedenheiten oder anderen Geschichten, die Frau Höss mir ständig vorwarf, sagte sie: «Wenn wir wollten, wenn mein Mann wollte, wehte Deine Asche über die Felder von Auschwitz. Denk daran, wie viel Du uns verdankst, damit Du Dich anstrengst, uns Dankbarkeit zu erweisen, wenn Du einmal Gelegenheit dazu hast.» Das waren Worte der Frau Höss. Höss selbst hat das nie gesagt.»⁷⁰⁰

Es drängt sich jedoch der Eindruck auf, dass nicht nur Nutzen-orientierte Überlegungen die Ursache für die «anständige» Behandlung dieser Häftlinge waren, sondern auch die Sehnsucht nach einer Idylle, nach einer heilen Welt neben all dem Unschönen. «Ja, meine Familie hatte es in Auschwitz gut. [...] Es wird wohl auch kein ehemaliger Häftling sagen können, dass er je in unserem Haus irgendwie schlecht behandelt worden sei.»⁷⁰¹

Wie sehr jedoch diese Idylle auf dem nun gar nicht idyllischen Boden der unmenschlichen Auschwitz-Realitäten gebaut ist, wird deutlich, wenn wir uns zwei gegensätzliche Beispiele anschauen: Erich Grönke auf der einen Seite und der Widerstand der Häftlinge auf der anderen Seite.

Eine besondere Rolle spielte *Erich Grönke*, Auschwitzhäftling Nr. 11, einer der ersten dreissig kriminellen Häftlinge aus Sachsenhausen. Als ausgebildeter Schneider wurde er Oberkapo der Bekleidungswerkstätte, «Lederfabrik» genannt. Nach einiger Zeit wurde er aus der Haft entlassen⁷⁰² und als Zivilarbeiter ihr Leiter. Höss war, wie

⁶⁹⁸ APMO Höss-Prozess 25,93(p).

⁶⁹⁹ APMO Höss-Prozess 25,100(p).

⁷⁰⁰ APMO Höss-Prozess 25,75(p).

⁷⁰¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 134.

⁷⁰² Das war ein formal geregelter Weg in die Freiheit für bestimmte Gefangene. Aus der Gruppe der ersten dreissig deutschen Häftlinge wurden ebenso Artur Balke (Nr. 3), Karl Benna (Nr. 7), Kurt Müller (Nr. 23; später erneut inhaftiert) als Häftlinge endassen, blieben aber Zivilarbeiter im Lagerbereich. Auch Winant Jansen (Nr. 14), Max Kuserow (Nr. 17) und Otto Stiel (Nr. 28) wurden

bei allen SS-Betrieben, Betriebsdirektor. Grönke war fast täglich bei der Villa Höss, um irgendetwas abzuliefern. Er selber berichtete: «Manchmal am Tage zweimal. Höss hatte immer besondere Wünsche, ich musste Folgendes für ihn besorgen: Instandhaltung des Sattelzeuges für seine Pferde und des Schuhzeugs der Familie, Besorgungen von Gegenständen des täglichen Bedarfs. In der Lederfabrik war nicht nur die Schustererei untergebracht, sondern auch die Schmiede, die Schlosserei, die Stellmacherei, schliesslich auch die Schneiderei. In Bezug auf alle diese Betriebe hatte Höss irgendwelche Wünsche, er bediente sich dabei meiner Person als Mittelsmann.»⁷⁰³ Was für ein Mensch war Grönke? Sicher einer der wenigen Sachsenhausener Häftlinge, die, wie Höss formulierte, «für mein Wollen, für meine Absichten geeignet» waren. Vor seiner Lagerkarriere war Grönke wegen Einbruchdiebstahls und wegen «versuchten Verbrechen gegen die Sittlichkeit» und «widernatürlicher Unzucht» als Wiederholungstäter mehrfach verurteilt worden. Wie Höss hatte er im Brandenburger Zuchthaus gesessen.⁷⁰⁴ 1935 war er «entmannt» worden (gemäss Himmlers «Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses»).⁷⁰⁵ Bei den Häftlingen, auch den deutschen Kollegen aus der Dreissiger-Gruppe aus Sachsenhausen, war Grönke als Sadist und Totschläger bekannt und gefürchtet.⁷⁰⁶ Rawicz, der unter Grönke in ständiger Todesgefahr hat arbeiten müssen, erwähnt ihn, um zu zeigen, mit was für Menschen sich Höss «privat» umgeben hat. «Erich» wird so etwas wie ein Hausfreund. Nach Dubiel begann die Freundschaft damit, dass Grönke in seinem Betrieb eine Abteilung hatte, in der Gegenstände aus den Judentransporten nach versteckten Wertgegenständen durchsucht wurden und Grönke Höss deshalb Brillanten und ähnliches ablieferte.⁷⁰⁷ Rawicz wurde einmal zufällig Zeuge, wie Grönke Höss Dollarscheine übergab.⁷⁰⁸ Von Frau Höss wurde Erich Grönke geduzt, erinnerte sich Dubiel.⁷⁰⁹ Lagerführer SS-Hauptsturmführer Hoffmann erinnerte sich, dass Höss sich schliesslich soweit mit ihm befreundet hatte, dass er ihn zur Jagd mitnahm, dass sie sich beim Vornamen anredeten

entlassen. Vgl. KLODZINSKI, Rola kryminalistów niemieckich w pocztkach obozu Oswięcimskiego, S. 123ff(p). Grönke ist in dieser Beziehung also kein Einzelfall, wie RAWICZ annimmt (Dzien powszedni ludobójcy, S. 160(p)). Vgl. LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 240.

⁷⁰³ Aussage vor dem Frankfurter Untersuchungsrichter. Zit. nach: LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, 459.

⁷⁰⁴ Vgl. RAWICZ, Dzien powszedni ludobójcy, S. 155(p).

⁷⁰⁵ Vgl. RAWICZ, Dzien powszedni ludobójcy, S. 154-157(p).

⁷⁰⁶ Vgl. RAWICZ, Dzien powszedni ludobójcy, S. 160-163(p); KLODZINSKI, Rola kryminalistów niemieckich w pocztkach obozu Oswięcimskiego, S. 124(p).

⁷⁰⁷ APMO Höss-Prozess 25,77(p).

⁷⁰⁸ RAWICZ, Dzien powszedni ludobójcy, S. 102(p).

⁷⁰⁹ APMO Höss-Prozess 25,76f(p), 87(p), 101f(p).

und dass Sohn Klaus nicht schlafen wollte, bevor Grönke ihm nicht «Gute Nacht» gesagt hatte.⁷¹⁰

Die meisten Häftlinge jedoch, die bei Höss arbeiteten, bemühten sich zwar, dort den besten Eindruck zu machen, fühlten sich aber innerlich «der anderen Seite» verbunden und leisteten mehr oder weniger systematisch Widerstand. Die «Bibelforscherinnen» erzählten weiter, was sie im Hause gehört hatten.⁷¹¹ Die polnischen Zivilangestellten *Aniela Bednarska*⁷¹² und *Janina Szgurek*⁷¹³ berichteten unter anderem, dass sie Essen für Häftlinge organisiert haben, Bednarska: «Man begann anders auf mich zu schauen von dem Zeitpunkt an, als der Hund von Höss in seinem Beisein ein Päckchen mit Essen unter dem Schrank in der Küche hervorzog. Ich konnte mich nicht herausreden, wurde ermahnt, und kurz darauf wurde mir die Arbeit gekündigt.»

So glimpflich wäre eine Entdeckung für den Häftlingsgärtner Dubiel wohl nicht ausgegangen. Ihm, der oft für Frau Höss verschiedene Sachen «organisieren» musste⁷¹⁴, hatten seine Kollegen gesagt: «Staszek, Du musst irgendwie durchhalten, wir helfen Dir, damit Du bei diesem Kerl möglichst in Gnade stehst.»⁷¹⁵ Frau Höss scheint nach einem Zwischenfall im Lager einmal Verdacht geschöpft zu haben und fragte Dubiel, was los sei. «Ich sagte, ich wüsste es nicht, ich hätte keine Zeit, sogar sonntags und nachmittags hätte ich nicht frei [...] Mehrmals hat die Frau des Angeklagten sich darüber aufgeregt und gesagt: «Ihr polnischen Schweine wisst alles, Du gehörst selber, Du polnisches Rindvieh, zu einer geheimen Organisation, wie auch die anderen. Nichts willst du erzählen. Dein Fall wird noch mal drankommen, dann bist Du erledigt!» Ich sagte: «Leider, gnädige Frau, zu mir hat im Lager wegen der Stellung bei Ihnen niemand Vertrauen.» So habe ich mich herausgewunden und herausgelogen. Im Gartengelände selbst hatten wir Verstecke, hörten wir Radio, waren SS-Uniformen und Zivilkleidung für Fluchten vorbereitet [...] Wir fälschten Papiere für Fluchten, versteckten Fahrräder, ein paar Kollegen konnten durch den Garten von Höss fliehen.»⁷¹⁶

⁷¹⁰ Vgl. Erinnerung Hoffmanns, angeführt bei: LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 459.

⁷¹¹ Aussage Dubiel vom 7.8.1946. In: Auschwitz in den Augen der SS, S. 212.

⁷¹² Bericht vom 29.12.1962 / 30.3.1963, APMO Osw. Bd. 34, Bl. 14L

⁷¹³ Bericht vom 13.1.1963. In: Auschwitz in den Augen der SS, S. 217f.

⁷¹⁴ Vgl. unten Teil 1, Kap. IV, 3f.

⁷¹⁵ APMO Höss-Prozess 25,75(p).

⁷¹⁶ APMO Höss-Prozess 25,82f(p). Ausführlich dazu vgl. APMO Höss-Prozess 25,98-100(p). Die Papiere wurden zum Beispiel im Bienenstock versteckt. Der Imker Jozef Gluszak gab an, es habe 50 solcher Fluchten gegeben. APMO Höss-Prozess 26,225(p). Das scheint jedoch übertrieben zu sein. Konkret ist keine solche Flucht bekannt (Smoleh).

F) BEREICHERUNG?

Durch die Judenvernichtung gelangten riesige Reichtümer in die Lager; die angeblich «Umzusiedelnden» hatten sich schliesslich für eine ungewisse Zukunft ausgerüstet, als sie in ihrer Heimat abfuhrten. Höss berichtete: «Jeder SS-Angehörige, der sich an diesem Judeigentum vergriff, war laut RFSS-Befehl mit dem Tode zu bestrafen. Unvorstellbare und nicht abzuschätzende Werte von Hunderten von Millionen sind erfasst worden. Ungeheure Werte sind gestohlen worden von SS-Angehörigen und Polizisten, von Häftlingen, Zivilangestellten und Arbeitern, von Bahnpersonal».717 Die damit verbundene allgemeine Korruption wurde zum Anlass für Himmler, SS-Untersuchungskommissionen in die Lager zu schicken.718 Relativ selten jedoch ist es zu Verurteilungen gekommen. Höss erwähnte den Fall des Distriktgouverneurs Lasch aus Lemberg, der u.a. («auch aus politischem Hintergrund») wegen grosser Bereicherungen im KL exekutiert wurde.719 Der krasseste Fall ist der des Kommandanten von Buchenwald, Karl Koch, der mit Todesurteil und Exekution endete.720 Koch wird von Höss oft als Negativbeispiel eines Kommandanten angeführt721, mit dem er nichts gemein haben möchte. Höss lebte im Vergleich mit Koch «tatsächlich sehr bescheiden»722, schrieb Rawicz.

Auf Auschwitz war die Untersuchungskommission aufmerksam geworden, weil das Gewicht eines mit der Feldpost verschickten Paketes aufgefallen war. Es zeigte sich, dass darin drei grosse Klumpen Zahngold waren (von wie vielen Leichen?), die ein SS-Mann an seine Frau schicken wollte.723 Ein anderes Auschwitzer Beispiel erwähnte Höss selbst: Palitzsch. «Schon 1940 hat er sich unheimlich viel Geld, Wertsachen, Stoffe, Kleider und so weiter angeeignet – von Juden in Auschwitz und von den polnischen Neuzugängen. Später bei den Judenaktionen trieb er das ins Masslose. Er war aber dann wählerischer geworden und nahm nur wertvollste Sachen.»724

717 Autobiographische Aufzeichnungen, S. 167. Vgl. dazu das Kapitel «Das Drohnendasein der SS» in: KOGON, Der SS-Staat, S. 309-326.

718 Nach Aussage von Höss, APMO Höss-Prozess 25,208(p).

719 APMO Höss-Prozess 26,17f(p).

720 HILBERG, Die Vernichtung der europäischen Juden, S. 970.

721 Vgl. APMO Höss-Prozess 21,272.

722 RAWICZ, Dzieh powszedni ludobójcy, S. 191 (p). Vgl. dazu das Kapitel «Das Drohnendasein der SS» in: KOGON, Der SS-Staat, S. 309-326.

723 Vgl. LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 64.

724 APMO Höss-Prozess 21,274.

Höss legte sehr grossen Wert darauf, an solchen Aktionen in keiner Weise beteiligt gewesen zu sein. Seine Stellungnahme am Ende der Voruntersuchung zum Prozess in Warschau schloss er mit den Worten: «Zum Abschluss erkläre ich, dass ich mir von all den Gütern und Werten, die während meiner Kommandantur durch das Auschwitz Lager gegangen sind, nichts angeeignet habe, in der Zeit meines ganzen Dienstes in der SS habe ich mich nicht bereichert, alles, womit ich meinen Haushalt vergrössert habe, habe ich aus meinen offiziellen Einkünften erworben.»⁷²⁵

Tatsächlich gibt es keinen Hinweis, grosse Diebstähle aus Judeigentum, die mit den oben erwähnten Beispielen vergleichbar wären, anzunehmen. Zwar sah Rawicz, dass Grönke Höss Dollarscheine gab.⁷²⁶ Aber wie ist das zu deuten? Zwar vermutete Dubiel, dass Grönke, bei dem Sachen aus den Judentransporten nach versteckten Wertsachen durchsucht wurden, Höss davon ins Haus brachte. Aber gesehen hat er es nicht.⁷²⁷ Zwar gibt es ähnliche Vermutungen im «Fall Hodys», aber mit fraglicher Glaubwürdigkeit.⁷²⁸ Selbst wenn das echte Diebstahlfälle waren, sind das, gemessen an Höss's Möglichkeiten, sehr kleine Hinweise. Ich kenne auch keinen Hinweis auf Bestechlichkeit von Höss.

Im Gegenteil. Alles weist darauf hin, dass er unbedingt «vorbildhaft» in dieser Beziehung sein wollte. Ihn begleitete in der SS allgemein der Ruf persönlicher Bescheidenheit. Sein Büro in Auschwitz war sehr karg eingerichtet.⁷²⁹ «Frau Höss trug einen bescheidenen Brillanten und einen Ring mit einer Perle. Oft hat sie auch erklärt, dass sie nicht will, dass jemand sage, sie habe etwas von den Juden.»⁷³⁰ Dem Warschauer Gericht erklärte Höss ausführlich, welche Begünstigungen für Repräsentationsausgaben u.a. ihm als Kommandanten zustanden und wie er alle Anfertigungen in Lagerwerkstätten für seinen Haushalt bezahlt habe.⁷³¹

Dass der Haushalt von Höss sehr gut ausgestattet war und dass ständig in den Lagerwerkstätten Häftlinge für ihn arbeiteten, war vielen aufgefallen. Als die Familie 1944 nach Ravensbrück umzog, brauchte sie 4 Eisenbahnwaggons für ihr Gepäck –

⁷²⁵ APMO Höss-Prozess 21,159(p).

⁷²⁶ RAWICZ, *Dzień powszedni ludobójcy*, S. 102(p).

⁷²⁷ APMO Höss-Prozess 25,101 (p).

⁷²⁸ Vgl. unten Teil 1, Kap. IV, 5d.

⁷²⁹ Vgl. Bericht Franciszek TARGOSZ v. 8.8.1974. APMO Osw., Bd. 82, Bl. 271 (p).

⁷³⁰ APMO Höss-Prozess 25,101 (p). Wahrscheinlich hatte sie sogar ungebrauchte, besonders gute Unterwäsche aus den Judentransporten. Aussage von Dubiel, APMO Höss-Prozess 25, 84(p).

⁷³¹ APMO Höss-Prozess 25,105-108(p).

wobei allerdings, wie Höss ergänzte, in diesen Waggonen auch vorbereitete Konstruktionsteile für die Baracke waren, in die sie ziehen sollten.⁷³²

Aber dennoch ist mit Sicherheit illegal «organisiert» worden. Zuständig dafür war Frau Höss – ihr Mann will davon offiziell nichts gewusst haben, sogar noch während des Prozesses. Dubiel, der ständig für Frau Höss «organisieren» musste, erinnerte sich: «Grundsätzlich behandelte Frau Höss das so, dass sie sagte, wenn ich sie verrate, dass ich etwas für sie organisiert habe, muss ich wissen, dass ich momentan erledigt bin.»⁷³³ Wie dieses Organisieren funktionierte, schilderte Dubiel wie folgt: Wenn Höss hohen Besuch bei sich zuhause empfing, gab es einen prächtigen Empfang. «Die dafür benötigten Lebensmittel musste ich auf Anweisung von Frau Höss «besorgen». Vor jedem Empfang sagte mir Frau Höss, was sie brauchte [...]. Sie gab mir weder Geld noch Lebensmittellkarten, die man normalerweise zum Einkauf von Lebensmitteln brauchte. Ich richtete es so ein, dass ich durch meinen Kollegen *Adolf Maciejewski*, der im Häftlings-Lebensmittelmagazin Kapo war, zum Chef dieses Magazines, SS-Unterscharführer *Schebeck*, vordrang, von dem ich jede Woche die Zuteilungen für die im Haushalt von Höss beschäftigten weiblichen Häftlinge abholte. Bei einem Gespräch mit Schebeck liess ich durchblicken, dass ich ein Gespräch gehört habe, bei dem Höss eine Beförderung Schebecks erwähnt habe. Schebeck war sehr an dieser Beförderung gelegen; er fragte mich, ob ich nicht irgendetwas für die Hössens benötige, und auf diese Weise nahm ich Fühlung mit ihm auf. [...] Auf diese Weise lieferte ich der Familie Höss im Laufe nur eines Jahres 3 Sack Zucker zu je 85 kg. Frau Höss machte mich extra darauf aufmerksam, dass kein SS-Mann etwas von den von mir erledigten Geschäften erfahren dürfe. [...] Das Lebensmittelmagazin war zu der Zeit gut versorgt, weil man dort Lebensmittel lagerte, die man den Juden abgenommen hatte, die mit den Massentransporten nach Auschwitz gekommen waren und meist direkt ins Gas geschickt wurden. Aus diesem Magazin bezog ich für Hössens Privathaushalt Zucker, Mehl, Margarine, verschiedene Backpulver, Suppenwürze, Nudeln, Haferflocken, Kakao, Zimt, Griess, Erbsen und andere Produkte. Frau Höss war unersättlich [...]. Die Produkte [...] schickte sie zum Teil an ihre Verwandten.»⁷³⁴ Es ist anzunehmen, dass auf diese Weise auch in anderen Werkstätten (zum Beispiel via Grönke) «organisiert» wurde. Sowohl Häftlinge wie auch SS-Leute waren natürlicherweise daran interessiert,

⁷³² APMO Höss-Prozess 25,105(p).

⁷³³ APMO Höss-Prozess 25,93(p).

⁷³⁴ Aussage vom 7.8.1946. In: Auschwitz in den Augen der SS, S. 212f.

beim Kommandanten einen guten Eindruck zu hinterlassen⁷³⁵, und entsprechend «hilfsbereit», wenn es für sie nicht zu gefährlich wurde.

Dubiel war überzeugt davon, dass Höss von diesen illegalen Lieferungen für den Haushalt wusste. Aber der Schein wurde gewahrt. Ein deutliches Zeichen ist folgender Vorfall: Als Dubiel mit Kollegen eine Flucht durch den Garten von Höss vorbereitete, sagte er Frau Höss, es käme wieder eine Zuckerlieferung, sie solle bitte dafür sorgen, dass ihr Mann nicht in den Garten käme. Daraufhin waren sie in dieser Hinsicht sicher.⁷³⁶

Die Bereicherung, die man Höss vorwerfen kann, bezieht sich also überwiegend (nur?) auf die Haushaltsführung in seiner Familie.

4. DIE «ENDLÖSUNG»

a) DIE AUFGABE

«Sonderbeauftragter für die Judenvernichtung in Europa» sei ihr Mann, hat seine Frau gesagt, so erinnerte sich Dubiel.⁷³⁷ Die Auftragserteilung durch Himmler hatte den Charakter einer Auszeichnung⁷³⁸: «Ich hatte erst einen höheren SS-Führer für diese Aufgabe ausgesucht; um aber Kompetenzschwierigkeiten von vornherein zu begegnen, unterbleibt das, und Sie haben nun diese Aufgabe durchzuführen. Es ist eine harte und schwere Arbeit, die den Einsatz der ganzen Person erfordert, ohne Rücksicht auf etwa entstehende Schwierigkeiten. [...] Sie haben über diesen Befehl strengstes Stillschweigen, selbst Ihren Vorgesetzten gegenüber, zu bewahren.»⁷³⁹ Höss gehörte nun zum innersten Kreis der «Eingeweihten».

Über den ideologischen Hintergrund der «Endlösung der Judenfrage in Europa» haben wir oben schon gesprochen. «Fanatisch» hat sich Rudolf Höss hier engagiert. Wie sah dieses Engagement in der Praxis aus und wie erging es Höss damit?

Vor allem führte er das, wovon die anderen nur redeten, bis zur letzten Konsequenz praktisch durch, «Der RFSS schickte verschiedentlich höhere Partei- und SS-Führer nach Auschwitz, damit sie sich die Vernichtung der Juden ansähen. Alle waren davon tief beeindruckt. Einige, die vorher sehr eifrig über die Notwendigkeit dieser Vernichtung dozierten, wurden beim Anblick der «Endlösung der Judenfrage» doch

⁷³⁵ Vgl. APMO Höss-Prozess 26,209(p).

⁷³⁶ Vgl. APMO Höss-Prozess 25,83 (p).

⁷³⁷ Aussage vom 6.4.1946. In: AUSCHWITZ in den Augen der SS, S. 214.

⁷³⁸ Darauf macht Antoni Kępiniski aufmerksam: Antoni KEMPINSKI, Rytm zycia. Warszawa 1993, S. 54(p).

⁷³⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 157.

ganz still und schwiegen sich aus. Stets wurde ich dabei gefragt, wie [...] wir dies aushalten könnten. Ich antwortete stets darauf, dass eben alle menschlichen Regungen zu schweigen hätten vor der eisernen Konsequenz, mit der wir den Befehl des Führers durchzuführen hätten. Jeder dieser Herren erklärte, er möchte diese Aufgabe nicht haben.»⁷⁴⁰ Selbst Eichmann und Mildner⁷⁴¹ nicht, «die bestimmt «hart verpackt» waren»⁷⁴².

Im Folgenden werde ich zunächst die Vernichtungsaktion aus der Höss'schen Perspektive der «Aufgabe» darstellen, bevor ich mich dann den Fragen nach dem inneren Erleben nähere. Der Leser muss sich also auch hier zunächst die kalte technische Seite und deren Probleme aus der Sicht von Höss zumuten, bevor die Frage nach dem Menschlichen in all dem zum Tragen kommt. Das entspricht leider der tödlichen Dynamik der «Endlösung».

Nachdem er von Himmler den Befehl erhalten hatte, machte sich Höss mit «fanatischer» Energie, «besessen» von seiner Aufgabe, an die Arbeit. Während des Prozesses wurde Höss gefragt, ob es stimme, dass er besondere Initiative beim Vergasen und Vernichten gezeigt habe. «Jawohl. Während seiner Besuche, besonders während seines zweiten Besuches, haben Himmler, und ausserdem Müller⁷⁴³ und Eichmann, mir in dieser Beziehung Befehle gegeben und mich dafür verantwortlich gemacht, dass ich alles tun muss, was möglich ist, um die von Eichmann geschickten Transporte zu vernichten. Für jede Verzögerung wäre ich verantwortlich.»⁷⁴⁴

Es entstand sogar eine Konkurrenz unter den für die Vernichtung Verantwortlichen. Über den SS- und Polizeiführer von Lublin, SS-Gruppenführer *Globocnik*, der zuständig war für die Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek, Treblinka, Sobibor und Belzec, schrieb Höss, dass dieser an «Judentransporte [n]» «nicht genug bekommen» konnte. «Er wollte unbedingt mit «seinen» Vernichtungen, mit «seinen» dabei erfassten Werten⁷⁴⁵ an der Spitze stehen. [...] Im Sommer [19]43 war Glob[ocnik] auch in Auschwitz, um sich auf Befehl des RFSS die Krematorien und die Vernichtung anzusehen. Er fand dies aber alles als nichts Besonderes. Seine Stellen arbeiteten viel

⁷⁴⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 132f.

⁷⁴¹ SS-Standartenführer Dr. *Rudolf Mildner*, Chef der Gestapoleitstelle in Kattowitz, die für Auschwitz zuständig war.

⁷⁴² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 133.

⁷⁴³ SS-Gruppenführer *Heinrich Müller* war als Chef des Amtes IV, der Gestapo, im RSHA unmittelbar für die Durchführung der «Endlösung» zuständig.

⁷⁴⁴ APMO Höss-Prozess 28,92(p).

⁷⁴⁵ Dabei handelt es sich wohl um das den Juden abgenommene Gut.

rascher und er fing an, mit Zahlen herumzuwerfen über Tagesleistungen von Vernichtungen – wie zum Beispiel eine noch erinnerte: Sobibor mit fünf Zügen täglich – und abgelieferten Werten, die in die Milliarden gingen. Er übertrieb masslos, bei jeder sich bietenden Gelegenheit.»⁷⁴⁶

Höss hatte sich die Vernichtung in Treblinka, die früher als in Auschwitz begonnen hatte, angesehen. Dort wurden die Menschen mit Motorenabgasen ermordet. «Es dauerte über eine halbe Stunde, bis es in den Kammern still wurde. Nach einer Stunde öffnete man die Kammern.»⁷⁴⁷ Einige Zeilen weiter schreibt Höss über den Vernichtungsprozess in Auschwitz: «Nach spätestens 20 Minuten regte sich keiner mehr. [...] Eine halbe Stunde nach dem Einwurf des Gases wurde die Tür geöffnet.»⁷⁴⁸ Nicht nur schneller, auch sicherer arbeitete Auschwitz. Höss setzt die Schilderung der Eindrücke in Treblinka fort: «Während meiner Besichtigung waren alle so Vergasten tot. Es wurde mir aber gesagt, dass die Motoren nicht immer gleichmässig arbeiteten, daher die Abgase oft nicht so stark seien, um alle in den Kammern zu töten. Viele seien nur bewusstlos und müssten noch erschossen werden. Dasselbe hörte ich auch in Culmhof [Kulmhof]. Auch sagte mir Eichmann, dass an den anderen Stellen dieselben Mängel beständen. [...] Die Erfahrung hat gezeigt, dass das Blausäurepräparat Cyklon B [das in Auschwitz benutzt wurde] unbedingt sicher und schnell den Tod verursacht, insbesondere in trockenen und gasdichten Räumen mit voller Belegung und möglichst zahlreichen Gaseinwurfstellen. Ich habe nie erlebt, auch nie davon gehört, dass auch nur ein einziger Vergaster in Auschwitz beim Öffnen der Gasräume eine halbe Stunde nach dem Einwurf des Gases noch am Leben war.»⁷⁴⁹

Als die Methode mit dem Cyklon B gefunden war, war Höss «beruhigt». Denn er hatte Grausames von den Massenerschiessungen durch die Einsatzgruppen der SS gehört. «Nun war ich doch beruhigt, dass uns allen diese Blutbäder erspart bleiben sollten, dass auch die Opfer [!] bis zum letzten Moment geschont werden konnten.»⁷⁵⁰ Will Höss auf einmal die Opfer schonen? Wenn man aufmerksam weiterliest, geht es nicht um die Opfer, sondern um die SS-Männer, die psychisch durch gequälte Opfer zu stark belastet würden: «Gerade dies machte mir am meisten Sorge, wenn ich an die Schilderungen Eichmanns von dem Niedermähen der Juden mit MG und MP durch die Einsatz-Kommandos dachte. Grauenhafte Szenen sollen sich dabei abgespielt ha-

⁷⁴⁶ APMO Wsp. Hoessa 4, 304, 306.

⁷⁴⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S.170.

⁷⁴⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S.171.

⁷⁴⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S.170.

⁷⁵⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S.127.

ben: das Weglaufen von Angeschossenen, das Töten von Verwundeten, vor allem der Frauen und Kinder. Die häufigen Selbstmorde in den Reihen der Einsatz-Kommandos, die das Im-Blut-waten nicht mehr ertragen konnten. Einige sind auch verrückt geworden. Die meisten Angehörigen dieser Einsatz-Kommandos haben sich mittels Alkohol über diese schaurige Arbeit hinweggeholfen. Nach Höfles⁷⁵¹ Schilderungen haben auch die Männer der Globocnik'schen Vernichtung stellen unheimliche Mengen von Alkohol verbraucht.»⁷⁵² Höss ist offenbar davon überzeugt dass seine Vernichtung in Auschwitz weniger «grausam» war als anderswo und die Vollstrecker weniger in Alkohol, Verrücktheit und Selbstmord trieb. – In dem unweit von Auschwitz gelegenen Ort Porzba war dennoch ein Erholungsheim für SS-Männer⁷⁵³, vom Alkoholmissbrauch seiner Männer berichtete Höss selbst, und Grausamkeiten sind zur Genüge überliefert.

Kein anderer Kommandant hat so erfolgreich wie Rudolf Höss vernichten können. Als 1944 in einem grossen Kraftakt die Vernichtung der ungarischen Juden anstand (über 400.000 in drei Monaten; es war schon abzusehen, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen war, aber das wollte man noch schaffen, solange die Kriegsbedingungen solch eine Aktion noch erlaubten), wurde er aus Berlin an die Vernichtungsfrent zurückberufen und Sonderbevollmächtigter für die «Sonderaktion», die allgemein einfach die „*Aktion Höss*“ genannt wird⁷⁵⁴. Seine Nachfolger in Auschwitz waren dazu nicht in der Lage.

Auschwitz war die Mustervernichtungseinrichtung, Vorbild für andere, und sollte weiter ausgebaut werden.⁷⁵⁵

Mit aller Kraft wurde die Aufgabe vorangetrieben, alle Höss Unterstellten, «ob SS, ob Zivilangestellte, ob beteiligte Dienststellen oder Firmen oder Häftlinge» werden «weitergehetzt», «vorwärtsgetrieben», «um die befohlenen Massnahmen durchführen zu können»⁷⁵⁶.

Der Häftling Michal Kula arbeitete in der Schlosserei, wo Teile für Gaskammern und Krematorium hergestellt wurden. Er erinnerte sich an Besuche von Höss, «der

⁷⁵¹ Stabsoffizier bei SS-Gruppenführer Globocnik.

⁷⁵² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 127.

⁷⁵³ Die «Sola-Hütte», von Häftlingen für die SS gebaut.

⁷⁵⁴ APMO Höss-Prozess 26,166(p). Offizieller Name: «Aktion RSHA», so Höss, APMO Höss-Prozess 29,181 f.

⁷⁵⁵ Zu den schon bestehenden umfangreichen Ausbauplänen, wie neues Krematorium und «Himmelstadb», vgl. z.B. APMO Höss-Prozess 25,186(p); 26,170(p). Vgl. auch GIORDANO, Ralph, Wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte. Die Pläne der Nazis nach dem Endsieg. München 1991, S. 275-281.

⁷⁵⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 124.

überhaupt mit Häftlingen nicht sprach», in Begleitung anderer SS-Männer. «Sie waren nervös, trieben uns an, wir sollten schnell machen, uns beeilen.»⁷⁵⁷

Dubiell erinnerte sich, Höss nur einmal richtig wütend gesehen zu haben: als er, zu einer Zeit, als Leichen in Gruben verbrannt wurden, über Auschwitz ein Flugzeug sichtete. «Er stürzte in den Garten und liess mich durch seinen Sohn fragen, denn selbst sprach er nicht [mit mir], ob ich nicht das Kennzeichen des überfliegenden Flugzeuges erkannt habe. Es war ein kleines Jagdflugzeug. [...] «Wie kann das Flugzeug es wagen, hier zu fliegen, trotz ausdrücklicher Flugverbote auch für deutsche Flugzeuge!»⁷⁵⁸

SS-Hauptscharführer *Otto Moll* «vor dem das ganze Lager zitterte» (Langbein)⁷⁵⁹, wurde von Höss zum Chef der 4 Krematorien in Birkenau gemacht. Ihm unterstanden die Häftlinge des Sonderkommandos, er hatte für den reibungslosen Verlauf der Massenvernichtung zu sorgen. Der ehemalige Sonderkommandohäftling Philip Müller charakterisierte ihn als besessenen Fanatiker, der weder rauchte noch trank. «Wenn es viel Arbeit gab, half er selbst mit, die Leichen (in die Verbrennungsgruben) hineinzuwurfen; er kramelte die Ärmel hoch und arbeitete für zwei.»⁷⁶⁰ In einer nach dem Krieg gefundenen versteckten Aufzeichnung eines unbekanntes Mitglieds des Sonderkommandos ist zu lesen: «Hauptscharführer Moll [Moll] stellte die Leute zu Vieren auf, einen nach dem Anderen in gerader Linie, und mit einer Schussene durchschoss er alle. Wenn einer seinen Kopf zur Seite bog, warf ihn [Moll] lebendig in das flammende Grab der Verstorbenen. Wenn jemand nicht in die Kammer gehen wollte, ergriff ihn [Moll] an den Händen, verdrehte sie ihm, stiess ihn zu Boden und trampelte ihn mit den Füssen zu Tode.»⁷⁶¹ Es gibt viele ähnliche Zeugnisse. Während des Prozesses berichtete Höss, dass er Moll an diese Stelle geholt hätte, weil sein Vorgänger der Aufgabe nicht gewachsen gewesen sei. Staatsanwalt: «Und Moll kam zurecht?» – «Ja, er war dazu fähig.»⁷⁶² Es ging eben allein um das Funktionieren des Vernichtungsvorganges.

Höss sah deutlicher als das Innenleben der Opfer das seiner SS-Männer. SS-Untersturmführer Maximilian Grabner, u.a. verantwortlich für die «Endlösung», «war schon im Sommer 43 völlig «fertig», doch er wollte dies nicht eingestehen», schrieb Höss, «Diese Überbelastung an verantwortlicher Arbeit, der tägliche Umgang mit dem

⁷⁵⁷ APMO Höss-Prozess 25,55(p).

⁷⁵⁸ APMO Höss-Prozess 25,94(p).

⁷⁵⁹ LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 210.

⁷⁶⁰ LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 607.

⁷⁶¹ Unbekannter Autor. In: Handschriften von Mitgliedern des Sonderkommandos. Hefte von Auschwitz, Sonderheft I. Oswiecim, 1972,125f.

⁷⁶² APMO Höss-Prozess 26,170(p).

Tod – der zwar abstumpft – hätte auch einen stärkeren Mann als Grabner «fertig» gemacht.»⁷⁶³ (Und Höss? Hat ihn nichts «fertig» gemacht?)

Völlig demoralisiert war jedenfalls auch das an den Krematorien direkt eingesetzte SS-Personal: «Die dort eingesetzten Unterführer aber überliessen alles dem Capo und den Häftlingen, abgestumpft durch den tägl. grauenhaften Dienst, fingen sie an zu trinken und wurden immer nachlässiger. Aus Gründen der Geheimhaltung musste man von Ablösungen absehen.»⁷⁶⁴ Drastischer als Höss schilderte der SS-Richter Konrad Morgen, was damit gemeint war: «Ich wollte die SS-Leute [beim Krematorium] kennenlernen und begab mich in die SS-Wachstube Birkenau. Dort habe ich das erste Mal einen wirklichen Schock erlitten. Während im Allgemeinen Wachstuben spartanisch einfach waren, lagen hier SS-Männer auf Couchen und dösten mit glasigen Augen vor sich hin. Statt eines Schreibtisches stand ein Hotelherd im Raum, und vier bis fünf junge Jüdinnen von orientalischer Schönheit backten Kartoffelpuffer und fütterten die SS-Männer, die sich wie Paschas bedienen liessen. Die SS-Leute und die weiblichen Häftlinge duzten einander. Auf meinen entsetzt fragenden Blick zuckte mein Begleiter nur die Achseln und sagte: «Die Männer haben eine schwere Nacht hinter sich, sie hatten mehrere Transporte abzufertigen.» Bei der anschliessenden Spindkontrolle ergab sich, dass in einzelnen Spinden ein Vermögen an Gold, Perlen, Ringen und Devisen in sämtlichen Währungen gehortet war. In ein oder zwei Spinden befanden sich Geschlechtsteile frischgeschlachteter Bullen, die zur Erhöhung der eigenen sexuellen Potenz dienen sollten.»⁷⁶⁵

Einige Zeugen sagten aus, Höss habe lebendige Kinder ins Feuer geworfen oder wegen Gasmangel den Befehl dazu gegeben.⁷⁶⁶ Hermann Langbein (beim Frankfurter Auschwitz-Prozess 1964): «Im Jahr 1944 wurden lebende Kinder in die grossen Feuer geworfen, die neben den Krematorien brannten. Wir hörten das im Stammlager, und ich teilte es dem Standortarzt mit. Dr. Wirths wollte es mir nicht glauben. Er fuhr nach Birkenau hinaus, um nachzusehen. Als ich am nächsten Tag zum Diktat zu ihm kam, sagte er nur: «Das war ein Befehl vom Lagerkommandanten Höss. Er wurde gegeben, weil nicht mehr genug Gas da war.» Seitdem glaubte mir Dr. Wirths alles, was ich ihm sagte.»⁷⁶⁷ In Warschau erinnerte sich der Staatsanwalt Mieczyslaw Siewierski bei Pro-

⁷⁶³ APMO Höss-Prozess 21,270.

⁷⁶⁴ APMO Höss-Prozess 21,269f.

⁷⁶⁵ Zit. nach: LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 439.

⁷⁶⁶ Vgl. APMO Höss-Prozess 28,88,114,115(p).

⁷⁶⁷ Beim Frankfurter Auschwitz-Prozess 1964. LANGBEIN, Der Auschwitzprozess, S. 88.

zessende, dass an keiner Stelle des Prozesses Höss so emotional reagiert habe wie angesichts dieses Vorwurfes.⁷⁶⁸ Im Protokoll liest sich die entsprechende Stellungnahme von Höss folgendermassen: «Angeblich habe ich, weil Gas fehlte, den Befehl gegeben, weniger Gas zu verwenden. Während der Voruntersuchung wurden mir Beweise vorgelegt, die bestätigen, dass ich mehrmals Lastwagen nach Dessau geschickt habe, um die nötige Menge Gas herbeizuholen, weil man sich auf die Zugtransporte nicht verlassen konnte. Gas gab es also in genügender Menge. Die Behauptung, dass ich irgendwann einmal den Befehl gegeben habe, Kinder lebendig zu verbrennen, ist völlig unmöglich. Das gab es überhaupt nicht.»⁷⁶⁹ Der ehemalige Häftling und spätere Gedenkstättenleiter Kazimierz Smoleh hält es nicht für wahrscheinlich, dass Höss selber Kinder ins Feuer warf, dass er solch einen Befehl gab, und dass das systematisch geschehen sei. Vereinzelt habe es vorkommen können, aber es hätte den normalen Ablauf gestört. Er hält es für glaubhaft, dass Höss das nicht wusste und nicht wollte.⁷⁷⁰ Den Kern traf wohl der Staatsanwalt Siewierski, wenn er in seinem Schlussplädoyer betonte, dass Höss von seiner Veranlagung her nicht grausam gewesen sei, aber es hätte tun können, wenn es darum gegangen wäre, die SS-Männer zu belehren, wie man zu arbeiten habe⁷⁷¹, um möglichst effektiv zu vernichten.

Während der «Aktion Höss» reiste Höss nach Ungarn, um mit Eichmann die Transporte zu besprechen. Die Zugpläne wurden nach den Kapazitäten von Auschwitz erstellt: im Wechsel zwei bzw. drei Züge täglich könne Auschwitz «abfertigen»⁷⁷²; insgesamt wurden 111 Züge geplant.⁷⁷³ Obwohl Höss alles tat, um so schnell wie möglich so viel wie möglich Züge «abzufertigen» (also Menschen zu vernichten, was relativ schnell ging; länger brauchte das Verbrennen, am längsten das Wegräumen und Sortieren der Effekten), bremste er bei Eichmann ständig, aber vergeblich, dass nicht zu viele Züge auf einmal ankämen. Wegen der Überfüllung des Lagers wurde dann ein sog. «Depot-Lager», das die Häftlinge bald «Mexiko» nannten, angelegt. Mehrere tausend Frauen warteten dort – oft ohne Dach über dem Kopf, ohne hygienische Einrichtungen, ohne Nahrung und Kleidung – darauf, dass sie entweder zur Arbeit selek-

⁷⁶⁸ APMO Höss-Prozess 30,57(p).

⁷⁶⁹ APMO Höss-Prozess 28,91 (p).

⁷⁷⁰ Äusserung im Gespräch am 25.11.1993.

⁷⁷¹ APMO Höss-Prozess 30,59(p).

⁷⁷² APMO Höss-Prozess 26,169 (p).

⁷⁷³ Vgl. APMO Höss-Prozess 26,168(p).

tiert würden oder die Vernichtungsfabrik für sie frei würde.⁷⁷⁴ – Eichmann erinnerte sich: «[...] einmal haben sie es überzogen, gut, die Schwierigkeiten waren da, die Transporte fuhren nun jeden Tag acht oder zehn, durch Bombenangriffe ist nun der eine Transport des Tages nicht mehr durchgekommen und lag fest, oder es kam sonst etwas dazwischen, es rollte also der zweite Transport gleich nach. So kamen einmal – das glaube ich – 16 Transportzüge nach Auschwitz. Daraufhin wurde Höss krank, wahnsinnig und konnte nicht mehr. Ich wurde damals zu Pohl befohlen, und Pohl konnte sich offenbar nicht ganz beherrschen. Er fuhr mich in einer Art an, die mir gar nicht zukam [...]»⁷⁷⁵

b) DER BLICK AUF DIE OPFER

Dieser «Einsatz der ganzen Person bis zur Selbstaufgabe»⁷⁷⁶ liess Höss «auch eben nur alles von diesem Blickwinkel aus» sehen.⁷⁷⁷ Er sah auch die Opfer der Vernichtung – und sah sie doch nicht, jedenfalls zunächst nicht.

Höss schaute sich den Vernichtungsprozess von Anfang an genau an, besonders die ersten Proben mit überwiegend russischen Kriegsgefangenen in Block 11 des Stammlagers, dann im Leichenraum des alten Krematoriums: «Ich selbst habe mir die Tötung, durch eine Gasmaske geschützt, angesehen. Der Tod erfolgte in den vollgepfropften Zellen sofort nach Einwurf. Nur ein kurzes, schon fast ersticktes Schreien, und schon war es vorüber. So recht zum Bewusstsein ist mir diese erste Vergasung von Menschen nicht gekommen, ich war vielleicht zu sehr von dem ganzen Vorgang überhaupt beeindruckt. Stärker erinnerlich ist mir die bald darauf erfolgte Vergasung von 900 Russen [...] Wie lange diese Tötung gedauert hat, weiss ich nicht. Doch war eine geraume Weile das Gesumme noch zu vernehmen. Beim Einwerfen schrien einige «Gas», darauf ging ein mächtiges Brüllen los und ein Drängen nach beiden Türen. Diese hielten aber den Druck aus. [...] Da sah ich nun zum ersten Male die Gasleichen in der Menge. Mich befiel doch ein Unbehagen, so ein Erschauern, obwohl ich mir den Gastod schlimmer vorgestellt hatte. Ich stellte mir darunter immer ein qualvolles Ersticken vor. Die Leichen waren aber durchwegs ohne jegliche Verkrampfung; Wie mir die Ärzte erklärten, wirkte die Blausäure lähmend auf die Lunge, die Wirkung wäre aber so plötzlich und so stark, dass es nicht zu den Erstickungserscheinungen wie zum

⁷⁷⁴ Vgl. AUSCHWITZ. Nationalsozialistisches Vernichtungslager, S. 52f.

⁷⁷⁵ EICHMANN, Tonbandniederschrift aus Argentinien. Zit. nach: AUSCHWITZ. Zeugnisse und Berichte. S. 256.

⁷⁷⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 124.

⁷⁷⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 96.

Beispiel durch Leuchtgas oder durch allgemeine Luftentziehung des Sauerstoffs führe. Über die Tötung der russischen Kriegsgefangenen an und für sich machte ich mir damals keine Gedanken. Es war befohlen, ich hatte es durchzuführen. Doch muss ich offen sagen, auf mich wirkte diese Vergasung beruhigend, da ja in absehbarer Zeit mit der Massen-Vernichtung der Juden begonnen werden musste.»⁷⁷⁸ Auch später beobachtete Höss den Vergasungsvorgang in den neugebauten Gaskammern genau.⁷⁷⁹

Aber nicht nur das Sterben selbst, auch das Verhalten der Opfer auf dem Weg in die Vernichtung wurde von Höss genau beobachtet und zu deuten versucht. «Schon der Vorgang der Aus Sortierung an der Rampe war reich an Zwischenfällen. Durch das Auseinanderreißen der Familien, die Trennung der Männer von den Frauen und Kindern, kam schon eine grosse Aufregung und Unruhe in den ganzen Transport. Die weitere Trennung der Arbeitsfähigen vermehrte diesen Zustand noch. Die Familien wollten ja auf alle Fälle zusammenbleiben. So liefen dann Aussortierte wieder zu den Familienangehörigen zurück, oder Mütter mit Kinder [n] versuchten zu ihren Männern oder älteren, zur Arbeit ausgesuchten Kindern zu kommen. [...] Oft musste mit Gewalt die Ordnung wiederhergestellt werden. Wie ich schon mehrfach sagte, haben die Juden einen stark ausgeprägten Familiensinn. Sie hängen aneinander wie die Kletten. Doch fehlt ihnen nach meinen Beobachtungen das Zusammengehörigkeitsgefühl untereinander. [...] Ich habe sie doch wahrlich genug beobachtet, doch vermochte ich ihr Verhalten nicht wirklich zu ergründen. Das Leben und Sterben der Juden gaben mir wahrhaft Rätsel genug, die ich nicht zu lösen imstande war.»⁷⁸⁰

Zu diesen Rätseln gehörte für ihn das Verhalten des Sonderkommandos, das bei der Judenvernichtung beschäftigt und selbst zum Tode verurteilt war: «Es kam auch wiederholt vor, dass Juden vom Sonderkommando nähere Angehörige unter den Leichen entdeckten, auch unter denen, die in die Kammern gingen. [...] Einen Fall erlebte ich selbst. Beim Herausziehen der Leichen aus einer Kammer der Freianlage stutzte plötzlich einer vom Sonderkommando, stand einen Augenblick wie gespannt still, zog aber dann mit seinen Genossen mit der Leiche ab. Ich frug den Capo, was mit dem los sei. Er stellte fest, dass der stutzende Jude seine Frau unter den Leichen entdeckt hätte. Ich beobachtete ihn noch eine Weile, ohne etwas Auffälliges an ihm zu bemerken.»⁷⁸¹ Darüber wunderte sich Höss sehr. Genauso wunderten sich alle über Höss,

⁷⁷⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 126.

⁷⁷⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 171.

⁷⁸⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 129-131.

⁷⁸¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 130f.



Selektion an der Rampe



die ihn von aussen beobachteten. Erwartete er, dass bei anderen, anders als bei ihm selbst, inneres Erleben und äusseres Verhalten unter solchen Bedingungen übereinstimmen?

Wie es im Inneren von Mitgliedern des Sonderkommandos aussah, geht zum Teil aus den vergrabenen Aufzeichnungen hervor, die nach dem Krieg gefunden wurden. *Salmen Levental* schrieb: «Unglück. Solche Gefühle nagten an jedem von uns, Solche Gedanken kamen jedem von uns in den Sinn. Wir schämten uns einer vor dem andern und wagten nicht, uns in die Augen zu schauen. Mit vor Schmerz, vor Scham, vor Weinen und Jammern geschwollenen Augen drückte sich jeder in eine Ecke, um die Begegnung mit einem anderen zu vermeiden.»⁷⁸² Einmal, als mehrere hundert nackte, ausgemergelte Frauen bei Frost vor dem Krematorium von Lastwagen geschüttet wurden: «Einer von uns, der auf der Seite stand und auf das ungeheure Unglück dieser wehrlosen, zu Tode gequälten Seelen schaute, konnte sich nicht beherrschen und fing an zu weinen. Ein junges Mädchen rief da aus: «Schaut, was ich noch vor meinem Tod erlebe: einen Ausdruck von Mitleid und Tränen, vergossen über unser schreckliches Schicksal. Hier im Lager der Mörder, wo man plagt und schlägt und wo man zu Tode quält, wo man Morde sieht und fallende Opfer, hier, wo die Menschen das Gefühl für grösstes Unglück verloren haben, hier, wo jegliche menschlichen Gefühle abstumpf-

⁷⁸² Handschriften von Mitgliedern des Sonderkommandos. Hefte von Auschwitz, Sonderheft I, S. 145.

ten, hier, wo du, wenn dein Bruder oder deine Schwester vor deinen Augen fällt, du ihnen nicht einmal einen Abschiedsseufzer gewähren kannst, hat sich noch ein Mensch gefunden, der sich unser furchtbares Unglück zu Herzen nimmt und sein Mitleid durch Weinen ausdrückt. Ach, etwas Wunderbares, etwas Übernatürliches. Tränen und Seufzer eines lebendigen [Menschen] begleiten uns zum Tod, es gibt noch jemanden, der uns beweinen wird.»⁷⁸³

c) GEWISSENSBISS

Und Höss? Berührte das Menschliche dieser Menschen ihn denn überhaupt nicht?

Er hätte immer so etwas wie Grauen, Erschütterung durchlebt, aber ihm fehlten die richtigen Worte dafür, und gewöhnen könne man sich an solche Bilder überhaupt nicht, sagte Höss dem polnischen Psychiater Professor Batawia. Aber nach einer gewissen Zeit käme es zu einer gewissen Abstumpfung. – Ob er kein Mitgefühl mit den Opfern gehabt habe? – «Das war kein Mitgefühl, Mitgefühl kann man das nicht nennen, dafür gibt es kein passendes Wort, vielleicht etwas zwischen Mitgefühl und Gleichgültigkeit. Man kann mit Menschenmassen nicht wirklich mitfühlen, mitfühlen kann man nur mit Einzelnen. Wenn ich auf der Strasse einen verletzten Menschen sehe, kann ich Mitgefühl empfinden, weil ich zu ihm ein unmittelbares Verhältnis habe. Wenn jemand im Zugwaggon in Ohnmacht fällt oder ich einen müden alten Mann sehe, der im Gang steht, weil im Abteil kein Platz ist, weckt dieser Anblick in mir Mitgefühl – aber mit Menschenmassen, mit Tausenden von Menschen kann man wohl nicht mitfühlen.»⁷⁸⁴

Höss schilderte jedoch verschiedene Beobachtungen, die ihm nahegingen, weil die Masse plötzlich ein Gesicht hatte: «Ich habe auch beobachtet, dass Frauen, die ahnten oder wussten, was ihnen bevorstand, mit der Todesangst in den Augen die Kraft noch aufbrachten, mit ihren Kindern zu scherzen, ihnen gut zuzureden. Eine Frau trat einmal im Vorbeigehen ganz nahe an mich heran und flüsterte mir zu, indem sie auf ihre vier Kinder zeigte, die sich brav angefasst hatten, um die Kleinsten über die Unebenheiten des Geländes zu führen: «Wie bringt ihr das bloss fertig, diese schönen lieben Kinder umzubringen? Habt ihr denn kein Herz im Leibe?» Ein alter Mann zischelte mir einmal im Vorbeigehen zu: «Diesen Massenmord an den Juden wird Deutschland schwer büßen müssen.» Dabei glühten seine Augen vor Hass. Trotzdem ging er mu-

⁷⁸³ Handschriften von Mitgliedern des Sonderkommandos. Hefte von Auschwitz, Sonderheft I, S. 153.

⁷⁸⁴ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 51f(p).

tig in den Gasraum, ohne sich um die anderen zu kümmern. [...] Es kam auch vor, dass Frauen in dem Augenblick, als die vom Sonderkommando aus dem Raum gingen und sie merkten, was nun geschehen würde, uns alle möglichen Verwünschungen zuschrien. Ich erlebte auch, dass eine Frau aus der Kammer beim Zumachen ihre Kinder heraus schieben wollte und weinend rief: «Lasst doch wenigstens meine lieben Kinder am Leben.» So gab es viele erschütternde Einzelszenen, die allen Anwesenden nahegingen.»⁷⁸⁵ Und wie ging Höss mit diesen erschütternden Erlebnissen um?

Während des Prozesses in Warschau fragte der Staatsanwalt Dr. Tadeusz Cyprian den Angeklagten: «Haben Sie, als sie diese Funktion der Menschenvernichtung ausführten, gemeint, dass das mit Grundsätzen der Moral übereinstimme?» – «Damals, als ich den Befehl erhalten hatte und in der ersten Zeit dieser Aktion, habe ich darüber nicht nachgedacht. Ich hatte einen Befehl bekommen, und der Befehl und die Begründung dieses Befehles waren für mich massgebend.» – «Und Sie hatten nie Gewissensbisse?» – «Später ja.» – «Wann?» – «Als die grossen Transporte ankamen, als man täglich gerade die Frauen vernichten musste. Da hatte jeder, der daran teilnahm, das Gefühl: ob das nötig ist? Die Leute, die dort waren, kamen mehrmals zu mir und sprachen davon. Ich musste sie jedoch damit abfertigen, dass wir das durchführen müssen und dabei unmöglich menschliche Gefühle haben können. Dazu muss ich von vornherein sagen, dass ich von Anfang an, schon in Dachau vom ersten Inspektor Eicke, die [...] Schulung für das ganze Wachpersonal mitgemacht habe, die später auch alle anderen Lager umfasste. Nämlich, dass es nicht erlaubt ist, irgendein menschliches Gefühl für irgendeinen Häftling zu haben. Jeder Häftling muss äusserst streng, äusserst rücksichtslos, äusserst brutal behandelt werden, und jeder SS-Mann, der sich in dieser Beziehung irgendeine Verfehlung zuschulden kommen lässt, muss aus der SS als zu weich ausgeschieden werden.»⁷⁸⁶

Aber trotz dieser Schulung beunruhigen die Begegnungen mit den Opfern. Von dieser Spannung, dem «Zwiespalt»⁷⁸⁷ zwischen «Pflichtbewusstsein»⁷⁸⁸ auf der einen Seite und «Bedrückung», «geheimem Zweifel», «inneren Nöten» auf der anderen, ist die Schilderung der Eindrücke bei der Vernichtungsaktion in den autobiografischen Aufzeichnungen geprägt: «Diese Massenvernichtung mit allen Begleiterscheinungen ging nun nicht einfach so – zur Kenntnis genommen – über die dabei Beteiligten hin-

⁷⁸⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 128f.

⁷⁸⁶ APMO Höss-Prozess 23,127f(p).

⁷⁸⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 133.

⁷⁸⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 134.

weg. Wohl allen, bis auf wenige Ausnahmen⁷⁸⁹, der zu dieser ungeheuerlichen «Arbeit», zu diesem «Dienst» Kommandierten und wie auch mir selbst haben diese Vorgänge genug zu denken gegeben, haben tiefe Eindrücke hinterlassen. Die meisten der Beteiligten traten oft bei meinen Kontrollgängen durch die Vernichtungsstellen an mich heran, um ihre Bedrückung, ihre Eindrücke an mich loszuwerden, um durch mich beruhigt zu werden. Aus ihren vertraulichen Gesprächen hörte ich immer und immer wieder die Frage heraus: Ist das notwendig, was wir da machen müssen? Ist das notwendig, dass Hunderttausende Frauen und Kinder vernichtet werden müssen? Und ich, der ich mir unzählige Male im tiefsten Innern selbst diese Frage gestellt, musste sie mit dem Führer-Befehl abspesen, damit vertrösten. Musste ihnen sagen, dass diese Vernichtung des Judentums notwendig sei, um Deutschland, um unsere Nachkommen für alle Zeit von den zähesten Widersachern zu befreien.» Höss begründete nicht nur mit «Gehorsam», sondern auch mit inhaltlichen Argumenten.

Es «nagten geheime Zweifel» also auch in Höss, ausgelöst durch die Begegnungen mit Opfern. «Den um Erbarmen flehenden Blick der Mutter, die bestimmt wusste, was geschieht, werde ich nie vergessen.»⁷⁹⁰

Was macht er mit diesen Zweifeln? Er geht zu Adolf Eichmann, wagt aber nicht einmal hier, seine Zweifel zu offenbaren. «Mit Eichmann sprach ich vielmals und ausführlich über all das, was mit der Endlösung der Judenfrage zusammenhing, ohne aber je meine inneren Nöte kundzutun. Ich habe versucht, aus Eichmann dessen innerste, wirklichste Überzeugung über diese «Endlösung» herauszubekommen, mit allen Mitteln.»⁷⁹¹ Eichmann erinnerte sich später an ein solches Gespräch: «Dass Höss persönlich als Mensch unter seiner Arbeit, zu der teilweise auch die physische Vernichtungsarbeit von Gegnern gehörte, litt, das habe ich aus seinem eigenen Mund erfahren, denn – gewissermassen wie zu seinem eigenen Tröste – hat er mir einmal, als wir in seiner Wohnung sassen, gesagt, dass vor wenigen Tagen der RF [Reichsführer-SS, Himmler] das KZ Auschwitz besucht habe, dass er sich alles angeschaut habe, auch die physische Vernichtung der Gegner, von der Vergasung bis zur Verbrennung. Der RF habe in Anwesenheit auch von Höss diesen SS-Männern gesagt: «Das sind Schlachten, die unsere kommenden Generationen nicht mehr zu schlagen brauchen.» Und dass dieses RF-Wort nicht nur seinen Männern, sondern auch ihm selbst die innere Beruhigung

⁷⁸⁹ An andere Stelle schrieb Höss: «Palitzsch war auch der Einzige von denen, die unmittelbar mit den Vernichtungen zu tun hatten, der nicht einmal in einer ruhigen Stunde mich ansprach und sein Herz ausschüttete über das grausige Geschehen». APMO Höss-Prozess 21,273f.

⁷⁹⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 132.

⁷⁹¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 133.

gegeben hätte, dass diese an sich schwere, an sich belastende Arbeit für das Blut, dem er entstammt, notwendig sei und durchgeführt werden müsse. Ich habe daraus entnommen, dass Höss das nicht war, was einen bulldoggenhaften, unkomplizierten, brutalen KZ-Kommandanten darstellt, sondern dass Höss ein Mann war, der mit sich selbst ins Gericht zu gehen pflegte und sich selbst auch Rechenschaft davon abzulegen gewohnt war, was er tat.»⁷⁹² Durch das Gespräch mit Eichmann wurde Höss in seiner SS-Haltung bestärkt. «Doch auch in der fortgeschrittensten Alkoholauflockerung – nur unter uns – trat er, besessen geradezu, für die restlose Vernichtung aller erreichbaren Juden ein. Ohne Erbarmen, eiskalt mussten wir so schnell wie möglich die Vernichtung betreiben. Jede Rücksicht, auch die geringste, würde sich später bitter rächen. Dieser harten Konsequenz gegenüber musste ich meine menschlichen «Hemmungen» zutiefst begraben. Ja, ich muss offen gestehen, diese menschlichen Regungen kamen mir – nach solchen Gesprächen mit Eichmann – beinahe wie ein Verrat am Führer vor.»⁷⁹³ Die Ideologie und das mit ihr verbundene Beziehungsnetz siegten über die Gewissensbisse.

Höss selbst motivierte mit dieser Ideologie andere, die mit ihren Zweifeln zu ihm kamen. Der SS-Lagerarzt Sturmbannführer Dr. Eduard Wirths wurde von Höss sehr geschätzt. «Doch war er sehr weich und gutmütig und brauchte unbedingt einen starken Rückhalt, auf den er sich stützen konnte. [...] Ich musste ihn immer wieder aufrichten mit dem Hinweis auf die harte Notwendigkeit der vom RFSS ergangenen Befehle. Auch die gesamte Juden-Vernichtung brachte ihm Gewissenskrupel, die er mir oft im Vertrauen offenbarte.»⁷⁹⁴

d) TROTZ DES ZWIESPALTS WEITERGEMACHT

Weil die innere Unruhe nicht aufhörte, war die ganze «eiskalte» Vernichtungsarbeit zunehmend vom inneren Zwiespalt geprägt. «Es gab für mich kein Entrinnen aus diesem Zwiespalt. Ich musste den Vernichtungsvorgang, das Massenmorden weiter durchführen, weiter erleben, weiter kalt auch das innerlich zutiefst Aufwühlende mit ansehen. Kalt musste ich allen Vorkommnissen gegenüberstehen.»⁷⁹⁵

Vor allem aber musste und wollte er Vorbild bleiben. Sehr ausführlich schilderte Höss, wie das war: «Wohl stand für uns alle der Führer-Befehl unverrückbar fest, auch,

⁷⁹² EICHMANN, Tonbandniederschrift aus Argentinien. Zit. nach: Auschwitz. Zeugnisse und Berichte, S. 253.

⁷⁹³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 133.

⁷⁹⁴ APMO Höss-Prozess 21,145.

⁷⁹⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 133.

dass die SS ihn durchführen musste. Doch in allen nagten geheime Zweifel. Und ich selbst durfte auf keinen Fall meine gleichen Zweifel bekennen. Ich musste mich, um die Beteiligten zum psychischen Durchhalten zu zwingen, felsenfest von der Notwendigkeit der Durchführung dieses grausam-harten Befehls überzeugt zeigen. Alle sahen auf mich. Welchen Eindruck machten solche Szenen, wie oben geschildert, auf mich, wie reagierte ich darauf. Daraufhin wurde ich genau beobachtet⁷⁹⁶, jede Äusserung meinerseits durchgesprochen. Ich musste mich sehr zusammenreißen, um nicht einmal in der Erregung über eben Erlebtes meine inneren Zweifel und Bedrückungen erkennen zu lassen. Kalt und herzlos musste ich scheinen bei Vorgängen, die jedem noch menschlich Empfindenden das Herz im Leibe umdrehen liessen. Ich durfte mich noch nicht einmal abwenden, wenn allzu menschliche Regungen in mir hochstiegen. Musste kalt zusehen, wie die Mütter mit den lachenden oder weinenden Kindern in die Gaskammern gingen. – Einmal waren zwei kleine Kinder so in ihr Spiel vertieft, dass sie sich absolut nicht von ihrer Mutter davon wegrißen lassen wollten. Selbst die Juden des Sonderkommandos wollten die Kinder nicht aufnehmen. Den um Erbarmen flehenden Blick der Mutter, die bestimmt wusste, was geschieht, werde ich nie vergessen. Die in der Kammer wurden schon unruhig – ich musste handeln. Alles sah auf mich – ich gab dem diensttuenden Unterführer einen Wink, und er nahm die sich heftig sträubenden Kinder auf die Arme und brachte sie mit der herzerbrechend weinenden Mutter in die Kammer. Ich wäre am liebsten vor Mitleid von der Bildfläche verschwunden – aber ich durfte nicht die geringste Rührung zeigen. Ich musste alle Vorgänge mit ansehen. Ich musste, ob Tag oder Nacht, beim Heranschaffen, beim Verbrennen der Leichen zusehen, musste das Zahnausbrechen, das Haarabschneiden, all das Grausige stundenlang mit ansehen. Ich musste auch selbst bei der grausigen, unheimlichen Gestank verbreitenden Ausgrabung der Massengräber und dem Verbrennen stundenlang dabeistehen. Ich musste auch durch das Guckloch des Gasraumes den Tod selbst mit ansehen, weil die Ärzte mich darauf aufmerksam machten. Ich musste dies alles tun – weil ich derjenige war, auf den alle sahen, weil ich allen zeigen musste, dass ich nicht nur die Befehle erteilte, die Anordnungen traf, sondern auch bereit war, selbst überall dabei zu sein, wie ich es von den von mir dazu Kommandierten verlangen musste.»⁷⁹⁷

Man kann in diesem Text das sich wiederholende «ich musste» sicher durch «ich wollte» ersetzen, denn Höss wollte ja diesen Kampf kämpfen. Es ist auch auffallend, dass all diese inneren Leiden nie zu einem wirklichen Mitleid mit den Opfern werden,

⁷⁹⁶ So wie Höss Himmler genau beobachtete. Vgl. APMO Höss-Prozess 21,214 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 182.

⁷⁹⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 132.

sondern viel eher Selbstmitleid sind, Leiden daran, menschliche Gefühle zu haben. Krass wird das deutlich, wo Höss über die Vernichtung der Zigeuner, seiner «liebsten Häftlinge», schrieb: «Nichts ist wohl schwerer, als über dieses kalt, mitleidslos, ohne Erbarmen hinwegschreiten zu müssen.»⁷⁹⁸

Auch wenn es äusserlich anders aussah, innerlich kam Höss mit diesem Zwiespalt nicht zurecht. «Hatte mich irgendein Vorgang sehr erregt, so war es mir nicht möglich, nach Hause, zu meiner Familie zu gehen. Ich setzte mich dann aufs Pferd und tobte so die schaurigen Bilder weg oder ich ging oft des Nachts durch die Pferdeställe und fand dort bei meinen Lieblingen Beruhigung. Es kam oft vor, dass ich zuhause plötzlich mit meinen Gedanken bei irgendwelchen Vorgängen, bei der Vernichtung war. Ich musste dann raus. Ich konnte es nicht mehr im traulichen Kreis meiner Familie aushalten. Oft kamen mir so, wenn ich unsere Kinder glücklich spielen sah, meine Frau mit der Kleinsten überglücklich war, Gedanken: Wie lange wird euer Glück noch dauern? [...] Wenn ich so nachts draussen bei den Transporten, bei den Gaskammern, an den Feuern stand, musste ich oft an meine Frau und die Kinder denken, ohne aber sie näher mit dem ganzen Vorgang in Verbindung zu bringen. Auch von den Verheirateten unter den an den Krematorien oder den Freianlagen Diensttuenden hörte ich [dies] oft. Wenn man die Frauen mit den Kindern in die Gaskammern gehen sah, so dachte man unwillkürlich an die eigene Familie. Ich war in Auschwitz seit Beginn der Massen-Vernichtung nicht mehr glücklich. Ich wurde unzufrieden mit mir selbst.»⁷⁹⁹

5. PRIVATLEBEN

A) IDYLLE

«Ich war in Auschwitz seit Beginn der Massen-Vernichtung nicht mehr glücklich. [...] Und doch glaubten alle in Auschwitz: der Kommandant hat doch ein schönes Leben.»⁸⁰⁰

Es gehört zu den am meisten Verwunderung weckenden Tatsachen in Auschwitz, die Villa Höss direkt neben dem Lager zu sehen und von dem «vorbildhaften» Familienleben dort zu erfahren. Daran erinnern sich viele ehemalige Häftlinge. Stanislaw Dubiel, der bei Höss Gärtner war, sagte aus: «Merkwürdig war, dass Höss, der skrupellos Befehle geben konnte und Augenzeuge so vieler verschiedenster Hinrichtungen

⁷⁹⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 111.

⁷⁹⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 133f.

⁸⁰⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 134.

und der Massenvernichtung von Menschen war, ein Muster von Familienvater und gutem Ehemann war. Zu Hause war er einfach nicht wiederzuerkennen, er war nur wenig gesprächig.»⁸⁰¹ Kazimierz Sawicki, der im Garten von Höss ein Treibhaus baute: «Einige Male kam Höss zu uns. Jenseits des Lagerzaunes, privat, war er ein völlig anderer Mensch.»⁸⁰² Danuta Rzepiel, als Hilfe im Hause Höss: «Höss war im Hause ein Ideal.»⁸⁰³

Erinnern wir uns: «Zwei Leitsterne hatte ich, die meinem Leben Richtung gaben [...]: Mein Vaterland und später dazu meine Familie.»⁸⁰⁴ Der Kampf gegen die «Staatsfeinde» und die Liebe zur Familie sind für Höss wie die zwei Seiten einer Medaille. Das klang selbst in der Begründung der Massenvernichtung an: sie sei notwendig, «um unsere Nachkommen für alle Zeit von den zähesten Widersachern zu befreien.»⁸⁰⁵

Die Familie sollte auch für ihn persönlich ein Gegengewicht zu den Enttäuschungen des Kommandantendaseins bilden – was, wie wir schon sahen, aber letztlich nicht gelang. «Ja, meine Familie hatte es in Auschwitz gut. Jeder Wunsch, den meine Frau, den meine Kinder hatten, wurde erfüllt. Die Kinder konnten frei und ungezwungen leben. Meine Frau hatte ihr Blumenparadies. Die [bei Höss beschäftigten] Häftlinge taten alles, um meiner Frau, um den Kindern etwas Liebes zu tun, um ihnen eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Es wird wohl auch kein ehemaliger Häftling sagen können, dass er je in unserem Haus irgendwie schlecht behandelt worden sei. Meine Frau hätte am liebsten jedem Häftling, der irgendetwas bei uns zu tun hatte, etwas geschenkt. Die Kinder bettelten dauernd bei mir um Zigaretten für die Häftlinge. An den Gärtnern hingen die Kinder besonders. In der ganzen Familie war die Liebe für die Landwirtschaft, besonders für alle Tiere, hervorstechend. Jeden Sonntag musste ich mit allen über die Felder fahren, durch die Ställe gehen, auch die Hundeställe durften nie versäumt werden. Unseren beiden Pferden und dem Fohlen galt die besondere Liebe. Immer hatten auch die Kinder im Garten besonderes Viehzeug, das die Häftlinge immer angeschleppt brachten. Ob Schildkröten oder Marder, ob Katzen oder Eidechsen, stets gab es was Neues, Interessantes im Garten. Oder sie planschten im Sommer im Planschbecken im Garten oder in der Sola. Ihre grösste Freude war jedoch, wenn Vati mitbadete. Der hatte nur wenig Zeit für all die Kinderfreuden.»⁸⁰⁶

⁸⁰¹ APMO Höss-Prozess 25,73(p).

⁸⁰² Bericht v. 12./13.11.1971 (p). APMO Osw. Bd. 72, Bl. 95.

⁸⁰³ Bericht v. 5.2.1974(p). APMO Osw. Bd. 72, Bl. 188.

⁸⁰⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 155.

⁸⁰⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 132.

⁸⁰⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 134.



Villa des Kommandanten

Höss legte Wert darauf, dass die Familienwelt von der des «Dienstes» getrennt blieb. In der Regel hat er nicht einmal seiner Frau dienstliche Angelegenheiten erzählt.⁸⁰⁷ SS-Leute hatten in der Regel keinen Zugang zu seinem Garten und seiner Wohnung⁸⁰⁸, ausser zu seinem Arbeitszimmer. Häftlinge, die dort dauernd arbeiteten, wurden besser behandelt und von anderen Häftlingen getrennt.⁸⁰⁹ Wenn Höss bedrückende Gedanken überkamen, die mit seinem grauenvollen Dienst zusammenhingen, musste er «raus. Ich konnte es nicht mehr im traulichen Kreis meiner Familie aushalten.»⁸¹⁰

b) DER WOHNRAUM

«Das Haus, in dem ich wohnte, war das Haus, in dem früher der polnische Verwalter der Artilleriekaserne gewohnt hatte.⁸¹¹ Das Haus bestand aus zwei Wohnungen. In der ersten Zeit, als ich in diesem Haus wohnte, im Jahr 1940, war im unteren Teil des Hauses ein Kasino, und ich wohnte in der ersten Etage. Als der Reichsführer

⁸⁰⁷ Vgl. APMO Höss-Prozess 25,108(p).

⁸⁰⁸ APMO Höss-Prozess 25,100(p).

⁸⁰⁹ Ebd.

⁸¹⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 133.

⁸¹¹ In dem Haus wohnte vor dem Krieg ein Feldwebel der polnischen Armee, dessen Eigentum es war.

Himmler zum ersten Mal zum Lager kam, am 1. März 1941, befahl er, dass ich das Haus herrichten liess, damit es einen repräsentativeren Eindruck mache. Damals sah sich Himmler selbst genau mein Haus an, meine Möbel.»⁸¹² «Zu der Zeit dieses Besuches Himmlers wohnte ich mit der Familie in fünf Zimmern. Nach dem Ausbau des Hauses hatte ich 10 Zimmer zur Verfügung. Die Wohnung habe ich eingerichtet und mit eigenen Möbeln versehen, die mit ausdrücklicher Genehmigung von Himmler in den Lagerwerkstätten angefertigt wurden.»⁸¹³

Zur Einrichtung seiner Wohnung holte Höss sich den Rat des Häftlings und Kunstmalers *Mieczysław Koscielniak*! «Ich wurde zur Villa von Höss geführt, dem Lagerkommandanten. Sowohl Höss als auch seine Frau verhielten sich mir gegenüber sehr höflich, und der Kommandant erklärte mir, warum er mich braucht. Höss hatte in seiner Wohnung mehrere Dutzend Bilder, Grafiken und Möbel angesammelt und wünschte, dass ich rückhaltlos den künstlerischen Wert der Kunstwerke schätzte. Ich versuchte Höss zu erklären, dass ich vielleicht nicht kompetent sei – jeder hat seinen Geschmack, und ich könnte irgendwie einen polnischen Geschmack haben. Höss erklärte, dass Kunst übernationale Werte habe und bat, dass ich seine Sammlung ansähe und bewertete. Viele Bilder hingen an den Wänden. Eine Reihe gerahmter Bilder und Grafiken waren an den Wänden entlang aufgestellt. Die Möbel standen in einer gewissen Unordnung. Frau Höss lud mich ein, eine Stärkung zu mir zu nehmen, und danach ging ich an die Arbeit. [...] Ich war und bin überzeugt, dass diese ganze Sammlung aus den umliegenden polnischen Gutshöfen stammte. Ich ordnete diese gerahmten und ungerahmten Bilder und die Grafiken ihrem Wert nach und erklärte später Höss, welche ich am höchsten bewertete. Danach bat Höss mich, dass ich ihm die Einrichtung der Wohnung mit den vorhandenen Möbeln und Bildern projektierte.»⁸¹⁴ Drei Tage war Koscielniak in der Wohnung von Höss und half Frau Höss bei der Einrichtung mit seinem fachlichen Rat.⁸¹⁵ Der Gärtner Dubiel erinnerte sich: «Die Wohnung von Höss war sehr reich ausgestattet, geradezu luxuriös. Da war alles, was man sich nur ausdenken konnte [...] Sogar die Schubladen der Schreibtische und Schränke waren mit Leder ausgeschlagen. Alles war künstlerisch und erstklassig ausgeführt.»⁸¹⁶ Es hingen in der Wohnung auch mehrere grosse Fotos von Himmler, mit den Höss-Kindern auf dem Schoss.⁸¹⁷

⁸¹² APMO Höss-Prozess 25,104f(p).

⁸¹³ APMO Höss-Prozess 21,34(p).

⁸¹⁴ Bericht v. 22/23.10.1970(p). APMO Osw. Bd. 73, Bl. 193.

⁸¹⁵ Vgl. ferner Bericht v. 24.5.1968(p). APMO Osw. Bd. 61, Bl. 183.

⁸¹⁶ APMO Höss-Prozess 25,74(p).

⁸¹⁷ Aussage Dubiel, APMO Höss-Prozess 25,74(p).

Als Lagerkommandant standen Höss für Repräsentationszwecke zusätzliche Lebensmittelrationen zu; «dadurch erklärt sich die grössere Menge an Kognak und Likör, die sich in meinem Haus befand»⁸¹⁸.

In dem grossen (aus drei früheren Gärten zusammengelegten⁸¹⁹) Garten gab es eine Gartenlaube, ein Wasserbecken mit Springbrunnen, ein Glashaus zur Blumenzucht, Bienenstöcke. Das Verbot für SS-Männer, den privaten Garten zu betreten, kommentierte Frau Höss Dubiel gegenüber mit folgenden Worten: «Diese Leute sind zu neugierig, das brächte nur Neid, Hass und Intrigen. Wozu also soll jemand hier hereinkommen.»⁸²⁰

Im Garten arbeiteten zwei Gärtner, im Haus Hausgehilfinnen und Schneiderinnen. Häftlinge besorgten alles, was gewünscht wurde.

Kultur kam ausser bei den Gemälden auch musikalisch zur Geltung: Sonntags gab das Lagerorchester oft unweit der Villa Höss Konzerte, «Stücke aus Operetten und Opern, Märsche, Tänze und andere»⁸²¹.

«Das Leben der Höss war wie im Paradies. So hat auch die Frau von Höss gesagt [...]: «Ich will hier leben und hier sterben, so gut wie hier werde ich es nirgendwo haben.»»⁸²²

Aber dieses «Paradies» lag doch im Schatten des Todes. Aus den Fenstern der Wohnung konnte man ins Lager hineinschauen. Jan Dziopek erinnerte sich im Zusammenhang mit dem Arbeitseinsatz der Strafkompagnie beim Bau der Lagerumzäunung entlang der Landstrasse Oswięcim-Brzeszcze: «Und die Familie Höss schaute sich das durch das Fenster an, denn die Familie Höss wohnte da gleich nebenan.»⁸²³ Der Kapellmeister Adam Kopycinski erinnerte sich: «Das Konzert vor der Villa Höss war für uns ein makaberes Erlebnis, weil in nur 100 Meter Entfernung von uns der Kamin des Krematoriums den süsslichen Gestank verbrannter Leichen aussties.»⁸²⁴ Höss wurde während des Prozesses gefragt: «Sah man durch die Fenster Ihrer Wohnung nicht den Rauch aus den Krematoriumskaminen?» Höss: «Jawohl, soweit es um das Krematorium I geht, das in der Nähe meiner Wohnung lag. Von da kam ständig dieser Rauch.» – «Drang der Gestank des Verbrennens in Ihre Wohnung?» – «Ja, wenn schlechtes,

⁸¹⁸ APMO Höss-Prozess 25,106(p).

⁸¹⁹ APMO Höss-Prozess 25,98(p).

⁸²⁰ APMO Höss-Prozess 25,100(p).

⁸²¹ Bericht v. Adam Kopycinski 19.11.1968(p). APMO Osw. Bd. 65, Bl. 45.

⁸²² APMO Höss-Prozess 25,76(p).

⁸²³ Vgl. APMO Höss-Prozess 27,134(p).

⁸²⁴ Bericht v. 19.11.1968(p). APMO Osw., Bd. 65, Bl. 45.

⁸²⁵ Fragen des Sachverständigen Nahman Blumental. APMO Höss-Prozess 29,124(p).

bewölktetes Wetter war.»⁸²⁵ Kazimiera Korzeniewska erinnerte sich, dass sie im Garten von Höss Erdbeeren auf mit Menschenasche gedüngter Erde gepflanzt haben.⁸²⁶

c) FRAU HEDWIG HÖSS

Frau Höss regelte im Haus alle Angelegenheiten, auch im Namen ihres Mannes⁸²⁷, der sich dort (wie im Lager) fast nie direkt an die Häftlinge wendete.⁸²⁸

Über Dienstangelegenheiten habe Rudolf Höss mit seiner Frau grundsätzlich nicht gesprochen⁸²⁹, von seltenen Ausnahmen abgesehen. Aber jeder, der in der Nähe des Lagers gewohnt habe, habe von grösseren Vorgängen im Lager erfahren. Das galt auch für das Programm der Judenvernichtung, die unter allerstrengster Geheimhaltung stand. «Ende 1942 wurde meine Frau von dem damaligen Gauleiter Oberschlesiens durch Bemerkungen auf die Vorgänge in meinem Lager aufmerksam gemacht. Meine Frau frug mich dann später, ob dies der Wahrheit entspreche, und ich gab dies meiner Frau zu. Das war mein einziger Bruch dieses dem Reichsführer gegebenen Versprechens, und ich habe sonst mit niemandem davon gesprochen.»⁸³⁰ Frau Höss, «die, nebenbei bemerkt, gerne plauderte»⁸³¹, war sehr neugierig, «sie wusste alles, was im Lager geschah, sie wusste es besser als der Angeklagte»⁸³², meinte Dubiel. «Seine Frau war mit dem ganzen Programm einverstanden, und sie war 100% mehr damit einverstanden als er selbst.»⁸³³ «Mehr von ihr als von ihm habe ich gehört, was für ein minderwertiges Volk die Juden und Polen sind, dass sie für das Verbrechen von Bromberg büssen müssen, dass das ganze polnische Volk dafür büssen muss, dass das ganze Volk ausgerottet werden muss. Was die Juden angeht», so zitiert Dubiel weiter, «so werden wir, wenn die Zeit sein wird, auch noch die letzten in Amerika fertig machen.»⁸³⁴ Auch der Schreiner Pawel Weszke erinnerte sich: «Wenn es um das polnische Volk geht, so

⁸²⁶ Bericht v. 17. 6.1980(p). APMO Osw., Bd. 99, Bl. 133. Das entsprach einem Untersuchungsergebnis des Hygieneinstitutes. Vgl. APMO Höss-Prozess 26,196(p). Vgl. oben Kap. IV, 2c zu Obersturmbannführer Caesar.

⁸²⁷ APMO Höss-Prozess 25,74 (p).

⁸²⁸ APMO Höss-Prozess 25,88(p).

⁸²⁹ APMO Höss-Prozess 25,108(p).

⁸³⁰ IMTIX, S. 441.

⁸³¹ APMO Höss-Prozess 25,79(p).

⁸³² APMO Höss-Prozess 25,93(p).

⁸³³ Ebd.

⁸³⁴ APMO Höss-Prozess 25,76(p).

hat sie sich aufs Schlechteste geäußert und gesagt, dass wir alle vernichtet werden.»⁸³⁵

Im Stil waren Rudolf Höss und seine Frau verschieden, in der «Lebenseinstellung» jedoch eines Sinnes. Trotzdem war es keine menschlich erfüllte Beziehung. «Ich glaubte ja immer, ich müsse ständig im Dienst sein. Mit diesem übertriebenen Pflichtbewusstsein habe ich mir das Leben selbst immer schwerer gemacht, als es an und für sich schon war. Meine Frau hat mich oft und oft gemahnt; Denk nicht immer an den Dienst, denk auch an deine Familie.»⁸³⁶ Hinzu kommt, dass er mit ihr über das, was ihn im Innersten bewegte, nicht sprach. «Ich war immer allein. Ich liebte natürlich meine Frau, aber eine wirkliche geistige Gemeinschaft war es nicht.»⁸³⁷ «Doch was wusste meine Frau von den Dingen, die mich bedrückten – sie hat es nie erfahren.»⁸³⁸ Auf das, was sie nie erfahren hatte, kam er im Abschiedsbrief zu sprechen: «Ich bin zeitlebens ein verschlossener Gesell' gewesen, habe nie gerne jemand in das, was mich innerst zutiefst bewegte, hineinschauen lassen, machte dies alles mit mir selbst ab. Wie oft hast Du, Liebste, dies bedauert und schmerzlich empfunden, da Du selbst, die Du mir am nächsten standest, so wenig an meinem inneren Leben teilnehmen konntest. So schleppte ich auch schon Jahre lang all meine Zweifel und Bedrückungen über die Richtigkeit meiner Tätigkeit, über die Notwendigkeit der mir erteilten harten Befehle mit mir herum. Ich konnte und durfte mich niemandem gegenüber darüber auslassen. Es wird Dir, liebste gute Mutz, nun verständlich werden, warum ich immer verschlossener, immer unnahbarer wurde. Und Du, beste Mutz, Ihr all meine Lieben, hattet unbeabsichtigt darunter zu leiden, und konntet Euch meine Unzufriedenheit, meine Zerfahrenheit, mein oft unwirschliches Wesen nicht erklären. Aber es war nun einmal so, ich bedaure es schmerzlich.»⁸³⁹

d) AFFÄREN

«Im Verhältnis zu seiner Frau war Höss ein sehr guter Ehemann» – bis er eine Beziehung zu einer anderen Frau begann, erinnerte sich Dubiel.⁸⁴⁰ Wir besitzen Informationen über diese Affäre vor allem aus dem Mund dieser Frau, *Eleonore Hodys*, die

⁸³⁵ APMO Höss-Prozess 26,54(p).

⁸³⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 134. Vgl. auch Abschiedsbrief APMO Wsp. Hoessa 5, 485.

⁸³⁷ GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 251.

⁸³⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 134.

⁸³⁹ APMO Wsp. Hoessa 5, 485f.

⁸⁴⁰ APMO Höss-Prozess 25,92(p).

1944 vor einem SS-Richter⁸⁴¹ und später 1947 (schon nach dem Tod von Höss) vor einem Offizier der Polnischen Militär mission für die Untersuchung der Kriegsverbrechen in Europa⁸⁴² ausgesagt hat. Vieles in diesen Aussagen klingt unwahrscheinlich, es gibt auch einige, vor allem den Zeitablauf betreffende Widersprüche. «Im Protokoll von Nora Hodys scheinen Erinnerungen mit Phantasien einer Kranken vermenget zu sein»⁸⁴³, schrieb Hermann Langbein. Er hat sich deshalb bemüht, die Aussagen nachzuprüfen.⁸⁴⁴ Das gleiche tat noch ausführlicher Jerzy Rawicz in seinem Buch über Höss⁸⁴⁵, der sie im Wesentlichen für wahr hält. Kazimierz Smoleń, der auch mit Rawicz viel darüber diskutierte, hält ihre Aussagen für völlig unglaubwürdig. Der «Fall Hodys» ist ein Beispiel dafür, wie schwierig es ist, der Wahrheit nahe zu kommen. Dieser Fall war übrigens allem Anschein nach den polnischen Untersuchenden während des Höss-Prozesses nicht bekannt, er kommt dort nirgends vor. Am 26. März 1942 war der erste Transport mit weiblichen Häftlingen nach Auschwitz gekommen – 999 Frauen aus dem KL Ravensbrück. Unter ihnen befand sich Eleonore («Nora») Hodys, 38 Jahre alt⁸⁴⁶ (zwei Jahre jünger als Höss), aus Österreich stammend (im Lager also als «Reichsdeutsche» geführt⁸⁴⁷). Nach ihrer eigenen Aussage war sie 1939 in Hamm/Westfalen zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt worden wegen Vorbereitung von Staatsverrat und Verdacht auf Meuchelmord. Nach Ablauf der Gefängnisstrafe kam sie als politischer Schutzhäftling in das KL Ravensbrück. Ein SS-Richter, der sie verhörte, vermutete dagegen, dass sie wegen Betrug sass, wegen Missbrauch von Parteiabzeichen. Auch nach dem Krieg wurde sie von der Polizei wegen verschiedener Betrugsgeschichten gesucht.⁸⁴⁸

Sie gab in Auschwitz als Beruf «Apothekenhelferin» an (bei dem Verhör 1947 in Dachau «Ärztin», was Rawicz für gewiss unwahr hält⁸⁴⁹). Bei anderen Gelegenheiten in Auschwitz sagte sie, sie sei Apothekerin, oder Chemikerin, oder Krankenpflege-

⁸⁴¹ Aussage Eleonore Hodys vor dem SS-Sturmbannführer und SS-Richter der Waffen-SS der Reserve, Dr. Konrad Morgen, im Herbst 1944. Beglaubigte Abschrift in: APMO Osw. Bd. 13, Bl. 95-118. Als Beweisstück beim Nürnberger Prozess: IMT SS-4.

⁸⁴² Protokoll der Vernehmung von Dr. med. Nora Mattaliano-Hodys durch Oberst Marian Węciewicz, Polish War Crimes Mission, in Dachau am 5.08.1947. Beglaubigte Abschrift in: APMO Osw. Bd. 13, Bl. 90-94.

⁸⁴³ LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 604.

⁸⁴⁴ Vgl. LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 460f, 602-606.

⁸⁴⁵ Vgl. RAWICZ, Dzień powszedni ludobójcy, Kapitel III: Sprawa Eleonory Hodys.

⁸⁴⁶ Geb. am 10.8.1903.

⁸⁴⁷ Davon ist Rawicz überzeugt, obwohl sie in dem Verhörprotokoll 1947 angab, dass sie seit 1939 Italienerin sei. RAWICZ, Dzień powszedni ludobójcy, S. 57(p).

⁸⁴⁸ Vgl. LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 604.

⁸⁴⁹ RAWICZ, Dzień powszedni ludobójcy, S. 58.

rin.⁸⁵⁰ Dass Häftlinge im Lager verschiedene Berufe angaben, je nach erhofften Arbeitsstellen, war eine sehr häufige Erscheinung.

Höss beschäftigte sie in seinem Haus als «Kunststickerin»⁸⁵¹. «Ich wurde im Kommandantenhaus von Frau Höss empfangen, die mir in der Halle einen Teppich zeigte und mich fragte, ob ich diesen ausbessern könne. [...] Ich fertigte dann zwei Gobelins an, ein Gobelinkissen in Seide und Bettvorleger und Decken.»⁸⁵² Von Anfang an lebte Hodys in sehr privilegierten Verhältnissen: Sie war zunächst in einem Raum mit nur noch drei anderen Funktionshäftlingen untergebracht, dann hatte sie sogar ein Einzelzimmer in Block 4. («Reichsdeutsche» Häftlinge konnten eher an Privilegien gelangen. Einige Häftlinge, die dauernd bei Höss arbeiteten, wurden von den übrigen Häftlingen isoliert.⁸⁵³) «Ich konnte dieses [das Zimmer] mit eigenen Möbeln und Teppichen ausstatten.»⁸⁵⁴ Über alles Übliche hinaus ging, dass sie samstags Urlaub auf Ehrenwort bekam, sich frei in der Stadt bewegen und sogar über Nacht fortbleiben konnte. Sie schlief dann in den Personalgebäuden ausserhalb des Lagers. (Auch Bibelforscherinnen konnten unter Umständen tagsüber ausserhalb des Lagers unbeaufsichtigt Besorgungen machen.⁸⁵⁵)

Als sie gemerkt habe, dass der Kommandant sich besonders für sie interessierte, habe sie im Sommer Begegnungen mit Höss gemieden und sich öfters krank gestellt. «Von nun an ging ich nicht mehr in das Kommandantenhaus.»⁸⁵⁶ An anderer Stelle sagt sie jedoch, dass an ihrem Geburtstag (der war im August) im Hause des Kommandanten für sie eine Geburtstagsfeier veranstaltet wurde. Ende September bekam sie von Frau Höss die Mitteilung, dass ihr Mann im Krankenhaus läge, sie bei ihm sei und Hodys deshalb nicht mehr zu kommen brauche.

Dies findet in etwa Bestätigung in einer anderen Quelle, im Bericht des Gärtners Dubiel. Dieser berichtete, dass es zu einem Streit zwischen Höss und seiner Frau gekommen sei, «als er, wegen eines unglücklichen Reitunfalls und einer Quetschung durch das Pferd während eines Ausritts, in ein Sanatorium fuhr. Im Sanatorium traf er eine Frau oder Geliebte, es genügte, dass die zum Haus Höss kam, in Gegenwart von Frau Höss da war und an diesem Punkt kam es zu einem Streit. Das dauerte ziemlich lange.»⁸⁵⁷

⁸⁵⁰ Ebd.

⁸⁵¹ APMO Osw. Bd. 13, Bl. 107.

⁸⁵² Ebd.

⁸⁵³ Vgl. APMO Höss-Prozess 25,100(p).

⁸⁵⁴ APMO Osw. Bd. 13, Bl. 108.

⁸⁵⁵ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 116f.

⁸⁵⁶ APMO Osw. Bd. 13, Bl. 108.

⁸⁵⁷ APMO Höss-Prozess 25,92(p).

Es sieht nun so aus, als habe Frau Höss veranlasst, dass die Hodys zwei Wochen später in die Strafkompagnie geschickt wurde, weil sie «eine Indiskretion im Haus des Kommandanten begangen»⁸⁵⁸ habe. Die Strafkompagnie war für die Häftlinge die Hölle. Hodys schrieb Briefe an den Kommandanten, an seine Frau und an seine Köchin und wurde schon am nächsten Tag, dem 16. Oktober 1942, in den Kommandanturarrest für SS-Angehörige verlegt ausserhalb des Lagers im Keller des Kommandanturgebäudes, in dem sich auch das Büro von Höss befand. Es scheint, als habe Höss, aus dem Krankenhaus zurückgekehrt Hodys auf unauffällige Weise retten wollen.

«Bis Januar 1943 ging es mir im Kommandanturarrest ganz gut. [...] Nach meiner Erinnerung erschien am 16. Dezember 1942 gegen 11 Uhr abends, als ich schon schlief, der Kommandant bei mir»⁸⁵⁹, erzählte Hodys 1944 dem SS-Richter Dr. Morgen. Höss versprach ihr angeblich Freiheit und dass er alles täte, ihr die Haft zu erleichtern. Danach wiederholten sich die nächtlichen Besuche. Dann wurde im Februar festgestellt, dass Hodys schwanger war. Seit der Zeit erschien Höss nicht mehr. Es drohte eine Diskreditierung des Kommandanten (auch wenn dieser, so Hodys, Vorsorge getroffen habe, um den Vaterschaftsverdacht auf den Häftlingskapo Franz Fichtinger zu lenken – den Hodys 1944 als ihren Verlobten bezeichnete). Sexuelle Beziehungen mit Häftlingen waren SS-Leuten streng verboten. Sie kam – nach einem vergeblichen Abtreibungsversuch mit Medikamenten – in Block 11, in das Lagergefängnis, zeitweise in den Stehbunker. Am 26.6.1943 wurde sie «auf Befehl des Kommandanten» wieder ins Lager entlassen (nach insgesamt über 8 Monaten Gefängnishaft); im Frauenlager wurde eine Abtreibung vorgenommen, dann arbeitete sie als Vermesserin, dann in der Küche, dann lag sie mit Typhus im Krankenbau. Sie versuchte vergeblich, eine Arbeitsstelle auf der Versuchsstation von Dr. Clauberg zu bekommen, und schrieb deshalb wieder Briefe an Höss. Zu der Zeit aber war Höss schon nach Berlin befördert.

Die besondere Beziehung des Kommandanten zu der Hodys war auffallend⁸⁶⁰; die Geschichte der Höss' sehen Vaterschaft hielten jedoch auch Häftlinge für erfunden, denen Hodys sie erzählte.⁸⁶¹

Langbein vermutet ein anderes Thema im Vordergrund: Hodys habe in der Effektenkammer gearbeitet und dort Schmuck aus den jüdischen Transporten sortiert. Daher habe sie auch den Spitznamen «Brillanten-Nora»⁸⁶²

⁸⁵⁸ APMO Osw. Bd, 13, Bl. 109.

⁸⁵⁹ Ebd., Bl. 109f.

⁸⁶⁰ Vgl. Aussage von Zeuge Breiden beim Frankfurter Auschwitz-Prozess. LANGBEIN, Der Auschwitz-Prozess, S. 555f.

⁸⁶¹ Vgl. zum Beispiel LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1995, S. 606.

⁸⁶² Rawicz erwähnt «Brilliantenhorn».

gehabt. Grabner habe angegeben, dass sie Höss Schmuck zutrage; als das bekannt wurde (weil sie davon erzählte⁸⁶³), wollte Höss sie einsperren und liquidieren. Über ein intimes Verhältnis habe Grabner nichts gesagt.⁸⁶⁴ Rawicz berichtet jedoch auch, dass Grabner in seinen Berichten über Höss an das RSHA «Angelegenheiten mit Geschlechtsverkehr» erwähnt habe, wenn auch ein direkter Bezug auf Hodys nicht notwendig daraus zu schliessen sei.⁸⁶⁵ Als im Jahre 1944 in Auschwitz vom SS-Gericht die Untersuchung gegen Grabner eingeleitet worden war⁸⁶⁶, wurde die Untersuchungskommission auf die Spur von Höss gesetzt, indem man auf die Aussagebereitschaft der Hodys aufmerksam machte. Diese war bereit auszusagen, wenn sie nach München verlegt würde, was später geschah.⁸⁶⁷ Wahrscheinlich verdankte sie allein der Tatsache, dass sie zu einem Triumph im Spiel um die Macht geworden war, ihr Leben. Die dortige Aussage betraf in erster Linie Grabner.⁸⁶⁸ Aber nach Aussage des SS-Richters Wiebeck war es klar, dass Höss Hodys umkommen lassen wollte.⁸⁶⁹ Zu dieser Zeit, 1944, war Höss wegen der Ungarn-Aktion wieder in Auschwitz, deshalb konnte es zu einer Gegenüberstellung von Höss und Hodys⁸⁷⁰ in Beisein des SS-Richters Wiebeck kommen. Hodys war zu der Zeit typhuskrank und lag auf Anweisung von Wiebeck in einem Einzelzimmer auf der Versuchsstation von Dr. Clauberg. Von dieser Begegnung ist nur der Bericht von Hodys erhalten: Auf eine entsprechende Frage habe der Kommandant gesagt, ihm sei völlig unklar, wer im Bunker bei ihr gewesen sei. «Er war sehr erregt und klammerte seine Hände an das Bett, um sich zu stützen. Er bestätigte, dass ich mich sehr ordentlich betragen hätte und dass ich zu meinem eigenen Schutz in den Bunker eingeliefert worden sei. [...] Wenn ich jetzt höre, dass Höss im Januar 1943 meine Entlassung wegen sehr schlechten Benehmens verweigerte, so habe ich keine Erklärung dafür.»⁸⁷¹ Zu einem Verfahren gegen Höss war es nicht gekommen.

Mit der Auswertung dieser «Liebesgeschichte» ist vorsichtig umzugehen. Es gibt Ungereimtheiten, es sind fremde Interessen im Spiel, es sagt eine Betrügerin aus, die

⁸⁶³ RAWICZ, *Dzien powszedni ludobojcy*, S. 87(p).

⁸⁶⁴ LANGBEIN, *Menschen in Auschwitz*, 1972, S. 606.

⁸⁶⁵ RAWICZ, *Dzien powszedni ludobojcy*, S. 87(p).

⁸⁶⁶ Vgl. oben zu Grabner Kapitel IV, 2c «Feinde».

⁸⁶⁷ Sie war ab 22.7.1944 in München. LANGBEIN, *Menschen in Auschwitz*, 1995, S. 606.

⁸⁶⁸ Vgl. NAUMANN, Bernd, *Auschwitz. Bericht über die Strafsache gegen Mulka und andere vor dem Schwurgericht Frankfurt*. Frankfurt am Main/Bonn 1965, S. 323.

⁸⁶⁹ Vgl. RAWICZ, *Dzien powszedni ludobojcy*, S. 83(p). IMT Bd. 20, S. 519,561.

⁸⁷⁰ Vor ihrer Überstellung nach München; vgl. LANGBEIN, *Menschen in Auschwitz*, 1995, S. 603.

⁸⁷¹ APMO Osw. Bd. 13, Bl. 117.

krank war, die sich vielleicht Schutz versprach, oder sich wichtigmachen wollte, sich rächen wollte... Wir wissen es nicht – Die Untersuchungen von Rawicz ergaben, dass die wesentlichen Punkte in der Aussage von Hodys zumindest faktisch möglich sind, einschliesslich der Vaterschaft von Höss.

Die Affäre mit Eleonore Hodys begann in einer Zeit, als die ersten Erfahrungen mit der Massenvernichtung gemacht wurden. Ende 1942, so Höss, erfuhr seine Frau von ihm, was da geschieht. Dem Gefängnispsychiater Gilbert erzählte Höss später, dass das sexuelle Zusammenleben mit seiner Frau normal gewesen sei, «aber nachdem meine Frau heraus fand, was ich tat, hatten wir selten Verlangen nach Geschlechtsverkehr. Nach aussen sah alles normal aus, aber ich glaube, es war eine Entfremdung da, wenn ich es jetzt zurückblickend betrachte.»⁸⁷² Vielleicht suchte er bei «Norä» einen emotionalen Ersatz?

Das Sexuelle, so sagte Höss dem Psychiater Gilbert, spielte in seinem Leben nie eine grosse Rolle. Er konnte es tun oder lassen – er fühlte nie den Drang, eine Liebesgeschichte anzufangen oder fortzusetzen, auch wenn er vorübergehende Affären gehabt habe (immerhin!). Stimmt, was er in seiner Autobiografie wenige Monate später schrieb: «Geschlechtsverkehr ohne innigste Zuneigung wurde für mich undenkbar. So wurde ich auch vor Liebeleien und Bordellen bewahrt»⁸⁷³?

Im Vergleich mit anderen SS-Männern kann Höss dennoch sicher als «vorbildhafter Ehemann» gelten. Selbst der Höss gegenüber sehr kritische Jerzy Rawicz resümierte: «Höss war kein schlechter Ehemann, im Gegenteil, er versuchte gut zu seiner Frau zu sein. Die Angelegenheit mit Hodys ist eher eine Episode, ein Ausrutscher in seinem wohlgeordneten Familienleben.»⁸⁷⁴

Jedoch, so behauptete die Hausgehilfin Aniela Bednarska, hatte auch Frau Höss einen Freund, den deutschen Kapo [?] Karl Böhner, Leiter der Kantine der Schuhfabrik in Chelmek, der oft im Hause half. «Und einmal, als Höss unerwartet nach Hause kam und die beiden zusammen im Pavillon fand, machte er einen Aufstand. Die Frau Höss konnte das Gewitter jedoch abwenden.»⁸⁷⁵ Auch Dubiel sagte nach dem Krieg, er habe ein Verhältnis mit Frau Höss gehabt.⁸⁷⁶ Dubiel: «Irgendwie haben sie sich geeinigt. Es war kein schlechtes Zusammenleben.»⁸⁷⁷

⁸⁷² GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 252.

⁸⁷³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 33.

⁸⁷⁴ RAWICZ, Dzien powszedni ludoböjcy, S. 295(p).

⁸⁷⁵ APMO Osw. Bd. 34, Bl. 15. Bericht v. 29.12.1962/30.3.1963(p).

⁸⁷⁶ Mitteilung von Kazimierz Smoleń.

⁸⁷⁷ APMO Höss-Prozess 25,92(p).

Im Rückblick belastete Höss der Seitensprung in der Beziehung zu seiner Frau anscheinend nicht (falls er das Thema nicht bewusst ausklammert; im Abschiedsbrief an seine Frau heisst es: «Doch wie wenig lässt sich schriftlich und unter diesen Umständen sagen. Wie vieles muss unbesprochen bleiben, was sich nicht schreiben lässt. Doch damit müssen wir uns abfinden.»⁸⁷⁸)

e) DIE KINDER

Hedwig und Rudolf Höss hatten fünf Kinder.⁸⁷⁹ Im Abschiedsbrief an seine Frau schrieb Höss: «Wie glücklich waren wir durch unsere Kinder, die Du, liebste beste Mutz, uns immer wieder froh und freudig schenkest. In unseren Kindern sahen wir unsere Lebensaufgabe. Ihnen eine Heimstatt zu schaffen als festen Halt und sie zu brauchbaren Menschen zu erziehen, galt unsere stete Sorge.»⁸⁸⁰ Die Kinder spielten eine grosse Rolle. Danuta Rzepiel erinnerte sich: «Er liebte die Kinder. Er legte sich in ihrem Zimmer gerne mit ihnen auf das Sofa. Er küsste sie, drückte sie an sich und sprach schön zu ihnen.»⁸⁸¹

Während des Prozesses hat Rechtsanwalt Ostaszewski Dubiel nach seinem Eindruck von der Erziehung der Kinder Höss gefragt: «Wurden sie in einem besonderen Regime gehalten, oder war das eine Beziehung zwischen Kindern und Vater, wie normalerweise zwischen Kindern und Eltern? War irgendeine besondere Strenge?» – «Das Verhältnis zwischen Höss und der Familie machte den Eindruck eines guten Familienlebens. Wenn es um die moralische Erziehung geht, war sie meiner Meinung nach schlecht.» – «Mir geht es nicht um die moralische Erziehung, sondern darum, ob eine gewisse Distanz gehalten wurde, wie das bei Deutschen vorkommt, oder ob das Verhältnis familiär war.» – «Das Verhältnis war familiär.»⁸⁸² Das sah in anderen SS-Familien zum Teil sehr anders aus. «Da war zum Beispiel ein gewisser Emmerich [...], der seine Kinder einen halben Tag lang in einem Käfig einsperrte wie eine Gans oder ein Huhn und sie zur Strafe draussen hielt.»⁸⁸³ So etwas kam bei Höss nicht vor. Franciszek Kubala erinnerte sich: «Der Villa Höss gegenüber wurde ein Sprungsteg gebaut. Noch während des Baus führte die Erzieherin der Kinder von Höss sie dahin und begann, sie mit Wasser zu bespritzen. Als er das sah, piff Höss vom Balkon seiner

⁸⁷⁸ APMO, Wsp. Hoessa 5, 485.

⁸⁷⁹ Klaus-Berndt (geb. 1930), Heidetraut (1932), Inge-Brigitte (1933), Hans-Jürgen (1937), Anne (1943).

⁸⁸⁰ APMO Wsp. Hoessa 5, 484.

⁸⁸¹ Bericht v. 5.2.1974(p), APMO Osw., Bd. 82, Bl. 188.

⁸⁸² APMO Höss-Prozess 25,112(p).

⁸⁸³ APMO Höss-Prozess 25,114(p).

Villa und schrie, dass man Kinder anders erziehen müsse.»⁸⁸⁴ Aber wie? Die Erziehungsgrundsätze, die zu «brauchbaren Menschen» führen sollten, werden sich an der NS-Ideologie orientiert haben. Direkte Zeugnisse darüber kenne ich nicht, aber es gibt Spuren in verschiedenen Zeugenaussagen. Dubiel erinnerte sich an das nationalsozialistische Ritual mit den Lebenslichtern⁸⁸⁵ bei feierlich begangenen Geburtstagsfesten⁸⁸⁶. Er fährt dann fort: «In jedem Fall machten sie sich über den Glauben lustig, gleichgültig, welcher. Ein Junge von Höss, der 5 war, äusserte sich über Gott, über Leute, die an Gott glauben, über die Bibelforscherinnen, die dort arbeiteten, beleidigend, und die Mama hat sich einfach darüber gefreut.»⁸⁸⁷ Die Erziehung war wahrscheinlich sehr biologisch-materialistisch geprägt. Dubiel: «Selbst habe ich gesehen, wie kurz vor der Entbindung, kurz vor der Geburt des Kindes von Höss, eines seiner Kinder der Mutter den Bauch befühlte. Ein fünfjähriges Kind. Vom Storch keine Rede. Von Vornherein wusste man über diese Dinge Bescheid und hat sich ordinär darüber ausgedrückt. Alle Kinder haben das gewusst. Die Erziehung war unter aller Kritik.»⁸⁸⁸ Bescheid gewusst haben die Kinder auch darüber, woher der Rauch aus dem Krematorium kam. Frage des Sachverständigen Nahman Blumental: «Fragten die Kinder nicht, was dieser Rauch bedeutete?» Höss: «Das war völlig klar. Seit 1939 wurden sämtliche Leichen sämtlicher Konzentrationslager verbrannt.» – Das heisst, die Kinder sahen den Rauch und wussten, woher er kommt?» – «Jawohl.»⁸⁸⁹ Nichts gewusst hätten die Kinder allerdings von der geheimen Menschenvergasung in Birkenau.

Die Lagerumgebung prägte die Kinder, ob die Eltern das wollten oder nicht. Janina Szcurek, die als Schneiderin bei Höss arbeitete, erinnerte sich: «Einmal kamen sie zu mir und baten mich, ihnen solche Armbinden zu nähen, wie sie die Häftlinge trugen. Ich war mir nicht klar darüber, welche Folgen das haben konnte. Klaus streifte sich die Binde eines Kapos über den Ärmel, den Kindern nähte ich bunte Dreiecke auf die Kleidung. Die Kinder waren sehr zufrieden, tobten im Garten und stiessen dort auf ihren Vater, der ihnen die Abzeichen abriss und die Kinder ins Haus brachte. Ich wurde nicht bestraft, es wurde mir nur verboten, solche Dinge zu tun.»⁸⁹⁰ Die Kinder sollten wohl nicht Häftlinge spielen.

⁸⁸⁴ Bericht v. 21.10.1973(p), APMO Osw., Bd. 79, Bl. 11.

⁸⁸⁵ Vgl. oben Teil 1, Kap. III, 3k «Gott?».

⁸⁸⁶ APMO Höss-Prozess 25,90ff(p).

⁸⁸⁷ APMO Höss-Prozess 25,92(p).

⁸⁸⁸ Ebd.

⁸⁸⁹ APMO Höss-Prozess 29,124(p).

⁸⁹⁰ In: Auschwitz in den Augen der SS, S. 218.

Aber Klaus, der Älteste, durfte SS-Mann spielen. Er lief in Kleidung herum, die wie eine SS-Uniform aussah, nur ohne Rangabzeichen.⁸⁹¹ Er war in der Hitlerjugend.⁸⁹² Klaus war ein unruhiger und frecher Junge. Aniela Bednarska, Hausgehilfin bei Höss: «Der älteste, Klaus, war ein grosser Taugenichts, er hatte zu nichts Lust. Er besuchte der Reihe nach Schulen in Auschwitz, Pless⁸⁹³, Kattowitz und Gleiwitz, wurde aber aus jeder herausgeworfen. Der Vater schenkte ihm ein Akkordeon, um ihn zu motivieren, aber Klaus hat sogar Musik nicht interessiert. Er war der Typ eines künftigen SS-Mannes. Die übrigen Kinder waren ruhig, hielten sich in der Nähe der Häftlinge auf und schauten ihnen bei der Arbeit zu.»⁸⁹⁴ Höss liess Klaus reiten beibringen und nahm ihn oft auf seine morgendlichen Ausritte mit.⁸⁹⁵ Jerzy Hronowski, der im Stall arbeitete, erinnerte sich an den «13-14-jährigen Rotzbengel», der die Pferde schlug.⁸⁹⁶ Klaus ritt in Häftlingsgruppen, denen er unterwegs begegnete⁸⁹⁷, schlug Häftlinge mit der Reitpeitsche, trat sie⁸⁹⁸, schoss im Spiel mit einem Luftgewehr oder einer Schleuder auf sie.⁸⁹⁹ Dubiel, der Klaus als «sehr ehrgeizig» bezeichnete, erinnerte sich: «Er spielte mit einer Pistole, mit einem Karabiner und schoss geradewegs in den Garten. Einige Male brachte uns das in Gefahr. Das Kind hat so, aus Dummheit, auf Menschen gezielt und gesagt: «Das polnische Schwein erschiess ich.» Solche Karabiner, sogar originale, lagen im Garten. Einmal habe ich sie selbst in einen Lappen gewickelt und in einen Sack getan und dem Angeklagten gebracht und ihm geraten, sie zu verschliessen und aufzubewahren, weil SS-Männer und Häftlinge, die im Garten wären, sie nehmen könnten, und ich käme in Verdacht, sie versteckt zu haben. Danach wurden die Karabiner weggebracht. Das waren polnische Karabiner der Vorkriegspolizei.»⁹⁰⁰ Im Lager wurde erzählt, dass der Sohn von Höss aus dem Fenster in das Lager geschossen und den Ingenieur Ostachewicz aus Warschau getötet habe.⁹⁰¹ An Klaus hing Vater Höss besonders und Klaus am Vater. Noch kurz vor Kriegsende, schon

⁸⁹¹ Aussage von Stanislaw Noworyta, APMO Osw., Bd. 79, Bl. 30. Bericht v. 15.7.1973(p).

⁸⁹² Aussage von Edward Wrona, APMO Höss-Prozess 26,12f(p).

⁸⁹³ Polnisch Pszczyna.

⁸⁹⁴ Bericht v. 29.12.1962/30.3.1963(p), APMO Osw, Bd. 34, Bl. 14.

⁸⁹⁵ Aussage von Stanislaw Noworyta, Zivilarbeiter. Bericht v. 15.7.1973(p). APMO Osw, Bd. 79, Bl. 30. Ebenso Wilhelm Wolfharth, APMO Höss-Prozess 24,212(p).

⁸⁹⁶ Bericht v. 26.3.1966(p). APMO Osw, Bd. 84, Bl. 176.

⁸⁹⁷ Bericht v. 15.7.1973(p). APMO Osw, Bd. 79, Bl. 30.

⁸⁹⁸ Bericht v. 5.2.1974(p). APMO Osw, Bd. 82, Bl. 188.

⁸⁹⁹ Aussage von Edward Wrona, APMO Höss-Prozess 26,12 und 15.

⁹⁰⁰ APMO Höss-Prozess 25,92(p).

⁹⁰¹ Aussage von Alfred Barabasz, APMO Höss-Prozess 26,218(p).

nach Hitlers Tod und der Flucht der IKL aus Berlin, nahm Höss seinen ältesten Jungen mit, «er wollte bei mir bleiben, da wir immer noch auf einen Einsatz hofften [!] – in letzter Stunde um den noch letzten unbesetzten Fleck in Deutschland.»⁹⁰² Nach dem Zusammenbruch schreibt seine Frau in einem Brief ins Gefängnis an Höss: «Für Klaus ist alles am Schwersten.»⁹⁰³

f) HOMOSEXUELL?

Es ist auffallend, dass das einzige persönliche Häftlings Schicksal, das Höss sehr ausführlich schilderte, der Fall eines sexuell extrem abnormalen homosexuellen Häftlings ist.⁹⁰⁴ Auch sonst kam er ausführlich auf homosexuelle und lesbische Häftlinge zu sprechen.⁹⁰⁵ Manche vermuten deshalb, dass er verdeckte homosexuelle Tendenzen gehabt habe.⁹⁰⁶

Bei den psychologischen Untersuchungen von Gilbert gibt es dafür keinen Anhaltspunkt.⁹⁰⁷ Der Psychiater Professor Batawia schrieb, dass homosexuelle Neigungen Höss «völlig fremd» gewesen seien.⁹⁰⁸

Homosexualität galt als verderblich für die Volksgesundheit und war ein KL-Einweisungsgrund; Homosexuelle wurden aus der SS ausgeschlossen.⁹⁰⁹

g) PFERDE

Zu erwähnen ist noch die grosse Pferdeliebe von Höss. Schon aus seiner Kindheit erinnert er sich, dass das Pony Hans, das seine Eltern ihm geschenkt hatten, «mein einziger Vertrauter» war.⁹¹⁰ Am Ende des I. Weltkrieges kam er als Führer eines Kavallerie-Zuges nach Deutschland zurück.⁹¹¹ Seine erste SS-Tätigkeit war Anfang der 30er Jahre die Gründung eines SS-Reitervereins. In Auschwitz erinnern sich Häftlinge, dass Höss Bilder zu malen in Auftrag gab: vor allem Pferde und Militaria.⁹¹² Über den neuen Pferdestall in Auschwitz liess Höss schreiben: «Auf dem Rücken der Pferde –

⁹⁰² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 148.

⁹⁰³ Brief vom 23.6.1946. OKBZH w Krakowie, Sygn. 189, S. 5f.

⁹⁰⁴ In der deutschen Ausgabe, herausgegeben von Martin Broszat, ausgelassen.

⁹⁰⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 41. 80-82. 120.

⁹⁰⁶ Vgl. TENNENBAUM, Auschwitz in Retrospect, S. 232(e).

⁹⁰⁷ Vgl. GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 252; The psychology of dictatorship, S. 251(e).

⁹⁰⁸ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 33(p).

⁹⁰⁹ Vgl. HÖHNE, Der Orden unter dem Totenkopf, S. 134.

⁹¹⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 26, vgl. 24.

⁹¹¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 33.

⁹¹² Vgl. Bericht von Franciszek Targosz vom 8.8.1974. APMO Osw., Bd. 82, Bl. 264f.

liegt das Paradies der Erde.» Höss ritt mehr als alle anderen SS-Offiziere.⁹¹³ Wenn ihn irgendwelche Vorgänge, insbesondere bei der Massenvernichtung, zu sehr erregt hatten, «so war es mir nicht möglich, nach Hause, zu meiner Familie zu gehen. Ich setzte mich dann aufs Pferd und tobte so die schaurigen Bilder weg oder ich ging oft des Nachts durch die Pferdeställe und fand dort bei meinen Lieblingen Beruhigung.»⁹¹⁴

⁹¹³ Nach persönlicher Mitteilung von Adam Jurkiewicz, der als Pferdepfleger im Stall beschäftigt war.

⁹¹⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 133.

V.

DAS ENDE

1. WELTUNTERGANG

Noch als der Krieg schon fast sicher verloren war, blieb Höss «gläubig» treu. Im eigenen Umfeld sah er die Erfolge des Gegners zum Beispiel bei den Bombardements, die alle Aufbauarbeit zunichtemachten.⁹¹⁵ «So war es aber Ende 1944 fast überall. Die Ostfront wurde immer mehr «zurückgenommen». Der deutsche Soldat im Osten stand nicht mehr. Auch der Westen wurde zurückgedrängt. Doch der Führer sprach vom Durchhalten um jeden Preis. Goebbels redete und schrieb vom Glauben an das Wunder. Deutschland wird siegen! In mir regten sich erhebliche Zweifel, dass wir den Krieg gewinnen könnten! Ich hatte ja zu viel Gegenteiliges gesehen und gehört. So konnten wir den Krieg nicht gewinnen. Aber ich durfte nicht an dem Endsieg zweifeln, ich musste daran glauben. Wenn auch der gesunde Menschenverstand mir klar und eindeutig sagte, so müssen wir verlieren. Das Herz hing am Führer, an der Idee, das durfte nicht untergehen.»⁹¹⁶

Die Zweifel am Endsieg waren nicht erst Ende 1944 entstanden. Höss' Freund Eichmann «war der Anschauung, dass alle Aktionen gegen alle nur irgendwie erfassbaren Juden so rasch wie möglich und dann auch endgültig durchzuführen seien, da man nie wisse, wie der Krieg ausginge. Er zweifelte schon [19]43 an einem völligen Sieg Deutschlands und glaubte an einen unentschiedenen Ausgang.»⁹¹⁷ In dieser Atmosphäre wurde die gewaltige Sonderaktion der Vernichtung der ungarischen Juden durchgeführt, denn es galt, solange die Situation des Krieges es noch erlaube, «die biologischen Grundlagen des Judentums im Osten» so «zu zerstören, dass das gesamte Judentum sich von diesem Schlag nicht mehr erholen würde.»⁹¹⁸

⁹¹⁵ Höss denkt dabei an die Rüstungsindustrie, in der Häftlinge eingesetzt sind. – Eine völlig andere Frage ist, warum die Vernichtungsanlagen in Auschwitz *nicht* bombardiert wurden.

⁹¹⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 144.

⁹¹⁷ APMO Höss-Prozess 21,188.

⁹¹⁸ APMO Höss-Prozess 21,187.

Doch mit einer völligen Niederlage, mit dem totalen Zusammenbruch des nationalsozialistischen Systems hatte Höss nicht gerechnet. Weil nicht sein konnte, was nicht sein durfte. Im Blick auf die Berliner Zentrale, in der er damals arbeitete, schrieb er: «Ich bin fest überzeugt, dass auch Pohl und Maurer, die ja noch mehr sahen als ich, dieselben Gedanken hatten. Aber keiner hat es gewagt, mit einem anderen darüber zu sprechen. Nicht etwa aus Furcht, wegen Miesmacherei zur Verantwortung gezogen zu werden, sondern weil keiner es für wahr haben wollte. Es durfte ja gar nicht sein, dass unsere Welt untergehen sollte. Wir *mussten* siegen. Jeder von uns arbeitete mit aller Verbissenheit weiter, als ob von unserer Arbeit der Sieg abhinge.»⁹¹⁹



Das Lager Birkenau nach der Befreiung

Als im Januar 1945 die Ostfront sich Auschwitz näherte, sollten die Konzentrationslager auf Befehl Himmlers geräumt und die Häftlinge nach Westen transportiert werden.⁹²⁰ Dieser Befehl Himmlers war wegen des entstandenen Chaos aus der Sicht von Höss «Wahnsinn geworden»⁹²¹. Höss versuchte, seine Aufhebung zu erreichen.

⁹¹⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 144.

⁹²⁰ Bei der Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1945 durch die Rote Armee waren dort noch ca. 7'000 nicht marschfähige Häftlinge.

⁹²¹ APMO Höss-Prozess 21,218, vgl. 219 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 186.

«Nichts zu machen.»⁹²² Weil in Berlin keine Meldungen mehr ankamen, fuhr Höss nach Osten, um selbst nach dem Rechten zu schauen. Dort sah er Bilder, die er nie mehr vergessen wird.⁹²³ «An den Wegrändern nicht nur tote Häftlinge, sondern auch Flüchtlinge, Frauen und Kinder. An einem Dorfausgang sah ich eine Frau auf einem Baumstumpf sitzen, die ihr Kind wiegte und sang. Das Kind war lange tot, die Frau wahnsinnig.»⁹²⁴ Im allgemeinen Flüchtlingschaos konnte auch er nicht mehr viel ändern. «Auf allen Wegen und Strassen Oberschlesiens westlich der Oder fand ich nun Häftlingskolonnen, die sich durch den tiefen Schnee hindurchquälten. Ohne Verpflegung. [...] Die Wege der Leidenszüge waren leicht zu verfolgen, alle paar hundert Meter lag ein zusammengebrochener Häftling oder ein Erschossener.»⁹²⁵ Überraschend ist, wie Höss seine Reaktion darauf schildert: «Allen Führern solcher Züge verbot ich auf das Strengste, nicht mehr marschfähige Häftlinge zu erschiessen. Sie sollten diese in den Dörfern an den Volkssturm abgeben.» Konnte Höss das selbst für realistisch halten? Als er sah, wie ein Soldat einen Häftling erschoss, schrie er ihn an, «wie er dazu käme, was ihn die Häftlinge angingen. Er lachte mir frech ins Gesicht und fragte mich, was ich ihm denn zu sagen hätte. Ich zog meine Pistole und schoss ihn kurzerhand über den Haufen. Es war ein Feldwebel der Luftwaffe.»⁹²⁶ Dabei ging es Höss wohl nicht um eine Verteidigung der Häftlinge, sondern um die Aufrechterhaltung der Ordnung. «Ich habe bis zum letzten Augenblick alles versucht, in dieses Chaos noch Ordnung zu bekommen. Es war alles vergebens. Wir mussten selbst flüchten.»⁹²⁷ Mehrmals formulierte Höss, der Krieg sei stärker.⁹²⁸

Mit seiner und anderen Familien von Mitarbeitern der KL-Inspektion (Eicke, Glücks, Maurer) setzte er sich nach Schleswig-Holstein ab; die Familie brachte er bei Bekannten unter, mit seinem ältesten Sohn Klaus meldete er sich zum letzten Mal bei Himmler, «da wir immer noch auf einen Einsatz hofften» – obwohl sie schon vom Tod Hiders gehört hatten!⁹²⁹ Himmler jedoch redete – zur Erschütterung von Höss – nicht von Kampf, sondern von Untertauchen. «Die letzte Meldung und Verabschiedung beim RFSS bleibt mir unvergesslich. Er strahlend und bester Laune – und dabei war die Welt untergegangen, *unsere* Welt. Wenn er gesagt hätte: So meine Herren, jetzt

⁹²² APMO Höss-Prozess 21,218 = Autobiographische Aufzeichnungen, S. 186.

⁹²³ Autobiographische Aufzeichnungen, S.145.

⁹²⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 146.

⁹²⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 145f.

⁹²⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 146.

⁹²⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 147.

⁹²⁸ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 143; APMO Höss-Prozess 21,225.

⁹²⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 148.

ist Schluss, Sie wissen, was Sie zu tun haben. Das hätte ich verstanden – das hätte dem entsprochen, was er jahrelang der SS gepredigt hatte: Selbsthingabe für die Idee. So aber gab er uns als letzten Befehl: Taucht unter in der Wehrmacht! Das war der Abschied von dem Mann, zu dem ich so hoch hinauf sah, zu dem ich solch festes Vertrauen hatte, dessen Befehle, dessen Äusserungen mir Evangelien waren. Maurer und ich sahen uns nur ganz stumm an, gedacht haben wir dasselbe, wir waren beide alte Nazis und SS-Führer, die in ihrer Idee aufgingen. Wären wir alleine gewesen, wir hätten irgendeine Verzweiflungstat begangen [...].⁹³⁰

Dieses Ende war die grösste Enttäuschung für Höss, schlimmer als die militärische Niederlage. Er fühlte sich betrogen, kurze Zeit später dann auch durch den Selbstmord von Himmler und dadurch, dass dieser sie mit der Schande allein liess.⁹³¹ Der polnische Psychiater Prof. Batawia bestätigte diese abgrundtiefe Enttäuschung, die die Fundamente der Weltanschauung betraf: «Nach der Niederlage des Dritten Reiches sowie nach den Selbstmorden Hitlers, Goebbels' und Himmlers erkannte Rudolf Höss, dass die Parteiführer das ganze deutsche Volk in die Irre geführt, sein Vertrauen enttäuscht und sich im letzten Augenblick feige vor der Verantwortung gedrückt hatten.»⁹³² In Nürnberg sagte Höss dem Psychiater: «Jetzt frage ich mich, ob Himmler all das wirklich selbst geglaubt hat, oder ob er mir nur eine Ausrede gegeben hat, um zu rechtfertigen, was er mich tun lassen wollte.»⁹³³ Wie naheliegend der Gedanke an Selbstmord war, wird deutlich, wo Höss seine Reaktion auf die Nachricht vom Tod Hitlers schildert: «Als wir dies hörten, kam meiner Frau sowie mir gleichzeitig der Gedanke: Jetzt müssen auch wir gehen! Mit dem Führer war auch unsere Welt untergegangen. Hatte es für uns noch einen Sinn, weiterzuleben? [...] Wir wollten Gift nehmen. [...] Doch um unserer Kinder willen taten wir es nicht. [...] Wir hätten es doch tun sollen. Ich habe es später immer wieder bereut. [...] Wir waren mit *Ær*Welt verbunden und verkettet – wir hätten mit ihr untergehen müssen.»⁹³⁴

Doch die Selbstmordgedanken waren nicht rein ideologisch bestimmt, sondern verbanden sich auch sehr konkret mit Zukunftssorgen: «Man würde uns verfolgen, uns überall suchen. [...] Es wäre uns, vor allem meiner Frau und den Kindern, viel er-

⁹³⁰ Ebd.

⁹³¹ Vgl. GILBERT, *The psychology of dictatorship*, S. 257(e).

⁹³² BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 12(p). Diese Enttäuschung über die grossen Leitbilder kommt auch in einem Brief zum Ausdruck, den Höss, schon im polnischen Gefängnis, von seiner Frau erhielt. Darin heisst es: «Kann das Schicksal so grausam sein, unser Glück so zu zerstören. Und alles durch den Grössenwahn eines Mannes, der, als er sah, dass nichts mehr zu retten war, ein ganzes Volk sich selbst überliess.» Brief von Hedwig Höss, Michaelisdonn, d. 23.6.1946. OKBZH w Krakowie, sygn. 198, S. 5.

⁹³³ GILBERT, *The psychology of dictatorship*, S. 257(e).

⁹³⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 148.

spart geblieben. Und was werden sie noch alles durchmachen müssen?»⁹³⁵ In diesem Zusammenhang hat er auch zum ersten Mal daran gedacht, dass ihn wohl die Todesstrafe erwarte.⁹³⁶ Weil es anscheinend aber doch noch Zukunftshoffnungen gab, unterblieb dann jedoch der Selbstmord: «Doch um unserer Kinder willen taten wir es nicht. Um ihretwillen wollten wir all das Kommende auf uns nehmen.⁹³⁷ Rudolf Höss schickte seinen Sohn zur Familie zurück und tauchte selbst mit dem falschen Namen *Franz Lang* unter. Lange Zeit konnte er auf einem Bauernhof bei Flensburg als Landwirt arbeiten, von wo aus er auch vorsichtigen Kontakt zu seiner Familie hielt. Am 11. März 1946 wurde er von der englischen Field-Security-Police entdeckt und verhaftet.⁹³⁸

2. KRIEGSVERBRECHERPROZESS

a) AUSSAGEBEREITSCHAFT

Von Anfang an war Rudolf Höss aussagebereit und hat seine Verantwortung als Kommandant des Konzentrationslagers Auschwitz eingestanden – das erste Vernehmungprotokoll aus der Nacht seiner Verhaftung weicht inhaltlich nicht von den späteren Aussagen ab.⁹³⁹ Unter den grossen Kriegsverbrechern war Höss mit seiner nüchternen Aussagebereitschaft und dem Verzicht auf das Abwälzen aller Verantwortung auf andere eine seltene Ausnahme.⁹⁴⁰

Woher kam diese Aussagebereitschaft? Höss selbst gab (später in Polen) Gründe an: Einmal halfen ihm die Schreibarbeiten, «die mich voll und ganz ausfüllen», die Zeit im Gefängnis zu überstehen.⁹⁴¹ Zum anderen reagierte er auf die ihm gezeigte Menschlichkeit: «Diesem menschlichen Verstehen bin ich schuldig, dass ich alles dazu beigetragen habe, um ungeklärte Zusammenhänge aufzuhellen.»⁹⁴² Den tiefsten Grund wird Prof. Batawia erfasst haben, als er schrieb: «Zutiefst erschüttert durch die militärische

⁹³⁵ Ebd.

⁹³⁶ GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 244.

⁹³⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 148.

⁹³⁸ Zu den Umständen der Verhaftung vgl. die Angaben von Henry Kenneth Roberts nach Ausarbeitung von Rainer Matthes, Mannheim ca. 1999, archiviert im Fritz Bauer Institut, Frankfurt am Main, Kopie in APMO.

⁹³⁹ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 149, Anm. 1.

⁹⁴⁰ Vgl. BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 12(p). Im Schlussplädoyer vergleicht der Verteidiger Ostaszewski Höss diesbezüglich ausführlich mit anderen SS-Grössen. APMO Höss-Prozess 30, 88-90(p).

⁹⁴¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 65.

⁹⁴² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 156.

Niederlage Deutschlands, tief enttäuscht von den ehemaligen Führern, konnte er sich nicht mit der bei den Nazis verbreiteten Tendenz befreunden, alles abzustreiten.»⁹⁴³ Diese Aussagebereitschaft ist deshalb in gewisser Weise auch Ausdruck der Treue zu sich selbst, Höss steht bis zuletzt für seine Überzeugung ein.⁹⁴⁴ Noch im Februar 1947 schrieb er: «Ich bin nach wie vor Nationalsozialist im Sinne einer Lebensauffassung. Eine Idee, eine Anschauung, der man bald 25 Jahre lang angehangen, mit der man verwachsen, mit Leib und Seele verbunden war, lässt man nicht einfach dahinfahren – weil die Verkörperung dieser Idee, der nationalsozialistische Staat, seine Führung, falsch, ja verbrecherisch gehandelt haben und weil durch dieses Fehlen, durch dieses Handeln diese Welt zusammenbrach und das gesamte deutsche Volk auf Jahrzehnte hinaus in namenloses Elend gestürzt wurde. Ich kann das nicht.»⁹⁴⁵



Rudolf Höss vor seiner Auslieferung nach Polen 1946

⁹⁴³ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 12(p).

⁹⁴⁴ Ich stimme deshalb nicht ganz der Interpretation von Broszat zu, der schreibt: «eifertig-eifrige Gewissenhaftigkeit eines Mannes, der immer nur im Dienst irgendwelcher Autoritäten steht, der stets seine Pflicht tut, als Henker wie als geständiger Delinquent, der fortgesetzt nur aus zweiter Hand lebt, immer auf ein eigenes Selbst verzichtet hat und deshalb auch bereitwillig sein eigenes Ich, ein erschreckend leeres Ich, dem Gericht in der Form einer Autobiografie übergibt, um der Sache zu dienen.» BROSZAT, Kommandant in Auschwitz, S. 11.– *Welcher* Sache? Es ist Höss nicht egal!

⁹⁴⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 152.

b) IN NÜRNBERG

Zunächst wurde er von der British Field Police wohl sehr rau behandelt, was sich aber änderte, als er dem Internationalen Militärgericht in Nürnberg übergeben wurde.

Beim Nürnberger Prozess wurde er als Zeuge der Verteidigung (!) im Verfahren gegen den RSHA-Chef Kaltenbrunner verhört. «Es ist mir nie aufgegangen und auch heute noch unerklärlich, wie *ich*, ausgerechnet ich, Kaltenbrunner endasten sollte.»⁹⁴⁶ Die zugleich ruhige, sachliche und doch so ungeheuerliche Aussage des unscheinbar wirkenden⁹⁴⁷ Höss erschütterte alle Anwesenden. Der amerikanische Psychiater G.M. Gilbert erinnerte sich: «In der Vormittagsverhandlung sagte Höss über die Ermordung von 2½ Millionen⁹⁴⁸ Juden unter seiner Leitung in Auschwitz aus. Es geschah allerdings alles auf Himmlers direkten Befehl, als ein Führerbefehl zur Endlösung des jüdischen Problems. (Er machte seine Aussage in der gleichen sachlichen, leidenschaftslosen Art, wie er mir in seiner Zelle berichtet hatte.)»⁹⁴⁹ Zum ersten Mal erfuhr die Weltöffentlichkeit aus dem Mund eines SS-Mannes Einzelheiten über den Vorgang der Massenvernichtung in Auschwitz, die doch als grösstes Geheimnis der Nazis galt. Die Geheimhaltungspflicht hatte Höss immer sehr ernst genommen, jetzt entschied er sich zur Offenheit. Als Göring während des Prozesses den Massenvernichtungsbe-
fehl noch einmal leugnete, bestätigte Höss ihn ausdrücklich.⁹⁵⁰

Gilbert führte in Nürnberg mehrere Gespräche mit Höss und führte einige psychologische Tests durch.⁹⁵¹ Höss erinnerte sich daran: Die Vernehmungen waren «wirklich nicht angenehm – nicht etwa physisch, aber umso stärker psychisch. Ich

⁹⁴⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 150.

⁹⁴⁷ Prinz Schaumburg-Lippe fragte, wer denn dieser blumenpflückende Dorfschullehrertyp sei. Vgl. LANGBEIN, Menschen in Auschwitz, 1955, S. 462f.

⁹⁴⁸ Vgl. Dazu: SEHN, Wstęp, 1956, S. 16. PIPER, Die Zahl der Opfer von Auschwitz, S. 87-90. Höss korrigiert seine Nürnberger Aussage im Warschauer Prozess: Die Zahl der Todesopfer habe nicht 1½ Millionen überschreiten können. Vgl. Urteilsbegründung, Bl. 58. APMO Höss-Prozess 32, 65(p). Diese Zahl entspricht der heute aufgrund wissenschaftlicher Forschungen für wahrscheinlich gehaltenen; sie steht seit 1994 auf dem Mahnmal in Birkenau.

⁹⁴⁹ GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 257.

⁹⁵⁰ Ebd, S. 243,448.

⁹⁵¹ Gilbert notierte die Aussagen während des Gespräches. Er veröffentlichte später diese Aufzeichnungen unter dem Titel «Nürnberger Tagebuch» (dt. Frankfurt am Main 1962) und eine psychologische Analyse unter dem Titel «Psychology of Dictatorship» (New York 1950).

kann es den Vernehmenden auch nicht verübeln, es waren alles Juden, psychologisch wurde ich beinahe seziert – so genau wollte man alles wissen –, auch von Juden. Von ihnen wurde ich absolut nicht darüber im Zweifel gelassen, was mir noch alles bevorstünde.»⁹⁵² Gilbert über die Gespräche: «Es gab nichts an diesem apathischen kleinen Mann, das vermuten liess, dass man es mit dem grössten Mörder zu tun hatte, der je gelebt hat.»⁹⁵³ «Es gab keine Anzeichen von irgendeiner Art von emotionaler Reaktion, als er ruhig berichtete, wie er den Befehl Himmlers empfangen und ausgeführt hatte, Zugladungen von jüdischen Familien zu vernichten. Nur ein gewisser Hauch von Ferne in seinem Ausdruck und die kalten Augen, die in den Raum starrten, wenn er dich anschaute, waren ein äusseres Zeichen einer Persönlichkeit, die nicht ganz von dieser Welt war.»⁹⁵⁴ «Bei all den Unterhaltungen ist Höss sehr sachlich und leidenschaftslos, zeigt etwas verspätetes Interesse für die Ungeheuerlichkeit seines Verbrechens, macht aber den Eindruck, als ob es ihm nie zu Bewusstsein gekommen wäre, wenn ihn nicht jemand darauf aufmerksam gemacht hätte. Er ist zu apathisch, als dass man noch an Reue glauben könnte, und auch die Aussicht, aufgehängt zu werden, scheint ihn nicht übermässig zu beunruhigen. Er macht den Gesamteindruck eines Mannes, der geistig normal ist, aber mit einer schizoiden Apathie, Gefühllosigkeit und einem Mangel an Einfühlungsvermögen, wie er kaum weniger extrem bei einem richtigen Schizophrenen auftritt.»⁹⁵⁵

Diese Apathie, Kennzeichen einer schizoiden Persönlichkeit, die einerseits menschliche Gefühlsarmut und andererseits autoritäres Unterordnungsbedürfnis zeige, ist für Gilbert der Schlüssel zum Verständnis von Höss.⁹⁵⁶ Er beschrieb den psychopathologischen Typ folgendermassen: «der gefühlslose, gedankenlose Schizoide mit dem ausgebrannten Über-Ich, der die Ideologie unkritisch akzeptiert und mechanisch dem Kurs geringsten Widerstandes in einer psychopathischen Gesellschaft folgt»⁹⁵⁷. Deshalb fühle sich Höss auch nicht persönlich schuldig, sondern als Opfer eines Verrates. Höss hatte Gilbert gegenüber geäussert: «So sehe ich meiner Verurteilung entgegen als ein Opfer [!] des Systems, an das ich so fanatisch geglaubt habe.»⁹⁵⁸

⁹⁵² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 150.

⁹⁵³ GILBERT, *The psychology of dictatorship*, S. 250(e).

⁹⁵⁴ Ebd.

⁹⁵⁵ GILBERT, *Nürnberger Tagebuch*, S. 253.

⁹⁵⁶ Vgl. GILBERT, *The psychology of dictatorship*, S. 250ff(e).

⁹⁵⁷ «the insensitive, unthinking schizoid with the burnt-out superego, accepting the ideology uncritically and mechanically following the course of least resistance in a psychopathic society». GILBERT, *The psychology of dictatorship*, S. 259.

⁹⁵⁸ GILBERT, *The psychology of dictatorship*, S. 258(e).

Gilbert hatte weniger Zeit, mit Höss zu sprechen, als später in Polen Professor Batawia; auch fanden die Gespräche (am 9., 12., 16. April u. 19. Mai 1946) gleichzeitig neben vielen anderen Gesprächen mit wichtigen Hauptkriegsverbrechern statt. In Bezug auf inhaltliche Ergebnisse gibt es jedoch keine Widersprüche zu den Aussagen während der Haft in Polen, abgesehen davon, dass dort die Apathie langsam abgenommen zu haben scheint.

c) IN KRAKAU

Am 25. Mai 1946 wurde Höss den Polen übergeben, Die Kriegsverbrecher sollten in den Ländern ihrer Verbrechen abgeurteilt werden. Für die Polen war der Höss-Prozess zugleich *der* Auschwitz-Prozess, er diente ausser der Aburteilung des Lagerkommandanten Rudolf Höss ganz allgemein dem Kennenlernen dessen, was in Auschwitz geschehen war. Auch deshalb war er von grösstem öffentlichen Interesse begleitet.

Höss befürchtete bei seiner Auslieferung, «an die Andeutungen über Behandlung im Osten denkend, doch das Schlimmste»⁹⁵⁹. Schlimm erging es ihm jedoch nur in einer kurzen Zeitspanne. Nachdem er schon einige Zeit im Gefängnis gesessen hatte, wo es «ganz erträglich» war, wollten die für ihn zuständigen Kalfaktoren ihn plötzlich anscheinend «fertig» machen. «Ich bekam grundsätzlich das kleinste Stück Brot und kaum eine Kelle dünne Suppe. [...] Hier lernte ich die Macht der Kalfaktoren kennen. Sie beherrschten alles. [...] Hätte die Staatsanwaltschaft nicht eingegriffen, so hätte man mich fertig gemacht – nicht nur physisch, sondern zuerst psychisch. Sie hatten mich bald soweit.»⁹⁶⁰ Doch diese Episode blieb eine Ausnahme. «Ich muss offen sagen, nie hätte ich erwartet, dass man mich so anständig und entgegenkommend in der polnischen Haft behandeln würde, wie es seit dem Einschreiten der Staatsanwaltschaft geschieht.»⁹⁶¹ Seine Überraschung über die erfahrene Menschlichkeit äusserte Höss immer wieder. Im Abschiedsbrief an seine Frau schrieb er: «Was Menschlichkeit ist [!], habe ich erst hier in den polnischen Gefängnissen kennen gelernt, Mir, der ich als Kdt. [Kommandant] von Auschwitz dem polnischen Volk so viel Schaden und Leid [...] zugefügt, wurde ein menschliches Verständnis entgegengebracht, das mich oft tief

⁹⁵⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 151. Zum Beispiel hatte es in der Begründung zum sog. «Kommissarbefehl» geheissen: «[...] ist mit einem Verhalten des Feindes nach den Grundsätzen der Menschlichkeit und des Völkerrechts *nicht* zu rechnen». «Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare» vom 6.6.1941, IMT Dokument NOKW-1076.

⁹⁶⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 151.

⁹⁶¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 151f.

beschämte. Nicht nur von den höheren Beamten, sondern auch von den einfachsten Wachmännern. Viele darunter waren ehemalige Häftlinge in Auschwitz oder anderen Lagern. Gerade jetzt in meinen letzten Tagen erfahre ich eine Menschlichkeit, die ich nie erwartet hätte. Trotz allem, was geschehen ist, sieht man in mir immer noch einen Menschen.»⁹⁶²

Die Voruntersuchung wurde in Krakau von Dr. *Jan Sehn* geleitet. Vom 28. September 1946 bis 11. Januar 1947 wurde Höss dreizehnmal (in deutscher Sprache) verhört, vornehmlich zu Themenbereichen, die die Geschichte des KL Auschwitz insgesamt betrafen. Sehn berichtete: «Höss sagte bereitwillig aus und gab auf alle Fragen des Vernehmenden erschöpfende Antworten.»⁹⁶³ In diesem Zeitraum fertigte Höss aus eigener Initiative auch zahlreiche Ausarbeitungen zu einzelnen Sachfragen an. Von seinem Zeugnisverweigerungsrecht machte er keinen Gebrauch. «Höss entwickelte [...] eine Art nachträglichen Sach-Interesses an dem Verhandlungsgegenstand und war durch spontane Mitteilungen, Berichtigungen von Irrtümern, die ihm eingefallen waren, bemüht, den Vernehmenden in einer fast befremdlichen Weise behilflich zu sein.»⁹⁶⁴

Sehn war überzeugt, dass Höss – aus seiner Sicht – die Wahrheit sagte und schrieb.⁹⁶⁵ Er schloss sich dem Eindruck von Prof. Batawia an, dass «alle, die mit Rudolf Höss näher zu tun bekamen, seine Aussagen in der Regel für glaubwürdig hielten»⁹⁶⁶.

Am Ende der Voruntersuchungen, am 11. Januar 1947, bekannte sich Rudolf Höss zu seiner Verantwortung als Kommandant von Auschwitz: «Wenn ich heute meine Tätigkeit [...] auf der Grundlage all der Fakten und Ereignisse, die der Nationalsozialismus für Deutschland und die ganze Welt mit sich gebracht hat, beurteile, komme ich zu der Überzeugung, dass ich einen falschen Weg gewählt habe, und indem ich an den von mir beschriebenen Aktionen der Organisationen, zu denen ich gehört habe, teilgenommen habe, ich zum Mittäter des Bösen wurde, das diese Organisationen belastet. [...] Wie ich bereits betont habe, war das Konzentrationslager in Auschwitz, wie im Übrigen auch andere deutsche Lager, ein Böses, und dieses Böse war von der Führung des Staates und der Partei gewollt, die durch die Schaffung der im Lager bestehenden Bedingungen es in ein Vernichtungslager verwandelten.

⁹⁶² APMO Wsp. Hoessa 5, 483. Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 156 u. «Erklärung» vom 12.4.1947.

⁹⁶³ SEHN, Wstęp, 1961, S. 14(p).

⁹⁶⁴ BROSZAT, Kommandant in Auschwitz, S. 9.

⁹⁶⁵ RAWICZ, Dziej powszedni ludobójcy, S. 103(p).

⁹⁶⁶ SEHN, Wstęp, 1961, S. 18(p).

Meine Schuld besteht darin, dass ich trotz allem mit Dienstfeifer in diesem Lager gearbeitet habe und im Laufe meines Dienstes keinen menschlichen, sondern nur einen dienstlichen Zugang zu den im Lager gefangenen Menschen gefunden habe. [...] Ich gestehe folgende Fakten: [...] 8. Entsprechend der verpflichtenden Vorschriften war ich als Kommandant des Lagers für alles, was im Lager geschah, allein und voll verantwortlich.»⁹⁶⁷

Dr. Sehn resümierte seinen Eindruck von Höss: «In der ganzen Apathie seiner Erinnerungen fehlt in Wirklichkeit eine echte Depression. Höss erkennt zwar, gewissermassen formal, die gegen ihn erhobenen Vorwürfe der Anklage an, aber sein Bericht bleibt das Bekenntnis einer völlig uninteressierten Person, die am Ende dahin gelangt, ihr Schicksal für tragisch zu halten.»⁹⁶⁸

Während des polnischen Gefängnisaufenthaltes hatte Höss intensiven Kontakt mit dem Krakauer Kriminologen, Arzt und Psychiater Professor Dr. *Stanislaw Batawia*.⁹⁶⁹ Dieser beschrieb die Gesprächsatmosphäre folgendermassen: «Die Haltung von Rudolf Höss während dieser Untersuchungen und Gespräche erleichterte die Arbeit des Untersuchenden. Höss, der ein in sich verschlossener und wenig gesprächsbereiter Mensch war, verspürte jedoch das Bedürfnis, der öffentlichen Meinung sowohl den Ursprung seiner Teilnahme an den Massenverbrechen erklären zu wollen, als auch die Psychologie eines richtigen SS-Mannes zu erklären, die in der harten Himmlerischen Schule gebildet worden war, eine Psychologie, die für jeden, der nicht lange Jahre im SS-Milieu gelebt hat, völlig unverständlich sei. Er wollte erklären, warum er «gewissermassen ohne sein Wollen» zum Henker von Hunderttausenden von Menschen geworden war, wobei er im übrigen nicht glaubte, dass überhaupt jemand es für wahrscheinlich halten könne, dass er weder die Personifizierung alles Bösen, noch verbrecherischer Sadist sei. Durch ein angemessenes Verhältnis zum Untersuchten, frei von jeder wertenden Beurteilung und allen Eigenschaften, die an ein Gerichtsverhör erinnerten, sowie durch ein angemessenes Verständlichmachen des Zieles der Untersuchungen bei Höss, war es nicht schwer, nach einigen Gesprächen mit ihm einen angemessenen Kontakt herzustellen. Die Hemmung, die Rudolf Höss anfangs

⁹⁶⁷ APMO Höss-Prozess 21,157-159. Die Punkte 1-7:1. NSDAP-Mitgliedschaft, 2. SS-Mitgliedschaft, 3. Kommandantenamt in Auschwitz, 4. Chef des Amtes DI im WVHA, 5. Vorbereitung und Leitung der Massenvernichtungsaktion, 6. in Auschwitz starben Millionen Menschen, 7. Raub von Vermögenswerten der Opfer.

⁹⁶⁸ SEHN, Wstep, 1961, S. 34(p).

⁹⁶⁹ Dreizehn Untersuchungen und Gespräche, die mehrere Stunden dauerten, und zwar in allen Phasen seiner Haft in Polen: von kurz nach der Auslieferung bis nach der Verurteilung, als Höss auf die Hinrichtung wartete.

zeigte, verringerte sich schrittweise, und von dem Moment an, da er seinem Gesprächspartner Vertrauen schenkte, verliefen die Untersuchungen in einer Atmosphäre, die aufrichtige Antworten begünstigte.»⁹⁷⁰

Sehr interessant ist, wie Batawia Höss in dieser Phase beschreibt: «Man muss sich ihn vorstellen als einen etwas über vierzigjährigen Menschen, von durchschnittlicher Grösse, normalem Körperbau und unauffälligem Aussehen. Im letzten Abschnitt seines Lebens, im Gefängnis, hatte der ehemalige Kommandant von Auschwitz immer ein konzentriertes, sehr ernstes Gesicht; man konnte dem Gesicht Bedrückung und Sorge ansehen; er hatte immer einen traurigen Blick; auf der hohen Stirn lagen tiefe Falten; die durchdringenden auf den Gesprächspartner blickenden Augen, in denen neben Trauer in Augenblicken so etwas wie Angst erschien, so etwas wie Scham und Verlegenheit, gaben seinem Gesicht einen leidenden, schmerzhaften Ausdruck. Im allgemeinen war die Mimik seines Gesichtes eher karg, die ganze übrige Haltung seines Körpers zeichnete eine gewisse Steifheit, Unbeweglichkeit aus; die kleinen Hände mit den dünnen, delikaten Fingern führten nie irgendwelche Gesten aus. Wenn man seine Zelle öffnete und er stramm stand, blieb er sehr lange völlig bewegungslos und machte dann eher den Eindruck einer aus Stein gehauenen Statue als eines lebendigen Menschen. Er sprach nicht viel, Antworten formulierte er kurz, inhaltlich. Er war ausserordentlich sachlich und genau beim Erzählen verschiedener Ereignisse; er bemühte sich, alle wichtigen Einzelheiten und die Reihenfolge wichtiger Ereignisse wiederzugeben; manchmal kam er auf dieselben Fragen während des nächsten Gespräches zurück und wollte seine Aussagen vervollständigen, wobei er sagte, dass er über sie nachgedacht habe und es ihm scheine, dass sie nicht genau waren oder er sich nicht sicher sei, ob er wirklich gut seine damaligen Erlebnisse wiedergegeben habe. Am Anfang äusserte er sich überhaupt nicht spontan; es verging eine gewisse Zeit, bevor er, verwundert durch das Verhältnis des Untersuchenden zu ihm, ungefragt zu reden begann und schüchtern selbst Fragen stellte. Wenn er von sich selbst redete, war bis zum Ende der Untersuchungen zu sehen, wie schwer es ihm fiel, seine Hemmungen zu überwinden, trotz des Vertrauens, das er zum Gesprächspartner hatte, und trotz des klar geäusserten Wunsches, zu erklären, «wer er wirklich war und welche Lebensumstände aus ihm einen Kriegsverbrecher gemacht hatten». Die Scheu, die er manchmal zeigte, die Sensibilität, die deutlich wurde, die Weise, wie er sofort mit verändertem Augen Ausdruck (bei beherrschter Gesichtsmimik) auf jedes Wort reagierte, das man als Missbilligung seiner Äusserungen interpretieren könnte – das alles passte nicht zusammen

⁹⁷⁰ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 13f(p).

mit der typischen Gestalt des Kommandanten eines nationalsozialistischen Konzentrationslagers, die sich in unserer Vorstellung mit dem Wort «Auschwitz» verbindet.»⁹⁷¹

Professor Batawia charakterisierte Höss zusammenfassend wie folgt: «Rudolf Höss war weder eine anormale Person des Typs «moral insanity», noch ein gefühlloser Psychopath, noch ein Mensch, der jemals verbrecherische Neigungen oder sadistische Tendenzen gezeigt hätte. Er war eine Person von sehr durchschnittlicher Intelligenz, von Kindheit an geneigt, dank der Einflüsse der Umwelt, Eindrücke wenig kritisch aufzunehmen und sich leicht jeder Art von Autorität unterzuordnen; solche Menschen treffen wir sehr häufig. Er war ein in sich verschlossener Mensch, autistisch und zweifellos sensibel (von schizothymen Sensibilität), obwohl er seine Gefühle nicht zeigte; solche schizothyme Menschen mit psychopathischen Zügen gibt es in jedem Land eine ganze Menge. Er war ein Mensch, der von frühester Jugend an daran gewöhnt worden war, seine Pflichten ausserordentlich ernst zu nehmen und sie mit grosser Gewissenhaftigkeit und Eifer zu erfüllen – was wir normalerweise für eine Tugend halten. Er war ebenso ein Individuum, das gewöhnlich als sehr starker Mensch bezeichnet wird mit einer nicht alltäglichen Willenskraft, bei dem jedoch diese Eigenschaften, gekonnt vom Hitlerismus ausgenutzt, sich hauptsächlich in Angelegenheiten zeigten, die für die Opfer seiner Tätigkeit tragisch waren»⁹⁷².

Wegen dieser Persönlichkeitsstruktur sah Batawia die Hauptursache für die verbrecherische Entwicklung von Höss in dem soziologischen Rahmen seines Lebens, dem gesellschaftlichen Milieu und den geschichtlichen Entwicklungen. Sie «wandelten den jugendlichen Rudolf Höss, der mit lebendigen ethischen Gefühlen begabt war, in einen Verbrecher bislang unbekanntem Ausmasses, der treu einer falschen und verbrecherischen Ideologie diente und im Abgrund der nationalsozialistischen Verbrechen versank.»⁹⁷³ So wurde aus Höss «mehr ein Roboter als ein lebendiger Mensch, und dadurch das Ideal eines Bürgers des III. Reiches und SS-Mannes»⁹⁷⁴. Batawia hielt die Autobiografie von Höss deshalb vor allem für ein soziologisches Dokument, weil sie «die Wahrheit über die tödliche Gefahr der faschistischen Ideologie für die Menschheit»⁹⁷⁵ zeigt.

Höss, der «im Allgemeinen nicht viel über sich selbst nachdachte, war viel mehr aufs Handeln als aufs Denken ausgerichtet»⁹⁷⁶. Erst die vielen Gespräche mit Batawia

⁹⁷¹ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 26f(p).

⁹⁷² BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 57(p).

⁹⁷³ Ebd.

⁹⁷⁴ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 12(p).

⁹⁷⁵ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 58(p).

⁹⁷⁶ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 27(p).

haben ihn bewogen, in der Pause zwischen Voruntersuchung und Hauptverhandlung im Januar/Februar 1947 die autobiographische Niederschrift «Meine Psyche. Werden, Leben und Erleben» anzufertigen. Am Ende zog er Bilanz: «Ich bin nach wie vor Nationalsozialist im Sinne einer Lebensauffassung.»⁹⁷⁷ Er sah viel Falsches und Verbrecherisches, aber es ist nicht ganz klar, ob sich das Verbrecherische nicht auf den Betrug am deutschen Volk bezog. So etwas wie ein echtes Schuldbekennnis findet sich nicht. Nur einmal schrieb er: «Und hier beginnt eigentlich meine Schuld»⁹⁷⁸, bezog das aber darauf, dass er in Dachau trotz seines weichen Herzens bei der SS geblieben ist. Auch wenn er schrieb: «Heute bereue ich tief das Verlassen des bis dahin gegangenen Weges»⁹⁷⁹, meinte er die Abkehr vom Bauerndasein und den Eintritt in die aktive SS. Aber nicht, weil er etwa deren Ziele ablehnte, sondern weil so «Jahre innerlich befriedigender Arbeit» auf dem Lande verloren gegangen waren. Doch gleich fügte er an: «Doch wer vermag den Verlauf ineinandergeketteter Menschenschicksale zu übersehen? Was ist richtig, was ist falsch?»⁹⁸⁰

«Falsch» und «richtig» in Bezug auf Auschwitz wurden im Sinne der Zweckmäßigkeit für das Erreichen der ideologischen Ziele benutzt: «Falsch war aber auf jeden Fall die Ausrottung weiter gegnerischer Volksteile. [...] Heute sehe ich auch ein, dass die Judenvernichtung falsch, grundfalsch war. [...] Dem Antisemitismus war damit gar nicht gedient. Im Gegenteil [...]»⁹⁸¹ Die Überlegungen, die sich anschlossen, wie es denn anders hätte laufen können, klingen seltsam naiv: «Nach meinem Dafürhalten hätte man die notwendig gewordene Erweiterung des deutschen Lebensraumes auch auf friedlichem Wege erreichen können. [...] Ich bin der Ansicht, dass man ernsthafte Gegner durch die Kraft des Besseren überwindet. [...] Die Widerstandsbewegung hätte man durch allgemein gute und vernünftige Behandlung der Bevölkerung der besetzten Länder zur Bedeutungslosigkeit herabdrücken können.»⁹⁸² Moralische Bewertungen in Bezug auf sein eigenes Handeln anderen gegenüber kamen so gut wie nicht vor, eher Selbstrechtfertigungen: «Wie es zu den Greueln in den Konzentrationslagern kommen konnte, habe ich zur Genüge [...] dargelegt. Ich für meine Person habe sie nie gebilligt. Ich selbst habe nie einen Häftling misshandelt oder gar getötet. Ich habe auch nie Misshandlungen von Seiten meiner Untergebenen geduldet. [...] Ja, ich war hart und

⁹⁷⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 152.

⁹⁷⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 69.

⁹⁷⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 54.

⁹⁸⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 55.

⁹⁸¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 153.

⁹⁸² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 152.

streng – wie ich es heute sehe – oft zu hart und zu streng. Wohl habe ich in der Verärgerung über angetroffene Missstände oder Nachlässigkeiten manch böses Wort gesagt, manche Äußerung herausgestossen, die ich nie hätte tun dürfen. Doch niemals war ich grausam – nie habe ich mich zu Misshandlungen hinreissen lassen. Es ist viel geschehen in Auschwitz, angeblich in meinem Namen, in meinem Auftrag, auf meinen Befehl, wovon ich weder etwas wusste, dass ich weder geduldet noch gebilligt hätte. Es ist dies aber alles in Auschwitz geschehen, und ich bin dafür verantwortlich. Denn schon die Lager-Ordnung sagt: Der Lagerkommandant ist für den ganzen Bereich seines Lagers *voll verantwortlich*».⁹⁸³

Er schloss mit den Worten: «Ich war unbewusst ein Rad in der grossen Vernichtungsmaschinerie des Dritten Reiches geworden. Die Maschine ist zerschlagen, der Motor untergegangen und ich muss mit. Die Welt verlangt es. Nie hätte ich mich zu einer Selbstentäusserung, zu einer Entblössung meines geheimsten Ichs herbeigelassen – wenn man mir hier nicht mit einer Menschlichkeit, mit einem Verstehen entgegengekommen wäre, das mich entwaffnet, das ich nie und nimmer erwarten durfte. [...] Mag die Öffentlichkeit ruhig weiter in mir die blutrünstige Bestie, den grausamen Sadisten, den Millionenmörder sehen – denn anders kann sich die breite Masse den Kommandanten von Auschwitz gar nicht vorstellen. Sie würde doch nie verstehen, dass der auch ein Herz hatte, dass er nicht schlecht war.»⁹⁸⁴

d) IN WARSCHAU

Die Hauptverhandlung gegen Rudolf Höss wurde am 3. März 1947 in Warschau eröffnet.⁹⁸⁵ Um die Atmosphäre der Verhandlungen zu verstehen, muss man wissen, dass unter anderem in Auschwitz viele Juristen umgekommen sind, die ja zu der zu vernichtenden «polnischen Intelligenz» gehörten.⁹⁸⁶

⁹⁸³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 154.

⁹⁸⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 156.

⁹⁸⁵ Zum Prozess in Warschau, seiner Vorbereitung und dem Urteil vgl.: Tadeusz Cyprian, Jerzy Sawicki, *Procesy wielkich zbrodniarzy wojennych w Polsce (Najwyższy Trybunał Narodowy)*. Warszawa 1949 (Cykl: Współczesne Prawo Procesowe. 5). – Tadeusz Cyprian, Jerzy Sawicki, Oskarżamy. Krakow 1949, S. 161-189. – Tadeusz Cyprian, Jerzy Sawicki (Hrsg.), *Siedern wyroków Najwyższego Trybunału Narodowego*. Poznan 1962 (S. IX ff: Rechtsgrundlagen, Vorbereitung und Verlauf der Verfahren; S. 92-136: Urteil im Höss-Prozess). – Janusz Gumkowski, «Procesy Oświęcimskie. 1) Komendanta obozu, Rudolfa Hoessa, 2) 40 członków zaigog», in: Janusz Gumkowski, Tadeusz Kulakowski, *Zbrodniarze hitlerowscy przed Najwyższym Trybunałem Narodowym*. Warszawa 1961, S. 79-173. Deutschsprachige Übersetzung der Anklageschrift in: APMO IZ-22/1.

⁹⁸⁶ Der Rechtsanwalt Umbreit erwähnte einige namentlich. APMO Höss-Prozess 30,95(p).



Rudolf Höss während des Prozesses in Warschau, 1947

Umso beeindruckender waren die Worte, mit denen der Gerichtsvorsitzende Dr. Alfred Eimer den Prozess eröffnete: «Eingedenk unserer grossen Verantwortung vor den Toten und den Lebenden wollen wir nicht aus den Augen verlieren, worum es in dem Kampf der die Freiheit liebenden Völker ging. Die Achtung vor der Würde der Menschen war das grosse Ziel; möge sie auch den Angeklagten umfassen, denn vor Gericht steht vor allem ein Mensch.»⁹⁸⁷

⁹⁸⁷ APMO Höss-Prozess 23,5(p).

Wie es Rudolf Höss in diesen Tagen ging, wird ein wenig aus dem Brief erkennbar, den er am 26. März 1947, eine Woche vor Prozessende, an seine Frau schrieb: «Du meine Liebste kannst Dir wirklich nicht vorstellen, was Deine so lieben Briefe gerade in diesen Tagen für mich bedeuten. So weh mir auch Deine seelische Not tut und Eure materielle Not, dazu mein nicht mehr helfen können, so dankbar und froh bin ich für jedes liebes Wort. [...] Dein tapferer Mut, mit dem Du den harten Schicksalsschlägen entgegensiehst, Deine aufopferungsvolle Liebe, gibt mir die Kraft, all dem gerade jetzt auf mich Einstürzenden standzuhalten.»⁹⁸⁸

Vor Gericht antwortete Höss auf alle ihm gestellten Fragen kurz, präzise und ohne Emotionen.⁹⁸⁹ Der Staatsanwalt Dr. Tadeusz Cyprian beschrieb das Verhalten während des Prozesses: «Alles, was die Zeugen berichten, wird von Höss kontrolliert und verfolgt. Sein Schweigen mag manchmal als Bestätigung wirken, jedenfalls macht er alles mit steinernem Gesicht und schon fast legendärer Ruhe. Die Menschen tun ihm nicht leid, die entsetzlichen Schilderungen bewegen ihn nicht. So war es, also warum soll er sich aufregen. Doch manchmal belebt sich das versteinerte Gesicht von Höss. Ihn schmerzt heute nur, was zeigt, dass er entweder ohne seine Dienstpflichten zu erfüllen handelte oder deren Grenzen übertrat. Ich erwähne das Faktum, das ihn wohl am meisten erregte. Der Vorwurf, er habe zu wenig Gas in die Gaskammern gegeben, schmerzte ihn. Er stand auf und erklärte, er habe so viel Gas gegeben, wie er haben müssen, denn die Vorschriften legten diese Sache genau fest. Der Angeklagte Höss unterstrich ständig, dass er die Anordnungen, die von oben kamen, ohne ein Wort des Protestes ausführte, dass er sich ihnen unterordnete, weil er Vertrauen hatte und seinen Vorgesetzten blind glaubte. [...] Manchmal drängte sich wahrhaftig der Eindruck auf, dass Höss nicht zu einem polnischen Tribunal spreche, sondern vor dem Kapitel des Hohen Ordens stehe, mit dem er in Deutschland ausgezeichnet worden ist, dem Verdienstkreuz, und dass er sich vor diesem Ordenskapitel legitimiert damit, wie wunderbar er alle seine Pflichten erfüllt habe.»⁹⁹⁰

Am 29. März 1947 sprach Höss seine abschliessende Erklärung: «Vom ersten Tag meines Arrestes und vom ersten Tag der Untersuchungen an habe ich immer erklärt, dass ich für Auschwitz im Ganzen verantwortlich war als Lagerkommandant. Ich selbst habe persönlich weder gestohlen, noch Häftlinge misshandelt, noch getötet. Al-

⁹⁸⁸ APMO Akta innych zespolów IZ-22/1, S. 29.

⁹⁸⁹ Vgl. LASIK, Aleksander, Menedzer Zbrodni [Manager des Verbrechens]: Rudolf Höss. Manuskript 1994, S. 18(p).

⁹⁹⁰ APMO Höss-Prozess 30, 56ff(p).

les das, was dort geschah, tat ich auf Befehl meiner Vorgesetzten, ich habe mich zu keinen Taten hinreissen lassen, die aus eigenem Willen entstanden wären. Jedoch habe ich, indem ich diese Erklärung abgebe, keineswegs, die Absicht, mich aus der Verantwortung zu stehlen. Damit beende ich meine Erklärung.» Nach einem letzten Wunsch gefragt, antwortete er: «Ich bitte, dass mir erlaubt werde, noch einmal ausführlich meiner Familie zu schreiben und ihr den Ehering zu schicken. Das ist alles.»⁹⁹¹

Am 2. 4. 1947 wurde das Urteil verkündet, erwartungsgemäss das Todesurteil. In der 64-seitigen Urteilsbegründung hiess es unter anderem: «Das Übermass des Verbrechens, das in diesem Prozess in die Waagschale der Gerechtigkeit gelegt wurde, übertrifft in seinen Dimensionen die Person des Angeklagten und macht seinen Anteil an diesen Untaten zu einem kleinen Glied in der Kette der geplanten Verbrechen an den lebenden Völkern der Welt. Wichtig sind nicht die individuellen Taten von Höss, soweit sie sogar verübt wurden, noch die Tatsache, dass er die Verantwortung für das, was mit oder ohne sein Wissen im Lager geschah, auf sich nehmen will. Wichtig sind die Taten jener verbrecherischen Verschwörung, zu der Höss gehörte, und das Mass seiner Teilnahme daran. [...] Rudolf Höss war nicht nur blinder Ausführer der Befehle von Himmler. In seiner Position als Kommandant des Lagers und später als Sonderbeauftragter zur Durchführung der so genannten «Aktion Höss» ergriff er eigene Initiativen, die weit über die Lagerregeln und -befehle sowie die Anweisungen seiner Vorgesetzten hinausgingen. [...] Kann sich der Angeklagte Höss begründet darauf berufen, hinsichtlich all dieser Grausamkeiten, dass er nur Vollstrecker von Befehlen war? Abgesehen davon, dass ein Befehl in Übereinstimmung mit dem in der Urteilsentscheidung angeführten Recht nicht von der Verantwortung befreit, kann man sich auch nicht auf den Befehl einer Macht berufen, die selber Verbrechen verübt. Solch ein Ausweg aus der Verantwortung kann hier nicht zugelassen werden. Der Angeklagte wäre seinerzeit der Verantwortung nur dann entgangen, wenn er sich von dieser verbrecherischen Verschwörung getrennt hätte, indem er klar aus ihr ausgetreten wäre. Er blieb jedoch nicht nur in ihr, sondern vermehrte durch seine Aktivitäten vielfach ihre Ergebnisse. [...] Deshalb ist hier nicht der Platz, seine angebliche Machtlosigkeit gegenüber den Befehlen zu verstehen, die er erhielt. Wo er nichts anderes wollte, als den Befehlen der Führer des Hitlerismus zu folgen, wie im übrigen auch alle anderen Mitglieder dieser verbrecherischen Gruppe, sollte er da vom Privileg der Straflosigkeit Nutzen ziehen dürfen? Das würde zu einer völligen Straflosigkeit für die Verschwörung selbst führen, und statt einer verdienten Strafe für die zahlreichen durch sie ver-

⁹⁹¹ APMO Höss-Prozess 30,113(p).

übten Verbrechen bliebe nur die verwehte Asche von Millionen verbrannter Menschen.»⁹⁹²

Höss nahm das Urteil mit unbewegtem Gesicht zur Kenntnis. Er dankte seinen Verteidigern und verzichtete auf sein Recht, ein Gnadengesuch zu stellen; dennoch wurden die Akten ans Justizministerium zur Vorlage beim Staatspräsidenten geschickt.⁹⁹³ Bis zu dessen Entscheidung über die Anwendung des Begnadigungsrechtes wurde Höss in das Gefängnis von Wadowice verlegt, das ca. 30 km von Auschwitz entfernt liegt.

3. BEKEHRUNG

a) RÜCKKEHR ZUR MENSCHLICHKEIT

Höss blieb nicht bis zum Ende seines Lebens «Nationalsozialist im Sinne einer Lebensauffassung», wie er noch im Februar 1947 schrieb. Zunehmend wurde ihm deutlich, dass die Ideologie selbst zutiefst angefragt war. Prof. Batawia gegenüber erklärte er: «Gefühlt habe ich schon lange, gefühlt (er betont dieses Wort) habe ich eigentlich die ganze Zeit meiner Tätigkeit in den Lagern, dass da etwas Falsches daran ist, etwas, mit dem man sich schwer abfinden kann. Ich habe gefühlt, dass die Grundsätze falsch sein müssen, die zu Verbrechen führen können, mit denen sich der Mensch nicht abfinden kann. Ich habe das nur gefühlt, mein Verstand hat nämlich nicht über Sachen nachgedacht, die kritiklos zu akzeptieren uns beigebracht worden war. Und sogar heute, wo ich so viel über alles nachdenke, was ich erlebt habe, kann ich doch noch nicht mit voller Sicherheit anerkennen, dass die nationalsozialistische Ideologie falsch war; diese Ideologie steckt noch in mir, obwohl ich viel Falsches sehe, das in ihr enthalten ist und obwohl ich mir bewusst bin, wohin sie geführt hat. Sicher weiss ich jedoch, dass das Ausstreichen von Moral schlecht war, schlecht waren die Verbrechen, der Terror, die Verbreitung von Hass. Das habe ich immer gefühlt, jetzt fühle ich es nicht nur, sondern verstehe auch, worin dieses Schlechte bestand.»⁹⁹⁴ In seinem Abschiedsbrief an seine Frau machte er dieses fundamentale Ungut-Gefühl für seine zunehmende Verschlussenheit in Auschwitz verantwortlich, die zu seinem ohnehin schon verschlossenen Charakter hinzukam: «So schleppte ich auch schon Jahre lang all meine Zweifel und Bedrückungen über die Richtigkeit meiner Tätigkeit, über die Notwendigkeit der mir erteilten harten Befehle mit mir herum. Ich konnte und durfte

⁹⁹² APMO Höss-Prozess 32,68-71 (p).

⁹⁹³ Vgl. Zeitungsartikel: Zbrodniarz demonstruje. Siowo Powszechna, Warszawa, 4.4.1947.

⁹⁹⁴ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 53(p).

mich niemandem gegenüber darüber auslassen. Es wird Dir, liebste gute Mutz, nun verständlich werden, warum ich immer verschlossener, immer unnahbarer wurde.»⁹⁹⁵

Schliesslich brach er endgültig mit der nationalsozialistischen Ideologie: «In meiner langen einsamen Haft habe ich über mein ganzes Leben gründlichst nachzudenken Zeit und Musse genug gehabt. Ich habe mein ganzes Handeln gründlich revidiert. – Auf Grund meiner jetzigen Erkenntnisse sehe ich heute klar, hart und bitter genug für mich, dass die ganze. Ideologie, die ganze Welt, an die ich so fest und unverbrüchlich glaubte, auf ganz falschen Voraussetzungen beruhte und eines Tages unbedingt zusammenbrechen musste. So war auch mein Handeln im Dienste dieser Ideologie völlig falsch, wenn ich auch guten Glaubens an die Richtigkeit der Idee war.»⁹⁹⁶

Mit dem Zusammenbruch der alten Weltanschauung ging eine mühselige Suche nach einem anderen Sinn einher. In einem Brief, den er am 26. März 1947 an seine Frau schrieb, hiess es: «Du meine liebste gute Mutz schreibst in einem Brief von der Sinnlosigkeit Eures Daseins. Ja, Liebste, wie oft habe ich darüber nachgegrübelt, ob es doch nicht besser gewesen wäre, wenn wir am 1. Mai '45 alle zusammen gegangen wären. Wir taten diesen Schritt nicht um unserer lieben guten Kinder willen. Was wäre uns allen erspart geblieben. [...] – Das Schicksal wollte es aber anders. Die Schicksalswege sind oft grausam, hart, wirr und undeutbar. Was hat es mit Euch, Ihr meine Lieben, vor? Ich sehe den Sinn nur darin, dass unsere Kinder in einer anderen Welt als der, mit der wir verbunden und verkettet waren, brauchbare Menschen werden und ihre Lebensaufgabe erfüllen. Möge Dir, Liebste, die Kraft und die Gesundheit vergönnt sein, um für sie sorgen zu können, bis sie ihren Weg allein gehen können.»⁹⁹⁷

Was Höss unter «brauchbaren Menschen» verstand und worauf sich die «Lebensaufgabe» beziehen kann, wird nicht deutlich. Es klingt fast so, als sei es eine von der «Ideologie» völlig unabhängige Sinnerfüllung, die eben auch «in einer anderen Welt» gefunden werden kann. Hauptsache, es geht überhaupt irgendwie weiter: «Über Klausens Berufswahl bin ich gar nicht entsetzt. Die Hauptsache ist doch, dass er etwas erlernt, darin tüchtig u. ein Kerl wird.»⁹⁹⁸

⁹⁹⁵ APMO Wsp. Hoessa 5, 486.

⁹⁹⁶ Ebd.

⁹⁹⁷ APMO Akta innych zespoiów IZ-22/1, Bl. 29.

⁹⁹⁸ Ebd.

Anscheinend war er Ende März noch nicht so weit wie zwei Wochen später. Am 11. April schrieb er seiner Frau sehr deutlich, welchen Inhalt sie der Erziehung der Kinder geben soll: «Mein verfehltes Leben legt Dir, Liebste, die heilige Verpflichtung auf, unsere Kinder zu einer wahren, aus tiefstem Herzen kommenden Menschlichkeit zu erziehen.»⁹⁹⁹ Seinem Ältesten, dem geliebten Sorgenkind¹⁰⁰⁰ Klaus gegenüber, der nun selbst seinen Lebensweg gehen muss, wurde er am deutlichsten. Ihm gab er mit auf den Weg: «Du hast gute Anlagen, nutze sie. Behalte Dir Dein gutes Herz. Werde ein Mensch, der sich vor allem in erster Linie von einer warm empfindenden Menschlichkeit leiten lässt. Lerne selbständig zu denken und zu urteilen. Nimm nicht alles kritiklos für unumstösslich wahr hin, was an Dich herangetragen wird. Lerne aus meinem Leben. Der grösste Fehler meines Lebens war, dass ich auf alles, was von «oben» kam, gläubig vertraute und nicht den geringsten Zweifel an die Wahrheit des Gegebenen wagte. Gehe mit offenen Augen durchs Leben. Werde nicht einseitig, betrachte bei allen Dingen das Für und Wider. Bei allem, was Du unternimmst, lass nicht nur den Verstand sprechen, sondern höre vornehmlich auf die Stimme Deines Herzens. Vieles wird Dir, mein lieber Junge, jetzt noch nicht ganz verständlich sein. Doch erinnere Dich stets dieser meiner letzten Ermahnungen.»¹⁰⁰¹ Jetzt ging es nicht mehr darum, einfach in einer «anderen Welt» «brauchbar» zu sein. Jetzt geht es um «Menschlichkeit». Auch der «anderen Welt» gegenüber gilt es kritisch zu sein, und das wichtigste Messinstrument dafür ist die «Stimme des Herzens». Auch an seine «lieben grossen Mädels» «Kindi» und «Püppi» schrieb er: Ihr habt «weiche empfindsame Herzen. Erhaltet sie Euch in Eurem späteren Leben. Es ist das Wichtigste. Später erst werdet Ihr das verstehen und Euch an meine letzten Worte erinnern.»¹⁰⁰² Ein weiches Herz behalten, das war das genaue Gegenteil der SS-Erziehung.

Wie kam Rudolf Höss zu dieser neuen Einstellung? Er schrieb an seine Frau in diesem Zusammenhang: «Was Menschlichkeit ist habe ich erst hier in den polnischen Gefängnissen kennen gelernt.»¹⁰⁰³ Der Staatsanwalt des Bezirksgerichtes Wadowice erinnerte sich an sein Gespräch mit Höss am 4. April 1947 bei dessen Einlieferung im dortigen Gefängnis. Thema dieses Gespräches war unter anderem die Tätigkeit von Höss auf dem Gelände des Konzentrationslagers Auschwitz. «Während dieses Ge-

⁹⁹⁹ APMO Wsp. Hoessa 5, 483.

¹⁰⁰⁰ «Wenn nur erst mal Klaus untergebracht ist. Es würde für Dich eine merkliche Entlastung sein in jeder Hinsicht» schrieb Höss an seine Frau. Brief, v. 26.3.1947. APMO IZ-22/1, Bl. 291.

¹⁰⁰¹ APMO Wsp. Hoessa 5, 488f.

¹⁰⁰² APMO Wsp. Hoessa 5, 489.

¹⁰⁰³ APMO Wsp. Hoessa 5, 483.

spraches äusserte Höss, dass er zu der Überzeugung gekommen ist, dass er schwere Verbrechen gegen die Menschheit begangen hat, insbesondere gegen das polnische Volk, und dass es zwar zu spät ist, aber dennoch hat er erst im polnischen Gefängnis den Menschen in sich wiedergefunden, den er durch den Dienst in der Partei verlor.»¹⁰⁰⁴

«Den Menschen in sich» hatte seine Frau noch nicht wiedergefunden, zumindest durchlitt sie neben materieller vor allem auch seelische Not. Am 26. März schrieb ihr Höss: «So weh mir auch Deine seelische Not tut und Eure materielle Not, dazu mein nicht mehr helfen können, so dankbar und froh bin ich für jedes liebe Wort. [...] Wie einsam und verlassen stehst Du, mein armes Weib, da in Deiner inneren Not. Auch es noch so gut meinende Freunde können Dir darin nicht helfen. Völlig allein musst Du dies alles mit Dir selbst abmachen und durchstehen»¹⁰⁰⁵, so wie auch er selbst alles mit sich selbst abmachte und durchstand. Allerdings, so wie ihm die Verbundenheit mit seiner Frau half, durchzuhalten, so versicherte er jetzt sie seiner ständigen inneren Nähe.»¹⁰⁰⁶

b) BEICHTE

Rudolf Höss fand nicht nur den Menschen in sich wieder, sondern auch, wohl etwas später, seinen Glauben an Gott. Seiner Frau schrieb er in seinem Abschiedsbrief: «Nun war es ganz logisch, dass mir starke Zweifel erwachsen, ob nicht auch meine Abkehr vom Glauben an Gott völlig falschen Voraussetzungen unterlag. Es war ein schweres Ringen. Doch ich habe meinen Glauben an meinen Herrgott wiedergefunden. Mehr kann ich Dir, Liebste, über diese Dinge nicht mehr schreiben, es würde zu weit führen.»¹⁰⁰⁷

Professor Batawia, der mit Höss auch nach dessen Verurteilung noch Kontakt hatte¹⁰⁰⁸, hatte ihn gefragt, ob er nicht mit einem Geistlichen sprechen wolle.¹⁰⁰⁹ Gleich bei seiner Ankunft im Gefängnis in Wadowice am 4. April 1947 bat Höss um einen katholischen Priester.¹⁰¹⁰ Weil man dort nicht gleich reagierte, wiederholte er am

¹⁰⁰⁴ Bericht des Staatsanwalts beim Bezirksgericht Wadowice vom 19.4.1947 an das Justizministerium in Warschau. APMO IZ-22/1, Bl. 25(p).

¹⁰⁰⁵ APMO IZ-22/1, Bl. 29.

¹⁰⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁰⁷ APMO Wsp. Hoessa 5, 486. – Erwähnen möchte ich an dieser Stelle, dass der Salesianerpater Graf *Włodzimierz Szembek* bei seiner Erschiessung im Lager Auschwitz seinen Tod aufgeopfert haben soll für die Bekehrung des Lagerkommandanten Rudolf Höss. WYSOCKI, Wiesław Jan, *Bog na nieludzkiej ziemi. Życie religijne w hiderowskich obozach koncentracyjnych* (Oświęcim, Majdanek, Stutthof). Warszawa 1982, S. 119.

¹⁰⁰⁸ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 13, Anm. 1 (p).

¹⁰⁰⁹ Auskunft von Pater Popiel SJ, dem Pater Lohn SJ es erzählt hat.

¹⁰¹⁰ Verl. Bericht des Wadowicer Staatsanwalts Jan Mazurkiewicz vom 19.4.47 an das Justizministerium

7. April seine Bitte schriftlich: «[...] Es handelt sich um die Rückkehr zur katholischen Kirche. Es ist dies mein Wunsch aus innerster Überzeugung, und ich bitte mit Ihnen über die Person des Geistlichen sprechen zu dürfen. Rudolf Höss.»¹⁰¹¹ Am 7.4. wendete sich der zuständige Staatsanwalt zunächst an die Karmeliten in Wadowice, die jedoch mitteilten, sie hätten niemanden, der genügend deutsch verstünde¹⁰¹², dann an den Ortspfarrer, Prälat Leonard Prochownik¹⁰¹³, der über den Krakauer Erzbischof Adam Stefan Sapieha¹⁰¹⁴ den Kontakt zu Pater *Wladyslaw Lohn* SJ vermittelte.

Zu diesem Zeitpunkt war die Lage in Polen durch den zunehmenden Einfluss der Kommunisten kirchenunfreundlich. Es kann deshalb ausgeschlossen werden, dass Höss sich durch diesen Schritt äusserliche Vorteile versprach. Auch war das Todesurteil schon gefällt, und auf seinen Antrag auf Begnadigung hatte Höss verzichtet. Pater Lohn SJ sprach fließend Deutsch. Er war Professor für Dogmatik und hatte unter anderem 1928-34 an der Gregoriana in Rom doziert, bevor er 1935 bis Februar 1947, also die ganze Kriegszeit über, Provinzial der südpolnischen Jesuitenprovinz (Sitz in Krakau) wurde. Er wusste gut, worum es bei «Auschwitz» ging.¹⁰¹⁵ Als enger Vertrauter des Erzbischofs war Lohn gewissermassen der sicherste Beichtvater, den man finden konnte. Jahre später hat Lohn in einer Predigt von dieser Beauftragung als einem Beispiel erzählt, wie radikal die Berufung zum Dienst an der Versöhnung werden kann.¹⁰¹⁶

in Warschau «in der Angelegenheit des Übertritts des Gefangenen Rudolf Höss zum Katholizismus». APMO IZ-22/1, Bl. 25(p).

¹⁰¹¹ Fotokopie: APMO IZ-22/1, Bl. 26.

¹⁰¹² Der Karmelitenpater *Koslowski* ist zu dieser Zeit der für das Gefängnis zuständige Seelsorger. Auskunft von Pater Wladyslaw Kluz OCD, der im selben Kloster lebt, im Gespräch am 26.3.1993. Pater Kluz verfasste ein Buch «Czerdziesci siedem lat zycia» [47 Jahre Leben] (Niepokalanów 1989), in dem er die Biografie von Rudolf Höss und Pater Maximilian Kolbe, der in Auschwitz umkam, vergleicht. Dort zum Thema Beichte S. 232(p).

¹⁰¹³ Die Wadowicer Pfarrkirche ist die Heimatgemeinde von *Karol Wojtyła*, des Papstes Johannes Paul II. Prälat Prochownik beerdigte am 16.4.1929 dessen Mutter. Kalendarium zycia Karola Wojtyly. Krakow 1983, S. 32(p).

¹⁰¹⁴ Nach Auskunft des Promotors dieser Arbeit, Rektor Prof. Adam Kubis, der 1957-60 als Vikar in Wadowice tätig war und von seinem Pfarrer, Prälat Prochownik, davon hörte.

¹⁰¹⁵ In Auschwitz waren 27 Jesuiten inhaftiert, davon wurden 12 im Laufe des Krieges ermordet, 4 in Auschwitz. Vgl. MARTYROLOGIUM polskiego duchowienstwa rzymskokatolickiego pod okupacją, hitlerowską w latach 1939-1945, S. 330f(p). Aus der Krakauer Diözese waren in Auschwitz 33 Priester und 3 Priesteramtskandidaten inhaftiert. Davon wurden im Laufe des Krieges 22 ermordet, 15 davon in Auschwitz. A. a. O., S. 326(p).

¹⁰¹⁶ Primizpredigt 1958 für Ks. Wladyslaw Kubik SJ, heute Katechetikprofessor in Krakau.

Am 10. April sprach Pater Lohn mehrere Stunden mit Höss.¹⁰¹⁷ Danach legte Höss das katholische Glaubensbekenntnis ab, trat so offiziell wieder in die Kirche ein, und beichtete. Am nächsten Tag holte Pater Lohn aus der Pfarrkirche das Allerheiligste und brachte Höss in Begleitung des Küsters Karol Len die Hl. Kommunion.¹⁰¹⁸ Der Küster erzählte später, dass Höss sich zum Empfang der Kommunion in die Mitte der Zelle gekniet und geweint hätte.¹⁰¹⁹

Am selben Tag schrieb Höss seine Abschiedsbriefe.

Am Samstag, dem 12. April, notierte der Chronist der Krakauer Jesuiten in das Tagebuch der Gemeinschaft: «Beim Gemeinschaftsabend der Patres erzählte Pater Lohn von seiner Mission, den Henker von Auschwitz Höss mit Gott zu versöhnen, der in Polen, angeklagt für seine Verbrechen an Millionen Opfern im Lager Auschwitz, zum Tode verurteilt worden war. Im Gefängnis in Wadowice hatte er um einen Priester zur Beichte gebeten, weil er vor seinem Eintritt bei Hitler Katholik gewesen war, später aber den Glauben abgelehnt hatte und blind seinem verbrecherischen Führer gefolgt war. Mit Genehmigung der erzbischöflichen Kurie in Krakau bestimmten die Vorgesetzten Pater Lohn, der am Donnerstag nach Wadowice fuhr, wo Höss war. Nach einem mehrstündigen Gespräch nahm er von ihm das Glaubensbekenntnis entgegen und hörte die Beichte des sehr Zerknirschten.¹⁰²⁰ Am nächsten Tag gab er ihm das Viatikum¹⁰²¹ für den Weg in die Ewigkeit.»¹⁰²²

Um den Geist zu erahnen, in dem Pater Lohn mit Höss sprach, einige Sätze aus Herz-Jesu-Meditationen, die er wenig später veröffentlichte¹⁰²³: Herz-Jesu-Verehrung «erinnert uns an die grenzenlose, brennende und so verkannte Liebe des Gott-Menschen, die Liebe, die Antrieb und Motor aller Taten, Werke und Worte unseres Herrn

¹⁰¹⁷ Nach einigen Zeugen war Lohn an mehreren Tagen für mehrere Stunden bei Höss.

¹⁰¹⁸ Darüber liegen formale Bescheinigungen des Pfarramtes in Wadowice vor. APMO IZ-22/l, Bl. 12(p).

¹⁰¹⁹ Mündliche Auskunft des Wadowicer Pfarrsekretärs Apoloniusz Szulczyński am 26.3.1993.

¹⁰²⁰ Poln.: skruszony.

¹⁰²¹ «Wegzehrung»: Hl. Kommunion bei Lebensgefahr.

¹⁰²² Tagebuch des Krakauerjesuitenkollegiums (Krakow – ulica Kopernika) v. 31.7.1946 bis 27.3.1953. Archiwum TJ. Krakow, Rkp. Nr. 1394(p).

¹⁰²³ Ein Priester, dessen Namen ich leider vergessen habe, erzählte mir, dass Pater Lohn 1950 im Krakauer Priesterseminar einen Besinnungstag zum Thema «Herz-Jesu-Verehrung» gehalten und dabei erzählt hatte, dieses Motiv benutzt zu haben, um Höss auf die Beichte vorzubereiten. – Davon, dass Herz-Jesu-Verehrung damals in Polen verbreitet war, zeugt auch die Herz-Jesu-Figur, die ein Häftling in Auschwitz in einer Gefängniszelle (21) in Block 11 in die Wand geritzt hat.

Jesus war, eines jeden Atemzuges, eines jeden Schrittes zur Rettung der Menschen.»¹⁰²⁴ «Wenn auch die Liebe Jesu im Hinblick auf die Menschen dieselben Eigenschaften und Vorzüge hatte wie jede edle und schöne Liebe, so übertrifft sie doch sogar die alleridealeste, und sei es nur deswegen, dass sie völlig ohne Eigeninteresse war und alle Menschen umfasste, unabhängig davon, ob sie es verdient hatten oder nicht. [...] Der letzte, tiefste Grund, warum Christus auf Golgatha starb, war seine Liebe zu uns. Stärker als die Schnüre, die ihn bei der Auspeitschung an den Schandpfahl banden, fesselten ihn die Bande der unfassbaren Liebe zu uns. Stärker und erfolgreicher als die Nägel schlug ihn ans Kreuz die Liebe zu den Menschen, denn eine grössere Liebe gibt es nicht als die, wenn jemand sein Leben für seine Freunde opfert. Und was soll man erst sagen, wenn Jesus es für seine Feinde und Gegner gibt?»¹⁰²⁵ «Der grössten Zuneigung des barmherzigen Erlösers erfreuten sich die Sünder, denn ihr Unglück war auch am grössten. Aus dem Strudel und dem Abgrund der Sünde konnte sie einzig und allein die grenzenlose Barmherzigkeit seines Herzens reissen. [...] Die Barmherzigkeit des verzeihenden Jesus war mit dem Moment, wo am Kreuz sein Herz vom Speer durchstossen wurde, nicht zu Ende. Im Gegenteil, aus diesem Herzen floss eine unerschöpfliche Quelle göttlichen Erbarmens hervor. Seine barmherzige Absolution: «Ich vergebe Dir Deine Sünden» – wiederholen seit Jahrhunderten in den verschiedensten Sprachen in allen Winkeln der Erde Priester, wenn sie über das geneigte Haupt des Pönitenten sprechen: «Ego te ab solvo».¹⁰²⁶

c) DER LETZTE WEG

Trotz der eindrucksvollen Zeugnisse einer Bekehrung bleibt der Eindruck, dass Höss selbst noch nicht ihre ganze Bedeutung begriffen hatte, dass eine Richtungsänderung angefangen, aber der Weg noch nicht zu Ende gegangen wurde.

Besonders der erste Abschnitt des Abschiedsbriefes an seine Frau legt diese Schlussfolgerung nahe. Es ist eine Art Resümee, geprägt von Selbstmitleid und dem Gefühl, Opfer zu sein. «Ich war unbewusst ein Rad in der ungeheuerlichen deutschen

¹⁰²⁴ Poslaniec Serca Jezusowego, Krakow, XI 1949, S. 338(p).

¹⁰²⁵ Poslaniec Serca Jezusowego, Krakow, VI 1950, S. 182f(p).

¹⁰²⁶ Poslaniec Serca Jezusowego, Krakow, VIII 1950, S. 245(p). – Über die theologische Bedeutung der Beichte werden wir weiter unten ausführlich reflektieren. Vgl. Teil 2A, Kap. V, 3 und Teil 2B, Kap. IV, 2. An dieser Stelle möchte ich nur schon erwähnen, dass die Versöhnung mit Gott den Täter in Gottes Liebe zu den Opfern zieht. Ohne echten Willen zur Versöhnung mit den Opfern gibt es keinen Weg zu Gott.

Vernichtungsmaschinerie geworden und an exponierter Stelle tätig. Als Kommandant des Vernichtungslagers Auschwitz war ich für alles, was dort geschah, voll und ganz verantwortlich, ob ich davon wusste oder nicht. Das Meiste von all dem Schrecklichen und Grauenhaften, was dort vorgekommen ist, erfuhr ich erst während der Untersuchung und während des Prozesses selbst. Es ist unbeschreiblich, wie man mich hintergangen, wie man meine Anordnungen umgebogen und was man alles, angeblich auf meinen Befehl, durchgeführt hat. Die Schuldigen werden, so hoffe ich, ihrem Richter nicht entgehen. Es ist tragisch; ich, der ich von Natur aus weich, gutmütig und stets hilfsbereit war, wurde zum grössten Menschenvernichter, der kalt und bis zur letzten Konsequenz jeden Vernichtungsbefehl ausführte. Durch die jahrelange «eiserne Schulung» in der SS, die das Ziel hatte, aus jedem SS-Mann ein willenloses Werkzeug zur Durchführung aller Pläne des RFSS zu machen, war auch ich ein blindlings jedem Befehl gehorchender Automat geworden. Meine fanatische Vaterlandsliebe und mein stärkst übertriebenes Pflichtbewusstsein waren gute Voraussetzungen für diese Schulung.»¹⁰²⁷ «Schuldig» sind in diesen Sätzen nur die anderen, die ihn hintergangen haben. Und die eigene Schuld? Sie klingt im nächsten Satz an: «Es ist hart, am Ende sich eingestehen zu müssen, dass man einen falschen Weg gegangen und sich dadurch selbst dieses Ende bereitet.» Aber das Übel, um das es geht, scheint das Ende zu sein, das man *sich* bereitet hat – die Opfer sind nicht im Blick. Auch gibt es keine «gut-böse» –, sondern nur eine «falsch-richtig» – Alternative, und selbst aus dieser zog er sich sofort auf eine pseudoreligiöse Ebene zurück, auf der die Frage nach der Verantwortung aufgehoben ist: «Doch was nützt alles Abwägen, ob falsch, ob richtig. Nach meiner Anschauung sind unser aller Lebenswege vom Schicksal, von einer weisen Voraussetzung vorbestimmt und unabänderlich.»¹⁰²⁸

Nur da, wo ihm selber menschliche Zuwendung entgegenkommt, erkennt er seine persönliche Schuld. Das galt insbesondere für die Beziehung zu seiner Familie: «Wie bereue ich heute tief und schmerzlich jede Stunde, die ich nicht mit Dir, liebste, beste Mutz, und den Kindern verbracht habe, weil ich glaubte, der Dienst liesse dies nicht zu oder andere Verpflichtungen, die ich für wichtiger nahm.»¹⁰²⁹

Es gilt aber auch für die Beziehung zu den Polen, von deren Menschlichkeit er so betroffen war. Durch diese Begegnungen erst begann er langsam zu begreifen, was er

¹⁰²⁷ APMO Wsp. Hoessa 5, 482.

¹⁰²⁸ APMO Wsp. Hoessa 5, 482f.

¹⁰²⁹ APMO Wsp. Hoessa 5, 485.

den Opfern angetan hatte. Das bezeugt die aus eigener Initiative¹⁰³⁰ einen Tag nach den Abschiedsbriefen geschriebene und dem Staatsanwalt übergebene «Erklärung»:

«Mein Gewissen zwingt mich, noch folgende Erklärung abzugeben: In der Abgeschiedenheit meiner Haft kam ich zu der bitteren Erkenntnis, wie schwer ich an der Menschheit gefrevelt habe. Als Kommandant des Vernichtungslagers Auschwitz verwirklichte ich einen Teil der grauenhaften Menschenvernichtungspläne des «Dritten Reiches». Ich habe so der Menschheit und der Menschlichkeit schwersten Schaden zugefügt. Insbesondere dem polnischen Volk habe ich unsagbares Leid verursacht. Meine Verantwortlichkeit büsse ich mit meinem Leben. Möge mir einst mein Herrgott mein Handeln vergeben. Das polnische Volk bitte ich um Verzeihung. In den polnischen Gefängnissen habe ich erst erfahren, was Menschlichkeit ist. Es wurde mir trotz allem Geschehenen eine Menschlichkeit bezeugt, die ich nie erwartet hätte und die mich zu tiefst beschämte. Mögen die derzeitigen Enthüllung [en] u. Darstellungen der an der Menschheit und der Menschlichkeit begangenen ungeheuerlichen Verbrechen dazu führen, dass für alle Zukunft schon die Voraussetzungen zu derartigen grauenvollen Geschehnissen verhindert werden. *Rudolf FranzFerdinand Hof*, Wadowice, am 12. April 1947.»¹⁰³¹

Zum ersten Mal bekannte sich Höss zu einer Verantwortung für das, was in Auschwitz geschehen ist, nicht nur im rechtlichen Sinn («als Kommandant»), sondern auch im moralischen.

So eindrucksvoll diese Erklärung ist, in ihr wird auch deutlich, dass sie noch nicht der letzte Schritt sein kann. «Insbesondere» dem jüdischen Volk und allen anderen Opfern gegenüber ist Reue und Bitte um Verzeihung noch nicht ausgesprochen. Der polnische Akzent hängt sicher auch damit zusammen, dass diese Erklärung zur Veröffentlichung in Polen gedacht war. Doch geht es Höss nicht nur um die an Polen, sondern um die «an der Menschheit und der Menschlichkeit begangenen ungeheuerlichen Verbrechen», und damit ist das Ziel angegeben, dem sich die Bekehrung letztlich zuwenden will.¹⁰³²

Einige Zeugen¹⁰³³ erzählten mir, dass Pater Lohn am Tag vor der Hinrichtung noch einmal nach Wadowice gefahren ist und Höss ihn noch einmal um ein längeres Beichtgespräch gebeten hat.

¹⁰³⁰ Vgl. die amtliche Notiz des Staatsanwalts beim Bezirksgericht in Wadowice vom 12. April 1947, APMO IZ-22/2, Bl. 23. Siehe auch: RAWICZ, *Dzien powszedni ludobójcy*, S. 320(p).

¹⁰³¹ Kopie in: APMO IZ 22/2, Bl. 5.

¹⁰³² Vgl. Teil 2B, Kap. IV, 2.

¹⁰³³ So Pater Wladyslaw Kluz; A. Szulczynski, der sich auf den ehern. Pfarrer von Wadowice, Ks. Zacher, berief; Pater Bronislaw Bębenek SJ.

Seinem eigenen Tod sah Rudolf Höss «ruhig und gefasst [...] entgegen»¹⁰³⁴. Die Hinrichtung sollte am 15. April in Oświęcim/Auschwitz durch Hängen stattfinden, an dem Ort, an dem die Baracke der politischen Abteilung gestanden hatte, zwischen dem alten Krematorium und der Villa von Höss, mit Blick auf das Lager. Weil es dort zu einem Menschenauflauf gekommen war, man Lynchjustiz fürchtete und das polnische Recht auch keine Öffentlichkeit bei Hinrichtungen zuließ, wurde sie um einen Tag verschoben. Am 16. April 1947 fand die Hinrichtung statt. Als Geistlicher war der Salesianerpater *Tomasz Zaremba* aus Oświęcim anwesend. Als er Höss fragte, ob er beichten wolle, bekam er zur Antwort, dass das schon in Wadowice geschehen sei.

Im Protokoll des Staatsanwaltes heisst es: «Rudolf Höss verhielt sich bis zum letzten Augenblick völlig ruhig und äusserte keine Wünsche.»¹⁰³⁵ Die Hinrichtung wurde 10.08 Uhr vollzogen. Zeugen berichteten, dass er «mit Würde» starb.¹⁰³⁶

¹⁰³⁴ APMO Wsp. Hoessa 5, 482.

¹⁰³⁵ Offizieller Bericht des Bezirksstaatsanwalts Jan Mazurkiewicz an den Ersten Staatsanwalt beim Obersten Volksgerichtshof in Warschau vom 17.4.1947. APMO IZ-22/1, Bl. 22a(p).

¹⁰³⁶ Vgl. RAWICZ, *Dzien powszedni ludobojcy*, S. 320(p).

TEIL 2

ANTHROPOLOGISCH-THEOLOGISCHE ANALYSE DER BIOGRAFIE

TEIL 2A

GOTT UND DAS BÖSE GRUNDSÄTZLICHE ÜBERLEGUNGEN

I.

EINFÜHRUNG

Bevor die konkrete Analyse der biografischen Zeugnisse von Rudolf Höss in Angriff genommen werden kann, ist Grundsätzliches zu klären. Wie ist eine theologische Analyse der Biografie methodisch durchführbar? Was ist der anthropologische Sitz im Leben solcher Begriffe wie «Gott» und «das Böse»?

Diese Arbeit ist der Versuch, vom Boden einer phänomenologisch orientierten Philosophie und einer diese benutzenden theologischen Anthropologie aus sich dem Thema zu stellen. Die Theodizeefrage als solche bleibt dabei ausgeklammert, wenn sich auch Aspekte zu ihrer Erhellung ergeben. Ich konzentriere mich streng darauf, zu untersuchen, wie sich die Beziehung zu *Gott*, die Versuchung zu dem Bösen, schliesslich das Verfallen an das Böse und die anfanghafte Wiederherstellung der Beziehung zu *Gott* in der Biografie von Rudolf Höss zeigt.

Den methodischen Zugang habe ich vor allem in der Philosophie von Emmanuel Levinas gefunden, die auf Immanuel Kant aufbaut. Paul Ricoeurs Frühwerk über die «Phänomenologie der Schuld», Sören Kierkegaards Überlegungen «Über die Angst» und «Die Krankheit zum Tode», Jozef Tischners Untersuchungen über «Das menschliche Drama» und Bernhard Weltes Analyse «Über das Böse» im Werk von Thomas von Aquin sind weitere wesentliche Bausteine, die mir geholfen haben, ein Verständnis von *Gott* und dem Bösen im Verhältnis von Mensch zu Mensch zu erarbeiten.

Es galt nun, diesen Ansatz so zu entfalten, dass er die Praxis menschlichen Handelns in seiner konkreten Vielfalt erhellen kann und einen Zugang bietet, um jedes einzelne Verhalten von Höss, insbesondere sofern es den Abgrund von Auschwitz betrifft, zu beleuchten. Schliesslich soll auch gezeigt werden, was in diesem Zusammenhang der Sinn von Offenbarung und kirchlicher Praxis ist.

II.

DIE STRUKTUR DER GÜTE

1. DER METHODISCHE ZUGANG ZUR URGÜTE DES MENSCHEN

Dass etwas böse ist, geht uns nur auf dem Hintergrund dessen auf, was anstelle des Bösen eigentlich hätte sein sollen. Das Böse ist böse, weil es etwas Gutes verletzt oder zerstört. Darin besteht sein Wesen. Wenn wir nicht wissen, was gut ist, wissen wir auch nicht, was böse ist. Das Böse ist das, was das Gute verhindert und was deshalb überwunden werden muss. Das Böse ist das, was nicht sein soll, damit das Gute sein kann. Nur dadurch, dass wir eine Beziehung zum Guten haben, erkennen wir das Böse. In jedem Bösen scheint eine Imagination des Guten durch, aufgrund deren wir das Böse als Böses erkennen. Umgekehrt erkennen wir in jedem Bösen, sobald es uns als böse aufgeht, schon das Gute, um das es geht, und zwar sozusagen als das Licht, das uns das Böse als Böses aufscheinen lässt. Das Nein zum Bösen macht nur Sinn in einem Zusammenhang des Ja zum Guten. Das Böse ist also etwas Nachträgliches zum Guten. Es ist nicht möglich, über Kriterien des Bösen zu sprechen, ohne von Kriterien des Guten auszugehen.

Von dieser Priorität des Guten gegenüber dem Bösen geht die biblische Botschaft aus. Am Anfang steht die Güte Gottes, die die Schöpfung prägt: «Gott sah alles an, was er gemacht hatte: es war sehr gut.»¹⁰³⁷

Thomas von Aquin bringt diesen Glauben in das aristotelisch-philosophische Denken ein: «Omne ens est bonum»¹⁰³⁸ – alles Seiende ist gut.

Immanuel Kant, der einen radikalen «Hang zum Bösen» im Menschen feststellt, geht dennoch von einer «ursprünglichen Anlage zum Guten in der menschlichen Natur»¹⁰³⁹ aus.

¹⁰³⁷ Gen. 1,31. Einheitsübersetzung; ebenso alle folgenden Bibelzitate, wenn nicht anders angegeben.

¹⁰³⁸ THOMAS VON AQUIN, *Summa theologiae* I q. 5 a. 3; *Summa contra gentiles* II, 43; III 20; *De veritate* q. 21 a. 2.

¹⁰³⁹ IMMANUEL KANT, *Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*. Hamburg 1990, S. 15. Die Seitenangaben beziehen sich auf die (2.) Kantische Originalausgabe von 1794.

Paul Ricoeur kommt mit seinen phänomenologischen Untersuchungen über die Schuld zu dem Schluss: «So ursprünglich die Bosheit sein mag, das Gutsein ist noch viel ursprünglicher.»¹⁰⁴⁰

Emmanuel Levinas als Philosoph «nach Auschwitz» schreibt über den Menschen: «Man darf ihn sich nicht vorstellen im Stande der Ursünde – im Gegenteil, er ist die Urgüte der Schöpfung.»¹⁰⁴¹

Wenn wir das Böse verstehen wollen, müssen wir also zunächst versuchen, das Gute in den Blick zu bekommen. Wie aber soll das Gute in den Blick kommen können, wenn es uns immer nur in untrennbarer Vermischung mit vom Bösen geprägten Zusammenhängen begegnet?

Nach Immanuel Kant ist dem Menschen die Einsicht in das Gute unabhängig von materialen Bedingungen *a priori* durch die praktische Vernunft gegeben, in der sich der *kategorische Imperativ* meldet, der auf das allgemeine Sittengesetz verpflichtet. Die Achtung vor diesem Gesetz, das der Mensch durch seine Sinnlichkeit immer schon zu übertreten geneigt ist, macht die Persönlichkeit des Menschen aus.

Paul Ricoeur beschäftigt sich ausführlich mit der Frage des Zusammenhangs von Sinnlichkeit und Vernunft, die in Kants ethischem Dualismus einander von vornherein spannungsvoll gegenüberstehen.¹⁰⁴² Er sucht einen Zugang zum guten Menschen «vor» dem Bösen, und zwar von zwei Seiten aus.

Einerseits bedenkt er in einer *philosophischen Anthropologie* die konstitutive Stelle im Menschen, die das Böse möglich macht. Mit der Alternative «gut» und «böse» geht es immer um das Heil des Menschen, in Bezug auf welches der «Verfallsindex»¹⁰⁴³ des Bösen erkennbar wird. Ricoeur sucht den Zugang zu einer Vorstellung vom ursprünglich guten Menschen, indem er *in* der Bosheit des Menschen das Gute sucht, von dem es implizit spricht. Im Bösen scheint der ursprünglich gute Mensch auf als das «von da aus», von wo aus der «Verfallsindex» gemessen wird, der seine Verfehlung deutlich werden lässt. «Danach wäre es leere Rede, zu sagen, der Mensch wäre so schlecht, dass wir nicht wüssten, was sein Gutes wäre; denn wenn ich das «Gute» nicht begreife, begreife ich auch das «Böse» nicht; ich muss die Urbestimmung des «Gutsein» und sein geschichtliches Hervortreten in der Bosheit zusammen und gleichsam in Über-

¹⁰⁴⁰ PAUL RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen. Phänomenologie der Schuld 1. Übs. M. Otto. Freiburg (Br.)/München 1971, S. 188.

¹⁰⁴¹ EMMANUEL LEVINAS, Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht. Übersetzt von Thomas Wiemer. Freiburg/München 1992 [im Folgenden abgekürzt: JS], S. 270.

¹⁰⁴² Vgl. RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 101-109.

¹⁰⁴³ Vgl. RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 187.

blendung begreifen.»¹⁰⁴⁴ Dieser «ursprüngliche Mensch» kann nur auf imaginäre Weise gesichtet werden. Im Stil der Husserlschen Eidetik liesse sich sagen, dass die Unschuld die *imaginative Variation* sei, die das Wesen der Urverfassung freilegt, indem sie es an einer anderen existentialen Möglichkeit, der Schuld, sichtbar macht.¹⁰⁴⁵ Ausgehend von der *Verfettung* des Menschen wird zurückgeschlossen auf eine *Fettbarkef* in der auch eine andere Weichenstellung möglich gewesen wäre.

Das führt uns jedoch an eine andere Dimension heran: Wie komme ich zu der Behauptung, es gäbe einen Punkt, an dem der Mensch hätte anders handeln können und dann nicht böse geworden wäre? Dieser Punkt, an dem Schuld entsteht, ist weder in einer eidetischen Reduktion noch empirisch zu fassen. Alles, was empirisch feststellbar ist, kann verschiedenste Gründe haben. Dieser Punkt erschliesst sich nur durch das *Schuldbekentnis*, das zugleich ein Bekenntnis zur eigenen Freiheit ist. «Die Wahl des Bezugspunktes ist bereits die Erklärung einer Freiheit, die sich als verantwortlich bekennt, die versichert, dass sie das Böse für begangenes Böses hält und bekennt, dass es von ihr abhing, es nicht geschehen zu lassen.»¹⁰⁴⁶ Nur vom Schuldbekentnis ausgehend wird es möglich, den Menschen in einer philosophischen Anthropologie als einen solchen zu beschreiben, der schuldig werden kann. Auf diesem Weg lässt sich jedoch nur aufzeigen: So ist der Mensch, so hätte er sein können und dies und das sind die möglichen Bruchsteilen.

Aber was ist das Wesen des «Sprunges» vom guten zum bösen Menschen? Das lässt sich nach Ricoeur in philosophischer Sprache nicht sagen. Bekenntnissprache, die die Verantwortung der Freiheit auf sich nimmt, ist *Symbolsprache*, Sprache einer konkreten *Mythik*. Mythische Sprache versucht, etwas zum Ausdruck zu bringen, das mit der Einbindung des Menschen ins Ganze des Seins zu tun hat. «In der Tat ist jedes Symbol zuletzt eine *Hierophanie*, eine Manifestation der Bindung des Menschen an das Heilige.»¹⁰⁴⁷ Erst auf diesem Hintergrund wird der Sinn der Freiheit und das Wesen der Verfehlung ahnbar. Ricoeur versucht nun, nachdem er die «Fehlbarkeit des Menschen» in einer philosophischen Anthropologie beschrieben hat – was er nur konnte, weil er ein Vorverständnis des Zusammenhangs von Bösem und Freiheit einbrachte –, eben dieses Vorverständnis in einer «*Hermeneutik der Symbole*» besser zu verstehen, ausgehend von den Ursymbolen Makel, Sünde und Schuld sowie von den grossen Mythen der Menschheit.

¹⁰⁴⁴ RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 188.

¹⁰⁴⁵ Vgl. RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 187.

¹⁰⁴⁶ RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 12.

¹⁰⁴⁷ PAUL RICOEUR, Symbolik des Bösen. Phänomenologie der Schuld II. Übs. M. Otto. Freiburg (Br./München ²1988 (unveränd.), S. 405.

Was bei Ricoeur als Problem angezeigt ist und was er in zwei verschiedenen, sich aufeinander zubewegenden Ansätzen anzugehen versucht, wird in dem philosophischen Ansatz von Emmanuel Levinas von vornherein in einem bedacht. Die Hierophanie ortet er in der zwischenmenschlichen Begegnung von Angesicht zu Angesicht, von der alles philosophische Denken durchdrungen ist. Er macht das Aufeinander-verwiesen-sein von hierophanisch-symbolischer und analytisch-eidetischer Sprache deutlich. So entsteht eine neue philosophische Ausdrucksweise, die die Zerteilung, auf die Ricoeur stösst, zu überwinden sucht. Levinas versucht nicht, den Menschen in einem neutralen Zustand vor aller Schuld zu beschreiben, sondern aufzuzeigen, wie Schuld und der Umgang mit ihr allen Erkenntnisprozess und damit alle Identität und Philosophie immer schon prägt. Dennoch bildet auch bei Levinas ein Verständnis der «Urgüte» des Menschen den Hintergrund für seinen philosophischen Beschreibungsversuch. Auf sie stösst er durch die Analyse zwischenmenschlichen Geschehens, in welchem der Eine für den Anderen¹⁰⁴⁸ verantwortlich ist und darin der Sinn des Ganzen aufscheint. Denn das Böse kann es nur da geben, wo die gute Beziehung möglich ist.

Im Folgenden möchte ich nun versuchen, diesen Hintergrund der Urgüte des Menschen herauszuarbeiten.

2. BERUFUNG ZUR LIEBE

a) «VORURSPRÜNGLICHE EMPFÄNGLICHKEIT»

Bevor der Mensch etwas «ist», ist er ein Berufener, von Urzeiten an, von einem «tiefen, niemals ausreichend tiefen Einst her.»¹⁰⁴⁹ Bevor der Mensch irgendetwas ist, ist er «vorausprünghliche Empfänglichkeit»¹⁰⁵⁰, in der er den Anruf vernehmen kann, der seinem Leben den einzigen Sinn gibt. Durch Antwortgeben wird der Mensch, was er ist. Vor dem Antwortgeben ist er nicht. Das Wort *Geschöpf* verweist – jenseits aller theologischen Systeme – auf diese unfassbare Gegebenheit, weil «bei der Schöpfung als solcher der zu sein Berufene einem Ruf antwortet, der ihn gar nicht hat erreichen

¹⁰⁴⁸ Im Gegensatz zum üblichen Sprachgebrauch schreibe ich «der/die/das Andere» mit Grossbuchstaben, wenn es um die Begegnung mit dem anderen Menschen geht, in dem ein göttlicher Anspruch aufscheint.

¹⁰⁴⁹ Levinas zitiert aus dem Gedicht «Cantique des Colonnes» von Paul Valéry: «profond jadis, jadis jamais assez»; LEVINAS, JS, S. 235.

¹⁰⁵⁰ EMMANUEL LEVINAS, Humanismus des anderen Menschen. Übers. u. mit e. Einl. vers. von Ludwig Wenzler. Hamburg 1989 [im Folgenden abgekürzt: HAM], S. 73. Vgl. JS, S. 272.

können; denn hervorgegangen aus dem Nichts, hat er bereits gehorcht, bevor er den Befehl vernimmt.»¹⁰⁵¹

Die *Identität* des Ich ist also ganz und gar geschenkte Identität, «Gnade». Am Anfang steht kein un-abhängiges und selb-ständiges Ich, welches frei entscheiden könnte, was es nun mit sich anfangen. Am Anfang steht eine Identität des «Sich», eine Identität im Akkusativ, vom Anderen her, der *nich* ruft.

Ins Leben gerufen werde ich durch die *Liebe*. Sie meint es gut mit mir. Sie entfremdet und versklavt mich nicht, sondern schenkt mir meine Freiheit und Würde gerade indem sie mich über mich selbst hinausruft. Durch sie erhalte ich alle Motivation meines Lebens. So bin ich in der tiefsten Mitte meiner selbst erweckt durch Liebe und berufen zur Liebe. Auf dieser «vor-ursprünglichen» Ebene kann meine Existenz sich nicht anders vollziehen als durch liebendes Antwortgeben. Die mögliche Abkehr findet ihren Ansatzpunkt erst später. Der Mensch ist «die Urgüte der Schöpfung»¹⁰⁵². Diese Einsicht bildet den Hintergrund für alle weitere Entwicklung und wird auch durch die Tatsache des Bösen nicht in Frage gestellt – wie zu zeigen sein wird.

Die den Menschen gründende Liebe vollzieht sich ausschliesslich als konkretes *zwischenmenschliches* Geschehen. Das beginnt mit der *Mutterschaft*, die selber schon Frucht einer zwischenmenschlichen Beziehung ist. Die Mutterschaft ist weit mehr als nur biologische Grundlage des Lebens.¹⁰⁵³ Sie ist voller Sinn: weil ich empfangen und nicht verhütet, weil ich genährt und ausgetragen und nicht abgetrieben wurde, weil ich gekleidet und beschützt, angesprochen und grossgezogen und nicht alleine sterben gelassen wurde, bedeutet die Mutterschaft für mich Angenommensein, Geborgenheit, Zuhause. Die Mutter bedeutet mir: «Es ist gut, dass es Dich gibt! Diese Welt will, dass Du da bist.» Im Zwischenmenschlichen empfangen ich das Geschenk des Geliebtseins. Das ist wie eine Verheissung für die Zukunft, noch bevor ich meine Dankbarkeit zeigen und Verantwortung übernehmen kann. Deshalb geht die Mutterschaft, die Urvertrauen begründet, dem Blick von Angesicht zu Angesicht voraus, der mich in die Verantwortung ruft. Sie bildet den Boden für das Hineinwachsen ins Antwortgeben. Sie bleibt auch in jeder Forderung, die mich vom Anderen her trifft, die Grundlage. Diese «Mutterschaft» trägt nicht nur das Verhältnis von Mutter und Kind, sondern sie ist eine fundamentale Dimension in *jeder* zwischenmenschlichen Beziehung. Zwar enthält der Blick des Anderen auch einen Ruf, einen Anspruch, der mich herausfordert. Aber allein schon, dass ich angeschaut werde und gemeint bin, lässt mir das Herz warm

¹⁰⁵¹ LEVINAS, JS, S.251.

¹⁰⁵² LEVINAS, JS, S. 270.

¹⁰⁵³ Vgl. LEVINAS, JS, S. 170ff. 204f. Siehe auch: Sabine Gürtler, Der Begriff der Mutterschaft in «jenseits des Seins». *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Berlin 42 (1994) 4, S. 653-670, insbes. S. 663f.

werden. Es bedeutet Anerkennung meiner Person, Einsetzung meiner Freiheit und Eröffnung von Zukunft. Diese Berufung macht mich reich, sie ermöglicht erst meine konkrete Identität. Sie bedeutet Leben, sie «begeistert mich, hebt mich heraus und, im buchstäblichen Sinne des Wortes, inspiriert mich. Inspiration, Heteronomie, geradezu das Pneuma des seelischen Lebens.»¹⁰⁵⁴ Ohne dieses vorgängige Geschenk der Liebe bin ich unfähig, liebend zu antworten.¹⁰⁵⁵

Nur dadurch auch wird meine *Freiheit* begründet. Liebe vergewaltigt nicht, sie achtet. Zur Mutterschaft gehört das Gebären, das loslässt und freisetzt. Es gehört zum Wesen der Liebe, dass sie gleichzeitig Leben schenkt und befreit. Ohne das vorausgehende Geliebtwerden wäre keine Freiheit möglich.

Aber es gehört auch zum Wesen der Liebe, dass sie der Freiheit, die sie einsetzt, sofort einen Inhalt gibt. Sie ist Beziehung und sie bittet – ohne zu zwingen –, in der Beziehung zu bleiben und Antwort zu geben. *Liebe will Liebe* als eine freie Antwort, die aus dem innersten unmanipulierten Selbst, aus dem Herzen des Anderen kommt. Durch den Weg, auf den sie ruft, ist die Liebe nicht nur Bejahung, sondern auch Berufung. Allein dadurch ist sie ein Geschenk von Sinn.

b) VON ANGESICHT ZU ANGESICHT

Die Be-ruf-ung wird geweckt durch die menschliche Begegnung von Angesicht zu Angesicht. Wenn ein anderer Mensch mich anschaut «mit dem vollkommen Unge-deckten und der vollkommenen Blösse seiner schutzlosen Augen, mit der Geradheit, der unbedingten Offenheit seines Blicks»¹⁰⁵⁶ dann entsteht durch diese Begegnung eine Beziehung, die mein Leben zutiefst betrifft. (Dabei geht es nicht um die biologischen Augen, sondern um eine Erfahrung von absoluter Aufrichtigkeit, letzter Offenheit und unbedingtem Ernst, die auch blinde Menschen erfahren.) Jede aufrichtig liebende Begegnung ist wie eine *Erwählung*. Nur ich, ich ganz allein in meiner unvertretbaren Einzigartigkeit, bin angerufen mit dem Gewicht einer Verbindlichkeit, aus der ich mich nicht herausstellen kann. Der Sinn der ganzen Welt kommt mir in dieser Begegnung auf den Punkt. Wie ich mich hier verhalte, entscheidet über das Fundament meines In-der-Welt-seins, wird zum Licht, in dem mir alles aufleuchtet.¹⁰⁵⁷

¹⁰⁵⁴ LEVINAS, JS, S. 277.

¹⁰⁵⁵ Vgl. LEVINAS, JS, S. 41, einschl. Anm. 7.

¹⁰⁵⁶ EMMANUEL LEVINAS, *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*. Übersetzt, herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Nikolaus Krewani. Freiburg/München 1983 [im Folgenden abgekürzt: SpA], S. 198.

¹⁰⁵⁷ Das gilt grundsätzlich auch, wenn ich mich im Verhältnis zu vielen Anderen orientieren muss. Vgl. Teil 2A, Kap. II, 4.

In dieser Liebe empfangen ich meine Identität als Mit-dem-Anderen-sein und Für-den-Anderen-sein. Diese «Fremdbestimmung» entfremdet nicht. Indem ich als von der Liebe Ergriffener liebend Antwort gebe, erlebe ich die mit wachsender Liebe wachsende «Fremdbestimmung» als menschlich immer erfüllender. Nur dadurch komme ich «zu mir selbst».

So wie die Mutterschaft vielleicht als Prototyp der Liebe angesehen werden kann, die trägt und Leben schenkt, kann die Liebe, die durch die *erotische Begegnung* auf den Weg gebracht wird, als Prototyp¹⁰⁵⁸ der Liebe gelten, die mit der Verheissung von Lebensfülle zugleich in die Ganzhingabe ruft. Sie ist nicht nur der Empfang von Bejahung, sondern zugleich der Appell, Bejahung zu schenken. Sie ist totale Provokation an meine Verantwortung. Nur verantwortlich kann ich hier bestehen.

In der Liebe lebe ich von der *Verheissung*. Am «Prototyp» der erotischen Beziehung weist Levinas auf die wesentliche Dimension der Fruchtbarkeit hin, die zugleich neues, anderes Leben verspricht und dem eigenen Leben ewige Zukunft.¹⁰⁵⁹ Lieben bedeutet, in diese Verheissung hineinzuleben.

Durch die erotische Beziehung bekomme ich einen Ort, eine Heimat und Orientierung in der Beziehung zu den vielen anderen Menschen, mit denen auch Begegnung von Angesicht zu Angesicht geschieht und mit denen gemeinsam das Leben verantwortlich zu gestalten ist.

c) AUFRICHTIGES UNENDLICHES BEGEHREN

Weil mir mein Leben, mein Sinn und meine Freude von der Liebe des Anderen her zukommt, gibt es für mich keinen Grund, nicht mit einem Ja darauf zu antworten. Dieses Ja entspringt «zwangsläufig» aus der völligen *Aufrichtigkeit*, die zum Wesen der guten Beziehung gehört. In dieser Offenheit bin ich ein von der Liebe betroffener Mensch. Obwohl ich es vielleicht könnte – denn die Liebe vergewaltigt nicht, sondern befreit –, kann ich mich doch von der Liebe nicht abwenden. Ich käme gar nicht auf die Idee, liegt doch da mein ganzes Leben!¹⁰⁶⁰ Der menschliche Wille ist, wie Thomas von Aquin in Anlehnung an Aristoteles sagt, immer dem Guten zugeneigt.¹⁰⁶¹

¹⁰⁵⁸ Vgl. EMMANUEL LEVINAS, *Die Zeit und der Andere*. Übers. u. m. e. Nachw. vers. v. Ludwig Wenzler. Hamburg ²1989 [im Folgenden abgekürzt: ZA], S. 48.

¹⁰⁵⁹ Vgl. EMMANUEL LEVINAS, *Totalität und Unendlichkeit: Versuch über die Exteriorität*. Übers. v. Wolfgang Nikolaus Krewani. Freiburg (Br.)/München ²1993 [im Folgenden abgekürzt: TU], S. 409.

¹⁰⁶⁰ Auch wenn dein Dritter dazukommt, stellt sich nicht die Frage der Abkehr von der Liebe, sondern nur deren Ordnung. Vgl. Teil 2A, Kap. II, 4.

¹⁰⁶¹ De Veritate XXII, 5.

Levinas geht in seiner phänomenologischen Analyse von einem Egoismus des Menschen aus, der der Hingabe an den Anderen entgegensteht. Dies ist aber schon die Frucht des Bösen, wie zu zeigen sein wird. In dem vom Bösen noch nicht verdorbenen Urzustand des Guten, den wir uns hier vorzustellen versuchen, spricht der Blick des Anderen noch nicht: «Töte mich nicht!» oder «Lass mich nicht in meiner Sterblichkeit allein!», denn auch das sind ja Sätze, die sich gegen einen Egoismus durchsetzen wollen. Vielleicht heissen die ersten Worte: «Ich liebe Dich!» und «Lass mich an Deinem Leben teilhaben» oder «Lass uns gemeinsam in die Zukunft leben!»

In diesem Blick des Anderen steckt, dass er meiner bedarf. In seinem Blick liegt Heimatsuche, eine Art von Not, die noch nicht vom Bösen gezeichnet ist, die aber doch das Wesen des Appells ausmacht und die Motivation bildet, für den Anderen da zu sein. Dieses Bewusstsein des Angerufenwerdens und Antwortensollens ist die innere Stimme, die sich später als Gewissen gegen den rücksichtslosen Lauf der Dinge durchzusetzen versucht.

So gehört zu dem Wesen dieser Beziehung schon, dass es klar ist, dass ich für den Anderen da sein *soll*, dass meine Freiheit herausgefordert ist, dass ich also *Verantwortung* habe und auch anders entscheiden könnte. Der Ruf, der Blick, der Appell des Anderen wendet sich an eben diese meine Freiheit. Hier ist eine Einbruchsstelle für die *Möglichkeit* der Abkehr vom Anderen, für das Böse. Aber es ist noch kein *Anlass* für das Böse zu sehen; in der Freiheit als solcher kann er nicht liegen.

Die Antwort auf das Geliebtwerden, das zugleich ein Gerufenwerden ist, ist Hingabe an den geliebten Menschen, Hingabe ohne Rückhalt, *Ganzhingabe*, grenzenloses Gutsein. Levinas definiert: «Für den Anderen sein heisst – gut sein.»¹⁰⁶² Darin besteht die «Urgüte» und die «Heiligkeit» des Menschen, die auch unter allem Bösen noch durchscheint und die «vielleicht das Anthropologische jenseits der Gattung Mensch definiert»¹⁰⁶³. So kann Levinas schreiben: «Der Psychismus der *Seele* ist der Andere in mir», weil die Möglichkeit der Offenheit meines Innersten durch den Anderen begründet wird und er durch meine Antwort dort Aufnahme findet.¹⁰⁶⁴

Die Beziehung zum Anderen hat ein alles entscheidendes Charakteristikum: sie erreicht ihn nie. Jedenfalls kann ich den Anderen von mir aus eigener Kraft nie erreichen, alle Begegnung ist und bleibt unverdientes Geschenk vom Anderen her. Denn das Wesentliche in der Begegnung ist nicht das Äussere der Erscheinung des anderen

¹⁰⁶² LEVINAS, TU, S. 382.

¹⁰⁶³ LEVINAS, JS, S. 140. Das ganze Buch «Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht» sei der Versuch, diese Heiligkeit auszuarbeiten. JS, S. 141.

¹⁰⁶⁴ Vgl. LEVINAS, JS, S. 157, auch Anm. 3.

Menschen. Wenn er (oder sie) mich anschaut, dann spricht mich etwas an, was von *jenseits* der äusseren Erscheinung kommt, aus einer Dimension der Unendlichkeit. Das Äusserliche ist nicht unwichtig, die Begegnung kann sich nur durch das Sinnliche hindurch vollziehen. Aber sie zielt auf eine Wahrheit, die «dahinter» liegt. Das, was dahinter liegt, ist nicht zu «begreifen» – weder mit Händen noch mit dem Verstand, und doch macht es das Eigentliche aus. Die Liebe ist ein *Begehren*, das immer auf der Suche bleibt und – im Gegensatz zur sinnlichen *Begierde* – nie satt wird. Je mehr die Liebe wächst, je mehr sogar die Gnade des Geschenkes der Begegnung erfahren wird, desto mehr wächst das Begehren und die Einsicht, nur Vorläufiges vom Anderen zu kennen. Sein tiefstes Inneres bleibt *Geheimnis*, dessen Ruf nicht auffordert es kennenzulernen, um dann wie ein Faktum gewusst zu sein, sondern sich anzunähern mit Achtung und Ehrfurcht. Ich kann nie *wissen*, woran ich mit dem Anderen bin. Ich kann nur *vertrauen*. (Die Grundfrage nach dem Bösen scheint mir zu sein, woher es kommt, dass dieses Vertrauen zerbrechen kann.) Die vertrauende *Annäherung* selbst ist der Sinn des Geheimnisses des Anderen, die achtungsvolle Bewegung der Hinwendung und nie nachlassenden Aufmerksamkeit auf das immer Neue.

Wenn ich dem Anderen *sagen* will, dass ich ihn liebe, dass ich eine Beziehung mit ihm will, dann wird mein ganzes Leben Ausdruck meiner Bereitschaft, ihn aufzunehmen, ihm mein Leben für sein Leben zu schenken. Das ist die Grundbotschaft an den Anderen, die ich sage, noch bevor ich einzelne Worte benutze. Ich *bin* Ausdruck meines Für-den-Anderen-seins, und deshalb gilt, «dass Sagen für den Anderen Bürgen heisst»,¹⁰⁶⁵. Dieses «Sagen» ist das «Vor-wort» für jedes in Worte gefasste Gespräch.¹⁰⁶⁶

Mein Leben wird Gabe für den Anderen, Gastlichkeit, Lebensraum für ihn. Nun habe ich selbst zu leben, was Levinas mit «Mutterschaft, Schwangerschaft des Anderen im Selben [...] – das Tragen schlechthin»¹⁰⁶⁷ umschreibt. Selbst die grösste Hingabe für den Anderen ist nur in zweiter Linie eine Aktivität. Die bleibende Basis ist eine lebendige *Passivität*: offenes Da sein für, Bereitschaft, sich betreffen zu lassen, hörendes und dienendes Dasein. Sie will dem Leben des *Anderen* zum Aufblühen verhelfen, sie ist Verantwortung für die freien Initiativen des Anderen (schliesslich sogar da, wo sie verletzend und böse werden). Nur so kann ich den Anderen als Anderen ernstnehmen.

Aus diesem Grunde kann sich selbst in der erotischen Liebe, die zu verantwortlicher Partnerschaft gereift ist, die Liebesbeziehung, von innen betrachtet, nie in ein

¹⁰⁶⁵ LEVINAS, JS, S. 115.

¹⁰⁶⁶ Vgl. LEVINAS, JS, S. 29.

¹⁰⁶⁷ LEVINAS, JS, S. 170f..

gleichgewichtiges Geben und Nehmen verrechnen lassen. Weil einerseits die Zuwendung des Anderen zu mir reines Geschenk ist, das sich nicht einfordern lässt, und andererseits meine Hinwendung zum Anderen immer eine unendliche Suchbewegung bleibt, ein offenes Angebot, kann sie keine Bedingungen stellen. Sie ist Zuwendung zum Anderen in seiner Freiheit, die er *nicht* beantworten *muss*. Deshalb geht die Zuwendung immer weiter als die Sicherheit der Antwort durch den Anderen. In diesem Sinne ist die Beziehung, so Levinas, *nicht-reziprok*.¹⁰⁶⁸ – Dennoch lebt die Liebe zum Anderen, die *ihn* ganz bejaht und sich ihm ganz gibt, von einer Liebe her, die *mich* ganz bejaht und sich mir ganz gibt. Die beiden Seiten sind zwar nicht miteinander verrechenbar, aber doch setzt selbst auf der Ebene der Gnade die Liebe die Liebe voraus.

Die «Schwangerschaft des Anderen im Selben» macht meine Lebenszeit aus. Sie ist *diachron*, sie lebt von dem, was in ihr vom Anderen her immer neu geschieht, sie lebt nicht aus dem, was sie schon kennt (wie in der synchronen Zeit, wo jede vorangegangene Minute der nachfolgenden gleicht). Warten und *Geduld* sind deshalb wesentliche Bestandteile der Beziehung. Ich kann mein Leben nicht selbst machen, sondern empfangen es, es vollzieht sich «im Bedürfen des Anderen und im Ernstnehmen der Zeit», wie Franz Rosenzweig schrieb.¹⁰⁶⁹ Deshalb ist mein Leben Gnade, ein Geschenk, weil es auch da, wo es aktiv ist, auf ein Angesprochenwerden antwortet. – Das Böse fängt da an, wo diese «passive» Grundhaltung der hörenden Aufmerksamkeit untergeht, und sei das dann Getane noch so gut gemeint. Vielleicht hatte Paulus dies im Sinn, als er schrieb: «Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte, und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts.» (1 Kor 13,3)

3. DIE WELT DES «ES GIBT»

a) LEIBHAFTIGE LIEBE

Alle Liebe zielt in ein unendliches Jenseits, aber alle Liebe wendet sich auch an ein sehr konkretes Diesseits. Das Verhältnis von Endlichkeit und Unendlichkeit, von Immanenz und Transzendenz ist nun genauer zu bedenken. Das Verstehen dieses Verhältnisses wird zum Schlüssel, den Ansatzpunkt und die Macht des Bösen zu begreifen, bei aller Vorläufigkeit, die solches Erfassen prägen muss.

¹⁰⁶⁸ Vgl. LEVINAS, JS, S. 189; HAM, S. 134.

¹⁰⁶⁹ FRANZ ROSENZWEIG, Gesammelte Schriften III, S. 151.

Das, was mich vom Anderen erreichen und was ich «haben» kann, ist das, was sein *Ausdruck* ist. Das, womit allein ich den Anderen erreichen, was ich ihm geben kann, ist mein Ausdruck. Der Ausdruck entsteht zwischen uns, zwischen mir «diesseits» und dem Anderen «jenseits», indem die Welt, die zwischen uns liegt, zum Träger unserer Botschaft wird.

Was sehe ich, wenn mir der Blick des Anderen etwas sagt? Ich sehe einen Leib, ein Gesicht, Mund, Haare, Augen, Augenfarbe mit einem dunklen Mittelpunkt. Aber die Mitte des Anderen, sein innerstes Geheimnis sehe ich nicht. Und doch kommt von daher seine Rede und ihr *unendlicher Sinn*. Aber sie kommt über *endliche Bedeutungs-Träger*, und nur die «habe» ich, um zu verstehen, was sie weit überschreitet. Wenn ich dem Anderen einen Strauss rote Rosen schenke, sagen sie unendlich viel mehr, als äusserlich zu beschreiben ist. Wenn ich den Körper des geliebten Menschen liebevoll, liebevoll ich mehr als den Körper, ja, im Grunde liebevoll ich nicht den Körper, sondern den Leib, insofern er Ausdruck der Wahrheit des Anderen ist, die jenseits des äusserlich Berührbaren wohnt. Und doch ist anders als vermittelt dieser Äusserlichkeiten, des Sinnlichen, Begegnung und Liebe nicht möglich. Nur *leibhaftige Liebe* ist Liebe. Nur sie kommt auf eine «jenseitige», gnadenhafte Weise beim Anderen an und kann Freude auslösen. Die Blumen landen in der Vase, die Küsse auf der Haut, aber das Gemeinte im Herzen.

Das Antlitz, der ganze Leib sind nur eine *Spur* des Anderen. Als Ausdruck zeugen sie vom Anderen. Aber sie *sind* nicht der Andere. Der Andere hat sich dahinter sozusagen zurückgezogen, auch dann noch, wenn er entgegenkommt. Wie Kant in seiner «Kritik der reinen Vernunft» gezeigt hat, nimmt die menschliche Wahrnehmung nur *Phänomene* wahr. Das Gesicht ist wie eine *Maske*, der Leib wie ein *Körper*, die nichts sagen, wenn nicht «dahinter» eine lebendige Beziehung Sinn schenkt. Erst die Beziehung von mir «diesseits» zu dir «jenseits», also die «praktische Vernunft», schenkt dem, was zwischen uns ist, Bedeutung. Ohne diese Beziehung ist alles Sinnlos. Erst das «Sagen» als Vor-Wort, und das gilt auch für alle gesprochenen Wörter, erlöst aus der bedeutungslosen Vieldeutigkeit, lässt *Ausdruck* entstehen.

Umgekehrt kann der Sinn nur aufleuchten am Konkreten. Alles, was zwischen uns ist, hat deshalb, so Levinas, «*kerygmatischen*» Charakter, ist Verkündigung seiner Bedeutung für unsere Beziehung. Allem, was zwischen uns ist, ist diese Bedeutung eingezeichnet, *Gabe* zu sein im Geschehen der Liebe. Nichts ist davon ausgeschlossen, kein «privater Bereich» bleibt zurück. Mein Haus wird zur gemeinsamen Wohnung. Mein Brot hat seinen Sinn im Teilen. Meine Arbeit bereitet die Welt für unser Leben auf. Alles, was ich habe, und alles, was ich bin, bedeutet für den Anderen.

Das, was «zwischen» uns, zwischen mir «diesseits» und dem Anderen« jenseits»

liegt, ist für Levinas die Welt des «*Es gibt* das «*Sein*»¹⁰⁷⁰. Indem ich lebe, lebe ich vom Sein, von der Welt, von dem *Milieu*, aus dem alle Dinge kommen¹⁰⁷¹, und bin selber ein Teil davon. Ich schwimme in ihnen, ich bin in ihnen, wie ich in der Luft bin und die Luft in mir. Zu «sein» geschieht «unpersönlich wie das «es regnet» oder «es ist warm».¹⁰⁷²

Alles Sein bekommt seinen Sinn erst im über es hinausweisenden Beziehungs-geschehen. Aus dem Verhältnis zum Anderen ergibt sich alle Bedeutung der Dinge, be-greife, ordne und bearbeite ich sie. Ich gehe in diesem Meer des «Es gibt» («*Gott* sei Dank») nicht unter. Dass meine Subjektivität sich von «jenseits» her begründet, ist der Grund ihrer Freiheit allem Sein gegenüber. Ich bin «diesseits», in Verantwortung vor dem Anderen, der «jenseits» ist, und zwischen uns die «Welt», in der sich diese Ver-antwortung realisiert. Ohne diese Distanz der «*Hypostase*»¹⁰⁷³, die Frucht des Geliebt-werdens und Berufenseins ist, könnte ich als Mensch nicht frei handeln, würde ich an den materialen Bedingungen meines Lebens kleben bleiben. Diese Freiheit, dass mir das Leben nicht nur gegeben, sondern auch aufgegeben ist, dass ich es im Dialog re-flektieren und mich in Bezug auf den Gesamtzusammenhang der Welt entscheiden kann, unterscheidet den Menschen vom Tier.

Das Tier lebt in seiner Umwelt spontan, ohne reflexiven Abstand. Es ist möglich, mit Kant «von der ursprünglichen Anlage zum Guten in der menschlichen Natur» auf einer Ebene der «*Tierheit im Menschen*» zu sprechen.¹⁰⁷⁴ Diese strebt nach Selbsterhal-tung, Fortpflanzung und Gruppenzugehörigkeit. Doch steht sie von vornherein in Zusammenhang mit der *menschlichen* Anlage zum Guten, die vom Sittlichen bestimmt ist. Von daher erfährt sie eine wesentliche Wandlung.

Paul Ricoeur entfaltet dies am Beispiel des Habens.¹⁰⁷⁵ Er fragt nach dem positiven Hintergrund der negativen Habsucht. Die *Eigentums Sphären* sind beim Menschen nicht konstituiert durch animalische Bindungen an eine natürliche *Umwelt*, sondern durch die Umgestaltung der animalischen Umwelt in eine humane Welt durch Arbeit. Die

¹⁰⁷⁰ Das *Seinsverständnis von Levinas* ist genau zu beachten, um Missverständnisse zu vermeiden. Es leitet sich vor allem aus der Auseinandersetzung mit dem Hauptwerk Martin Heideggers «*Sein und Zeit*» ab und geht von der Phänomenalität von Sein (einschliesslich der ontologischen Dif-ferenz) aus. Es gibt aber Erfahrungen, die alle Phänomenalität durchbrechen, auch wenn sie dort ihre Spur haben – *Gottes* er fahrungen, in denen *Gott* nicht als Phänomen «da ist» und doch so zwingend in unendliche Verantwortung ruft, dass ich mich nicht entziehen kann. Vgl. dazu auch Teil 2A Kap. II, 5 und IV, 2.

¹⁰⁷¹ Vgl. LEVINAS, TU, S. 185.

¹⁰⁷² LEVINAS, ZA, S. 23.

¹⁰⁷³ Vgl. zu diesem Themenkomplex vor allem LEVINAS, ZA.

¹⁰⁷⁴ Vgl. KANT, *Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*, S. 16.

¹⁰⁷⁵ RICOEUR, *Die Fehlbarkeit des Menschen*, S. 149ff.

Nahrungsquellen der Natur sind nicht einfach Quellen der Lust, sondern *wirtschaftliches Gut*, das mir *verfügbar ist*, dem ich aber nicht instinktmässig ausgeliefert bin. Die Dinge werden *Besitztümer*. Während das Tier sich erhält, richtet der Mensch sich ein. Und dies, ist nun mit Levinas hinzuzufügen, geschieht in einer ursprünglichen Verantwortung vor dem Anderen.

Diese Verantwortung setzt voraus, dass ich für den Anderen seiend «da bin». Das bedeutet auch, dass ich etwas zu teilen *habe*. «Das Ich konstituiert sich durch den Verlass auf ein ‚mein‘.»¹⁰⁷⁶ Diese Selbstkonstitution ist ursprünglich nicht egoistisch, sondern eine Dimension des Antwortgebens. Nur was ich habe, kann ich dem Anderen anbieten. Wobei auch das, was ich habe, mir *gegeben* ist. In der zwischenmenschlichen Beziehung heben sich das Ich und das Du durch ihre Eigentums Sphären voneinander ab. Im Antwortgeben spüre ich das Gewicht meines Seins, das ich zur Antwort umzuformen habe: aus meinem Körper, aus meiner Wohnung, aus der Blume im Garten habe ich Gaben der Liebe zu machen. Diese Materialität lässt mich im Angesprochenwerden meine Identität als «Ich» wahrnehmen.¹⁰⁷⁷ Sie hält den Abstand aufrecht, verhindert eine unendliche Symbiose und begründet den Menschen als «endliche Unendlichkeit» (Welte). Sie ist zugleich die Bedingung der Möglichkeit, sich vor dem Anderen zu verschliessen.

Es gibt also ein zum Gutsein notwendiges unschuldiges Haben. Der andere Mensch sieht nicht mein innerstes «Diesseits», sondern nur meinen Ausdruck in der Welt, als «Da-sein». Für ihn bin ich zunächst nur, was er äusserlich wahrnimmt. Ich kann nur hoffen, dass er mit den «Augen des Herzens» trotzdem in der Blume, die ich ihm schenke, «mehr» sieht.

Mein konkretes In-der-Welt-sein ist wesentlich bestimmt durch die Vorgaben, in die ich mich geworfen finde. Meine Zuwendung zur Welt und durch sie zum Anderen geht immer von einem «geerbten» «Hier und Jetzt» aus, das meine Endlichkeit prägt, worauf Ricoeur besonders hinweist. Mein *Charakter*, «die unnachahmliche Weise, in der ich meine menschliche Freiheit ausübe»¹⁰⁷⁸, ist wesentlich bestimmt von den Prägnungen, die ich mit meiner Geburt erhalten habe. Die Geschichte, die mir vorausging, bestimmt meinen Charakter. Er ist «die gegebene faktische Verengung meiner freien Öffnung zu den gesamten Möglichkeiten des Menschseins»¹⁰⁷⁹. Zu dieser faktischen Verengung trage ich auch notwendig selbst bei. Im Laufe der Zeit baut meine Tätigkeit immer schon auf vorangegangener Tätigkeit auf. Es ist ein Lernprozess geschehen, im

¹⁰⁷⁶ RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 149.

¹⁰⁷⁷ Vgl. LEVINAS, TU, S. 311 ff

¹⁰⁷⁸ RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 87.

¹⁰⁷⁹ RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 91.

Laufe dessen Akte, die einmal bewusste Entscheidungen waren, zur Gewohnheit werden. Es entsteht das *Habituelle* als eine Art menschlicher Natur, das die Aufmerksamkeit für weitere Entwicklungen befreit, dafür aber andere Bereiche des Lebens festlegt. Das ist die *praktische Endlichkeit*.¹⁰⁸⁰ Sie bedeutet, dass alles Können nur fortsetzt und nie in der Lage ist, von vorn zu beginnen, dass ihm eine «Form der Beharrung» innewohnt. Diese Endlichkeit begrenzt meine Freiheit nicht, sie gibt ihr nur einen Ort. Meine Freiheit empfängt ihre alles entscheidende Bestimmung vom Antlitz des Anderen, der mich in meiner gegebenen Situation anruft.¹⁰⁸¹

Diese Gebundenheit an das Konkrete gilt selbst für die Phantasie, die mich orientiert. Weil es Liebe nur leibhaftig gibt, sind auch die *Zielvorstellungen*, die mich in meiner Liebe zum Anderen bewegen, leibhaftig und streben eine leibhaftige, endliche Erfüllung an, die der unendlichen Bedeutung Ausdruck verleihen. Es sind «affektive Figuren des Glückes im Gemüt»¹⁰⁸². Als «Augenblicksvollendung des wahren Lebens»¹⁰⁸³ liegt die «irdische» *Lust* mit der «himmlischen» *Glückseligkeit* auf einer Linie. Die in der Lust erstrebte endliche Erfüllung unterstreicht und besiegelt meine organische Verwurzelung in der Welt und ist deshalb in sich nichts Schlechtes.¹⁰⁸⁴ Aber dies ist nur der Weg der Beziehung, nicht das Ziel.¹⁰⁸⁵ Das Begehren des Anderen kann am Endlichen nicht genug haben und satt werden, sondern erfährt sich immer in eine Verantwortung und in eine Glückseligkeit über das Endliche hinaus gerufen. Aus dieser «jenseitigen» Dimension erwächst auch die Möglichkeit, sich kritisch zur Lust zu verhalten.»¹⁰⁸⁶ Und deshalb ist jedes konkrete «Bild» des Glücks immer nur vorläufig und zu überholen. Es ist *Symbol*, das verweist. (Wird dieser Verweisungscharakter vergessen, wird aus dem Symbol ein Idol.)

Der «Ort» im Menschen, an dem einerseits die Jenseitsbezogenheit und Diesseitsverwiesenheit («diesseits» hier im Sinne von «Welt») und andererseits die Enge des Charakters und die Weite der Intentionen zusammenkommen, ist das *unruhige Herz*.¹⁰⁸⁷ Ricoeur verweist auf Platon, wo der *ὀυπόε* (Thymos) die Mittlerfunktion in der menschlichen Seele hat, und zwar als Überleitung vom *σσο* (Bios) zum *Χόοε* (Logos), um die vitale Affektivität, *ΕΤυφλα* (Epithymia), und die geistige Affektivität,

¹⁰⁸⁰ RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 82. ’

¹⁰⁸¹ Vgl. LEVINAS, JS, S.270ff.

¹⁰⁸² RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 170.

¹⁰⁸³ RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 127. ’

¹⁰⁸⁴ Vgl. RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 126. ’

¹⁰⁸⁵ Vgl. RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 96.

¹⁰⁸⁶ Vgl. RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 125.

¹⁰⁸⁷ Vgl. RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 11 Off.

Εἶς (Eros), zu trennen und zu einen. Die damit beschriebene Einigung, die ganz auf die Welt bezogen bleibt (auf diese Zusammenhänge kommen wir im Folgenden zu sprechen, wenn es um die Entstehung von Reflexion und Sprache geht), findet ihren Zusammenhang durch die Einigung, die alle ans Konkrete verwiesene Aktivität von *πίοε* und *Χόγοε*, von *Εβουπτα* und *Έζαε* verbindet mit dem Anspruch, der von «jenseits» kommt. Diese Vermittlung erst bringt in die Vielfalt des Lebensvollzuges die notwendige Ordnung. Sie offenbart zwar als das «Geheimnis des Gefühls [...] die ungeteilte Bindung meiner Existenz an die Seienden und an das Sein durch Begehren und Liebe»¹⁰⁸⁸, wie Ricoeur schreibt, aber gerade dieses Begehren als Liebe zum Anderen geht durch das Sein *hindurch*. Dadurch ist die Bindung *an* das Sein zugleich eine Freiheit *vom* Sein. Levinas nennt das Herz, das die Mitte des Menschen ausmacht: «Fürden-Anderen»¹⁰⁸⁹, «die Inspiration oder eben der Psychismus der Seele»¹⁰⁹⁰. Das Herz ist immer unruhig, weil es vom Antwortgeben lebt.

Vom Anderen her verstehe ich nicht nur *mich*, sondern *alles'*, zum Anderen hin gebe ich nicht nur mich, sondern alles. Das menschliche Handeln zielt auf Erfüllung in einer totalen Harmonie mit dem ganzen Horizont meines Lebens. Es *ist ganzheitlich* im umfassendsten Sinn des Wortes. Es ist deshalb auch *leidenschaftlich*, wenn leidenschaftliches Engagement bedeutet, für ein Ziel, das mir «alles» geworden ist, «alles» einzusetzen. Ricoeur zitiert Hegel: «Es ist nichts Grosses ohne Leidenschaft vollbracht worden noch kann es ohne solche vollbracht werden.»¹⁰⁹¹

Die diachrone Zeit der Liebe ist wesentlich Zeit der *Arbeit*. Um dem Anderen gut zu tun, entwerfe ich die Welt auf eine gemeinsame hin, ergreife alles, was «es gibb» sammle, plane, verwalte, beherrsche ich. Die Dinge werden, wie Levinas sagt, «als Möbel behandelt»¹⁰⁹² und in Bezug zur Heimat eingerichtet. Alles, was im diffusen «Es gibb» schwimmt, kommt unter die Herrschaft meiner Sinnggebung, die ihr Licht wiederum vom Antlitz des Anderen her hat. Dies ist der ursprünglich nicht egoistische Sinn der «Eroberung des Seins durch den Menschen im Laufe der Geschichte»¹⁰⁹³.

¹⁰⁸⁸ RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 119.

¹⁰⁸⁹ EMMANUEL LEVINAS, Gott und die Philosophie. In: Gott nennen. Phänomenologische Zugänge. Hrsg. v. Bernhard Casper. Freiburg (Br.)/München 1981, S. 114.

¹⁰⁹⁰ LEVINAS, JS, S. 242.

¹⁰⁹¹ HEGEL, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, Philosophie des Geistes, Erläuterung zu § 474. Zit. in: RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 169.

¹⁰⁹² LEVINAS, TU, S. 230.

¹⁰⁹³ LEVINAS, SpA, S. 186.

Nicht nur die «Umwelt», sondern die ganze «Welt» wird in gewisser Weise ergriffen, verwaltet und bewohnt. Als Mensch, der da ist und lieben will, verhalte ich mich zur Welt, Sorge ich mich um sie. Heidegger bestimmt dieses sorgende Dasein, allerdings ohne die Bedeutung der Liebe zu sehen, als «Sich-vorweg-sein – im-schon-sein-in ... als Sein-bei...»¹⁰⁹⁴ *Sich-vorweg-sein*. Insofern ich ein Seiender in der Welt bin, bin ich ein solcher, der sich mit seinem So-sein nicht begnügt, sondern dem es um etwas geht. Levinas hat uns – gegen Heidegger – gezeigt, dass das Ziel dieses Vorweg der Andere «jenseits des Seins» ist. *Im-schon-sein-in ...*: Was auch immer ich will, ich finde mich vor eingebunden in die konkreten Bedingungen meines In-der-Welt-seins, ich «bin» nicht anders als im Ausgang von ihnen. Dennoch bin ich auch frei, denn dank der von der Liebe geschenkten Hypostase kann ich mich zu ihnen verhalten und mein Sein verschenken. *Als Sein-bei ...*: Auch im Voraussein, in meinem Für-den-Anderen-sein, bin ich auf das konkrete Seiende verwiesen. Diese endliche Unendlichkeit zwischenmenschlicher Beziehung ist die Weise ihres Vollzuges. Die endliche Unendlichkeit kann nicht zum Einfallstor des Bösen werden, solange die Beziehung «dahinter» stimmt. Die endliche Konkretheit schafft nicht Distanz zum Anderen, sondern vollzieht die Nähe.

b) SPRACHE

Eine gewisse Distanz tritt nach Levinas erst ein, wenn ein dritter Mensch hinzukommt. «Wenn die Nähe allein den Anderen und niemand sonst zur Aufgabe machte, «hätte es kein Problem gegeben» – nicht einmal im allgemeinsten Sinne des Wortes. [...] Die Verantwortung für den Anderen ist eine Unmittelbarkeit, die der Frage vorausgeht: eben Nähe. Sie wird gestört und sie wird zum Problem mit dem *Eintritt des Dritten.*»^{TM95} Der Dritte zwingt mich zur Distanz, weil ich nun entscheiden muss, wohin meine Zuwendung gehen soll.

Dadurch, dass der Dritte die Spontaneität meiner Zuwendung in Frage stellt und Gerechtigkeit einfordert, wird der *Vergleich* nötig, die *Thematisierung* der Gesichter. Das dafür nötige Distanznehmen ist keine Abkehr, sondern hat gerade im Für-den-Anderen-sein seinen Grund, als Sorge um Gerechtigkeit, unter deren Anspruch ja auch der Andere des Anderen steht. Es ist die neue, jetzt allein mögliche Weise der Hinwendung, die gerechte Weise des Vollzugs der Liebe.

Der Entscheidungsprozess vollzieht sich im *Dialog*. Die Bedeutung der Dinge, die eindeutig für den Anderen waren, muss sich nun bestimmen in Bezug auf viele Ande-

¹⁰⁹⁴ MARTIN HEIDEGGER, *Sein und Zeit*. Tübingen ¹⁵1979, S. 196.

¹⁰⁹⁵ LEVINAS, JS, S. 342.

re. Diese Bestimmung kann nur geschehen in Beziehung mit ihnen. Weil die Bedeutung der Welt nicht mehr eindeutig ist, muss sie im Gespräch gesucht werden. Deshalb wird jetzt alles durchschaut, benannt und erzählt. «Die *Sprache* wird da gesprochen, wo die Gemeinsamkeit der aufeinander bezogenen Termini fehlt, wo die gemeinsame Ebene fehlt, wo sie erst konstruiert werden muss.»¹⁰⁹⁶

In diesem Dialog biete ich dem Anderen die Welt in der Bedeutung, die sie aus meiner Perspektive für uns hat, an und frage, ob er sie annimmt. Diese Frage ist noch nicht die Gabe meiner Welt. Ich *biete* sie nur an, abgebildet im *JFort*, und halte mich selber noch zurück. Das Wort ist wie ein Kunstwerk, das die Welt in ihrer Bedeutung erklingen lässt.¹⁰⁹⁷ Dies Erklingenlassen ist schon ganz geprägt von der Beziehung zum Anderen, zu den Anderen. «Der Andere ist Prinzip des Phänomens.»¹⁰⁹⁸

Indem ich die Dinge und die anderen Menschen zur Sprache bringe, gehe ich zwar von meiner subjektiven Perspektive aus, aber ich überschreite jeweils meinen Gesichtspunkt intentional ins Unendliche und versuche, nicht von meinem Gesichtspunkt, sondern von der Bedeutung, von der Wahrheit der Sache im Gesamtzusammenhang des Seins zu sprechen. Diese «Inversion jedes Gesichtspunkts ins Universelle», die, so Ricoeur, durch «das Sagenwollen des Sagens»¹⁰⁹⁹ erzeugt wird, geschieht, indem ich sozusagen mit den Augen der Anderen zu sehen versuche. Ich lasse die Welt im Wort so erklingen, dass sie annehmbar wird, und doch besteht der Sinn der Darstellung gerade darin, in Frage gestellt zu werden, neu zu suchen und schliesslich sich auf eine gemeinsame Ebene zu verständigen. «Sprechen heisst, die Welt gemeinsam machen»¹¹⁰⁰, schreibt Levinas. Weil es im Gespräch nicht um das Gesagte als solches geht, sondern letztlich immer um die lebendige Beziehung der Gesprächspartner, reicht die Bedeutung, die ich *sagen* will, über alles *Gesagte* unendlich hinaus. Sie sprengt die de-fini-torische Abgeschlossenheit, die die Sprache mit sich bringt, immer schon auf, indem sie sie dem Anderen *anbietet*. Alle Aussage im Gespräch ist daher von sich her schon *in Frage gestellte* Aussage. Obwohl aber das gesprochene Wort in seiner Seins-Bezogenheit immer überholbar und korrigierbar bleibt, bringt es doch absolut Gültiges zum Ausdruck: Achtung vor dem Anderen, Hoffnung, Liebe, Verantwortung, mithin die unverbrüchliche Gültigkeit des «Jenseits»-bezogenen «Sagens»¹¹⁰¹.

¹⁰⁹⁶ LEVINAS, TU, S. 100.

¹⁰⁹⁷ Vgl. LEVINAS, JS, S. 100.

¹⁰⁹⁸ LEVINAS, TU, S. 129.

¹⁰⁹⁹ RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 46.

¹¹⁰⁰ LEVINAS, TU, S. 104.

¹¹⁰¹ Die Gültigkeit «dogmatischer Sätze» ist von hier aus zu bedenken.

Deshalb sind für den *Inhalt* des Gesprächs die *Gesprächs-teilnehmer* von entscheidender Bedeutung. Die Bedeutung der Wirklichkeit ist eine Funktion des Beziehungsnetzes meines Gesprächs.

Mit dem notwendigen Gespräch geschieht etwas Entscheidendes: Die Welt zwischen uns wird zum *Thema*. Auch die anderen Menschen werden zum Thema. Die völlige Fixierung auf den einen Anderen, den un-mittelbaren «Nächsten», «in der das Gesicht, indem es angestarrt wird, sein Gesicht verliert»¹¹⁰², bekommt jetzt die nötige Distanz, um ihn als Gesicht wahrzunehmen, «vergleichbar und doch auch unvergleichlich, einzigartiges Gesicht und Gesicht unter Gesichtern»¹¹⁰³. Warum wird das Gesicht des Anderen jetzt erst sichtbar? Die Unmittelbarkeit der Güte durchdringt in ihrer eindeutigen Ausrichtung alle Äusserlichkeit; es geht ihr von Vornherein um das Absolute, und deshalb schenke ich mich mit meiner ganzen Welt dem einzigen Anderen, ohne zu überlegen. Um der Anderen willen nehme ich jedoch nun Abstand und suche eine vernünftige Ordnung.

Sobald ich nicht mehr *zum* Anderen spreche, sondern *über* ihn zu einem Dritten, wird der Mensch *auf den Begriff gebracht* durch das, was an ihm äusserlich ist: Sein Aussehen, seine Geschichte, seine gesellschaftliche Rolle. In Bezug auf meine bisherige Erfahrungswelt versuche ich einen Fremden zu erkennen und einzuordnen. «Der Andere ist anwesend in einem kulturellen Ganzen und wird durch diesen Zusammenhang erklärt, so wie ein Text durch seinen Kontext. [...] So ist das Begreifen des Anderen eine *Hermeneutik*, eine Exegese.»¹¹⁰⁴ In meiner Erinnerung suche ich nach dem, was mir erscheint; und mit der Aktivität meines Geistes reduziere ich die Erscheinung auf das, was ich schon kenne, was ich wiedererkenne: Mensch, intelligent, blonde Haare ... Die Identifizierung des Fremden geschieht auf der Basis des schon Gewussten und verliert dadurch seine Fremdheit. Auch da, wo ich weiss, dass der Andere ein freies Wesen ist, mehr als das, was sich zeigt, verstehe ich diese seine Freiheit von meiner her, wie die meine. Er ist wie ich, ein zweites Exemplar des Ich. Das, was mir uneinholbar fremd bleibt, was das eigentlich Andere des Anderen ausmacht, seine «Jenseitigkeit», wird unwichtig. «*Das Ist der springende Punkt: Zum Thema geworden, Ist der .Anderer ohne Einmaligkeit.*»¹¹⁰⁵ Es entsteht eine Beziehung zu dem Anderen, die ihm nicht in die Augen schaut, sondern ihn von der Seite sieht. Es ist ein Erkennen, das man mit dem

¹¹⁰² LEVINAS, JS, S. 345.

¹¹⁰³ LEVINAS, JS, S. 344f.

¹¹⁰⁴ LEVINAS, HAM, S. 39f.

¹¹⁰⁵ EMMANUEL LEVINAS, Wenn Gott ins Denken einfällt. Diskurse über die Betroffenheit von Transzendenz. Übersetzt von Thomas Wiemer. Mit einem Vorwort von Bernhard Casper. Freiburg (Br.)/München ²1988 [im Folgenden abgekürzt: WG], S. 36.

eines Geschichtsschreibers vergleichen kann¹¹⁰⁶, der von der Überzeugung ausgeht, dass mit dem Nachzeichnen und Einordnen vergangener Tatsachen, und eventuell daraus abgeleiteter Zukunftsprognosen, das Wesentliche gesagt werden kann. – Nur deshalb kann ich mit einem anderen Menschen zu tun haben, ohne mich ihm sofort liebend hinzugeben.

Aber in diesem scheinbar so kühlen Umgang verbirgt sich doch Wärme. Denn jeder Vergleich ist zugleich mit der Wiederholung eine Sanktionierung und Verkündigung der Bedeutung, die die Vorbilder (oder die Wörter der vorgefundenen Sprache) als «Schon-Gesagte» mit sich bringen.¹¹⁰⁷ Dadurch ist auch das Reden *über* den Dritten schwanger mit der Bedeutung, die die Rede *mit* ihm einmal gehabt hat. So kann sie Ausdruck der Verantwortung für ihn bleiben.

Auch die *Vernunft* (der Logos), die die verschiedenen Begriffe in einem System miteinander verbindet, geht im letzten Rückbezug auf eine *«vor-ursprüngliche Vernunft»*¹¹⁰⁸, einen vor-ursprünglichen Logos zurück, eben die Verantwortung vor dem Anderen, durch die alles seine innere Struktur erhält.

So entsteht das Nachdenken, die Vernunft, die Einteilung in Raum und Zeit, die Erinnerung der Geschichte, schliesslich die *Philosophie* als Frucht eines Gesprächs. «Die Philosophie ist dieses Mass, das dem Unendlichen des Seins-für-den-Anderen der Nähe beigebracht wurde, und ist gleichsam die *Weisheit der Liebe*»¹¹⁰⁹ Deshalb ist wahre Philosophie ohne Güte nicht möglich. Das Licht des Antlitzes, das mir die Welt erhellt und ihr Bedeutung verleiht, scheint nur in der liebenden Hingabe auf, im Antworten auf einen Ruf. Die *Ethik ist die erste Philosophie*.¹¹¹⁰

In jeder erwachsenen Beziehung ist diese Dimension des Dritten, der Sprache und der vergleichenden Verantwortung immer schon gegeben. Reine spontane Eindeutigkeit gibt es nicht einmal in der erotischen Beziehung, auch sie ist in die Verantwortung gerufen und sucht im Gespräch ihren Ort. Vielleicht ist das nur beim Kleinkind anders, das ganz in der Mutterschaft getragen ist.¹¹¹¹

¹¹⁰⁶ Vgl. LEVINAS, TU, S. 70.

¹¹⁰⁷ Vgl. LEVINAS, JS, S. 80-106.

¹¹⁰⁸ LEVINAS JS, S. 361.

¹¹⁰⁹ LEVINAS, JS, S. 351.

¹¹¹⁰ Vgl. dazu LEVINAS, TU, S. 58.289.442. In die gleiche Richtung weist Paul Ricoeur, wenn er seine Arbeit als Suche nach einer «Philosophie des Gefühls» bezeichnet. RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 112.

¹¹¹¹ Als Zeichen des Endes dieser einseitigen Zeit kann die jüdische Feier der Bar-Mizwa, des Reifgewordenseins für das Tora-Lesen verstanden werden, der im Christentum die Firmung bzw. Konfirmation entspricht.

4. GESELLSCHAFTLICHES ZUSAMMENLEBEN

a) ANSEHEN

Über die Sprache geschieht die Verständigung mit den anderen Menschen. Ziel dieser Verständigung ist es, Orientierung für die Übernahme von Verantwortung und der sich daraus ergebenden Arbeit in einer vielschichtigen Gesellschaft zu erhalten.

Meine Aufgabe, meinen Ort im Beziehungsnetz der Gesellschaft finde ich *angesichts der Anderen*, Der Blick der Anderen schenkt mir Bejahung und Berufung. Ohne sie bin ich heimatlos auf Erden. «In Gnaden der Anerkennung durch Andere»¹¹¹² hat meine Existenz bei ihnen Wert. Deshalb ist der Wunsch, in den Augen der Anderen zu gelten, *angesehen* zu sein, kein Egoismus, sondern der Anfang von Kommunikation und Liebe.

Wodurch weiss ich, dass ich bei anderen angesehen bin? Ich kann es nur an Äusserem ablesen. Wie kann ich den Anderen zeigen, dass ich sie achte? Ich kann es nur mit *Äusserlichkeiten* ausdrücken. Deshalb spielen Äusserlichkeiten, und wenn es gesprochene Worte sind, notwendigerweise eine entscheidende Rolle. An ihnen muss die Achtung *geglaubt* werden.¹¹¹³

So entsteht das, was Kant die «vergleichende Selbstliebe» nennt¹¹¹⁴, eine «Triebfeder zur Kultur». Im äusseren Vergleich mit den Anderen bestimme ich meinen Ort in der Gesellschaft, was zugleich bedeutet, dass der Vergleich meinen Wert für die Gesellschaft bestimmt. Wenn das, was ich an dem konkret Gegebenen ablese, nicht aus einander fällt mit dem, wovon die «Spur des Jenseits» zeugt (wie wir es hier als Zustand der Urgüte imaginieren), dann erweist sich die Abhängigkeit des Selbstwertgefühls von der öffentlichen Meinung als etwas Ursprüngliches.

Trotz der Äusserlichkeiten geht es nicht um die Äusserlichkeiten. Ich möchte um meiner selbst willen geachtet werden. Ich möchte, dass die Anderen, wenn sie meine Schönheit, meine Fähigkeiten achten, darin *wich* achten. Ich möchte geachtet werden, auch wenn ich nicht schön und fähig bin. Umgekehrt möchte ich die Anderen, wie Kant sagt, als «Zwecke an sich selbst», als *Personen* von *absolutem Wert* achten.

Aber gibt es in aller Verwiesenheit auf das äussere Erscheinen einen Zugang zu jenem «ab-soluten Wert», der alle Äusserlichkeit unendlich relativiert? Dieser Zugang ist die «*Spur des Unendlichen*», die aus dem Antlitz des Anderen spricht. Sie öffnet alle

¹¹¹² RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 158.

¹¹¹³ Vgl. RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 162.

¹¹¹⁴ IMMANUEL KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, Hrsg. v. Karl Vorländer. Hamburg 91990, S. 17.

Geschlossenheit des endlichen Ausdrucks auf das Unendliche hin, indem sie mich in eine Verantwortung ruft, die ab-solut ist, los-gelöst von allen Äusserlichkeiten. Der «*kategorische Imperativ*», wie Kant diesen Ruf genannt hat, fordert mich auf, so zu handeln, «dass du die Menschheit [das Menschsein] sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden Andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel brauchest»¹¹¹⁵. So wird eine innere *sittliche Ordnung* für das Zusammenleben der Menschen entdeckt, «eine höhere, unveränderliche Ordnung der Dinge, in der wir jetzt schon sind, und in der unser Dasein der höchsten Vernunftbestimmung gemäss fortzusetzen»¹¹¹⁶ wir berufen sind. Das nach Kant «apriorische» Wissen um die Ordnung der Sittlichkeit, die sich so auftut, hat also seine Quelle in der aufrichtigen Begegnung von Angesicht zu Angesicht. Soll die Sittlichkeit das gesellschaftliche Zusammenleben bestimmen, ist aufrichtige Begegnung Voraussetzung, Weg und Ziel zugleich.

Wie aber kann in einer Vielzahl aufrichtiger Begegnungen mein Leben eine *ein-deutige* Ausrichtung erhalten? Das ist nicht nur die Frage nach der Gerechtigkeit, die abstrakt wirkt. Es ist die Frage nach meinem Ort im gesellschaftlichen Zusammenspiel, nach dem konkreten Ansatzpunkt meiner Liebe. Ich kann nicht alle gleich behandeln.

Auch die Frage nach der Gerechtigkeit hat Levinas «*Gewissensfrage*»¹¹¹⁷ genannt. Im Reich des ursprünglich Guten, das wir hier zu imaginieren suchen, muss sich das Gewissen noch nicht gegen eine böse Versuchung durchsetzen. Aber die innere Stimme, die sich später im Lärm der Welt Gehör verschaffen will, spricht von Anfang an. Es ist die ursprüngliche Verbindung, welche die Mutter wach werden lässt und zu ihrem rufenden Kind führt. Es ist das Sagen, welches dem Anderen Antwort geben will. Deshalb müssen wir schon hier fragen, wie es sich denn in der Vielfalt des Guten orientiert.

Im Dialog mit den Anderen ergibt sich aus praktischen Gründen mein Ort, ausgehend von meinem ererbten Charakter und der geschichtlichen Situation. *Ein* Ort, *eine* Person oder Personengruppe wird auch in Hinblick auf alle anderen die nächstliegende Herausforderung für meine Liebe sein. Die Antwort *hier und jetzt* wird damit zur Antwort in Bezug auf alles. Mein «Gewissen» sucht also in den vielen An-Sprüchen den einen, tiefsten, in dem alle anderen zusammenkommen. In einer *bestimmten* Liebe

¹¹¹⁵ IMMANUEL KANT, Grundlegung der Metaphysik der Sitten, BA 67, Weischedel IV, S. 61.

¹¹¹⁶ KANT, Kritik der praktischen Vernunft, Hrsg. v. Karl Vorländer. Hamburg ¹⁰1990, S. 193.
Seitenangaben nach der Originalausgabe von 1788.

¹¹¹⁷ LEVINAS, JS, S. 343.

verdichtet sich die Berufung zur Liebe überhaupt, als ob gerade in dieser einen Verantwortlichkeit «man im Weltraum mich sucht»¹¹¹⁸. In der Vielfalt der Möglichkeiten ergibt sich für mich eine Ordnung, die mir zeigt, was «zuerst dran» ist. Die einzelnen Dinge, Personen und Möglichkeiten begegnen mir mit unterschiedlichen «Valenzen», vielleicht kann man von Wärmegraden der Liebe reden, die einen «*ordo amoris*» entstehen lassen.¹¹¹⁹ Nicht-Wahrnehmung von Verantwortung, die aus der Endlichkeit des Konkreten, aus den Vorgegebenheiten des Charakters oder aus einem sachlichen Irrtum entsteht, ist keine Schuld, sondern die notwendige Schattenseite der konstitutiven Endlichkeit meiner unendlichen Verantwortung.

Aber entsteht so nicht die Ethik einer *Clique*? Ich kann nie mit allen sprechen. Heisst das nicht; dass ich nie in Bezug auf alle mich orientieren kann, sondern immer nur in Bezug auf die Menschen, in deren Nähe ich mich geschichtlich geworfen finde? Kann es so etwas wie Gerechtigkeit vor der *Menschheit* überhaupt geben, ohne eine abstrakte Projektion zu sein?

Levinas sieht einen Zugang zur Menschheit in der gesprochenen Sprache. Indem ich unsere gemeinsame Sprache benutze, um mich mit meiner Welt dem Anderen anzubieten, beziehe ich mich auf ein «Schon-Gesagtes»¹¹²⁰, um «dieses als jenes» zu identifizieren. Durch diese Sprache trete ich ein in eine *universale Dialoggemeinschaft*. Das Schon-Gesagte, auf das sich die Sprache bezieht, kommt, im letzten Rückbezug, von einem (vor-)ursprünglichen Hören und Sagen her, dass das Fundament für alle Sprache bildet. Alle von den Völkern gesprochenen historischen Sprachen sind von daher gewachsen, allen liegt dasselbe ursprüngliche Angespochensein, dieselbe Ur-doxa zugrunde, von der her sie das Verschiedene, das sie thematisieren, ordnen.»¹¹²¹ Alle geben Antwort auf das mit der Schöpfung gegebene absolute, göttliche Angespochensein. Deshalb sind die verschiedenen Sprachen ineinander übersetzbar.»¹¹²² Und deshalb spricht sich die menschliche Gemeinschaft, die durch die Sprache gestiftet wird, «als Verwandtschaft der Menschen aus»¹¹²³. An diesem Wesenszug der Sprache wird deutlich, dass sie eine universale Struktur hat und die *Anwesenheit der ganzen Menschheit*¹¹²⁴ bedeutet.

¹¹¹⁸ LEVINAS, JS, S. 256.

¹¹¹⁹ Vgl. RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 121.

¹¹²⁰ Vgl. LEVINAS, JS, S. 89ff.

¹¹²¹ Vgl. LEVINAS, JS, S. 90f.

¹¹²² Vgl. LEVINAS, HAM, S. 29.

¹¹²³ LEVINAS, TU, S. 309.

¹¹²⁴ Vgl. LEVINAS, TU, S. 308f.

Schon im Antlitz der bestimmten Anderen, mit denen ich zu tun habe, spricht mich etwas an, was nicht nur über alle Äusserlichkeiten unendlich hinausruft, sondern auch über die Begrenzung der Clique oder des Clans, eine Unbedingtheit, die Gerechtigkeit und Verantwortlichkeit nicht nur für uns, sondern vor dem Ganzen der Welt, vor dem Sinn der Schöpfung überhaupt will. Diese Verantwortung ergibt sich nicht aus einer Theorie oder einem konkreten Beziehungsnetz, sondern als Antwort auf eine *Ur-Verantwortung*, die in jeder einzelnen Verantwortung wohnt. Diese ist der Kern des «kategorischen Imperativs». Allein durch diese Verantwortung «vor Gott» (wir kommen darauf zurück, was das genauer bedeutet) findet mein Engagement seine fundamentale Mitte. Jedes Gruppeninteresse wird dadurch absolut relativiert.

b) MACHT

Das Sein des Menschen verdankt sich dem Angerufensein, ist also als Empfänglichkeit von einer grundlegenden Passivität gezeichnet. Aber die Antwort, die hervorgerufen wird, ist Aktivität, verdankte Aktivität, die die Welt gestaltet. Diese Aktivität ist *ermächtigte Macht* über das Seiende, *Vermögen* zu sein. Bernhard Welte kann deshalb schreiben, Macht sei, «in ihrem Grunde betrachtet, das Sein des Seienden selbst»¹¹²⁵. Da der Mensch sein Sein vollzieht in Bezug auf alles, was ist, «so ist er, als Macht gesehen, Welt-Macht»¹¹²⁶. Dies ist er nie alleine, sondern immer mit Anderen. «Hier liegt die ontologische Grundlage für die Erscheinung, dass Gruppen, Klassen, Völker sind, indem sie *mächtig* sind in ihrer Welt.»¹¹²⁷ Wobei wir nicht vergessen wollen, dass die Berufung der Mächtigkeit darin liegt, das Sein zur Gabe für den Anderen werden zu lassen.

Wenn die Kommunikation in einer Gesellschaft gelingt und jeder seinen Platz findet, geht es an die Arbeit. Mit Ricoeur können wir sagen, dass das menschliche Dasein wie ein «rational organisiertes Kampfunternehmen gegen die Natur»¹¹²⁸ aussieht; es erfordert mühsame «Beherrschung» der Natur, sich in ihr einzurichten. Auch die Arbeitskraft des Menschen selbst erfordert Beherrschung im gemeinsamen Vorgehen; schon rein technische Erfordernisse verlangen rationale Organisation, Unterordnung der verschiedenen Wirkfähigkeiten unter einen Plan, *Befehl und Gehorsam*. In grösseren Strukturen verfügt immer ein Mensch oder eine Gruppe über die Arbeitskraft anderer. Diese *politische Struktur der Macht* prägt alle wirtschaftlichen, ökonomischen und sozia-

¹¹²⁵ BERNHARD WELTE, Über das Wesen und den gerechten Gebrauch der Macht. Freiburg (Br.) 1960, S. 11.

¹¹²⁶ WELTE, Über das Wesen und den gerechten Gebrauch der Macht, S. 16.

¹¹²⁷ WELTE, Über das Wesen und den gerechten Gebrauch der Macht, S. 20.

¹¹²⁸ RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 153.

len Formen der Gesellschaft. «Die Autorität ist nicht an sich schlecht. Befehlen ist eine unter Menschen notwendige «Differenzierung»»¹¹²⁹

Die gesellschaftliche Gruppe organisiert sich im weitesten Sinne immer als Teilhabe am «Wir» einer Gemeinschaft und als Teilhabe an überpersönlichen Werken, als *Kameradschaft im Kampf für eine Idee*. In diesem Zusammenspiel hat jeder Einzelne seine Hauptaufgabe, seinen Ort, an dem er für «alles», für das Gelingen des ganzen Unternehmens verantwortlich ist. Das Wesen der leidenschaftlichen Hingabe an diese Aufgabe «entspringt der Teilhabe an einer Idee, einem Wir, darin wir den Kern des geistigen Strebens erkannt haben; ein leidenschaftliches Leben ist ein seiner Aufgabe gewidmetes, ihr verschworenes Leben»¹¹³⁰ und entspricht zutiefst dem menschlichen Wesen. Diese Hingabe stürzt sich, wie könnte es anders sein, in äussere Gegebenheiten. Aber alles hängt davon ab, dass sie innere Antwort auf den Ruf einer absoluten Verantwortung bleibt. Deshalb muss sie *hörend* bleiben, innerlich frei, diachron geduldig für den je neuen Anspruch des Anderen.

Wenn Welte das *Recht*, dessen Ursprung er «im Himmel, an einem unantastbaren Ort» sieht, als «die «Seele» der menschlichen Macht»¹¹³¹ bezeichnet, weist das in die gleiche Richtung, in der wir die Bindung an eine absolute Berufung entdecken. Levinas zeigt¹¹³², dass der Charakter des Rechtes kein abstraktes Prinzip sein kann, aus dem sich klar umrissene Grenzen der Verantwortung ableiten lassen. Die Verantwortung für den Anderen, in die wir gerufen sind, ist immer unendlich, über alle Grenzen hinaus. Die Gerechtigkeit, um die ich mich angesichts des Dritten bemühe, ändert daran grundsätzlich nichts. Ich bin zur Ganzhingabe berufen und habe deshalb vom Anderen nichts einzufordern, ich kann keine Bedingungen für meine Liebe stellen. Das würde die Liebe selber töten. Aber diese *innere* Dimension kann sich nicht in ein *äusseres* Gesetz schreiben lassen, denn auch das würde die Liebe töten. Das äussere Gesetz leitet sich aus der Gerechtigkeit für alle ab, und nur weil um der Anderen willen ein Gesetz entsteht, betrifft und schützt es dann auch mich. «Gottlob» bin ich ein Anderer für die Anderen»¹¹³³ Meine persönlichen Rechte leiten sich nicht aus in mir wohnenden Ansprüchen ab und auch nicht aus objektiven Prinzipien, sondern allein aus der Weisheit der Liebe. Ich bin immer in die Ganzhingabe gerufen; die Hilfe der Anderen bleibt für mich persönlich immer Geschenk, «Gnade»¹¹³⁴.

¹¹²⁹ RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 155.

¹¹³⁰ RICOEUR, ebd., S. 170.

¹¹³¹ WELTE, Über das Wesen und den gerechten Gebrauch der Macht, S. 16.

¹¹³² Vgl. zum Folgenden LEVINAS, TU, S. 360ff u. JS, S. 343-353.

¹¹³³ LEVINAS, JS, S. 345.

¹¹³⁴ Ebd.

Das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen, das «Weltbürgertum» (Kant), strukturiert sich also als Familie, als Geschwisterschaft unter gemeinsamer Vater-/Mutterschaft¹¹³⁵, als «Zivilisation der Liebe».

5. GÖTTLICHE DIMENSION

a) «ILLEITE»

Im Bedenken der den absoluten Zusammenhang stiftenden Urverantwortung fällt uns das in der Sprache vorgefundene Wort «Gott» ein. *Gott* begegnet nicht unmittelbar, als einzelne Begegnung neben anderen, sondern nur verborgen in der zwischenmenschlichen Sozialität, in der Liebe.¹¹³⁶

Schon in der Hinwendung zu dem konkreten Menschen, durch den uns der Ruf, der unsere Existenz bestimmt, erreicht, gelangen wir gewissermassen nie ans Ziel. Wir merken, dass uns ein Ruf erreicht, der «mehr» ist, als der konkrete Inhalt des Rufes ausmacht. Ein Anruf, der von irgendwoher kommt, der uns unbedingt verpflichtet und der personal ist, erreicht mich aus einem unendlichen «*Jenseits*» mit solcher Absolutheit und Gültigkeit, als ob, wie Levinas sagt, «man im Weltraum mich sucht»¹¹³⁷. Ich bin betroffen von einem Anspruch, der auch alle anderen Menschen anspricht, der eine *Vaterschaft* bedeutet, die uns alle zu Geschwistern macht.¹¹³⁸ Durch ihn verstehe ich mich als Berufenen in einer weltumfassenden *Familie*. In ihrem Bezug zu dieser Vaterschaft (die zugleich Mutterschaft ist) findet meine Orientierung zu allen Menschen ihre Mitte. Dieser Ruf lässt den Sinn meines ganzen Lebens in allen seinen Beziehungen deutlich werden. In ihm ist der Zusammenhang mit allem, mit der ganzen Welt, immer schon mitgegeben.

Wie ein abwesender Dritter bleibt die Quelle dieser Vater/Mutterschaft, *Gott*, unsichtbar im Hintergrund der Beziehung zu dem Du des anderen Menschen. Und doch hat diese ihr ganzes ethisches Gewicht durch die, wie Levinas sagt, eingravierte Spur der berufenden «*Illéité*»¹¹³⁹ (von *ille* = er, also «*Erheit*»). Deshalb nimmt «*Er*» der Begegnung mit den konkreten Menschen keine Aufmerksamkeit weg, sondern wendet meine ganze Liebe diesen zu. Die religiöse Beziehung, so Levinas, beginnt mit dem

¹¹³⁵ Vgl. LEVINAS, TU, S. 310.446.

¹¹³⁶ Auf die Bedeutung ausdrücklicher Offenbarung kommen wir weiter unten zu sprechen. Vgl. Teil 2A, Kap. V, 2.

¹¹³⁷ LEVINAS, JS, S. 256.

¹¹³⁸ Vgl. LEVINAS, TU, S. 309f.

¹¹³⁹ LEVINAS, SpA, S. 235.

«sieh mich, hier bin ich», das ich zum Nächsten sage, dem ich ausgeliefert bin»¹¹⁴⁰. Das aufmerksame Gespräch mit dem Anderen, in dem sich die Liebe zu ihm vollzieht als Suche nach unserer gemeinsamen Verantwortung in Bezug auf alle Menschen, ist deshalb Antwort auf eine *göttliche* Berufung, es ist Liebe des unsichtbaren, jenseitigen *Gottes*. Dies ist die «verborgene Geburt der Religion im Anderen»¹¹⁴¹.

Die Begegnung mit dem Unendlichen im Anderen ist von aussen nicht zu beobachten, sie vollzieht sich allein als *meine* Berufung. Von Ludwig Wittgenstein stammt der Satz: «Gott kannst Du nicht mit einem anderen reden hören, sondern nur, wenn Du der Angeredete bist.»¹¹⁴² Als letztes Woraufhin und Wovonher allen Sinnes ist dieses Angegangensein *nicht zu beschreiben* mit den Mitteln der vergleichenden, objektivierenden Sprache. *Gott* kommt in der «Welt», die ich dem Anderen in unserer Orientierungssuche anbiete, nicht vor – ausser als Spur, als Berufung zur Liebe, als erster und letzter Sinn, der sich nur durch die Antwort meines Lebens eröffnet. Ohne analytisch zu Ende zu verstehen und ohne die Folgen im Griff zu haben, *muss* ich antworten, und dieses Muss der Liebe bringt die ganze Bewegung des Weltbezuges, des Verstehens, Begreifens und Bearbeitens erst in Gang. Wenn *das Wort «Gott»* in unserer Sprache sinnvoll sein soll, kann es nur ein *Platzhalter* für das unfassbare Geheimnis sein, ein Wort, das an die Offenheit und Verwiesenheit der Welt erinnert. (Wenn von *Gott* die Rede ist, schreibe ich in der Regel das Wort kursiv, um diese Geheimnisdimension anzudeuten.)

Das allgemeinste Wort, mit dem die Philosophie, und damit die menschliche Sprache, die Welt bedenkt, heisst *sein*. Alles, was ist, «ist». Wenn «sein» wie in Heideggers «Sein und Zeit» als Zeitigung des Da-seins verstanden wird, als Anwesenheit des Seienden, dann «ist» *Gott* nicht, dann ist *Gott* abwesend in der Welt der Seienden. Die Philosophie kann nur reflektierend zur Sprache bringen, worum es als Ausdruck «zwischen» uns geht. *Gott* ist *Jenseits des Seins*. Die «Illéité» ist nicht zu begreifen als Teil der Welt oder der Vollzug ihrer Zeitigung. Nur eine Spur hinterlässt sie: den Ruf in die absolute Verantwortung vor dem Antlitz des anderen Menschen, die allem Sein in der Liebe Sinn gibt. Heidegger selbst hat diese Dimension der Wirklichkeit angedeutet (aber nicht mehr ausgeführt), als er schrieb: «Wir stehen vor der Aufgabe [...] noch über das Sein hinaus nach dem zu fragen, woraufhin es selbst als Sein entworfen ist.»¹¹⁴³

¹¹⁴⁰ LEVINAS, *Gott und die Philosophie*, S. 118; vgl. JS, S. 327.

¹¹⁴¹ LEVINAS, *Gott und die Philosophie*, S. 112.

¹¹⁴² LUDWIG WITTGENSTEIN, *Zettel*. Oxford 1967, 127. Zit. in: BERNHARD CASPER, *Religion – Illusion? Zur Auseinandersetzung mit der Religionskritik*. Reihe: Antworten des Glaubens, Bd. 9. Hrsg. Informationszentrum Berufe der Kirche. Freiburg (Br.) 21982, S. 9.

¹¹⁴³ MARTIN HEIDEGGER; *Gesamtausgabe* Bd. 24, S. 399-402.

b) DIE WELT ALS SCHÖPFUNG

Für die Reflexion des Menschen im imaginierten ursprünglich guten Raum ist der *Gesamtzusammenhang der Welt* vorgegeben von der *Eindeutigkeit der Liebe*. Alles, was ist, bekommt seine Bedeutung allein durch sie, ist gezeichnet von ihrer Spur. Weil ich mich schon vorfinde im Angesprochensein, weil dieses Angesprochensein über die Konkreta der Welt ankommt, und weil die ganze konkrete Welt allein und gänzlich in diesem ursprünglichen Liebesgeschehen ihren Platz hat, ist sie einfach nur gut. Sie kommt mit der Liebe, sie kommt als Ort der Liebe, sie ist für nichts anderes als die Liebe da. Sie ist von Anfang an gut, *Schöpfung* der Güte des Unendlichen. «Gott sah alles an, was er gemacht hatte: es war sehr gut.» (Gen 1,31) Alles in ihr ist auf diese Güte ausgerichtet.

Das trifft sich nun mit der Lehre des Thomas von Aquin von der *inneren Ausrichtung alles Seienden zum Guten*.¹¹⁴⁴ Die Schwerkraft des Steines, die Spontanität des Tieres, der erkennende Wille des Menschen, alle haben in ihre inneren Prinzipien das Streben in die Einheit des Guten, das Streben nach *Gott* eingezeichnet.

Daraus ergibt sich, dass die *Aufmerksamkeit* auf das, was ist, mit der *Gottesliebe* zusammenfällt, wie Simone Weil geschrieben hat.¹¹⁴⁵ Wenn ich auf die Wahrheit der Welt achte, begegne ich dem Ruf *Gottes*. Es gibt ursprünglich keine Spaltung zwischen dem Bezug zum sinnlich Gegebenen, zur Welt des Seins, und der Beziehung zu *Gott*.

Auf dieser Voraussetzung kann die katholische Kirche lehren: «Gott, aller Dinge Grund und Ziel, kann mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen mit Sicherheit erkannt werden.»¹¹⁴⁶

Deshalb kann ein Naturerlebnis zur religiösen Erfahrung werden. Weil das Konkrete der Weg zum Jenseitigen ist, ist und bleibt es immer «göttlich» verheissungsträchtig, die Beziehung zum Seienden entscheidet das Ganze meines Glücks. – Deshalb kann es auch, wenn das «dahinter» der Beziehung nicht mehr stimmt, so machtvoll verführen.

¹¹⁴⁴ Vgl. De Veritate, Quaestio XXII.

¹¹⁴⁵ Betrachtungen über den rechten Gebrauch des Schulunterrichts und des Studiums im Hinblick auf die Gottesliebe. In: SIMONE WEIL, Zeugnis für das Gute. München 1990, S. 45-53.

¹¹⁴⁶ 1. Vatikanisches Konzil (1870), Über den Katholischen Glauben, 2. Kapitel. Denzinger-Schönmetzer Nr. 3004.

c) VOLK GOTTES

Entscheidend jedoch für die *Gott*beziehung ist nicht das Verhältnis zu den Dingen, sondern zum anderen Menschen, in das sich alle Dinge einordnen. Dort, wo die Beziehung zu allen Menschen in einer Bewegung der Liebe von der Achtung vor ihrem Geheimnis geprägt ist, ist «*Volk Gottes*», wie Kant sagt: «Also ist ein ethisches gemeinsames Wesen nur als ein Volk unter göttlichen Geboten, d.i. als ein Volk Gottes und zwar nach Tugendgesetzen, zu denken möglich.»¹¹⁴⁷ Die sittliche Ordnung, die das Zusammenleben formt, ist eine *religiöse Ordnung*, denn sie bekommt ihre Struktur letztlich nicht aus innerweltlichen Sachzwängen oder beschränkten Claninteressen, sondern aus der «jenseits» verankerten absoluten Verantwortung. Levinas definiert Religion als «das Band, das zwischen dem Selben und dem Anderen entsteht, ohne eine Totalität auszumachen»¹¹⁴⁸.

Damit ein «Volk Gottes» entstehen kann, ist nach Kant eine *Kirche* nötig, weil die sinnliche Natur des Menschen mit ihrem Hang zum Bösen ein zu krummes Holz sei, als dass darauf etwas Gerades wachsen könne. Wenn wir jedoch versuchen, einen Urzustand zu imaginieren vor dem Verdorbenen, ist noch keine Kirche nötig, weil alle als Kinder *Gottes* leben. Auch einen *spezifischen Gottesdienst* gibt es im Reich *Gottes* nicht. Denn *alles* Tun ist ja *Gottes*liebe, *Gott*lob, Antwort auf *Gottes* Ruf. Ein besonderes «Zelt *Gottes* unter den Menschen», eine Synagoge oder Kirche hat deshalb keinen Sinn, auch nicht im Rahmen einer Arbeitsteilung im weitesten Sinne, weil *Gott* nicht einem bestimmten Teil des Seins oder einer bestimmten menschlichen Tätigkeit gesondert zugeordnet werden kann. Deshalb ist hier nur in dem Sinne «der Altar früher als der Krieg», wie Levinas schreibt¹¹⁴⁹, als das ganze Sein Ort der Hingabe an *Gott*, also Altar ist. Der einzelne Altar ist schon ein besonderer Akt gegen das Vergessen *Gottes* im Alltag. Auch der *Dekalog*, dessen Gebote ja gegen die Macht des Bösen zum Guten aufrufen, und das Kreuz, als Zeichen der Erlösung von der Macht des Bösen, machen hier noch keinen Sinn.

So paradox es erscheinen mag, ist der ursprüngliche Glaube an *Gott*, diese ursprüngliche Liebe, die die Ur-Verantwortung ergreift, ein Leben, *als ob es Gott nicht gäbe*. Wenn alle Hinwendung zu den Dingen und den Menschen die Weise der Antwort auf den in allem innewohnenden Ruf in die unendliche Liebe ist, ergibt sich kein Grund, diese eigens zu thematisieren und wie etwas Besonderes zu behandeln. Die Themat-

¹¹⁴⁷ KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, S. 139.

¹¹⁴⁸ LEVINAS, TU, S. 46.

¹¹⁴⁹ Vgl. LEVINAS, SpA, S. 321; unter Bezug auf den Mord an Abel, Gen 4,3-10. – Der Brudermord hat wie der Altar Platz ausserhalb des Paradieses.

sierung und Ausdrücklichkeit der *Gott*beziehung beginnt erst mit ihrer Fraglichkeit; wir werden darauf zurückkommen. Zunächst jedoch ist Gottliebe in gewisser Weise «atheistisch»¹¹⁵⁰; «atheistisch an Gott glauben»¹¹⁵¹ bedeutet, die Menschen und die Schöpfung grenzenlos zu lieben. «Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm» heisst es im ersten Johannesbrief (1 Joh 4,16).

6. STERBEN KÖNNEN

Jedes Lieben bedeutet Sterben. Das Ursprüngliche ist nicht das egoistische Liebenwollen, sondern das Liebenwollen, und das heisst Sterben können. Denn jedes Lieben bedeutet, sich zur Gabe zu machen für den Anderen, sich selbst verlassen und dem (zukunftssträchtigen) Geheimnis des gemeinsamen Lebens anzuvertrauen. Der Vollzug des Daseins des Menschen, sein *Sein-zum-Tode*, wie Heidegger formulierte, ist nur Ausdruck der Bewegung, die Antwort gibt auf das Angerufenwerden von «jenseits». Deshalb weist die Zeitigung des Daseins selbst schon über das Sein hinaus. Und deshalb kann ich mein Dasein aus Liebe weggeben. «Es gibt keine grössere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.» (Joh 15, 13)

Das ist kein Selbstmord. Der Selbstmord flieht in der Regel aus der Beziehung. Es ist auch kein fanatischer Heldentod für eine unpersönliche Idee. Sondern es ist ein Opfer, das in der Konsequenz der Liebe selbst liegt. Es ist im Grunde nichts Besonderes, sondern ganz einfach die Grundbewegung, die menschliches Leben überhaupt ausmacht. «Tod und Auferstehung machen die *Zeit* aus», schreibt Levinas.¹¹⁵² In der geduldigen Diachronie des Lebens ist mein Dasein Für-den-Anderen-sein. Nach aussen gebe ich mein Leben, von aussen empfangen es. Alles, was ich habe, ist verdanktes Haben. Alles, was ich habe, ist berufenes Haben. Deshalb erfüllt sich das Leben, wenn es zur Liebesgabe wird. Es geht um ein Liebenwollen in der Liebe, jenseits vom In-der-Welt-sein (aber durch es hindurch: «nicht von der Welt», aber «in die Welt gesandt», wie der Apostel Johannes schreibt¹¹⁵³). «Jenseits des Seins» ist nicht Nichts, sondern die Liebe. Der Weg dorthin führt über die rückhaldose Liebe zu den Menschen in der Welt, zu der *Gott* beruft.

Diesem Weg kann ich nur vertrauen. Das Ergebnis habe ich nie im Griff. Es bleibt immer *Gnade*, dann Leben zu finden, es ist immer ein Wunder der Auferstehung. Diese Verheissung trägt die Berufung aber schon in sich. Der Tod wird erst schwer, wenn er seinen reinen Ort in der Liebe verliert.

¹¹⁵⁰ Vgl. LEVINAS, TU, S. 105ff.

¹¹⁵¹ Titel eines Buches von DOROTHEE SOLLE, 1968.

¹¹⁵² LEVINAS, TU, S. 415.

¹¹⁵³ Vgl. Joh 17,16-18.

III.

DER ABFALL VOM GUTEN

1. ES GIBT DAS BÖSE

a) WIE ZEIGT SICH DAS BÖSE?

Wovon reden wir, wenn wir vom «Bösen» reden? Nicht alles, was Schmerz verursacht, ist «böse», nicht alle Verletzung hat einen «bösen» Grund. Eine Maschine, ein Computer, sogar ein Tier können nicht böse sein, auch wenn sie gefährlich sind. Das für das Opfer unberechenbare und bedrohliche Geschehen, das von ihnen ausgehen kann, hat seine Ursache in einer «Programmierung», der gegenüber die Maschine oder das Tier selbst kein kritisches Verhältnis einnehmen kann. Das kann nur der Mensch.

Im Gegensatz zum *physischen* «*Übel*» ist ein *moralisches* «*Böse*»¹¹⁵⁴ eine Tat der *Freiheit* des Menschen. Weil das Böse als Böses Tat der Freiheit ist, ist Verhalten nur dann böse, wenn das Nein zur Liebe *ingesetzter* Gegensatz, «das bejahte Nein zum Guten» ist, wie Klaus Hemmerle formuliert. «Ein «unschuldiges» Böses wäre nicht böse.»¹¹⁵⁵

Dass dies so ist, lässt sich von aussen nicht sehen. Wir können in das Innerste des Menschen nicht hineinsehen und deshalb nie seine letzten Beweggründe von aussen beurteilen. Zugang zur Innerlichkeit des Anderen haben wir nur über sein eigenes Zeugnis. Nur das *Schuldbekentnis* erweist, dass der durch die Tat beim Anderen verursachte Schmerz nicht nur ein Fehler, ein Irrtum oder eine ungünstige Folgeerscheinung war, sondern Missbrauch von Freiheit, verfehlte Verantwortung, moralische Schuld.

¹¹⁵⁴ Die Unterscheidung zwischen dem allgemeineren Begriff «*Übel*» und dem spezifisch ethischen «*Boz*» gibt es in anderen Sprachen weniger deutlich als im Deutschen. «The problem of evil», «le problème du mal» umfassen sowohl das Böse wie das Übel. Ähnliches gilt für die verschiedenen hebräischen und griechischen Ausdrücke. Der Begriff «*Sünde*» bezieht sich ausdrücklich auf die religiöse Beziehung. Allen gemeinsam ist das bedrohliche Lebensgefährdende. Vgl. Artikel «Das Böse» in: Theologische Realenzyklopädie, VII (1981), S. 9.

¹¹⁵⁵ KLAUS HEMMERLE, Das Böse. In: Sacramentum Mundi Bd. I, Freiburg (Br.) 1967, S. 619.

Aber *was* verantwortet die böse freie Tat? *Wozu* bekennt sie sich, wenn sie sich zum Bösen als dessen Urheber bekennt? Unsere bisherige Analyse legt eine Antwort schon nahe: böse sein bedeutet, der Verantwortung, zu der wir gerufen sind, nicht gerecht zu werden. Die Liebe zu verletzen. Das Brot nicht zu teilen. Das Böse ist dialogisch, es spielt sich zwischen Menschen ab, es ist Verrat eines Versprechens, Bruch einer Verheissung.¹¹⁵⁶ Das Gute ist Treue. Weil alle Einzelverantwortungen im Leben eines Menschen in der einen Ur-Verantwortung zusammenlaufen – die sich im kategorischen Imperativ ausdrückt und die Verantwortung vor der Menschheit und vor *Gott* bedeutet –, konzentriert sich das Bösessein auf die Verweigerung eines Ja zu dieser Ur-Beziehung. Wir können pointiert sagen: Böse ist ein Mensch, der *Gott* nicht liebt. Oder: Böse ist ein Mensch, der seine eigene innerste Berufung nicht vollzieht. Böse ist ein Mensch, der sein Leben nicht für die Menschheit hingibt. Oder mit den Worten der Philosophie Kants: Böse ist ein Mensch, dessen oberste Maxime nicht das sittliche Gesetz ist.¹¹⁵⁷

Es geht also im Kern um eine *Grundoption*, die im Herzen des Menschen gefällt wird und durch die er über seine grundsätzliche Lebensausrichtung frei entscheidet.¹¹⁵⁸

In dieser Grundoption kann der Mensch jedoch nicht das Böse als Böses wollen. Er kann nicht frei werden von seiner *inclinatio boni*, seiner Hinneigung zum absoluten Guten. Deshalb ist die Abwendung von *Gott* nur möglich, indem ein *Idol* entsteht, an dem diese Neigung der Natur des Menschen sich nun festmacht. Das Idol wird zur Quelle aller Liebesehnsucht erkoren und zum Ziel aller Hingabe. «Und so ist denn das Böse des Menschen ein Vollziehen seiner selbst im Aufgeben seiner selbst (denn niemals kann er selbst im Grunde böse sein wollen noch einig mit dem, was er als Böses tut). [...] Von daher ist auch zu verstehen, inwiefern auch das in der bösen Handlung Gewollte formal immer ein Gutes, ja ein absolut Gutes ist [...]. Und doch ist gerade dieses absolute Das-Gute-Wollen ein Böses, weil es absolut bestimmt ist in Ablösung von dem Absoluten. Dies ist die eine, immer gleiche, transzendente Grundgestalt des Bösen.»¹¹⁵⁹

¹¹⁵⁶ Vgl. JOZEF TISCHNER, Das menschliche Drama. Phänomenologische Studien zur Philosophie des Dramas. Aus d. Poln. v. Stanislaw Dzida. (Übergänge, Bd. 21) München 1989, S. 244f.

¹¹⁵⁷ Vgl. KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, S. 5ff.

¹¹⁵⁸ Vgl. BERNHARD HÄRING, Frei in Christus. Freiburg (Br.) 1979, S. 195.

¹¹⁵⁹ BERNHARD WELTE, Über das Böse. Eine thomistische Untersuchung. (Quaestiones disputatae Nr.6) Freiburg (Br.) 1959, S. 23.

b) DER GRUND DER MÖGLICHKEIT DER TRENnung VOM ABSOLUTEN GUTEN¹¹⁶⁰

Bevor wir der Frage nachgehen, *warum* sich der Mensch von Gott löst, obwohl er doch seine Bestimmung zu Gott nicht aufgeben kann, wollen wir danach fragen, *wie* das überhaupt möglich sein soll. Wo sind die «Knackpunkte» in der menschlichen Konstitution, die die Trennung von *Gott* erlauben und eine andere Weichenstellung möglich machen?

Die negative Umkehr ist deshalb möglich, weil der Mensch als «endliche Unendlichkeit» geschaffen ist, als Wesen, das berufen ist, in endlichen Schritten seine unendliche Berufung zu ergreifen, und diese endlichen Schritte selbst zu verantworten hat.

Weil des Menschen Menschsein durch das unendliche Angesprochensein im Innersten seiner Seele geweckt ist, greift er in seiner Intentionalität immer ins Unendliche aus. Er kann nicht aufhören, sich in Bezug zum Gesamtzusammenhang der Welt verstehen zu wollen, über alles Begrenzte hinaus. Darin unterscheidet er sich vom Tier.

Weil das unendliche Angesprochensein des Menschen aber ein Geschenk der Liebe ist, setzt es frei und versklavt nicht in unablässiger Abhängigkeit. Es begründet in der Natur des Menschen eine Hinneigung (*inclination* keinen Zwang (*coactid*). Die Liebe will Liebe, eine freie Antwort. Der unendliche Anspruch ist deshalb ein Appell, der ein freies Streben auslöst. Aus eigener Bewegung, nicht aus Fremdbestimmung, wird das Gute erstrebt.

Das Streben macht sich nun jedoch nicht am Unendlichen selbst fest, sondern ist verwiesen auf das begrenzte Endliche des konkreten Lebens. Alles, was «ist», wird in der unendlich ausgreifenden Intentionalität umfasst und gewollt. Der Mensch «ist gewissermaßen alles» (*quodammodo omnid*), wie Thomas von Aquin schreibt, zumindest seiner Bestimmung nach. Das absolute Gute wird *am* spezifischen Guten erstrebt. In seinem *Akt* ist der Mensch immer endlich, auch wenn er in seinem *Wesen* immer unendlich bestimmt ist. Die Lebensbewegung, in der das Wesen verwirklicht wird, bleibt immer in die materialen Möglichkeiten eingebunden und besteht aus sehr konkreten endlichen Schritten. Das Sein des Menschen ist trotz seiner unendlichen Bestimmung endlich. Dadurch, so Thomas, unterscheidet sich der Mensch von Gott.

Zugleich jedoch wird alles, was ist, ins Unendliche hin überschritten. Immer wird «mehr» gewollt, als das Konkrete befriedigen kann. Der Wesenshorizont unseres Willens überschreitet alles Endliche: *transcendit suprema genera*. Was unseren Willen geistig

¹¹⁶⁰ Die folgenden Gedankenschritte orientieren sich an WELTE, Über das Böse. Eine Interpretation der Artikel 1, 2, 5, 6 der Quaestio XXII und XXIV,7 in «De Veritate» von Thomas von Aquin.

bestimmt, ist nicht ein *bonum particulare*, sondern das *bonum simpliciter*, das Gute, von dem jedes partikulare Gute nur ein Abglanz ist. Wegen seiner Bezogenheit auf *Gott* ist der Mensch einerseits *frei* gegenüber den Bedingungen des Seins. Wir haben diese Freiheit oben mit Levinas die «Hypostase» genannt. Aber andererseits *muss* er sich zu der konkreten Wirklichkeit seiner Welt verhalten. Nur in dem, *wie* er es tut, besteht seine Freiheit. Deshalb begegnet ihm das einzelne Materiale des Seins als *Möglichkeit*. So ist das *Sein* des Menschen «vermischt», *cum in natura sua habeat permutationem potentiae*.¹¹⁶¹

In dieser Vermischtheit, der endlichen Unendlichkeit des Menschen liegt nun auch die *Möglichkeit*, sich von *Gott* zu trennen. Der konkrete menschliche Wille ist zwar wesensmässig bleibend auf das absolute Gute bezogen, aber weil er sich nur am Konkreten vollziehen *kann*, kann er sich auch vollziehen in Ablösung vom absoluten Guten. «Und so bleibt er gegenüber dem, was er von *Natur* aus notwendig will, zugleich *in einer zögernden Unbestimmtheit* gehalten, die er ebenso wenig wie seine *Natur* aufheben kann. *Muss* er also sein absolutes Heil *necessitate naturae* immer wollen, so *kann* er es *possibilitate actus* zwar immer realisieren, muss es aber nicht. Wir sind demnach, was die Kraft unserer Verwirklichung angeht, notwendig ablösbar vom Grunde unseres Handelns und damit von uns selber, und wir bleiben gleichwohl durch unser Wesen, unsere *Natur* und damit unsere *naturalis inclinatio* notwendig damit verbunden.»¹¹⁶² Die menschliche Existenz ist also durch eine scheinbar paradoxe Situation bestimmt: weil es ihr um *Gott* geht, kann sie frei sein in ihrer Bindung an das endliche Sein, und weil sie ans endliche Sein gebunden ist, kann sie frei werden von *Gott*.

Mit Levinas können wir die Trennstelle noch genauer bestimmen. Die Bindung an das endliche Sein ist nicht möglich ohne die Liebe, die ruft. Diese Liebe begegnet uns immer im anderen Menschen. Der andere Mensch ruft mich in die Verantwortung und in diese Verantwortungsbeziehung wird alle Materialität, alle Endlichkeit hineingezogen. Ohne Beziehung zu anderen Menschen kann ich nicht leben. Wie ist dann denkbar, dass ich mich aus der Verantwortung vor dem Anderen, in der sich die Verantwortung vor *Gott* realisiert, löse? Nach Levinas beginnt die mögliche Distanzierung in der Liebe erst durch den Ruf nach Gerechtigkeit durch die Anderen, Dritten, die die Liebestaten an nur Einem in Frage stellen. So erst kommt es zu der «zögernden Unbestimmtheit», von der Welte spricht. Ihr Ort ist die Sprache, die Philosophie. Jetzt erst, so scheint es, wird der Mensch im Vollzug seiner Existenz, in der er wesensmässig die

¹¹⁶¹ De Veritate, XXIV,7.

¹¹⁶² WELTE, Über das Böse, S. 22.

absolute Liebe begehrt, aufgefordert, zu zögern. Jetzt erst kann er Liebe verweigern – wenn auch zunächst nur aus Liebe.

In der endlichen Unendlichkeit des Menschen liegt nicht der *Grund* seiner Trennung von der Verantwortung vor *Gott*. Unsere Überlegungen haben vorläufig nur den Sinn, anzuzeigen, dass die Loslösung überhaupt *möglich* ist. *Wenn* die Trennung stattgefunden *hat*, wenn *Gott* durch ein *Idol* ersetzt *ist*, dann nimmt die Trennung den eben beschriebenen Weg.

2. DIE ABWENDUNG VON GOTT

a) TODESANGST, DIE VON AUSSEN KOMMT

In der Grundoption, in der ich mich einem Idol zu- und von *Gott* abwende, habe ich mich entschlossen, *Gott* als nicht-gut zu nehmen.¹¹⁶³ Aber wie komme ich dazu?

Erinnern wir uns, wie *Gott* begegnet: im An-Spruch des Anderen, der um meine Liebe bittet. Die Liebe aber kostet. Sie kostet letztlich alles, insbesondere dann, wenn sie auf den Ruf der «Menschheit» achtet. Liebe bedeutet, wie wir oben bedacht haben, *Ganzhingabe* an den Anderen auf *Vertrauensbasis*. Immer ist diese Hingabe Vertrauens *Vorschuss*, vertrauend darauf, dass aus der Gabe meines Lebens ein Empfang meines Lebens wird, dass auf das Sterben in der Diachronie der Zeit die Auferstehung folgt. Die Liebe lebt von dieser Verheissung. Im Nein zu *Gott* wird der Verheissung nicht mehr vertraut und der Vertrauensvorschuss nicht mehr eingesetzt. Das Nein zu *Gott* ist *Todesangst vor der Liebe*, die fürchtet, dass die Identität des Ich sich in leeres Nichts auflösen könnte, ver-nicht-et würde, dass dem Sterben keine Auferstehung folgt, dass die Liebe, die ruft, nicht treu und gut ist.

Den absoluten Halt seines Lebens zu verlieren, das bedeutet *Existenzangst* haben. Die unendliche Anbindung hat sich gelöst und es entsteht ein unendliches Schwindelgefühl: «Die Angst kann man vergleichen mit Schwindel. Der, dessen Auge es widerfährt, in eine gähnende Tiefe nieder zuschauen, er wird schwindlig» schreibt Sören Kierkegaard.¹¹⁶⁴ Alle auf Endliches bezogene *Furcht* trägt verborgen diese unendliche Angst in sich. Alles Übel, alles Böse, aller Tod wecken dann Angst, wenn sie mich in der Mitte meiner Identität treffen. Sie nehmen mir nicht nur *etwas* weg, auch nicht *alles*, sie nehmen mir *mich*. Ich könnte leicht alles geben, wenn ich gewiss wäre, dass ich mich behielte, dass ich in der Liebe bliebe.

¹¹⁶³ Vgl. WELTE, Über das Böse, S. 23.

¹¹⁶⁴ SÖREN KIERKEGAARD, Der Begriff Angst. Stuttgart 1992, S. 60.

Aber woher hat diese Angst ihre Gründe? Wie kommt sie in mein innerstes Herz, wenn doch die Güte des Schöpfers einfach nur Güte ist, wie bisher behauptet wurde?

Die Antwort hängt mit der Konstitution des Menschen als endlicher Unendlichkeit zusammen. Das unendliche Ja erreicht mich durch endliche Vermittlung. Diese haben wir oben unter den Begriff der Mutterschaft gefasst. Konkrete *endliche* Erfahrungen vermitteln mir, *unendlich* gemeint und gewollt zu sein. Nun macht aber jeder Mensch in seinem Leben auch Erfahrungen, die dieser Botschaft direkt widersprechen.

Meiner Bitte an den Anderen: «Töte mich nicht!» und: «Lass mich in meiner Sterblichkeit nicht allein!» wird nur zu oft nicht entsprochen. Ich brauche Bejahung und Annahme so nötig wie das tägliche Brot, im wahrsten Sinne des Wortes. Angenommen werde ich, indem ich Brot und Lebensraum erhalte. Die Botschaft «Es ist gut, dass es Dich gibt!» kommt konkret und nur so an. Entsprechend kommt die Verweigerung konkreter Lebensmöglichkeit – wenn sie nicht glaubwürdig einen auch für mich guten Sinn hat – als Ablehnung an. Dieses Ausbleiben des Ja der Liebe wird nicht lediglich als «Nichts» erlebt, sondern als *Nein*, das mich meint. Die Angst wird dadurch ausgelöst, dass die Liebe des Anderen wie *verweigert* erlebt wird. Er will mich nicht. Ich soll nicht sein oder zumindest nicht so sein, wie ich bin. Es ist wie ein todbringender *Angriff*, dessen einziger Grund – vor aller Schuld – mein Dasein ist.

Wenn der Andere mir mit Verachtung oder Hass begegnet, was beides bedeutet, dass er mich in seiner Welt nicht will, dann vermittelt er mir die Botschaft, ich sei *überhaupt* nicht gewollt. Es geht nicht nur darum, dass es einen bestimmten Bezirk gibt, den ich nicht betreten darf, und Sachen, die ich nicht haben darf, sondern darum, dass ich in seiner Welt als ich selbst, unbe-greifbar, keinen Platz habe. Oder wenn ich einen Platz habe, dann nur den, den er mir zuteilt, was letztlich auf das Gleiche hinausläuft, denn ich darf nicht ich selbst sein. Die Ur-berufung hat eine Spur im Empfinden hinterlassen, dass es um mich geht, «als ob man im Weltraum mich sucht». Wenn nun in diese Urerfahrung sich so fundamental die Botschaft mischt, dass ich eben nicht gesucht, sondern weggewünscht werde, wird dann nicht die «Mutterschaft», die Quelle des Gutseinkönnens des Menschen überhaupt, verletzt? Es ist wie die *Erfahrung eines Widerrufs* der ursprünglichen Verheissung von Leben, die mir der Schöpfungsakt mit auf meinen Weg gegeben hat. Und ist damit nicht auch *zwangsläufig* das Vertrauen in *Gott* verletzt? Der Aufschrei: «Mein *Gott*, warum...?»¹¹⁶⁵, der sich mit der radikalen

¹¹⁶⁵ Im Psalm 22 wird die Gottesferne «Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen, bist fern meinem Schreien, den Worten meiner Klage?» (V-2) erlebt vor dem Hintergrund einstiger Nähe in der Mutterschaft: «Du bist es, der mich aus dem Schoss meiner Mutter zog, mich barg

Leiderfahrung verbindet, zeugt von diesem personal-relationalen Charakter des erlebten Übels, der aller Erfahrung des Übels als Nichts und Leere vorausgeht. Die Angst ängstigt sich vor *Gott*, der gegen mich ist und der mir mit dem Nichts, der Vernichtung droht. Wenn der Andere mich in diesem Sinne tötet, dann tötet er in gewisser Weise im Namen *Gottes*. Er tötet mein Vertrauen zu *Gott*. Er zerstört die Grundlage meiner Hoffnung und Zuversicht, weil er die Verheissungen der Grundvertrauen stiftenden «Mutterschaft» Lügen straft. Jeder Blick des Anderen, der mich trifft, hat ein solches absolutes Gewicht. Jeder Blick kann mir Leben schenken oder Leben nehmen. Wegen dieser «göttlichen» Macht sind die zwischenmenschlichen Beziehungen das Empfindlichste und zugleich alles Entscheidende im Leben eines Menschen. Alles Gute und alles Böse wird hier geboren.

Nicht, ob es *Gott* gibt, ist die wichtigste Frage der Theodizee, sondern: Wie kommst du auf den Gedanken, dass *Gott* einfach nur gut sein könnte?

Der Mythos der hebräischen Bibel, der den Fall der Menschheit in die Sünde beschreibt¹¹⁶⁶, muss gelesen werden als der «*anthropologische Mythos* schlechthin» (Ricoeur). Adam heisst Mensch. Dabei geht es nicht um die Schilderung bestimmter Ereignisse in einer bestimmten vergangenen Zeit, sondern um das Verstehen der Zusammenhänge, durch die das Böse *heute* im Menschen, in der Welt und im Verhältnis zu *Gott* wirkt.

Eugen Drewermann interpretiert die jahwistische Urgeschichte in Hinblick auf die Bedeutung der Angst. Die List der Schlange besteht darin, die Güte *Gottes* in Zweifel zu ziehen. Aus *Gott*, der den Menschen einen guten Garten bereitet hat und der ein Gebot gab, damit er nicht stirbt, wird plötzlich ein *Gott*, der gegen den Menschen ist, der ihm seine Göttlichkeit nicht gönnt. Die Frage der Schlange «suggestiert eine Ungeheuerlichkeit: dass *Gott* vielleicht ein so grausamer Despot ist, dass er einen prächtigen Garten schafft und den Menschen dort hineinsetzt und dass er ihm dann Tantalusqualen zumutet, indem er ihm verbietet, zuzulangen und die Dinge zu geniessen, die er vor sich sieht.»¹¹⁶⁷ Erst durch diesen Verdacht der Bosheit *Gottes* beginnt das Verbot mit der Todeswarnung Angst einzuflössen. Denn solange *Gott* gut scheint, und ich mich sicher an ihn halte, fühle ich mich meines Lebens sicher. Erst wenn *Gott* nicht gut scheint, wenn es vielleicht besser sein könnte, sich nicht an ihn zu halten, wird der

an der Brust der Mutter. Von Geburt an bin ich geworfen auf Dich, vom Mutterleib an bist Du mein Gott. Sei mir nicht fern, denn die Not ist nahe, und niemand ist da, der hilft» (W. 10-12).

¹¹⁶⁶ Gen 2-11.

¹¹⁶⁷ EUGEN DREWERMANN, Strukturen des Bösen I. Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer Sicht. Paderborn 41982, S. 56.

Verstoss gegen *Gottes* Gebot eine naheliegende Möglichkeit und dadurch auch die Todeswarnung, die *Gott* aus spricht, eine Bedrohung *gegen* mich, nicht mehr eine Warnung für mich.

Die Schlange sagt nicht, dass es *Gott* nicht gäbe. «Die Zerstörung der Wahrheit über den Bundes*gott* hingegen, der aus Liebe erschafft, der in Liebe der Menschheit in Adam einen Bund anbietet, der aus Liebe an den Menschen Forderungen stellt, die mit der Wahrheit seines Geschaffenseins Zusammenhängen – die Zerstörung dieser Wahrheit erfolgt total.» Dies nannte Karol Wojtyła (seit 1979 Papst Johannes Paul II.) das *Anti-Wort* des Satans, das dem ursprünglichen *Wort* Gottes entgegengesetzt wird.¹¹⁶⁸

Paul Ricoeur ist in seinem Werk «Symbolik des Bösen» mittels hermeneutischer Analyse den Mythen und Symbolen nachgegangen, in denen sich das Bekenntnis zur Schuld ausgedrückt hat.¹¹⁶⁹ Die Ursymbole von Makel, Sünde und Schuld und die Mythen der Götterkämpfe, der griechischen Tragödie und des biblischen Adamsmythos laufen für ihn alle in ihrem intentionalen Telos auf den «Begriff des unfreien Willens» hinaus (der aber ein indirekter Begriff bleibt¹¹⁷⁰). Die Freiheit des Menschen ist eine Freiheit in Gefangenschaft und Ansteckung. Das archaische *Symbol des befleckenden Makels*, verursacht durch Berührung mit Unreinem und die Trennung von Gott nach sich ziehend, behält auch für uns seine Bedeutung, weil das Böse im unfreien Willen einen entsprechenden dreifachen «Schematismus» aufweist: 1. *Positivität*. Das Böse ist nicht nichts, sondern «etwas», es ist «gesetzt» und in diesem Sinne etwas, das «wegzunehmen» ist. 2. *Ausserlichkeit*, das Böse versucht von aussen; Böses tun bedeutet, einer Anziehung nachzugeben. In gewisser Weise wird das Böse, das ich selbst tue, «erlitten». 3. *Ansteckung*, aus der Verführung, demnach durch das Aussen wird eine Selbstantastung und eine Selbstbindung, die wie eine Ansteckung krank macht und fesselt.¹¹⁷¹

Der Sündenfallmythos der hebräischen Bibel zeigt die Entstehung des Bösen am exemplarischen Menschen auf. Auch er stösst uns darauf, dass sich das Böse von der Einsamkeit des Menschen her nicht erklären lässt, sondern nur in Verbindung mit einem von aussen kommenden Angesprochensein. Deshalb bleibt am Ende das Ge-

¹¹⁶⁸ KAROL WOJTYŁA, Zeichen des Widerspruchs. Besinnung auf Christus. Aus d. Ital. übers. v. Dr. August Berz. Freiburg (Br.) 1979, S. 41.

¹¹⁶⁹ RICOEUR, Symbolik des Bösen. Vgl. zum Folgenden insbesondere S. 175-181.

¹¹⁷⁰ RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 176. Ein *indirekter Begriffe* denn in direkter Sprache und einer rein eidetischen Analyse lässt sich jenes Ineinander nicht zur Sprache bringen, «weil das Paradox eines gefangenen freien Willens – das Paradox des *seruum arbitrium* – dem Denken unerträglich ist».

¹¹⁷¹ Auf die Folgen der bösen Tat werde ich weiter unten ausführlich zu sprechen kommen. Vgl. Teil 2A, Kap. IV

sprach mit der Schlange gewissermassen notwendig. Es ist ein Gespräch auf geistiger, menschlicher Ebene, zunächst jenseits der Macht des Sinnlichen oder des Nichts. Das Böse hat in seinem Ursprung ein *böses Angespochenwerden*, das mich in meiner Mitte bedroht und Existenzangst auslöst. Deshalb, schreibt Ricoeur, «bleibt ein erster Schritt in die *«Satanologie»*, an den Grenzen der Erfahrung des Versuchtwerdens, immer notwendig»¹¹⁷², auch wenn von hieraus deren spekulative Entfaltung nicht möglich ist.

Das Anti-Wort der Schlange ist eine *Lüge*. Diese Lüge, die Sünde des Anderen, die der eigenen Sünde vorausgeht, zerstört das fundamentale Vertrauen. Sie verletzt die Gottesbeziehung tief. Nur weil die Beziehung zu Gott «angeknackst» ist, wird sie schliesslich gebrochen. «Jenseits des Seins» droht nicht nur das Nichts, sondern der die Vernichtung verursachende böse Gott. Der Raum, in dem Gottesbegegnung stattfindet, der Raum, in den das Sterben führt, ist vergiftet worden. Er wird zum «Feld der Angst» (Drewermann), zum Ort des Todes, der zu fliehen ist.

Der Tod – als eine das Ich vernichtende Macht – kommt überhaupt erst jetzt ins Spiel. Solange mir die Liebe aus dem «Jenseits» gewiss ist (wenn auch nicht als verfügbares Wissen), gibt es vor dem Sterben keine Angst, droht der Tod nicht als «Nichts». Der Kern der Angst vor dem Sterben ist nicht die Trennung vom Endlichen, Sinnlichen und Verfügbaren, sondern die Bedrohung durch ein fundamentales Nicht-gewollt-sein, durch eine existentielle *Absprache* statt An-sprache. *Muss* nicht dadurch auch mein Verhältnis zu *Gott*, das allein in zwischenmenschlicher Beziehung zustande kommt, meine Seele, verletzt werden? Die Lüge ist deshalb so machtvoll, weil die Beziehung zu *Gott* nicht unmittelbar gegeben ist, sondern immer nur über das Zeugnis ankommt, kategorial vermittelt, und geglaubt werden muss. Ist dies nicht die viel tiefere Verletzlichkeit, derjenigen vorausgehend, die mich in meinem leiblichen Sein trifft? *Diese* Verletzlichkeit scheint mir die tiefste Ursache dafür zu sein, dass sich ein Mensch von *Gott* abwendet und Zuflucht bei einem Idol sucht.

Es gehört zum Drama des Bösen, dass die Sünde eine *Dolge* der Sünde ist, dass dem Bösen das Böse vorausgeht und dass es deshalb unvermeidlich erscheint. Der gesamte Gehalt des Sündenfallmythos «sammelt sich eigentlich in dem Satze: Die Sünde ist durch eine Sünde in die Welt gekommen», schreibt Kierkegaard.¹¹⁷³ Nun sündigt der Mensch, als sei er «es nicht selbst gewesen, sondern die Angst, eine fremde Macht, welche ihn gepackt, eine Macht, die er nicht liebte, nein, vor der er sich ängstigte»¹¹⁷⁴.

¹¹⁷² RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 296.

¹¹⁷³ KIERKEGAARD, Der Begriff Angst, S. 29.

¹¹⁷⁴ KIERKEGAARD, Der Begriff Angst, S. 41.

Dass die Angst «nur» aufgrund einer frei erfundenen Lüge eines niederen Geschöpfes des bleibend guten *Gottes* in die Welt kam, kann erst im *Rückblick* von der Offenbarung *Gottes* selbst her erzählt werden. Erst von einer Gegenerfahrung her, die die Macht des Bösen aufhebt, kann gedacht werden, wie das Böse in die Welt kommen kann, obwohl *Gott* die Güte selbst und auch der Mensch in seinem Ursprung ungeteilt gut ist. Damit ist der Ursprung der Sünde nicht erklärt; beziehungsweise er ist so erklärt, dass er gerade nicht erklärt ist. Der Ursprung der Sünde ist nicht verstanden, aber vom Glauben her gesehen: er liegt nicht im Wesen *Gottes* und nicht im Wesen des Menschen. Der Mensch ist für sie verantwortlich, aber nicht von Anfang an. Erst von diesem Glauben her schwindet die fundamentale Angst beziehungsweise kann sie überwunden werden.¹¹⁷⁵

b) VERZWEIFLUNG, DIE INNENSEITE DER ANGST

Solange der Glaube die Angst nicht erlöst, hat sie schlimme Folgen. Es entsteht ein Missverhältnis im Menschen, eine Verzweiflung, die Kierkegaard «die Krankheit zum Tode» nennt. Mit dem tiefsten Geheimnis der eigenen Identität kann ich nicht mehr ins Reine kommen. Wenn der Grund meines Lebens – denn darum geht es ja in der *Gottes* frage – mir Existenzangst einjagt, dann *mus*s ich ihn fliehen. *Ich kann nicht nicht sein wollen*. Ich kann mich auch nicht einfach dieser Angst stellen oder mich in sie hineinfallen lassen, wenn ich fürchte, dass das meinen endgültigen Untergang bedeutet.¹¹⁷⁶ Das begründet die Verzweiflung.

Kierkegaard schreibt, die Verzweiflung höre dann auf, wenn das Selbst sich zu sich selbst verhält, indem es «durchsichtig sich gründet in Gott»¹¹⁷⁷. Aber eben das ist nicht möglich, wenn das Vertrauen gebrochen ist, dass *Gott* gut ist. Der von Kierkegaard gemeinte Glaube, der aus der Verzweiflung rettet, setzt *Gott* als Guten (ge)offenbar(t) voraus: «Der Glaubende sieht und versteht menschlich gesprochen seinen Untergang [...], aber er glaubt. Darum geht er nicht unter. Er stellt es ganz Gott anheim, wie ihm da geholfen werden solle, aber er glaubt, dass alles möglich ist bei Gott. Seinen Untergang *glauben* ist unmöglich.»¹¹⁷⁸ Seinen Untergang glauben ist sehr wohl möglich, denn gerade darin besteht die Macht der Angst vor *Gott*. Dass *Gott* gut ist, ist zweifelhaft. «Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube», spricht Goethes Faust. Ge-

¹¹⁷⁵ Darauf komme ich weiter unten zurück. Vgl. Teil 2A, Kap. V, 2.

¹¹⁷⁶ Auch im Selbstmord, der aus Verzweiflung geschieht, ist der – enttäuschte – Wunsch lebendig, geliebt zu werden. Der verzweifelte Selbstmord bedeutet nicht, sich dem Grund zu stellen, sondern ihn, weil unerträglich, zu fliehen.

¹¹⁷⁷ SÖREN KIERKEGAARD, *Die Krankheit zum Tode*. Düsseldorf 1957, S. 10 u. 81.

¹¹⁷⁸ KIERKEGAARD, *Die Krankheit zum Tode*, S. 36.

nau darin liegt die tiefste Verzweiflung. Alle andere Verzweiflung, deren Strukturen Kierkegaard so eindrucksvoll beschreibt, leitet sich hiervon ab.

Der Verzweifelte verzweifelt über seine Beziehung zur «Ewigkeit», die er ja nicht loswerden kann. Der Verzweifelte verzweifelt darin nicht über «etwas», sondern über sich selbst. Er verzweifelt über sich selbst *als Nicht-Geliebten*. Als solcher kann er sich selber nicht annehmen, kann er nicht gelassen mit sich selbst in der Welt leben.¹¹⁷⁹ «Über sich verzweifeln, verzweifelt sich selber los sein wollen, ist die Formel für alle Verzweiflung, so dass daher die zweite Form von Verzweiflung, verzweifelt man selbst sein wollen, zurückgeführt werden kann auf die erste, verzweifelt nicht man selbst sein wollen.»¹¹⁸⁰ Mit dem Vertrauens Schwund im Grunde, mit der Angst in der Wurzel geht alle Gelassenheit verloren. Wie bei einem Ertrinkenden heisst die Alternative nur noch: verzweifelt untergehen oder verzweifelt nach Halt suchen. Oft geht dann beides zusammen. Aber der Ort, aus dem die Angst aufsteigt, kann nicht angenommen werden.

Die von der Angst im tiefsten Grunde verursachte existentielle Beunruhigung wird in der Regel verdrängt und überlagert von der Scheinsicherheit, die das endliche Sein bietet, in das man sich flüchtet. «Es ist nicht eine Seltenheit, dass einer verzweifelt ist; nein, das ist das Seltene, das gar Seltene, dass einer in Wahrheit es nicht ist.»¹¹⁸¹ Aber unter der Oberfläche zehrt die Angst an der Substanz und bestimmt geheim alles Verhalten.

c) GOTTESFERNE

Wenn *Gott* mit Vernichtung droht, dann muss ich mich abwenden. Es bleibt mir gar nichts anderes übrig, als ihm den Rücken zu kehren und den Raum, in dem er begegnet, zu fliehen. Diese Abkehr ist ein Bruch, ein Nein zum Vertrauen in die ursprüngliche Verheissung und hat als *Entscheidung gegen Gott* personalen Charakter, bevor sie in die unpersönliche Struktur der Gottvergessenheit münden kann.

Paul Ricoeur geht in seiner phänomenologischen Forschung über die Schuld dem Begriff der *Sünde* nach. Der Übergang vom Makel zur Sünde¹¹⁸², den die Entwicklung des religiösen Schuldbewusstseins durchmacht, ist der Übergang in eine personale Beziehung zum *Göttlichen*. In der hebräischen Bibel bringt der Mensch seine Grundsitua-

¹¹⁷⁹ Vgl. EUGEN DREWERMANN, Strukturen des Bösen III. Die jahwistische Urgeschichte in philosophischer Sicht. Paderborn 1983, S. XLL.

¹¹⁸⁰ KIERKEGAARD, Die Krankheit zum Tode, S. 16.

¹¹⁸¹ KIERKEGAARD, Die Krankheit zum Tode, S. 19.

¹¹⁸² Vgl. RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 57-116.

tion ins Wort, indem er sich selbst in einem Sagen *Gottes* (Berufung) und einem Sagen des Menschen (Anrufung) analysiert. Der entscheidende Bezugspunkt ist *Gott*, der dem Menschen zugewandt und um ihn besorgt ist. Alles geschieht in einem *dialogischen Gesamt-Zusammenhang*. Das Wort *Gottes* ist Anrede; der Prophet spricht eine «Kündigung», er schreit, fleht, droht usw., und auch die Gesetzessammlungen besitzen «die Weite und Tiefe des Grundwortes, das die dialogische Situation schafft, aus der die Sünde hervorbricht»¹¹⁸³. Das Gebot ist eine Modalität der Anwesenheit *Gottes*: Ausdruck seines heiligen Willens. «Was zuerst da ist, ist nicht das Wesen, sondern die Anwesenheit.»¹¹⁸⁴ Die Sünde geschieht in der Dimension der Begegnung und des Gespräches als *Bruch des Bundes*, der geschlossen wurde. Sünde ist so eine religiöse Grösse, bevor sie moralisch ist: sie ist nicht Übertretung einer abstrakten Regel, sondern die *Verletzung einer personalen Beziehung*.

Der Bruch mit *Gott* ist Ausdruck von Dialogunfähigkeit. Nach Levinas zeigt sich das Böse als «Sprachkrise»¹¹⁸⁵. Kein Sich-Einlassen mehr auf den ganz Anderen. *Gottes*begegnung, so war unser Ausgangspunkt, vollzieht sich als Menschenbegegnung. Die Abwendung von *Gott* geschieht in der konkreten zwischenmenschlichen Begegnung. Angesichts des Antlitzes des Anderen, der mich nicht beschenkt, sondern bedroht, wende ich mich von *Gott* ab.

Es zeigt sich nun ein anfanghafter Einblick in den *Teufelskreis des Bösen*: Weil mir manchmal Andere mit dem Blick des Mörders begegnen, mir mein Daseins- oder Selbstseinsrecht absprechen und mich in meiner Not alleine lassen, schwindet das Vertrauen in den absoluten Grund. Weil ich dem Grund nicht mehr traue und mich nun an der Selbstsicherung meiner Existenz festhalte, traue ich mich auch nicht mehr, dem, der mich mit dem Blick seiner Not angeht, zu Hilfe zu kommen, sobald das von mir verlangt, mich loszulassen. Die Abkehr von *Gott* als Abkehr von dem Geheimnis ungewisser Zukunft, in das mich der Andere ruft, zeigt sich als das Ende der Liebe und das Ende der Offenheit dem Anderen gegenüber.

Die Gewöhnung an eine dementsprechende Grundhaltung führt dazu, dass auf die Dauer der Ruf des ganz Anderen nicht mehr gehört wird. Es entsteht ein Leben, das sich im Raum der *Gottesferne* einrichtet, im Raum der Lieblosigkeit, in dem *Gott* nicht mehr vorkommt und der Andere kein Geheimnis mehr ist. Die Abwendung vom Geheimnis, von dem Raum, in dem *Gott* begegnet, lässt diesen Raum leer und kalt er-

¹¹⁸³ RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 64.

¹¹⁸⁴ RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 63.

¹¹⁸⁵ LEVINAS, WG, S. 90.

scheinen. Er verliert alle Bedeutung und bedeutet nur noch «Nichts», sobald ich mich auf meiner Flucht vor dem Sterben anderswo eingerichtet habe, im verabsolutierten Sein, das dadurch zum Raum der *Gottesvergessenheit* wird. Dann ist *Gott* für meine Welt gestorben.

Dem entspricht, dass, wie Ricoeur in seiner Symbolanalyse aufzeigt, die Grundsymbolik des von der Sünde geschaffenen Zustandes den Verlust einer Verbundenheit, einer Verwurzelung, des ontologischen Bodens, ausdrückt. Unserem Begriff «Sünde» entsprechen in der hebräischen Bibel verschiedene Ausdrücke, zum Beispiel: *chattat*, die Zielscheibe verfehlen; *awon*, krummer Weg – rein formal, unabhängig von Motiv oder Inhalt; *pescha*, Auflehnung – schlechte Absicht; *schagab*, Sichverlaufen, Zustand der Verlorenheit. Der Gedanke der *verfehlten Orientierung*, die in die *Gottesferne* und damit in die Verlorenheit führt, spielt eine wesentliche Rolle. Die *Symbolik der Negativität* kennt keinen Begriff des «Nichts». Worte wie «Dunst», «Wüste», «Verödung» bezeichnen die Leere der *Gottesferne*. Der Sünder ist von *Gott* entfernt, hat *Gott* vergessen, ist unsinnig, ohne Verstand. Das abgeirrte Dasein ist von *Gott* «verlassen», weil es sich selbst ausserhalb der Gesprächsbeziehung gebracht hat. Dies ist die Erfahrung des *Schweigens Gottes*: der Mensch findet sich vor als «ein fremdes Wesen an seinem ontologischen Ort»¹¹⁸⁶.

d) FREIHEIT

Es kann der Eindruck entstehen, als ob angesichts des Bösen der Glaube an einen guten *Gott*, dem vorbehaltlos zu vertrauen ist, tatsächlich nicht mehr möglich wäre. Doch es ist *nicht eindeutig*, dass *Gott* nicht gut ist. Es gibt auch noch *die andere Erinnerung* an die Urgüte, die der Grund dafür ist, dass ich das Nein des Bösen überhaupt als Widerspruch erfahre. Die Erinnerung an die ursprüngliche Verheissung lässt sich nicht auslöschen. Aufgrund ihrer und aufgrund der Erfahrungen, die es ja auch gibt, die die Urgüte bestätigen, lebe ich.

Der Verzweiflung voraus geht deshalb die *Verunsicherung*. Eine *Alternative* zum Grundvertrauen ist entstanden, die dieses nicht auslöscht, sondern in Frage stellt. Aufgrund dieser Alternative muss ich mich *entscheiden*. Dank ihrer entdecke ich meine *Freiheit* und meine moralische *Verantwortung*. Spätestens im Rückblick des Schuldbekenntnisses, das uns ja den Ort unserer Untersuchung angibt, wird dies deutlich. Das Schuldbekenntnis hängt mit dem Bewusstwerden der «Urbejahung» (Jean Nabert¹¹⁸⁷) zusammen und bezeugt die Entdeckung der Freiheit.

¹¹⁸⁶ RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 87.

¹¹⁸⁷ Vgl. RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 13.

In seinem «Stern der Erlösung» formuliert Franz Rosenzweig radikal: «Wäre dann also etwa die Versuchung des Menschen durch *Gott* die notwendige Voraussetzung dieser seiner Freiheit? So ist es. [...] Er muss den Menschen versuchen; er muss ihm nicht bloss sein Walten verbergen, nein, er muss ihn darüber täuschen; er muss es dem Menschen schwer, ja unmöglich machen, es zu sehen, auf dass dieser Gelegenheit habe, ihm wahrhaft, also in Freiheit, zu glauben und zu vertrauen.»¹¹⁸⁸ Es geht nicht um eine Bosheit *Gottes*. Es geht darum, dass erst dann, wenn die Eindeutigkeit der Liebe nicht mehr eindeutig ist, wenn sie in Frage gestellt ist, sie nicht mehr quasi «automatisch» anzieht. Für diese Infragestellung genügt nicht die Spannung von Endlichkeit und Unendlichkeit, auch nicht die Relativierung durch andere Andere, die auch in die Liebe rufen, sondern es muss die Möglichkeit eines existentiellen Nein in den Blick kommen.¹¹⁸⁹ Die Freiheit in der Wurzel kommt durch eine Infragestellung in der Wurzel zum Vorschein. Freiheit in der Wurzel: dass ich mich gegen *Gott* entscheiden *kann* beziehungsweise für *Gott* *entscheiden* muss.

Freiheit ist aber nur dann Freiheit, wenn die Infragestellung *Gott*, bzw. meine Beziehung zu ihm, nicht vernichtet, sondern eben nur in Frage stellt. Sünde, schreibt Kierkegaard, ist Verzweiflung «vor *Gott*»¹¹⁹⁰. Im Angesicht *Gottes* macht die Verzweiflung sich am Nicht-*Gott* fest. Die aufgetauchte Alternative provoziert in mir die Frage: Wem vertraue ich mehr? *Gott* oder der Schlange? Der Verheissung der Mutterschaft oder dem Drohen des Feindes?

Die Angst, mit der die Entscheidung umgehen muss, zeigt sich auf zwei verschiedene Weisen. Es ist die gleiche Angst, aber (erstens) solange sie noch überwindbar ist, hat sie den Charakter einer «Zwischenbestimmung»¹¹⁹¹, wie Kierkegaard formuliert, ist sie die Angst, die die Wirklichkeit von der Möglichkeit trennt, die dem Menschen zu seiner Selbstwerdung in echter *Gottes*beziehung aufgegeben ist. Sie drückt aus, dass die Freiheit «gefesselt» ist, «nicht in der Notwendigkeit, sondern in sich selbst»¹¹⁹². Der Durchgang durch die Angst ist wie ein notwendiger Tunnel auf dem die Fesseln sprengenden Weg zu *Gott*. Aber allein der Glaube gibt den Mut, sich auf diesen Weg der

¹¹⁸⁸ FRANZ ROSENZWEIG, *Der Stern der Erlösung*. Frankfurt am Main ⁵1990, S. 296.

¹¹⁸⁹ Dies entspricht genau der Rolle, die der «Satan» im biblischen Buch Ijob (1,1 – 2,9) einnimmt. Er ist ein «Gottessohn», also kein Gegengott. Das Übel, das er Ijob schickt, dient nicht seiner Vernichtung, sondern ist «nur» eine Prüfung seines Glaubens. Ijob wird in seiner Entscheidung für *Gott* bis an die äusserste Grenze («Nur schon sein Leben!» – sonst könnte er sich ja nicht mehr entscheiden) provoziert.

¹¹⁹⁰ KIERKEGAARD, *Die Krankheit zum Tode*, S. 81.

¹¹⁹¹ KIERKEGAARD, *Der Begriff Angst*, S. 48.

¹¹⁹² Ebd.

Angst einzulassen¹¹⁹³ und sich nicht angstvoll in sich selbst zu verschliessen. Im Grunde ist die Durchgangs-Angst keine wirkliche Angst mehr. Der Mut lässt sich *nicht* auf die *Angst* ein, sondern auf sein *Vertrauen*, trotz der Offenheit der Zukunft eben *nicht* unterzugehen. Deshalb setzt er den Glauben voraus, dass die Angst vor der Vernichtung nicht Recht hat. Die Durchgangs-Angst ist schon jenseits der Angst.

Wenn jedoch die existentielle Grundentscheidung gefällt worden ist, dass ich *Gott* nicht vertraue und mich ihm nicht anvertraue, dann wird (zweitens) – so paradox es klingt: durch meine Entscheidung – der Raum, in dem die *Gottes*begegnung in die Krise kommt, zum Todesangst einflössenden Weg ins leere Nichts. Ich *entscheide* mich – und diese Entscheidung ist noch eine Antwort an *Gott* –, dass ich nicht vertrauen *kann*. Mit dieser Entscheidung wende ich mich dem Raum, in dem *Gott*begegnung geschieht, ab. *Jetzt* wird er mir Raum der Vernichtung, Nichts, und «Feld der Angst». Ich entscheide mich, dass die Version der Schlange die mein Leben bestimmende Wahrheit wird, und ich entscheide, dass die Verheissung, die als Ur-bejahung kam, Lüge ist.

So ist die Sünde also doch eine freie Tat. Keine «mildernden Umstände» verhindern, dass gegen die Beziehung zu *Gott* frei entschieden wird. Und sogar die Angst ist in gewisser Weise selbst gesetzt, weil ich mich für die Seite entscheide, von der aus die Beziehung zu *Gott* wie eine Todesdrohung aussieht.»¹¹⁹⁴ Kierkegaard: «– und doch ist er ja schuldig, denn er versank in der Angst, welche er dennoch liebte, indem er sie fürchtete. Es gibt in der Welt nichts Zweideutigeres als dies.»¹¹⁹⁵ Alle Schuld ist Verflechtung in Schuld, sie fängt nie «rein» an, und doch ist sie auch unzweideutig zu verantwortende Schuld, weshalb sie bekannt werden kann.

¹¹⁹³ KIERKEGAARD, Der Begriff Angst, S. 121.

¹¹⁹⁴ Vgl. Drewermanns Interpretation von Gen 3,2ff. Strukturen des Bösen I, S. 58-64.

¹¹⁹⁵ KIERKEGAARD, Der Begriff Angst, S. 41.

IV.

DIE STRUKTUR DES BÖSEN

1. HERR UND KNECHT

Das oder der Böse führt nicht nur in Versuchung, sondern verletzt und zerstört auch. Darin besteht der Kern des Bösen am Bösen. Durch das Wirken des Bösen entsteht darüber hinaus ein Wirklichkeitszusammenhang, eine Struktur des Bösen, die ihre eigenen Dynamismen entwickelt und die Lebenssituation der Menschen grundlegend verändert. Das geht so weit, dass es unmöglich scheint, gut zu sein. Das Böse scheint wie ein nicht aufhebbarer Zirkelzusammenhang. Das Schlimmste ist, dass das Böse *Gott* töten will, und zusammen mit ihm die unendliche Würde des Menschen.

Wer *Gott* verloren hat, hat die unendliche Quelle seiner Anerkennung verloren. Von nun an sucht der Mensch in der endlichen Welt den unendlichen Halt seines Lebens – und kann ihn nicht finden. Er wird abhängig süchtig nach endlicher Unendlichkeit. «Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir» – dieser berühmte, an den Schöpfer gerichtete Satz des hl. Augustinus¹¹⁹⁶ findet in der «Struktur der Sünde» seine volle Bestätigung.

Der Krakauer Philosoph Jozef Tischner beschreibt die Grundbedingungen zwischenmenschlicher Beziehungen in der Struktur des Bösen unter Bezugnahme auf Hegels «Phänomenologie des Geistes» am Herr-und-Knecht-Verhältnis. Der Herr hat Macht über den Knecht, weil er dem Knecht das zum Leben Nötige gibt: Brot, Wasser, Nachtlager... Das Interesse des Herrn ist die Sicherung und Rechtfertigung seines eigenen Lebens. Deshalb droht er mit dem Entzug der Lebensgrundlage, falls der Knecht sich gegen ihn auflehnen sollte. Der Knecht lebt, weil er Angst hat zu sterben (aber auch nur so lange er diese Angst hat), entsprechend den Erwartungen des Herrn. Der Herr aber erwartet nicht nur das sachgemässe Funktionieren des Knechtes, sondern auch seine Anerkennung. «Das Objekt seiner Begierde ist der Andere. Der Herr herrscht nur so weit über die Gegenstände, als ihm diese Herrschaft die Macht über

¹¹⁹⁶ Vgl. AUGUSTINUS, *Confessiones*, 1,1,1.

die Seelen der Knechte sichert. Er bindet mittels Angst und Dankbarkeit die Knechte an sich.»¹¹⁹⁷

Nach Tischner ist die Macht des Herrn deshalb so gross, weil er Anteil an der «Elternschaft» bekommt und dadurch zum *ethischen Orientierungsprinzip* für den Knecht wird. «Der Knecht fürchtet, den Zorn des Herrn zu erregen, ihn zu beleidigen oder sonst in irgendeiner Weise den Dialog mit ihm zu gefährden. [...] Die Knechtung schöpft ihre knechtende Kraft aus dem Anteil, den der Herr an der Elternschaft gewinnt – dadurch, dass er für die Knechte gleichsam zum Erzeuger, zum Vater wird. Der Drohung des Todes, die der erzürnte Vater ausstösst, kommt somit eine besondere Relevanz zu, denn sie trifft den Kern der Sohnschaft und wird zum Fluch, den der Vater gegen den Sohn schleudert.»¹¹⁹⁸

Der *Finch, der verdammt*, trifft den Kern der Identität: er vermittelt dem Knecht, dass er nichts wert ist, dass er kein gerechtfertigtes Daseinsrecht hat und gerechterweise tot sein müsste. «Alles läuft auf die eine Feststellung hinaus: Fügst du dich nicht, wirst du verdammt, sogar in deinen Augen. Die *Selbstverdamnung* leitet immer die Knechtung ein, weil diese erst nach der Einbusse der Selbststachtung vollzogen wird.»¹¹⁹⁹ Die ethische Todesangst macht den Knecht unfähig, sich aufzulehnen. «Diese Unfähigkeit ist mehr als Feigheit. Für den Verfluchten gibt es nur einen Ausweg, den des verlorenen Sohnes – zum Vater zurück. Durch seinen Anteil an der Elternschaft vermag der Herr nicht nur zu knechten, sondern auch zu entwaffnen, und darauf beruht die Tragik.»¹²⁰⁰

Diese Rückkehr zum Vater ist keine Tat der Liebe. Der Knecht liebt den Herrn nicht. Auch lässt im Unterschied zum Evangelium Jesu (Lk 15,11-32) der Herr/Vater den Knecht/Sohn nicht frei und nimmt ihn nicht bedingungslos wieder an. Es geht nicht um eine Beziehung von Angesicht zu Angesicht, sondern um die Einordnung in das Selbstbehauptungssystem des Herrn. Die «Liebe» des Herrn setzt gefangen, nicht frei. Als Knecht verliert der Mensch seine Würde und seine wesentliche Freiheit. Der Herr, der ihn als Knecht hält, schenkt ihm keine Würde. Die Würde muss abgegeben werden zur Steigerung der Würde des Herrn.¹²⁰¹ Was bleibt, ist Anteil an der Würde

¹¹⁹⁷ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 176.

¹¹⁹⁸ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 179.

¹¹⁹⁹ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 189.

¹²⁰⁰ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 179f.

¹²⁰¹ Wie kann der Knecht frei werden von dieser existentiellen Abhängigkeit? Wohl nur dadurch, dass er eine andere Basis für sein Leben findet. Aber wo? Und: Kann er den Herrn lieben und eine Verantwortung von Angesicht zu Angesicht für ihn übernehmen? Auf diese fundamentalen Fragen kommen wir im nächsten Kapitel V zu sprechen.

des Herrn und eben «SEIN.»¹²⁰² Der Herr schenkt ihm vor allem SEIN, Nicht-sterben-müssen. Die Individualisierung geschieht jetzt nicht durch die dialogische Situation, durch Liebe, sondern durch das, was ich *habe*, und sei es eine Rolle im Machtbereich des Herrn. Vom Herrn bekomme ich keine Bejahung meiner selbst um meiner selbst willen. Um unter diesen Bedingungen ich selbst zu sein, muss ich also SEIN haben, das ich *geniessen* kann. Nun wird das Leben «dem Fleische nach» zentral, denn es verschafft mir *Ersatz-Anerkennung*. Es ist nicht Ausgangspunkt, sondern «Blume des Bösen»¹²⁰³.

2. FUNDAMENTALIDOL SEIN

Weil die Grundsicherung der Existenz, das Urvertrauen, in Frage steht, wird der Grundantrieb des Menschen die eigene *Existenzsicherung*. Der grundlegenden Haltlosigkeit des angsterfüllten Lebens bietet sich als einziger Ausweg – wenn der Sprung in die Liebe nicht gewagt wird –, im Bereich des Endlichen¹²⁰⁴ die eigene Existenz festzumachen und abzusichern.

Diese «Lösung» ist deshalb so verführerisch, weil auch die Bindung an das Unendliche allein über das Endliche möglich ist. All mein Hunger nach unendlichem Geliebtwerden richtet sich notwendig auf konkretes Endliches, das mir als *Verbeissungsträger die* unendliche Bejahung meines Lebens zusagen soll. Deshalb hat die Beziehung zum Endlichen immer den Charakter der Beziehung zum Absoluten. Je weniger ich an die absolute Bejahung glaube, desto mehr halte ich mich an dem Endlichen fest, das mich am Leben hält und mein Dasein sichert.

Der Mensch in seiner Angst fürchtet, dass er nicht mehr «ist», wenn er nichts mehr «hat». Es gibt nichts Naheliegenderes als den Gedanken, nicht mehr zu sein, wenn man nichts mehr hat. Bin ich, denke ich, liebe ich denn ohne meine Leibhaftigkeit, zu der die Körperlichkeit konstitutiv dazugehört? Das ist unvorstellbar. Kann ich Liebe erfahren, ohne dass ein Ausdruck von Liebe bei mir leibhaftig ankommt? Auch das ist unvorstellbar. Nun bedeutet aber der Tod genau das Ende meines leibhaftigen In-der-Welt-seins, das Ende meiner endlichen Unendlichkeit. Muss nicht damit nicht nur mein Da-sein, sondern auch alle menschliche Beziehung zu Ende gehen? Wie sollte ich angesichts dessen nicht Todesangst haben? Wie sollte ich nicht alles tun, um mein Ende zu fliehen? Ist das nicht, wie man so sagt, «das Normalste von der Welt?» – Doch

¹²⁰² Vgl. dazu den nächsten Abschnitt: «Fundamentalidol SEIN».

¹²⁰³ RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 165.

¹²⁰⁴ «Endliches» meint in diesem Zusammenhang nicht nur Dinge, sondern auch Menschen und Menschengruppen und sogar religiöse Vorstellungen in einem idolischen Zusammenhang. Das wird im Folgenden genauer ausgeführt.

diese *Todesangst* entsteht in Wirklichkeit erst, wenn das Bewusstsein der Identität, die sich im Angesprochensein durch den Anderen gründet, verloren gegangen ist. Ursprünglich ist das Angesprochen-, Geliebt- und Berufenwerden das Erste. Alles «Haben» findet darin seinen Platz und seinen – untergeordneten – Sinn. Ich bin, ich lebe, ich habe Sinn, weil ich in dieser mich absolut begründenden Beziehung wese. Geht diese Beziehung aber verloren, bleibt nur noch das in sich transzendenzlose Endliche und in diesem Sinne das «SEIN» übrig.

Levinas stellt die Grundstruktur des Bösen derart als eine «dem Sein verhaftete» Lebenseinstellung dar. *Sein*, zunächst verstanden als Anwesenheit, und als dessen Vollzug, als Da-sein, degradiert zum Idol, wenn es seine Bedeutung in der zwischenmenschlichen Beziehung verliert und zum vorausgesetzten Boden wird, zur abgeschlossenen Welt¹²⁰⁵, auf dessen Grundlage der Mensch erst seinen Platz finden darf. Nicht das Sein in sich ist schlecht, sondern eine Lebenshaltung, die es verabsolutiert.

Um den von Levinas in diesem absolutierten Sinn benutzten Gebrauch von «Sein» von dem überlieferten Gebrauch in der Schulphilosophie zu unterscheiden, schreibe ich es dort, wo es als transcedents absolut gesetztes SEIN den Inbegriff des Idolischen bezeichnet, in Grossbuchstaben.

Die Alternative «Sein oder Nicht-Sein» umfasst nicht die ganze Wirklichkeit. Es gibt mehr. Dieses «Mehr» ist «jenseits des Seins», aber es ist nicht Nichts. Es ist weder SEIN im eben beschriebenen Sinne noch nichtige Leere. Es ist der «Ort» (oder «Nicht-Ort»¹²⁰⁶) des wahren Lebens, der Güte, der Liebe. In diesem Sinne entspricht die Unterscheidung von «dem SEIN verhaftet» und «jenseits des SEINs» dem, was im allgemeinen Sprachgebrauch oft als die Alternative von «Haben oder Sein» bezeichnet wird – wobei allerdings das Sein dieser Alternative die Bereitschaft ausdrückt, auf sein egoistisches Ich zu verzichten und es in der Liebe wegzuschenken, aus seinem *SEIN* eine *Gabe* für den Anderen zu machen. Liebe «gibt es», aber nur als Überwindung des Klebens am SEIN, in der Bereitschaft, für den Anderen zu sterben. In der Terminologie von Levinas «gibt es» *Liebe* nur jenseits des «Es gibt». Wie *Gott*.

Weil die Grundstruktur des Bösen wesenhaft angstvolle Haltsuche auf der Flucht vor dem Sterben ist, muss die «Rettung» für diese Bedrohung irgendeine Beruhigung anbieten. Im biblischen Sündenfallmythos gehen die ersten Worte der Schlange in ih-

¹²⁰⁵ Nach Sartre: zur vom Subjekt durch seinen Blick beherrschten Welt. Vgl. das Kapitel «Der Blick» in: J.P. SARTRE, *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Hamburg 1962, S. 338-397.

¹²⁰⁶ LEVINAS, JS, S. 40.

rem Alternativ-Angebot genau auf diese Grund-Angst ein. Durch eine Lüge beruhigt sie die alles entscheidende Frage: «Sterben, sterben werdet ihr nicht.»¹²⁰⁷ Aber es bleibt eine Lüge. Dem Sterben kann ich nicht entfliehen. Es gehört zu mir. Ich kann es nur verdrängen oder mich über seinen wahren Charakter hinwegtäuschen. Das Paradox ist vollkommen: durch diese Lüge kommt der Tod in die Welt. Denn das SEIN, an dem ich mich nun festhalte, ist vergänglich, allein «jenseits des SEINs» ist die Unvergänglichkeit der Liebe zu finden.

Levinas knüpft an das Verständnis des Bösen an, das Immanuel Kant darlegt: *Böse* ist ein Mensch, dessen oberste Maxime nicht das sittliche Gesetz ist. *Gott* ist, wer sich von ihm leiten lässt.¹²⁰⁸ Dazwischen gibt es keine Mitte. Das Prinzip der *Selbstliebe*, zu dem er auch das Ziel der *Glückseligkeit* zählt, kann sittliches Handeln nicht begründen, weil in ihm immer ein materialer subjektiver Anteil ist, der sich nicht zum «allgemeinen Gesetz» erheben lässt. «Das gerade Widerspiel des Prinzips der Sittlichkeit ist: wenn das der eigenen Glückseligkeit zum Bestimmungsgrund des Willens gemacht wird.»¹²⁰⁹ Im Gegensatz zu Kant sieht Levinas das sittliche Prinzip jedoch nicht in einem «allgemeinen Gesetz» begründet, sondern in der Asymétrie des unendlichen Gerufenseins in die einzigartige Verantwortung vor dem Anderen.

Paul Ricoeur zeigt auf, dass alles Endliche *Symbolcharakter* für die unendliche Beziehung hat und deshalb eine «affektive Figuration des Glücks im Gemüt» auslöst. Dies ist die Quelle der Versuchung, das unendliche Glück am Endlichen festzumachen. «Nur ein Wesen, das das Ganze will und es in den Gegenständen des menschlichen Lebens schematisiert, kann sich vergreifen das heisst seine Zielsetzung für das Absolute nehmen, den Symbolcharakter der Verknüpfung des Glückes mit einem Ziel des Begehrens *vergessen*: diese Vergessenheit macht aus dem Symbol ein Idol.»¹²¹⁰

Nach Thomas von Aquin besteht das Wesen des Bösen darin, dass sich der Mensch mit seiner auf das Gute schlechthin ausgerichteten Natur von *Gott* abwendet (*aversio a Deo*), indem er sich Endlichem zuwendet und dieses zum absoluten Guten erhebt (*conversio ad creaturam*).¹²¹¹

Um bei der Terminologie von Levinas zu bleiben, können wir also zusammenfassen: In der Existenz ohne Liebe und ohne *Gott* wird SEIN zum Fundamentalidol.

¹²⁰⁷ Gen 3,4. Buber-Rosenzweig-Übersetzung.

¹²⁰⁸ Vgl. KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, S. 34.

¹²⁰⁹ KANT, Kritik der praktischen Vernunft, S. 61.63.

¹²¹⁰ RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 171.

¹²¹¹ Vgl. Summa Theologiae, III q. 86 a. 4 ad c; De Veritate, XXIV, 7.

3. SPALTUNG

«Leben, als ob es *Gott* nicht gäbe» ist ein Leben mit einem gebrochenen Verhältnis zum Ganzen der Wirklichkeit. Nicht nur das Jenseits wird ausgeschaltet, auch die Welt des Endlichen selbst spaltet sich mit dem Schwund des Grundvertrauens: eine Hälfte der Wirklichkeit gilt als bedrohlich und droht mit Vernichtung, die andere Hälfte schenkt Leben und Zukunft. Nicht mehr die ganze Welt ist mir Heimat, sondern nur der Teil, der mir konkret etwas schenkt. Der Rest ist Feind. Das Böse hat immer eine Innen- und eine Aussenseite. Die Innenseite bejaht, die Aussenseite verneint.

Deshalb ist es nicht mehr möglich, dem Ganzen der Wirklichkeit gegenüber *offen* zu sein. *Geschlossenheit*, die verhindert, dass dem Vernichtenden Einlass gewährt wird, scheint notwendig.

Es ist nicht mehr möglich, das Leben einfach geschehen zu lassen und zu leben in Antwort auf das, was auch immer sich zuschickt. Denn ich darf nicht alles sich zuschicken lassen, wenn es mich vernichten könnte. Die *Passivität* verliert ihren Vorrang vor der *Aktivität*. Bevor etwas mich in meiner Mitte trifft, muss ich es ergreifen, prüfen und eventuell von mir abwenden.

Das gilt insbesondere für die Begegnung mit anderen Menschen. *Vertrauen* ist gut, *Kontrolle* ist besser. *Mistranzen* wird zum Grundgefühl. Nicht mehr der Empfang des Anderen bestimmt mich, sondern seine Beherrschung.

Nicht *Gelassenheit*, sondern *Anstrengung* prägt nun das Leben. Arbeit und Kampf sind Heimatsicherung. Der Mensch kann sein Leben nicht mehr in *Gottesvertrauen* *loslassen*, sondern muss *festhalten*.

Festhalten woran? Oder anders gefragt: Wer oder was wird zum Idol? Ich halte mich an dem fest, was mein Leben bejaht und sichert. Das ist zunächst das Materielle, dann mein Weltverständnis, in dem ich mich orientiere, dann die menschlichen Beziehungen, die mich bejahen, schliesslich sogar mein religiöser Kult und ein Heldentod.

Und Abwehr wovon? Oder anders gefragt: Wer oder was wird zum Todesengel? Ich wehre mich gegen alles, was mein Leben verneint und verunsichert. Das kann zunächst materielle Not sein, dann Ideen, die mein Weltbild in Frage stellen, dann Menschen, die mich ablehnen, schliesslich ein *Gott*, den ich nicht verstehe, und ein Tod, in dem ich mich verliere.

Aus der Perspektive der bejahenden Innenseite geschieht die Verneinung des Ausen immer mit *gutem Gewissen*. Es ist immer bejahtes Verneinen im Dienste des zum absoluten Guten Erhobenen.

Aus der Perspektive der Opfer des Bösen, derer, die aussen sind und vom Bösen als Gefahr bekämpft werden, tritt der Böse mit dem guten Gewissen immer als *mächtige*

Ver-nicht-ung auf. Der Böse will, dass die Anderen nicht seien. Er vernichtet, weil er meint, der Andere würde ihn vernichten. Er tötet, weil er den Tod fürchtet.

Der Böse liebt also nur halb. Es ist – zumindest auf den ersten Blick – nicht so, als ob er gar nicht lieben könnte. Denn ausser sich selber und den Sachen, die er hat, liebt er unter Umständen seine Frau, seine Familie, seine Freunde, sein Volk. Nur eben nicht das Ganze der Wirklichkeit. Er liebt nicht seine Feinde. Aber für die Seinen übernimmt er «alle Verantwortung», gibt er alles, stirbt er auch den Heldentod. Die Feinde hasst er. Im Leben des Bösen scheint es also, nur die Innenseite betrachtet, viel Gutes zu geben, auch Verantwortung vor dem «Nächsten» – nur die *Gottes*beziehung, die absolute Verantwortung ist zerstört. Sie, weil sie in die Verantwortung auch für den «Feind» ruft, wird zum eigentlichen Feind.

4. HANG ZUM BÖSEN UND ERBSÜNDE

Das Böse hat von sich aus die Tendenz, sich auszubreiten. Der Böse will, dass alle Menschen seinen Egoismus, sein SEIN, seine Weitsicht und seine Wertungen mittragen. Der Blick, mit dem er den Anderen anschaut und in die Verantwortung rufen will, ist davon gefärbt. Die «Nob», die er verkündet, besteht in der Gefährdung seines SEINs. Ihn zu lieben, bedeutet in seinen Augen, sein Beziehungssystem zu unterstützen. Das hat eine abgrundtiefe Wirkung auf den anderen Menschen und dessen *Gottes*- und Menschenverhältnis.

Weil der An-Spruch *Gottes*, die unendliche Ver-antwort-ung durch konkrete Vermittlung geschieht und nur so, empfängt der Mensch den Sinn seines Lebens in der zwischenmenschlichen Begegnung, und zwar in der Färbung, die diese Begegnung hat. Deshalb wird durch die Nicht-Anerkennung seiner innersten Würde der Mensch in seiner Mitte verletzt. Wenn der Andere mir keine unendliche Anerkennung schenkt, sondern mein Knechtsein will und nur SEINs-genuss als Anerkennung bietet, werden das Selbstwertgefühl, die Liebesfähigkeit und die *Gottes*beziehung gestört, wenn nicht sogar zerstört. Sünde bedeutet immer, den Anderen dahin zu drängen, dass er selber Sünder wird und sein Verhältnis zu *Gott* leugnet, am SEIN klebt und an die Liebe nicht glaubt.

Dadurch entsteht der *Teufelskreis des Bösen*. Ich traue mich nicht mehr, dem, der mich mit dem Blick seiner Not angeht, zu Hilfe zu kommen, sobald das von mir verlangt, mich loszulassen. Sondern im Gegenteil verlange ich von ihm, mich zu unterstützen. Ich möchte sein Herr werden, er soll mein Knecht sein.

Die Folgen der Sünde bereiten das Terrain vor, von dem aus die Nachfolgenden ihre Entscheidungen treffen. Diese Folgen sind zerstörend. Andersherum: Wir finden uns immer schon auf zerstörtem Terrain vor, persönlich (im Herzen), gesellschaftlich (im Zwischenmenschlichen) und religiös (in unserer *Gottesbeziehung*).

Aus diesem Teufelskreis sind die Bedingungen des Bösen, unter denen wir leben, entstanden. Aus dem Grundschemata des Klebens am SEIN aus Sucht nach Anerkennung, das sich in allen moralischen Fehlformen wiederfinden lässt, erwächst das als «*Hang zum Bösen*» charakterisierte «*radikale Böse*», das sich nach Kant in jedem Menschen findet und das nicht in der Sinnlichkeit, nicht in einer «*Verderbnis der moralisch-gesetzgebenden Vernunft*», sondern in einer «*Verkehrtheit des Herzens*» seinen Sitz hat.¹²¹² In die oberste Maxime des Herzens ist neben dem moralischen Gesetz die Selbstliebe aufgenommen worden, und «*dieses Böse ist radikal, weil es den Grund aller Maximen verdirbt*»¹²¹³. Der Hang zum Bösen gehört zur Natur des Menschen und ist doch moralischer Natur, also das Ergebnis eines freien Willens.

Wir wachsen in einer Welt auf, die von den vielfältigsten idolischen Zusammenhängen und Verführungen geprägt ist. Niemand fängt mit seinen moralischen Entscheidungen im Niemandsland an. Wir müssen ausgehen von einer starken Prägung der moralischen Sensibilität durch die Gesellschaft, durch Tradition und Religion, durch Familie und persönliches Schicksal.

Jede sittliche Entscheidung wird in einer bestimmten *Situation* gefällt. Bei deren Beurteilung kann man sich mehr oder weniger irren. Doch die Entscheidung wird nicht nur von der Situation geprägt, sondern auch von dem *Situiert-Sein* der Person. Piet Schoonenberg schreibt: «*Die Sünde der Willt*, aber auch die geschichtliche Sündigkeit einer bestimmten Familien- oder Kulturgemeinschaft – man denke zum Beispiel an den Antisemitismus, den Kolonialismus – ist eine Wirklichkeit im Menschen selbst. In manchen wird sie zur sündigen Selbstbestimmung; eine Tat und vor allem eine Haltung, die man selbst übernommen hat; in anderen ist sie das Situiert-Sein, das Bestimmt-Sein im Spielraum der eigenen Freiheit durch die Sünden der ersteren.»¹²¹⁴ Das Umgehen mit der eigenen Freiheit wird in einem vorgegebenen Raum gelernt, in dem mir Herausforderungen zur Entscheidung entgegenkommen. Zunächst werden diese Herausforderungen in Übereinstimmung mit den normalen Prozessen des gesellschaftlichen Lebens begegnen. Mein Gewissen schult sich in der Teilnahme an diesen

¹²¹² Vgl. KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, S. 26ff.

¹²¹³ KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, S. 35.

¹²¹⁴ PIET SCHOONENBERG, Der Mensch in der Sünde. In: *Mysterium Salutis. Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik*. Bd. II, S. 845-941. Einsiedeln/Zürich/Köln 1978, S. 891.

Beziehungszusammenhängen und Wertprägungen. Schoonenberg betont, dass der Wille nur bejaht, was ihm dargeboten wird, ähnlich wie die Erkenntnis. Deshalb gibt es «blinde Flecken», die dadurch entstanden sind, dass die Vorfahren oder Erzieher sittliche Entscheidungen getroffen haben, die diese Situation aus der Entscheidungsoffenheit zu einer entschiedenen Handlungsgrundlage haben werden lassen, die zur Entscheidung in diesem sozialen Umfeld jetzt nicht mehr ansteht. So entsteht hier eine «moralische Ohnmacht»¹²¹⁵, die zu dem Boden gehört, auf dem ich stehe und von dem aus ich meine Entscheidungen treffe. Diese *impotentia moralis* betrifft immer Bereiche von als selbstverständlich vorausgesetztem Egoismus und bedeutet Blindheit für den Anspruch *Gottes*, für den Anspruch grenzenloser Liebe. Sie ist abgebrochene, zerstörte Beziehung.

Ohne hier im Einzelnen näher auf die katholische *Erbsündenlehre* eingehen zu wollen, möchte ich doch darauf hinweisen, dass von hier aus ihre wesentliche Aussage zu verstehen ist. Die Ursünde wirkt sich auf die ganze Menschheit aus, «nämlich durch die Weitergabe einer menschlichen Natur, die der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit ermangelt. Deswegen ist die *Erbsünde* «Sünde» in einem übertragenen Sinn: Sie ist eine Sünde, die man «miterhalten», nicht aber begangen hat, ein Zustand, keine Tat.»¹²¹⁶ Der katholische Dogmatiker Michael Schmaus fasst seine Ausführungen in dem Satz zusammen: «Man kann den Zustand des erbsündigen Menschen mit dem Worte von der *Dialogunfähigkeit* charakterisieren.»¹²¹⁷

Die philosophische Tradition unterscheidet zwischen *actus hominis* und *actus humanus*. Der *actus hominis* ist die Tat eines Menschen, die unter Umständen für einen Anderen böse, tödliche Folgen haben kann, aber nicht unbedingt ein *actus humanus*, ein freier moralischer Akt war, der personal verantwortet wurde. Sehr oft kann aus der Sicht des Opfers die Tat eines Täters «böse» sein, ohne dass er sie in Wahrheit zu verantworten hat, zum Beispiel bei einem Unfall oder bei absoluter ideologischer Blindheit. – Die Frage, der wir uns stellen müssen, ist, ob es das überhaupt gibt: «absolute ideologische Blindheit». Spricht nicht eine «vorausprünghche» Gewissensstimme immer?

Zunächst jedoch wollen wir die Zusammenhänge in der Struktur des Bösen genauer zu analysieren versuchen: im Verhältnis zur Welt, zum Menschen und zu *Gott*.

¹²¹⁵ SCHOONENBERG, *Der Mensch in der Sünde*, S. 895.

¹²¹⁶ Katechismus der Katholischen Kirche. München 1993 [im Folgenden abgekürzt: KKK], Nr. 404.

¹²¹⁷ MICHAEL SCHMAUS, *Der Glaube der Kirche*, Bd. 3. *Gott, der Schöpfer*. St. Ottilien 2., wesentl. veränd. Aufl. 1979, S. 335.

Das Böse prägt uns tiefer, als wir im Allgemeinen ahnen – schon allein deshalb, weil es zu seinem Wesen gehört, sich als gut auszugeben.

5. IDOLISCHE BEZIEHUNG ZUR WELT

a) MACHT DES SINNLICHEN

Unter den drei Ursymbolen des Bösen: Makel, Sünde und Schuld, die Paul Ricoeur untersucht hat, hat das älteste einen festen Bezug zur sinnlichen Dimension menschlicher Existenz. Der *Makel*¹²¹⁸, der Flecken, ist das erste «Schema» des Bösen. Die Furcht vor dem Unreinen und die Reinigungsriten stehen im Hintergrund all unserer Gefühle und Verhaltensweisen, die sich auf Verfehlung beziehen. Auf einer archaischen Bewusstseinsstufe ist die ethische Ordnung des *Gbeituns* nicht unterschieden von der kosmobiologischen Ordnung des *Gbelbefindens*. Obwohl die Befleckung mit Unreinem im archaischen Bewusstsein sehr konkret materiell empfunden wird, hat jedoch die äussere Wirklichkeit schon Symbolcharakter, sonst wäre eine rituelle Reinigung nicht möglich. Immer geht es im Kern um ein Beziehungsverhältnis. Darauf weist hin, dass sich das Befleckungsbewusstsein vor allem in Verbindung mit der Sexualität entwickelt. Darin ist der Überstieg in die ethische Dimension schon angelegt. Und wenn der Reinigungsritus aus der Macht des Bösen befreien kann, ist also nicht der Flecken als solcher das Böse, sondern es ist «immer unter dem Blick eines anderen, der beschämt, und unter dem Wort, das von rein und unrein spricht, dass der Flecken zur Befleckung wird»¹²¹⁹. Die Todesfurcht, die ausgelöst wird, ist nicht nur Angst vor Leiden oder Tod, sondern vor allem Angst vor dem Verlust des Personenkerns durch Verlust der lebensstiftenden Beziehung, also «Furcht vor einer ethischen Gefahr, die auf einer höheren Stufe als der des Bewusstseins des Bösen die Gefahr sein wird, nicht mehr lieben zu können, ein Toter im Reich der Zwecke zu sein»¹²²⁰. Doch trotz dieser ethischen Aufhebung behält das Symbol des Makels auch für uns noch seine Bedeutung, nämlich als Erinnerung an das bleibende Gewicht des Äusseren, das Bestandteil aller menschlichen Beziehung ist und insbesondere alles Böse prägt. Alle verfehlte Beziehung zum Menschen und zu *Gott* äussert sich als verfehltes Verhalten in der sinnlichen Dimension dieser Beziehung.

Die Beziehung zu den Dingen ist niemals neutral. Alle Dinge, auf die ich mich beziehe, haben eine Bedeutung in einem Beziehungsnetz, sind gezeichnet von *Valen-*

¹²¹⁸ Vgl. RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 33-56.

¹²¹⁹ RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 50.

¹²²⁰ RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 38.

zen», die sie mir zu- oder abträglich, liebens- oder hassenswert erscheinen lassen.¹²²¹ Wenn sie ihren Ort in der selbstlos liebenden Beziehung zum Anderen verloren haben, wenn also ihr Sinn nicht mehr als Geschenk und Auftrag vom Anderen herkommt, erhalten sie ihren Sinn aus meiner Sucht nach Selbstbehauptung. Das gilt auch für das «Geschenk» des SEINs, das ich als Knecht vom Herrn erhalte. Mit den Dingen gehe ich nun so um, dass sie mir die Bejahung liefern sollen, die ich von «Jenseits» nicht mehr erwarte. Weil ich mich – und sei es nur in der Tiefe meines Unterbewussten – erinnere, dass die sinnlichen Gaben mir mit der Freude ihres Genusses die Botschaft mitbringen, dass aus dem Unendlichen ein Angesprochenwerden mich erreicht, welches mir zuspricht: «Es ist gut, dass es Dich gibt!», möchte ich nun durch den Genuss des Sinnlichen diese Zusage abrufen. Den *ursprünglichen* Genuss, «die Augenblicksvollendung des wahren Lebens»¹²²², will ich nun aus eigener Macht am Sinnlichen erzwingen.

Der Mensch existiert nie einfachhin im SEIN, sondern es ist ihm aufgegeben, immer muss er sich zum SEIN aus einem gewissen Getrenntsein heraus verhalten. *Geniessen*, zeigt Levinas, ist Aktivität, nicht einfach ein ruhiges Existieren, sondern Ergreifen des SEINs und sich von ihm Ernähren, so wie ich mich von Brot ernähre. «Die Beziehung des Lebens zu den Bedingungen des Lebens wird *Nahrung* und Inhalt für dieses Leben. Das Leben ist Liebe des Lebens, *Beziehung zu Inhalten*, die nicht mein Sein sind, sondern teurer als mein Sein: denken, essen, schlafen, lesen, arbeiten, sich an der Sonne wärmen.»¹²²³ Der Mensch erfährt sich als bedürftig und findet sein Glück in der Erfüllung – nicht in der Abwesenheit! – der Bedürfnisse.

So gehört zum Genuss «die Zeit der *Arbeit*»¹²²⁴. Von der Innerlichkeit aus beginnt das Entwerfen und sich Vorstellen der Welt, das Ergreifen, Sammeln, Planen, Vorräte anlegen, Verwalten, Beherrschen. Die Arbeit greift aus, um die ungewisse Zukunft, die das Elementale bedeutet, zu suspendieren.¹²²⁵ Das Elementale selbst hat einerseits den Charakter der Grundlage allen Lebens, andererseits ist diese volle Abhängigkeit des Ich vom Nicht-Ich, vom «Es gibt», bedrohlich. Es kann mich verschlingen oder sich mir verweigern, es kann mich in totaler Abhängigkeit ohne eigene Identität lassen. Es scheint, als gebe es zwei Regionen des SEINs: die Region des Lebens und die des Todes. Die Arbeit und der Kampf sollen das SEIN in Nahrung und Wohnung, Le-

¹²²¹ Vgl. RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 120f.

¹²²² RICOEUR, Die Fehlbarkeit des Menschen, S. 127.

¹²²³ LEVINAS, TU, S. 155.

¹²²⁴ LEVINAS, TU, S. 162.

¹²²⁵ Vgl. LEVINAS, TU, S. 226f.

bensraum für mich verwandeln. Die Identität des Menschen bildet sich durch den Genuss, in dem das SEIN zur Nahrung wird – wie das Brot, das seine Eigenständigkeit verliert und seine Bedeutung darin hat, dass es in mein Leben umgesetzt wird. «Eine andere Energie [...] wird im Genuss meine Energie, meine Kraft, Ich. In diesem Sinne ist jeder Genuss Nahrung.»¹²²⁶ Zum Glück des Genusses gehört die Erinnerung an das unerfüllte Bedürfnis – sonst gäbe es nur Ataraxie, ein Ruhen im SEIN.¹²²⁷ «Arbeit und Ernährung sind Inhalte, um die sich das Leben nicht nur kümmert, sondern die das Leben «beschäftigen», die es «erfreuen» und deren Genuss das Leben ist.»¹²²⁸ Wenn die Pläne und Entwürfe verwirklicht, die Entbehrenungen überwunden und die Bedürfnisse befriedigt werden, wenn also Genuss möglich wird und Glück hervorruft, dann findet der Mensch Grund¹²²⁹ im SEIN, den Boden, der ihn trägt.¹²³⁰

Dieses Ineinander von Freiheit und Bindung an das SEIN ist wesentlich für die Identität des egoistischen Ich. Es verhält sich frei zum SEIN, aber ist zugleich völlig davon abhängig. Es ist die «Existenz eines autochtonen Ich bei sich zu Hause. [...] Zwar wohnt die Seele in dem, was sie nicht selbst ist, aber durch dieses Wohnen im Anderen [...] gewinnt sie ihre Identität.»¹²³¹ Die Abhängigkeit vom SEIN wird deshalb nicht als Versklavung erlebt, sondern als «glückliche Abhängigkeit»¹²³², denn das Erleben dieser Inhalte macht den Inhalt des Lebens aus. Es ist dies die Identität des «*conatus essendi*»¹²³³, wie Levinas es oft ausdrückt, des Seienden, dem alles daran liegt, im SEIN zu bleiben, «des animalischen Beharrens des Seienden im Sein, des Seienden, das sich einzig um seinen Lebensraum und um seine Lebenszeit sorgt.»¹²³⁴

b) IDEOLOGIE

Zur Identität des *conatus essendi* gehört auch die «Weltanschauung» als Weise, die Welt zu betrachten und analytisch zu ordnen, ohne sich unterbrechen zu lassen vom ganz Anderen. Als wir oben die «Urgüte» bedachten, haben wir gesehen, dass Gespräch im-

¹²²⁶ LEVINAS, TU, S. 153.

¹²²⁷ Vgl. LEVINAS, TU, S. 157.

¹²²⁸ LEVINAS, TU, S. 154.

¹²²⁹ LEVINAS, TU, S. 193.

¹²³⁰ LEVINAS, TU, S. 195.

¹²³¹ LEVINAS, TU, S. 160.

¹²³² LEVINAS, TU, S. 159.

¹²³³ Dieser Begriff geht auf die Philosophie *Spinozas* zurück. Vgl. *Ethica* III, prop. 7. Siehe LEVINAS, WG, S. 38, Anm. tn.

¹²³⁴ LEVINAS, WG, S. 195f.

mer die Dimension der *Thematisierung* der Welt hat. Aber während die ursprüngliche Verobjektivierung stets Angebot an den Anderen bleibt, bereit, sich von daher wieder in Frage stellen zu lassen, dient das «Erfassen» und «Begreifen» der Welt nun dazu, sie «in den Griff» zu bekommen und zu «beherrschen». Die Identität baut sich durch das zunehmende Beherrschen der Welt auf; wenn ich etwas «kenne», weiss ich, wo sein Platz in meinem Weltbild ist. Nach Levinas gehört zur Welt des SEINs deshalb alles, was ein Mensch haben, «im Griff haben», «begreifen» kann, nicht nur Materielles, sondern auch Meinungen, Ansichten, Vorstellungen, (Selbst-)Bewusstsein, die Beziehung zu anderen Menschen und Weltanschauung. Alles, womit er selbst sein Selbst bestimmt.

Der *Sinn* eines Gegenstandes im Denken ergibt sich dann nicht mehr aus dem unendlichen Bezugsfeld der Beziehung zum Anderen, sondern aus seiner Bedeutung für mich. Wenn ich etwas Neues kennenlernen, integriere und beherrsche ich es in meiner Welt, indem ich es in Zusammenhang bringe mit dem, was ich schon kenne. «Man lernt nur das, was man schon weiss und was sich in die Innerlichkeit des Denkens als eine abrufbare, vergegenwärtigbare Erinnerung einfügt»¹²³⁵, stellt Levinas fest. Gleichzeitig «gibt sich» der Gegenstand der erkennenden Intentionalität, das *Noema* der *Noesis*. Es bleibt kein Geheimnis. Die Dinge werden behandelt entsprechend der Bedeutung, die ihnen das Licht meines Verstandes verliehen hat: sie haben keinen Sinn in sich selbst, sondern stehen unter der Herrschaft meiner Sinnggebung.¹²³⁶ Die *Vernunft* wird dementsprechend als die Fähigkeit verstanden, hellsichtig die Zusammenhänge des SEINs zu erkennen.¹²³⁷

Wo Ungereimtheiten bleiben, sind sie nur Auftrag für weitere *Forschung*, bis schliesslich alles «begriffen» und das Problem «beherrscht» ist. Das, was viele für die Suche nach der «Wahrheit» und dem «Sinn des Seins» halten, hängt mit diesem Widerspenstigkeitsein der Wirklichkeit zusammen. «Man muss es überwinden und in dieses Leben integrieren. Und die *Wahrheit* ist eben dieser Sieg und diese Integration. Die Gewalt der Begegnung mit dem Nicht-Ich erstirbt in der Evidenz. [...] So wird die Erforschung der Wahrheit der eigentliche Atem des freien Wesens, das von der äusseren Wirklichkeit sowohl geschützt als auch bedroht wird. Dank der Wahrheit wird diese Wirklichkeit, deren Spielzeug zu sein ich in Gefahr bin, von mir begriffen.»¹²³⁸

¹²³⁵ EMMANUEL LEVINAS, *Dialog*. Übersetzt von H. J. Görtz u. M. Lorenz-Bourjot, unter Mitarbeit von A. Müller-Herold, in: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*. 1. Teilband, Freiburg (Br.)/Basel/Wien 1981, S. 61-85, 66.

¹²³⁶ Vgl. LEVINAS, TU, S. 173.

¹²³⁷ Vgl. LEVINAS, WG, S. 44, Anm. 1.

¹²³⁸ LEVINAS, SpA, S. 188.

Alles, was in meiner Welt auftaucht, wird von meinem Willen und Verstand angegangen, es wird eingesammelt in mein Wissen, angeeignet.

Den anderen Menschen und das Gespräch brauche ich im Grunde nicht. Denn selbst im Streitgespräch suche ich nicht den Anderen, sondern die übergeordnete Vernunft, die Wahrheit der Welt, die für alle gilt und auf die allein es letztlich ankommt. Die so verstandene Vernunft ist unabhängig vom anderen Menschen im SEIN verwurzelt.

Die *Sinnlichkeit* hat in Bezug auf den Verstand eine kritische Funktion, sie ist der Test, ob der theoretische Entwurf die Wirklichkeit trifft. «Der Leib ist der ständige Zweifel an dem Privileg, das man dem Bewusstsein zuschreibt, allem einen «Sinn zu verleihen». Er lebt als dieses In-Zweifel-Ziehen.»¹²³⁹ Doch es gibt nichts, was ich nicht letztlich mit meinem Verstand ergreifen könnte.

So gelange ich zu einer «Weltanschauung», die mir alles erklärt und notwendig *totalitäre* Züge trägt – denn von der Intention her darf sie nichts Wesentliches offen lassen. Dadurch verringern sich die Regionen der Todesdrohung. Und selbst die Regionen, die gefährlich bleiben, werden verstanden, eingeordnet und so kontrollierbar, sie verlieren die Gefahr, die aus ihrer Fremdheit kommt. «Die Eroberung des Seins durch den Menschen im Laufe der Geschichte – das ist die Formel, in der sich die Freiheit, die Autonomie, die Reduktion des Anderen auf das Selbe zusammenfassen lassen. [...] Die Existenz eines Ich verläuft als Verselbigung des Verschiedenen»¹²⁴⁰, schreibt Levinas. Es ist deshalb ein *imperialistisches*¹²⁴¹ Ich. Das wird noch deutlicher werden, wenn wir im nächsten Abschnitt die zwischenmenschlichen Beziehungen bedenken. Wie ein Schlüssel zum Verständnis der Levinas'schen Philosophiekritik lautet ein von ihm zitierter Satz aus den «Pensees» von Pascal: «... «Das ist mein Platz an der Sonne». Damit beginnt und darin spiegelt sich die widerrechtliche Inbesitznahme der ganzen Erde.»¹²⁴²

Durch diese Integration des Erscheinenden in mein Wissen, in meinen Lebensraum, in meine Geschichte, in mein «Sich-um-sich-selbst-drehen»¹²⁴³, entwickelt sich das *Selbstbewusstsein*. Das Selbstbewusstsein behauptet sich als ein Ich, «welches sich durch alle Differenzen hindurch als «Herr seiner selbst wie des Universums» identifiziert und instande ist, alle dunklen Winkel zu erhellen, in denen die Herrschaft des Ich bestritten würde.»¹²⁴⁴

¹²³⁹ LEVINAS, TU, S. 182.

¹²⁴⁰ LEVINAS, SpA, S. 186f. ?

¹²⁴¹ Vgl. LEVINAS, TU, S. 53.56f und IS, S. 358.

¹²⁴² LEVINAS, IS, S. 8.

¹²⁴³ LEVINAS, IS, S. 167.

¹²⁴⁴ LEVINAS, WG, S. 243.

Das gilt selbst noch für die Beziehung des «Knechtes» zu seinem «Herrn». Diese Beziehung ist keine «von Angesicht zu Angesicht». Ihre «Sprache» ist das SEIN. Die Bedeutung des Herrn ergibt sich aus seiner Rolle in der «Welt» des Knechtes, als Spender des SEINs. Er hat Einfluss in dessen Welt, weil jener sie ihm von dem aus, was ihm wichtig ist, zugesteht. Im Mittelpunkt steht nicht der Herr, sondern das Ich. Der Knecht ordnet sich dem Herrn unter, solange er ihn braucht. «Bei genauerem Hinsehen», schreibt Tischner, «erweist sich unweigerlich, dass der Knecht nur mittelbar vom Herrn geknechtet worden ist, im Grunde genommen ist er es durch seinen «Realismus», durch die im Glauben an die Realität der Dinge gründende Angst vor dem Tod. Es gibt einen absoluten und einen relativen Herrn. Der absolute ist der Tod, jeder andere ist ein relativer Herr.»¹²⁴⁵ Das «Ethos», das die «Elternschaft» begründet, wurzelt nicht in dem unendlichen Anruf personaler Begegnung, sondern in den Bedingungen des SEINs. Ich bin mein Platz in meiner Welt. Ich bin, was ich habe.

Die *Rationalität der modernen Welt*, die sich für so vernünftig hält, ist zutiefst von Blindheit für den Anderen geprägt, wie Levinas beeindruckend deutlich insbesondere in Auseinandersetzung mit den Ansätzen von Hegel und Heidegger aufzeigt, die für ihn die logische Konsequenz des neuzeitlichen Denkansatzes repräsentieren. Wenn wir unter Ideologie eine «Gesamtdeutung unseres menschlichen Daseins in der Welt, die aus einem sachfremden Interesse entspringt und gesellschaftlich bedeutsam wird»¹²⁴⁶, verstehen, steht das ganze Selbstverständnis der von den modernen Wissenschaften geprägten Kultur unter Ideologieverdacht. Die Bindung des Denkens an das SEIN (auch wenn sie ursprünglich einmal *Ideologie* bekämpfen wollte und für Wirklichkeitsnähe eintrat) entfremdet in Wahrheit von *der* Wirklichkeit, die aus dem Um-sich-selbst-Kreisen heraus in die absolute Verantwortung vor den Anderen ruft. Ihre Rationalität funktioniert, ohne dass der unendliche Anspruch des ganz Anderen einen wesentlichen Platz darin hätte. Es ist eine «Ideologie, die sich auf dem Grunde des Logos selbst verschanzt hält»¹²⁴⁷ und deshalb so schwer zu durchschauen ist.¹²⁴⁸

Zwar bleibt die «Seele», die in ihrer Intentionalität das Seiende erkennt, aktiv und immanent: sie gestaltet aktiv den Prozess der Wahrheitssuche, sie verleiht der Erscheinung Sinn.¹²⁴⁹ Aber ein inneres Seelenleben, das nicht Erfassen des SEINs wäre, gibt es in diesem Verständnis nicht. Die Seele ist in sich leer und erfüllt sich nur durch die

¹²⁴⁵ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 176.

¹²⁴⁶ BERNHARD WELTE, Ideologie und Religion. In: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, Bd 21, Freiburg (Br.)/Basel/Wien 1980, S. 79-106, 81.

¹²⁴⁷ LEVINAS, WG, S. 31.

¹²⁴⁸ Vgl. LEVINAS, WG, S. 23.

¹²⁴⁹ Vgl. LEVINAS, WG, S. 197ff.

Beziehung zum SEIN. Die Unterscheidbarkeit verschiedener Ichs besteht allein in dem «Inhalt», dessen Licht sie sind. «Als «reine Ichs» sind die verschiedenen Ichs logisch gerade ununterscheidbar.»¹²⁵⁰ Im Grunde eliminiert sich der Mensch so selbst aus seiner Welt. «Alles Menschliche ist ausserhalb [seiner selbst]. Dies scheint mir die strikte Formulierung des *Materialismus* zu sein.»¹²⁵¹

Es bleibt eine wesentliche innere Leere. Wenn der Mensch sich nicht mehr vom Unendlichen her verdankt erfährt, wenn er sich nicht mehr ins Unendliche hinein berufen weiss, bleibt er mit seiner unendlichen Sehnsucht letztlich heimatlos. Die innere unendliche Sehnsucht kann von der äusseren endlichen Nahrung des SEINs nie erfüllt werden. So wächst der Hunger, trotz vereinzelter Glückserfahrungen im Genuss der Welt, ständig weiter und wird nie zur Ruhe kommen.

6. IDOLISCHE BEZIEHUNG ZUM MENSCHEN

Es lässt sich nicht leben ohne Beziehung zu anderen Menschen. Alles «Sachliche» ist geheim oder offen gezeichnet von seiner Bedeutung für das Beziehungsnetz, in dem wir leben. So ist die Beziehung zu den materiellen Inhalten unseres Lebens immer schon Beziehung zu Menschen, wie umgekehrt die Beziehung zu Menschen immer eine materielle Dimension hat. Deshalb lässt sich die Begegnung mit dem unendlichen Anspruch, die die menschliche Begegnung mit sich bringt, aus unserem Leben nicht ausschliessen. Das bedeutet einerseits, dass es eine Quelle für Liebe und absolute *Bejahung* gibt, die sich in Bezug zur unendlichen Sehnsucht des Menschen setzt. Andererseits aber kann ich diese Quelle nie im Griff haben, sie ist frei und kann deshalb auch zur Gefahr werden, sie kann mich *vernichten*, ablehnen und töten. In der Struktur des Bösen gibt es drei Weisen, mit dieser «Gefahrenquelle Mensch» umzugehen: 1. kann ich versuchen, mir die Bejahung zu sichern. 2. kann ich versuchen, den Umgang zu «versachlichen», d.h. die Dimension des Unendlichen auszuschalten. 3. kann ich versuchen, die mögliche Bedrohung, die der Andere darstellt, also ihn selbst, zu bekämpfen und so aus meinem Leben zu eliminieren.

a) DER VERSUCH, SICH DIE BEJAHUNG ZU SICHERN

Weil der Andere mir transzendente Quelle der Bejahung ist, ohne die ich nicht leben kann, kann ich versuchen, mir diese Bejahung zu sichern, sie in den Griff zu be-

¹²⁵⁰ LEVINAS, WG, S. 208.

¹²⁵¹ LEVINAS, HAM, S. 87.

kommen, und die ungewisse Offenheit, die die Freiheit des Anderen mit sich bringt, auszuschalten.

Den «Prototyp» für das Ineinander von endlicher und unendlicher menschlicher Begegnung bildet, so Levinas, die *erotische Beziehung*}²⁵² Sie ist undenkbar ohne das Gewicht und den Antrieb der Sinnlichkeit, undenkbar aber auch ohne die Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Verantwortung, die mich als Verletzlichkeit vom Antlitz des Anderen her trifft. Verfehlte erotische Beziehung bedeutet Verfehlung der Berufung, die vom Antlitz, vom Geheimnis des Anderen ausgeht. Diese Verfehlung ist deshalb so schnell möglich, weil die ganze Macht der Sehnsucht nach Geliebtwerden sich auf den Anderen wirft. Der unendliche seelische Durst nach Sinn verbindet sich mit dieser Begegnung, die deshalb nicht nur eine Augenblickserfüllung sucht, sondern absolute Heimat, das eigene Zuhause in der Welt. Der mit der Sexualität verbundene Eros zielt auf die Verwurzelung der gesamten Existenz des erwachsenen Menschen. Der Missbrauch der Sexualität ist gleichbedeutend mit einer Beziehung zum Anderen, die dies anstrebt, ohne sich in die absolute Verantwortung rufen zu lassen und ohne dem Anderen seine absolute Freiheit zu lassen. Der Andere hat für mich da zu sein, weil ich ihn brauche. Das ist die Grundeinstellung der Vergewaltigung. Ähnlich ist aber auch die Grundeinstellung der sich selbst aufgebenden Unterwerfung, der Sklavenseele. Ich tue dann alles, um in der Gunst des Geliebten zu bleiben. Weil der Mensch der Ort der Begegnung mit dem Transzendenten ist, wird er so leicht zum Idol. Idol und Vergewaltigungsoffer zu sein liegt sehr nah beieinander.

Was für den «Prototyp» der erotischen Beziehung gilt, gilt ähnlich für alle zwischenmenschlichen Beziehungen. Wie der sexuelle Eros zur menschlichen Verwurzelung im Mittelpunkt meiner Welt, im Zuhause führen will, so das Streben nach *gesellschaftlicher Anerkennung* zum Platzfinden im Gesamt des menschlichen Beziehungsnetzes. Über die Bedeutung der «Herr-Knecht-Beziehung» in diesem Zusammenhang haben wir oben schon nachgedacht.

Simone Weil nennt unter Anspielung auf Platon die identitätsstiftende gesellschaftliche Gruppe «das Grosse Tier»¹²⁵³. Es anzubeten, bedeutet zu denken und zu handeln in Übereinstimmung mit den Vorurteilen und Reflexen der Masse, unter Aufgabe des persönlichen Suchens nach der Wahrheit und dem Guten. «Aller Götzendienst gilt nur dem Grossen Tier; es ist der einzige «Ersatz» *Gottes*, die einzige Nachahmung dessen, was unendlich von mir entfernt ist und was ich ist.»¹²⁵⁴ Der Aus-

¹²⁵² Vgl. LEVINAS, ZA, S. 48.56ff; TU, S. 372ff.

¹²⁵³ Sie bezieht sich damit auf *Plato*, Politeia, VI. Buch.

¹²⁵⁴ SIMONE WEIL, *Schwerkraft und Gnade*. Übersetzung und Nachwort von Friedhelm Kemp. München ³1981, S. 214.

schliesslichkeit dieser Aussage kann ich nicht zustimmen¹²⁵⁵, aber die Grundeinsicht in die idolische Funktion ist sicher richtig. Die Macht des Sozialen ist so stark, «weil es hinsichtlich der menschlichen Person eine Art von Transzendenz besitzt: das ist das Kollektiv. Aller Götzendienst gilt dem Kollektiv; dieses fesselt uns an die Erde. Der Geiz: das Gold ist ein sozialer Faktor. Der Ehrgeiz: die Macht ist ein sozialer Faktor. Auch die Wissenschaft, die Kunst.»¹²⁵⁶ Mittels meiner *Rolle* im sozialen Umfeld sagen mir meine Mitmenschen den Sinn meines Lebens in ihrer Gemeinschaft zu. Diese Rolle wird zu meiner Identität, wenn ich keinen transzendenten Halt finde, eine Identität, die ich wie mein eigenes Leben suche und verteidige.

Martin Heidegger nennt diese kollektive Identität die Verfallenheit des Daseins an «das Man»¹²⁵⁷. Weil das In-der-Welt-sein von Vornherein Mit-sein mit Anderen ist, ist das Man «ein Existential und gehört als ursprüngliches Phänomen zur positiven Verfassung des Daseins»¹²⁵⁸. «Die Anderen», mit denen man lebt, im Zusammenhang mit denen man sein Leben einrichtet, zu denen man wesenhaft dazugehört, sind nicht einzelne Diese und Jene, auch nicht die Summe aller. Das «Wer» des Miteinander versammelt sich in dem neutralen Begriff des Man, das anditzlos ist wie «die Öffentlichkeit» und sich in Durchschnittlichkeit einrichtet. Die Konkretisierung dieses Man kann verschiedene geschichtliche Formen und Inhalte annehmen. Aber immer nimmt es dem Einzelnen die Verantwortung der Entscheidung ab. Man handelt, wie «man» handelt. «Das Man kann es sich leisten, dass «man» sich ständig auf es beruft. Es kann am leichtesten alles verantworten, weil keiner es ist, der für etwas einzustehen hat. Das Man «war» es immer und doch kann gesagt werden, dass «keiner» es gewesen ist.»¹²⁵⁹ Dieses *Man-selbst* ist das Selbst der Alltäglichkeit, die Ausgelegtheit der Welt, in der wir uns vorfinden und von der her wir unser *eigen filches Selbst* erst entdecken und ergreifen müssen. *Uneigentlich* bleibt das Selbst, wenn es dem Man verfallen bleibt, das heisst wenn es im Miteinandersein beheimatet bleiben will, so wie es durch das Gerede in seinem entwurzelt neugierigen Überall-und-Nirgends und eine hemmungslos mitmachende Betriebsamkeit gestaltet wird.¹²⁶⁰

¹²⁵⁵ Denn die idolische Liebe zu einer Einzelperson kann so zum Alles werden, dass die Verzweiflung darüber in den Selbstmord treibt. Vgl. auch das zum Herr-Knecht-Verhältnis Gesagte.

¹²⁵⁶ WEIL, *Schwerkraft und Gnade*, S. 215.

¹²⁵⁷ HEIDEGGER, *Sein und Zeit*, S. 126-130.175-180.

¹²⁵⁸ HEIDEGGER, *Sein und Zeit*, S. 129.

¹²⁵⁹ HEIDEGGER, *Sein und Zeit*, S. 127.

¹²⁶⁰ Vgl. HEIDEGGER, *Sein und Zeit*, S. 177-179.

Das *Man* hat jedoch nicht nur den Charakter einer unpersönlichen, neutralen, quasi unsichtbaren Grösse, wenn es auch manchmal so scheinen kann. Die Inhalte, die «man» fordert, fordern bestimmte Menschen, wenn auch in gewisser Weise stellvertretend für «alle». Eltern, Lehrer, Geistliche, Arbeitgeber, politische Meinungsmacher usw. vermitteln, was «man» tut oder nicht tut. Deshalb erscheint der Gehorsam dem «Man» gegenüber als Gehorsam ihnen gegenüber. «Man» hat Antlitze! Es sind die Antlitze der *Führerpersönlichkeiten* der Gesellschaft. Um in der Gesellschaft anerkannt zu sein, muss ich in ihren Augen gelten, in denen sich sozusagen die Wertung der Gemeinschaft konkretisiert. Die gesellschaftliche Geltungssucht ist ein Werben um Anerkennung nach «oben». Diese Orientierung «nach oben» verbindet sich mit Blindheit oder Verachtung «nach unten». Denn «unten» finde ich nur den Einzelnen in der Masse, der mir keinen auf alle bezogenen gesellschaftlich angesehenen Ort vermitteln kann.

Aller Fanatismus bei der Erfüllung gesellschaftlicher Aufgaben liegt wohl in dieser Sucht nach Anerkennung begründet. Auch alle Trägheit, wenn man sich seines Status sicher ist. Weil die Anerkennung sich auf die äussere Rolle bezieht und nicht auf die innere Einstellung (jedenfalls nicht, sofern sie geheim ist und unabhängig von den Erfordernissen der Rolle), deshalb sind Lüge und Verstellung, Machtkampf und Intrige, Diplomatie und Propaganda so naheliegende Versuchungen. Aber auch soziales Engagement, Barmherzigkeit und Almosen können auf soziale Anerkennung zielen, ohne sich wirklich der Begegnung mit den Armen stellen zu wollen.¹²⁶¹ Dann gehören auch sie zur Struktur der Sünde.

Es gibt nicht nur *ein* Man, sondern eine *Konkurrent* von verschiedenen gesellschaftlichen Wertungen, die mit verschiedenen Gruppenzugehörigkeiten verbunden sind. Immer heisst es: «Das tut man *bei uns* nicht!» In der Konkurrenz der Weltanschauungen werde ich mir daher die Gruppe aussuchen und unterstützen, die mich am besten zur Geltung bringt. Oder, wenn ich nirgendwo einen angemessenen Ort finde, gründe ich selber eine *Beiregung*, die mich und meine Ideale in die gesellschaftliche Bedeutung trägt. Was in extrem ausgeprägter Form die Kameradschaft einer Kampfgruppe ist, hat seinen «normalen» Ort im alltäglichen Konkurrenzkampf der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, die sich ihre Verbündeten suchen. Man kann sie vielleicht nach einem Ausdruck von Kant als «Rotte des bösen Prinzips»¹²⁶² bezeichnen, wenn sie gegen den Anspruch der Sittlichkeit ihre eigene Selbstbehauptung in der Gesellschaft für alle verbindlich durchsetzen wollen.

¹²⁶¹ Vgl. LEVINAS, JS, S. 300f.

¹²⁶² KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, S. 140.

Allen diesen Verhaltensweisen dem «Grossen Tier» gegenüber ist die Unfähigkeit gemeinsam, sich wirklich ansprechen zu lassen vom einzelnen Menschen, der in die ab-solute, los-gelöste Verantwortung ruft und deshalb verlangt, dass ich mich vom Strom der Masse löse. Dem Fanatismus wie der Trägheit fehlt die wahre *Wachheit*, es ist *uneigentliche Existenz*²⁶⁴ ohne Liebe, ohne *Gott*, auch wenn alle Kraft aufgewendet wird in der Sehnsucht nach dem unendlichen Geliebtwerden.

b) DER VERSUCH, DIE UNENDLICHE DIMENSION DURCH «VERSACHLICHUNG»
AUSZUSCHALTEN

Wenn es in den zwischenmenschlichen Beziehungen nicht gelingt, sich der Anerkennung des Anderen zu vergewissern, können wir wenigstens «sächlich» miteinander umgehen. Dann wird die ganze Dimension der ungewissen Unendlichkeit ausgeblendet. Mit unserem Versuch, uns der unendlichen Anerkennung des Anderen zu versichern, haben wir im Grunde schon diesen Weg eingeschlagen. Der Andere, der uns wichtig war (als erotischer «Geliebter», «Herr» oder «Masse»), wurde von uns nicht um seiner selbst willen bedient, sondern weil er in unserem Weltbild eine entscheidende Rolle innehat. Verstanden und behandelt haben wir ihn von unserem eigenen Verständnis und unseren eigenen Wünschen aus, nicht um einer Liebe willen, die in die Verantwortung ruft und den Anderen wichtiger sein lässt als einen selbst.

Damit der Andere, der mich anschaut und anruft, seinen gefährlichen infrage stellenden Charakter verliert, wird er als *Phänomen* behandelt, das verstehbar und deshalb integrierbar ist. Das Denken, das für die Dinge gemacht ist, wird auf den Menschen angewandt. Der Mensch in seiner unverwechselbaren Einmaligkeit und Unaustauschbarkeit wird «erkannt», indem er auf allgemeingültige Wahrheiten reduziert und in ein System integriert wird. «Erkenntnis besteht darin, das Individuum, das als einziges existiert, nicht in seiner Singularität, die nicht zählt, zu nehmen, sondern in seiner Allgemeinheit, von der allein es Wissenschaft gibt. [...] Die Vernunft, die das Andere reduziert, ist Aneignung und Macht.»¹²⁶⁵ *Macht* über den anderen Menschen wird ausgeübt, weil er so behandelt wird, als wäre er das, was man von ihm weiss. *Aneignung* geschieht, weil er in mein System integriert wird und nur von daher Bedeutung haben darf. Seine Einzigkeit, seine Unendlichkeit, seine Freiheit, ganz anders zu sein, gehen verloren.

¹²⁶³ Vgl. LEVINAS, WG, S. 72ff.

¹²⁶⁴ Vgl. HEIDEGGER, Sein und Zeit, S. 179.

¹²⁶⁵ LEVINAS, SpA, S. 190.

Oder besser: sie werden verdrängt und unterdrückt. Damit ist das eigentlich Menschliche, das je Neue, mich Öffnende und in die Liebe Rufende des anderen Menschen aus meinem Leben ausgeschaltet. So immanent «begriffen», wird der Andere handhabbar wie ein Ding. Das Gespräch mit ihm geschieht nicht von Angesicht zu Angesicht, sondern wie «von der Seite»¹²⁶⁶, es ist keine Annäherung, sondern Einordnung in ein System.

Diese Weise der Unterdrückung ist so allgemein, weil sie gewissermassen naheliegender ist. Ich «habe» vom Anderen ja nichts als seine Äusserlichkeit, die ihn vergleichbar macht, denn das Unendliche hat sich immer schon hinter seine Spur zurückgezogen. Und die Überzeugungskraft dieser Lüge ist so gross, weil sie mit dem Anspruch auftritt, mit ihrer Wahrheit das Ganze der Wirklichkeit zu umfassen. Der Schein erfasst die Rationalität selbst und lässt sich deshalb durch Logik nicht entlarven¹²⁶⁷ – denn durch sie wird er gebildet. Ohne das Wagnis eines Lebens «Jenseits des SEINs», ohne einen Standpunkt in der Liebe ist diese Verlogenheit für das kritische Bewusstsein nicht zu durchschauen.¹²⁶⁸ «Luziferische Lüge», die sich als «Zwillingsbruder des Guten aufspielt»¹²⁶⁹.

Bei *Konflikten* wird in diesem System der Andere im Idealfall durch «Dialog» oder Erziehung an seinen Platz gebracht. Um dahin zu gelangen, wird unsere Freiheit (die eigene und die des Anderen) einer «höheren Vernunft» untergeordnet; wir haben die Aufgabe, die Wahrheit dieser Vernunft zu suchen und uns in ihr zu verlieren. Die Störung, die durch den Anderen in meine Welt trat, kann interpretiert werden als eine Aufforderung, die eigene Welt zu verbessern. Der Andere verliert so sein absolutes Anderssein; er bekommt eine Rolle in einer erneuerten, erweiterten, globalisierten Totalität, in der wieder alles in einer Ordnung ist und die keine radikale Anfrage mehr darstellt. «Das Ungewöhnliche wird verstanden. [...] Der Bruch in meinem Universum war der Anbruch einer neuen Bedeutung. Alles lässt sich verstehen, alles rechtfertigen, alles verzeihen. Und das Überraschende an diesem Antlitz vor der Tür? Man wird diese Überraschung in Abrede stellen. Man wird auf die Ordnung achten, in der die Störung aufgehoben ist, auf die Geschichte, in deren Rechnung die Menschen, ihr Elend und ihre Verzweiflung, ihre Kriege und ihre Opfer, das Furchtbare und das Erhabene, aufgehen.»¹²⁷⁰

Das Miteinander der Menschen geschieht also als Versammlung um eine gemeinsame «Wahrheit». Die *Sprache* hat dann nicht die Aufgabe, aneinander anzunähern, Ausdruck von Begehren des Anderen zu sein, sondern das Universale zu begehren.¹²⁷¹

¹²⁶⁶ LEVINAS, TU, S. 95.

¹²⁶⁷ Vgl. LEVINAS, WG, S. 23.

¹²⁶⁸ Vgl. LEVINAS, IS, S. 110.

¹²⁶⁹ LEVINAS, HAM, S. 81.

¹²⁷⁰ LEVINAS, SpA, S. 241 f.

Den Anderen verstehe ich so wie mich, als ein zweites «Ich», von mir her, ohne mich auf eine echte Beziehung mit ihm einzulassen, die mich in Frage stellen würde. Wir bilden als verschiedene, aber logisch gleiche Elemente in einer Mannigfaltigkeit zusammen eine Einheit¹²⁷², so wie jedes Ensemble aus verschiedenen Elementen A, B usw. besteht.¹²⁷³

Spannungen werden deshalb verstanden als Vorläufigkeiten, die auf dem Weg zur Einheit in der vollkommenen Vernunft überwindbar sind. «Man kann dieses Gespräch *Dialog* nennen, in dem die Teilnehmer gegenseitig in ihr Denken eintreten, bei dem die Teilnehmer durch den Dialog zur Vernunft gebracht werden. Man kann die Einheit der mannigfaltigen Bewusstseine, die in dasselbe Denken eingetreten sind, indem ihre wechselseitige Andersheit aufgehoben wird, Sozialität nennen. Dies ist der berühmte Dialog, der bestimmt ist, der Gewalt dadurch Einhalt zu gebieten, dass er die Gesprächsteilnehmer wieder zur Vernunft bringt, der den Frieden der Einstimmigkeit stiftet – der bevorzugte Weg des westlichen Humanismus.»¹²⁷⁴ Das ethische Verhalten gegenüber dem anderen Menschen wird politisches Verhalten. «Der Idealismus, wird er zu Ende gedacht, *reduziert alle Ethik auf Politik*. Der Andere und ich funktionieren wie Elemente eines idealen Kalküls, wir empfangen von diesem Kalkül unser wirkliches Sein, und unser gegenseitiges Verhältnis steht unter dem Zwang idealer Notwendigkeiten, die sich allseits in uns durchsetzen.»¹²⁷⁵

Entsprechend dieses Verständnisses von Vernunft kann das praktische Zusammenleben in einer Gesellschaft organisiert werden. Die dementsprechende Entwicklung des abendländischen Denkens über die Prinzipien des menschlichen Zusammenlebens findet ihren Höhepunkt im Werk Hegels, in seiner *Theorie über den Staat*, die von Levinas heftig kritisiert wird. Diese politische Theorie geht von der Gleichheit der Menschen aus, deren spontane Freiheiten aneinanderprallen. Es geht nun nicht darum, dass der Eine sich vom Anderen betreffen und verändern lässt, sondern im Gegenteil um die Bewahrung der «selb-ständigen», sich nur dem eigenen Leisten verdankenden Identität. Es sind die *Gesetze*, die den Raum der Freiheit schützen, Gesetzeswerke. So verstanden, ist das politische Gesetz die Vollendung und die Rechtfertigung des Kampfes um Anerkennung¹²⁷⁶ des Egoismus. Die subjektive Freiheit sichert sich durch objektive Gesetze, ja sie geht darin auf. Sie will das universale Gesetz als Prinzip

¹²⁷¹ Vgl. LEVINAS, TU, S. 314.

¹²⁷² Vgl. LEVINAS, TU, S. 169.

¹²⁷³ Vgl. LEVINAS, HAM, S. 135.

¹²⁷⁴ LEVINAS, *Dialog*, S. 69f.

¹²⁷⁵ LEVINAS, TU, S. 314.

¹²⁷⁶ Vgl. LEVINAS, TU, S. 84.

ihrer Freiheit. «Von nun an spiegelt sich der Wille in der öffentlichen Ordnung, er existiert in der Gleichheit, die von der Universalität der Gesetze verbürgt wird.»¹²⁷⁷ Das heisst, dass in diesem Verständnis die Gerechtigkeit «eine über Massen von Menschen herrschende Legalität ist, der sich eine Technik des «sozialen Gleichgewichts» entnehmen lässt, durch die antagonistische Kräfte harmonisiert werden»¹²⁷⁸. Im politischen Leben, wenn es ohne Gegengewicht bleibt, versteht sich die Menschheit von ihren Werken her.¹²⁷⁹ Deshalb die grosse Bedeutung des Geldes. Alles orientiert sich am SEIN.

Nachdem die Werke und das Gesetz ihren ursprünglich positiven Ort im zwischenmenschlichen Begegnen verloren haben¹²⁸⁰, entsteht eine fundamentale Entfremdung und die «*Tyrannie des Staates*». Die Einzigkeit wird um der Allgemeinheit willen unterdrückt, notfalls mit Gewalt. Die zugrundeliegende Philosophie, die sich als Gehorsam gegenüber dem Anonymen versteht, wird zwangsläufig eine *Philosophie der Macht und*. führt zur *imperialistischen Herrschaft*, weil sie den verschiedenen Individuen ihre Verschiedenheit, durch die sie sich gegenseitig in Frage stellen, aus treiben muss. Der Umgang mit dem Menschen wie mit einer Sache verleitet zur *Manipulation*. «Ist einmal die Macht über ihn wie über ein Ding erworben, erwachsen gerade aus der Sprache, die zur Vernunft führen soll, alle Versuchungen der trügerischen Rede, der Werbung und der Propaganda.»¹²⁸¹

Das Leben in einer Welt mit Anderen, aber ohne ihnen wirklich zu begegnen, entspricht in Wirklichkeit dem Leben in einer illusionären Welt. Die Attraktivität von Ideologien, *künstlichen Paradiesen* und des Rausches hat ihren Grund in der Flucht vor der Verantwortung. «Die Entspannung des Rausches erweckt den Anschein, sich davonmachen zu können und nicht verantwortlich zu sein; Aufhebung der Brüderlichkeit oder Brudermord. Die Möglichkeit, sich davonzustehlen, bemisst die Entfernung zwischen dem Traum und der Wachheit.»¹²⁸²

c) DER VERSUCH, DEN ANDEREN ZU ELIMINIEREN

Weil jedoch der Mensch als uneinholbar Anderer sich nie endgültig in ein System einordnen lässt, ist, wenn es dennoch versucht werden soll, *Gewalt* anzuwenden. Der

¹²⁷⁷ LEVINAS, TU, S. 355.

¹²⁷⁸ LEVINAS, IS, S. 346f.

¹²⁷⁹ Vgl. LEVINAS, TU, S. 432.

¹²⁸⁰ Vgl. dazu oben Teil 2A, Kap. II,4,b und unten Teil 2A, Kap. V,4,a.

¹²⁸¹ LEVINAS, Dialog, S. 70.

¹²⁸² LEVINAS, JS, S. 195, Anm. 21.

integrative Versuch, den Anderen als Anderen auszuschalten, kann letztlich nicht gelingen. Die Freiheit des Anderen kann ich nicht in meinen Griff bekommen.

Und wenn der Andere seine Freiheit auch vom SEIN her versteht, stellt er sich notwendig meiner Freiheit entgegen. «Die Freiheiten führen Krieg miteinander»¹²⁸³, wenn es darum geht, sich selbst zu behaupten; wegen ihres «Interessiertseins am SEIN» kann es gar nicht anders sein, als dass sie «*miteinander im Kampf liegende Egoismen*»¹²⁸⁴ sind, die versuchen, das jeweils Andere in die eigene Welt zu integrieren und so den Lebensraum und die Lebenszeit zu beherrschen.

Wenn ich aber den Anderen, der in meine Welt eindringt, weder für mich gewinnen noch neutral integrieren kann, ist das die *Katastrophe*. Denn damit verliere ich die Herrschaft über meine Welt, ich habe sie nicht mehr im Griff. Das, was da einbricht, ist nicht das Nichts, nicht Leere. In Wahrheit, formuliert Levinas, droht das Übel als «*Exzess*», als «Bruch mit dem Normalen», als «Nicht-Integrierbarkeit», als «irreduzierbare Störung»¹²⁸⁵. Das Übel bezeugt einen «anderen Schauplatz»¹²⁸⁶, der nicht in meine Welt passt, der ausserhalb liegt, radikale Exteriotät¹²⁸⁷ ist, und doch bei mir eindringt. *Das Übel ist das (der) Andere*. Es bricht die Immanenz auf durch seine *Weise* zu sein, durch seine Modalität der anwesenden Abwesenheit, der abwesenden Anwesenheit: Es ist «das Nicht-Platz-Finden, die Ablehnung jeglicher Übereinstimmung mit..., ein Wider-die-Natur, eine Monstrosität, das von sich her Störende und Fremde. Und in diesem Sinne die Transzendenz!»¹²⁸⁸

Der Andere, weil seinem Wesen nach nicht integrierbar, bedeutet die Möglichkeit von Krieg mit dessen für mich möglicherweise vernichtenden Folgen. Dieses Bewusstsein prägt nach Levinas den Charakter der abendländischen *Philosophie*. «Besteht die Hellsichtigkeit – die Öffnung des Geistes für das Wahre – nicht darin, die permanente Möglichkeit des Krieges im Auge zu behalten?»¹²⁸⁹ Das führt zu einem Denken, das geneigt ist, «in der *Politik* als der Kunst, den Krieg vorherzusehen und mit allen Mitteln zu gewinnen, den eigentlichen Vollzug der Vernunft zu sehen.»¹²⁹⁰

¹²⁸³ LEVINAS, SpA, S. 191.

¹²⁸⁴ LEVINAS, JS, S. 26.

¹²⁸⁵ LEVINAS, WG, S. 182f.

¹²⁸⁶ LEVINAS, WG, S. 184; Ausdruck übernommen aus *Philippe Nemo*, Job et l'exccs du Mal, Paris 1978. Auf dieses Werk bezieht sich Levinas hier in mehrfacher Hinsicht.

¹²⁸⁷ Das erste Hauptwerk von Levinas «Totalität und Unendlichkeit» hat den Untertitel: «Versuch über die Exteriotät».

¹²⁸⁸ LEVINAS, WG, S. 183.

¹²⁸⁹ LEVINAS, TU, S. 19.

¹²⁹⁰ Ebd.

Solches Denken kann keinen Ausweg, keinen Weg zum wahren *Frieden* zeigen. Es bleibt ganz der *Kriegsvernunft*, die vom unversöhnlichen Gegeneinander der jeweils Anderen ausgeht, verhaftet; die entsprechenden Philosophien «deduzieren einen Endfrieden aus der Vernunft, die in den alten und neuen Kriegen ihr Spiel treibt: sie gründen die Moral auf die Politik»¹²⁹¹. Der Friede, der so geschaffen werden kann, bleibt ein Kind des Krieges. Er ist «Berechnung, Vermittlung, Politik. Der Kampf aller gegen alle wird zur Tausch- und Handelsbeziehung. Der Konflikt, bei dem, alle gegen alle, alle mit allen sind, wird zu wechselseitiger Begrenzung und Determination einer Materie. Das Beharren im Sein aber, das Interessiertsein, hält sich dabei durch aufgrund des entschädigenden Ausgleichs, der in der Zukunft die im Moment geduldig und aus politischen Erwägungen gebilligten Konzessionen wieder aufwiegen soll.»¹²⁹² Dieser Friede bleibt brüchig. Wegen der Unverrechenbarkeit des lebendigen Menschen muss der Friede immer wieder neu ausgehandelt werden, bleibt er ein immer erst neu herzustellender Friede; in dieser Weitsicht bleibt am Anfang und am Ende der Krieg. Zwar treten die Politiker mit einem moralischen Anspruch auf, aber sie tun es «in einer Zivilisation, die wesentlich *heuchlerisch* ist; denn sie setzt gleichzeitig auf das Wahre und das Gute, die sich fortan bekämpfen»¹²⁹³. Die Evidenz, die sich durchsetzt, ist auf Seiten des Krieges.

Der Krieg ist deshalb die fundamentale Weise des Zusammenseins der dem SEIN verhafteten Menschen. Der Krieg zielt auf die *Ausschaltung* des Anderen als Anderen. «Der Krieg unterscheidet sich also vom logischen Gegensatz des Einen und des Anderen; kraft des logischen Gegensatzes bestimmen sich der Eine und der Andere in einer Totalität [...] Im Krieg weigern sich die Seienden, einer Totalität anzugehören [...] Der Krieg setzt die Transzendenz des Gegners voraus. Er wird gegen Menschen geführt.»¹²⁹⁴

Ich kann die Andersheit des Anderen nicht begreifen, sie entzieht sich meiner Macht. Aber ich kann töten. «Nur der *Mord* zielt auf die vollständige Verneinung. Die Negation durch die Arbeit und den Gebrauch wie auch die Negation durch die Vorstellung realisieren einen Zugriff oder ein Begreifen. Sie beruhen auf der Bejahung oder streben sie an, sie können. Töten ist nicht Beherrschen, sondern Vernichten, der absolute Verzicht auf das Verstehen. Der Mord übt Macht aus über das, was der Macht entkommt.»¹²⁹⁵

¹²⁹¹ LEVINAS, TU, S. 21.

¹²⁹² LEVINAS, JS, S. 27f.

¹²⁹³ LEVINAS, TU, S. 24.

¹²⁹⁴ LEVINAS, TU, S. 322f.

¹²⁹⁵ LEVINAS, TU, S. 284.

Der Mord zielt nicht auf Materielles, Seiendes. «Die Gewalt kann es nur auf ein Antlitz absehen.»¹²⁹⁶ Aber man tritt dem Anderen nicht von Angesicht zu Angesicht gegenüber; sein Wille wird zwar anerkannt, aber gebeugt, misshandelt, *in seiner Leiblichkeit getroffen*.¹²⁹⁷ Auf der gleichen Linie liegt der *Hass*. Der Hassende, der durch Zufügung von Schmerz sein Opfer foltert, ohne es sterben zu lassen, will nicht nur dessen Verdinglichung, sondern zugleich, dass der Andere darum weiss, seine Subjektivität also bewahrt¹²⁹⁸ – was ein innerer Widerspruch ist, der seine Wurzel darin hat, den Anderen als Anderen nicht akzeptieren zu können, aber trotzdem zu wissen, dass er zu akzeptieren ist. Es ist der Versuch, die Transzendenz des Anderen zu beherrschen. Diesem Versuch ist sogar Erfolg verheissen – solange der Andere selber am SEIN klebt und Angst vor dem Sterben hat. Die *Folter* kann in der Welt des SEINs ihr Ziel erreichen, weil der aktive *Wille* des Menschen, wegen seiner Leiblichkeit und damit wegen seiner SEINsverhaftetheit, «den Verrat in seinem Wesen»¹²⁹⁹ hat. «Der menschliche Wille ist nicht heroisch»¹³⁰⁰, er kann zur «Sklavenseele»¹³⁰¹ werden. – Nur die *Geduld* als Gebet kann die Macht der Gewalt brechen.¹³⁰²

7. IDOLISCHE BEZIEHUNG ZU GOTT

Auch die Beziehung zu *Gott* kann idolische Züge annehmen. Weil die Sehnsucht des Menschen, sich im Unendlichen zu verwurzeln, bleibt, bleibt auch der Wunsch nach einer Antwort auf die Frage nach dem letzten Sinn und der Wunsch nach einer ausdrücklichen Beziehung zum Absoluten. Idolisch wird religiöse Ausdrücklichkeit dann, wenn sie nicht Antwort gibt auf den Ruf des ganz Anderen, auf den Ruf *Gottes*, der als Berufung zur Liebe begegnet, sondern stattdessen der Selbstsicherung dient. Es geht dann darum, den letzten entscheidenden «Ort» der Beunruhigung in den Griff zu bekommen. Dem SEIN wird nun der Anschein von Ewigkeit gegeben, eine endliche Unendlichkeit, die das Endliche verunendlich und das Unendliche in das Endliche integriert: «schlechte Unendlichkeit» (Hegel). Im egoistischen Leben hat die religiöse Selbsttäuschung einen entscheidenden Platz. Sie ist in Wahrheit eine «*Gottesbeziehung*»

¹²⁹⁶ LEVINAS, TU, S. 327.

¹²⁹⁷ Vgl. LEVINAS, TU, S. 333f.

¹²⁹⁸ Vgl. LEVINAS, TU, S. 350f.

¹²⁹⁹ LEVINAS, TU, S. 335.

¹³⁰⁰ Ebd.

¹³⁰¹ Ebd; vgl. TU, S. 349.

¹³⁰² Vgl. LEVINAS, TU, S. 351. Vgl. unten Teil 2A, Kap. V, 4,b.c.

als ob es *Gott* nicht gäbe», also atheistisch. Den Gott, der den Egoismus bestätigt, gibt es nicht. Er wird erfunden, um dem wahren *Gott* nicht zu begegnen, um sich in der Liebe nicht verlieren zu müssen. Hier hat die Aufklärung Recht, wenn sie den Überbau entlarvt.¹³⁰³

a) «GOTT» IM WELTBILD

Nach Emmanuel Levinas stellt sich die Entwicklung des verfehlten *Gottesverhältnisses* folgendermassen dar: Wenn die wahre Transzendenz des absolut Anderen nicht gelebt wird – und man kann sie nur in der liebenden Hingabe an den Anderen «verstehen» –, wird die *elementare* Unsicherheit des Lebens als Transzendenz des SEINs in Verlängerung des SEINs gedacht. So entsteht die Vorstellung einer «Hinterwelt» hinter unserer Welt, die uns die Antworten auf unsere Erfahrung von Infragestellung und die Sicherung unserer Bedürfnisse zu gewährleisten hat. «Diese Weise, ausserhalb des Seins und der Welt zu existieren, ohne sich zu offenbaren, muss *mythisch* genannt werden. Die Verlängerung des Elements in die Nacht ist die Herrschaft der mythischen Götter.¹³⁰⁴ Es sind «Götter ohne Antlitz, unpersönliche Götter, mit denen man nicht spricht»¹³⁰⁵. Um sein Leben zu sichern, will der Mensch das gefährdende Andere in das Selbe seiner Welt einholen. Er will Kontakt aufnehmen und teilhaben am Jenseits *im SEIN*, er will sich die Hinterwelt sichern und deren Mächte günstig stimmen. Er sucht eine *mystische Beziehung*, «in der die Rede Beschwörung wird»¹³⁰⁶. Solch ein Kontakt bringt Ekstase mit sich (weil das Es-Gibt SEIN ohne Begreifen bedeutet) oder Vernichtung (weil die Alternative das Nichts bedeutet), aber keine Ernüchterung (die nur die in die absolute Verantwortung rufende Güte bewirkt).¹³⁰⁷

Die abendländische Theologie und Philosophie entwickelte sich zwar in Abkehr von der Mythologie, dennoch bleiben sie in den Hauptlinien ihrer Tradition schon rein *formal* gebunden als eine dem SEIN verhaftete Rationalität. Das *philosophische* Denken des Abendlandes nimmt für sich in Anspruch, die Weite eines allumfassenden oder letzten Begreifens zu haben. Alles, was ist und was Sinn hat, hat danach teil an einer Intelligibilität, die dem SEIN innewohnt und die es denkbar und sagbar macht. Die

¹³⁰³ Vgl. LEVINAS, Gott und die Philosophie, S. 83; WG, S. 91.143f.

¹³⁰⁴ LEVINAS, TU, S. 203.

¹³⁰⁵ LEVINAS, TU, S. 202.

¹³⁰⁶ LEVINAS, TU, S. 291. Über ein Mystikverständnis, das im Anspruch der absoluten Liebe wurzelt, werden wir uns im folgenden Kapitel (V,2, a,b;3, c.) Gedanken machen.

¹³⁰⁷ Vgl. LEVINAS, TU, S. 105; WG, S. 72f.

Philosophie versteht die Rede von «Gott» – «auch wenn sie sie ablehnt – als propositionale Rede über ein Thema, das heisst so, als ob sie einen Sinn hätte, der sich auf eine Entbergung, auf eine Manifestation von Gegenwart bezieht¹³⁰⁸. «Gott bleibt ein verstandener Gott, der die Autonomie des Bewusstseins nicht in Frage stellt.¹³⁰⁹

Die *Theologie* ist oft der «atheistischen» Gefahr unterlegen, die sich aus dem Mitvollzug dieser Wirklichkeitsinterpretation ergibt. Selbst da, wo von religiöser Erfahrung die Rede ist, die angeblich von Philosophie unabhängig ist, interpretiert der Religiöse «Gott, den er zu erfahren vorgibt, in Begriffen des SEINs, der Gegenwart und der Immanenz»¹³¹⁰. Es fällt ihm erst gar nicht ein, «dass eine Rede anders sprechen kann als in der Weise, dass sie sagt, was sie draussen gesehen oder gehört oder im Innern geprüft hat»¹³¹¹. In seiner «endlichen Unendlichkeit» vergisst oder verdrängt der Mensch die absolute Relativität allen Begreifens.

Die gleiche Abhängigkeit der SEINsverhaftetheit lässt sich bei der *inhaltlichen* Gestalt des *ökonomisch geprägten Gottesbildes* beobachten, das bis in die Gegenwart hinein weitgehend das philosophisch-theologische Denken prägt. Weil die SEINssicherung aus eigener Kraft an Grenzen stösst, «funktioniert» «Gott» gewissermassen als verlängerter Arm: er hat zu vollenden, was ich angefangen habe. «Ein Gott griff in die menschliche Geschichte ein als Kraft, zwar souverän, dem Auge unsichtbar, ohne durch die Vernunft beweisbar zu sein, folglich übernatürlich und transzendent; aber sein Eingreifen fügte sich ein in ein System von Gegenseitigkeit und Austausch. Ein System, das von einem um sich selbst besorgten Menschen aus entworfen wird. [...] Ein Gott der Wunder, selbst in einer Zeit, in der man nicht mehr auf Wunder gefasst ist, eine Kraft in der Welt, [...] ein Gott, dem man sich als aufdringlicher Bittsteller präsentiert.»¹³¹² Das setzt sich fort in einer Vorstellung vom «Ewigen Leben», die wie eine Projektion und damit Bestätigung der innerweltlichen Wünsche in eine «schlechte Unendlichkeit» erscheint.

Dieser ökonomische «Gott» unterliegt genauso wie die mythischen Götter der Kritik der Philosophie und dem Angriff der Arbeit; der *Tod dieses Gottes*¹³¹³ ist eine Folge davon. (Insbesondere «nach Auschwitz», meint Levinas, ist die Gestalt eines ökonomischen Gottes – der hätte eingreifen müssen, anstatt den Menschen allein restlos alle Verantwortung zu überlassen¹³¹⁴ – für unsere Kultur und Philosophie ein für allemal

¹³⁰⁸ LEVINAS, Gott und die Philosophie, S. 94.

¹³⁰⁹ Vgl. LEVINAS, SpA, S. 211.

¹³¹⁰ LEVINAS, Gott und die Philosophie, S. 94. SEIN: Blockschrift von M.D.

¹³¹¹ LEVINAS, Gott und die Philosophie, S. 94.

¹³¹² LEVINAS, HAM, S. 30f.

¹³¹³ Vgl. LEVINAS, JS, S. 28; WG, S. 143.

¹³¹⁴ Vgl. EMMANUEL LEVINAS, Die Thora mehr zu lieben als Gott. In: Wolkensäule und Feuer-

gestorben.¹³¹⁵) Auf diese SEINsverhaftete Weise nach *Gott* zu fragen bedeutet den «Tod *Gottes*». Da der *Gott*, von dem die Bibel spricht, ausserhalb der denkenden Versammlung der Welt ist – als der, dem sie im Anderen angeboten wird –, kann das immanente Fragen nach *Gott* ihn nicht finden und führt deshalb mit zunehmender Aufklärung notwendig in den Atheismus. Nach *Gott* wurde gesucht, wo er nicht ist. Die dem SEIN verhaftete Philosophie und Theologie werden so nicht nur tödlich für *Gott*, sondern auch tödlich für den Menschen¹³¹⁶, der seine im absolut Anderen verwurzelte Berufung und Einmaligkeit verliert.

Obwohl sich die Welt des SEINs als atheistisch erweist, bleibt doch, und sei es unbewusst, die Erfahrung des Angesprochenwerdens, als ob «man im Weltall mich sucht», und es bleibt die Ungewissheit des je Neuen, welches die Zeit mit sich bringt. Deshalb wird langfristig die atheistische Nüchternheit nicht durchgehalten – wenn nicht die wahre Transzendenz der Liebe jenseits des SEINs gelebt wird. Beim Verharren innerhalb des SEINs kommt es immer wieder zu einer «*Rückkehr der mythischen Götter*»¹³¹⁷, zu einer Vergöttlichung des nichtgöttlichen SEINs.

Dies versucht Levinas an der Philosophie von Heidegger aufzuzeigen, von dem er sagt, dass er «auf das leidenschaftlichste auf ihr antireligiöses Wesen pocht»¹³¹⁸. Seine Analysen sind jedoch «getragen von der Sicht der erhabenen Landschaften der Natur, der Natur als unpersönlicher Fruchtbarkeit, Gebäerin des besonderen Seienden, unerschöpflicher Geburtsgrund der Dinge»¹³¹⁹. Nach einem Verweis auf den Nationalsozialismus stellt Levinas das Selbstverständnis Heideggers folgendermassen dar: «Es geht um eine Existenz, die sich in ihrer Natürlichkeit akzeptiert, für die ihr Platz an der Sonne, ihr Boden, ihr Ort alle Bedeutung leitet. Es geht um ein heidnisches Existieren. Vom «Sein» erhält das Existieren die Weihe des Bauens und Wohnens inmitten einer vertrauten Landschaft auf einer mütterlichen Erde.»¹³²⁰

schein. Jüdische Theologie des Holocaust. M. Brocke/H. Jochum (Hg.). München 982, S. 214f.

¹³¹⁵ Vgl. EMMANUEL LEVINAS, Antlitz und erste Gewalt. *Spuren*, 20/1987, S. 32. Zit. nach: TADEUSZ GADACZ SP, Gott in der Philosophie von Emmanuel Levinas. In: *Analecta Cracoviensia*, XXV, Krakow 1993, S. 133-145,143.

¹³¹⁶ Vgl. LEVINAS, WG, S. 91.143f.

¹³¹⁷ LEVINAS, TU, S. 273.

¹³¹⁸ LEVINAS, SpA, S. 195.

¹³¹⁹ Ebd.

¹³²⁰ LEVINAS, SpA, S. 194.

b) «GOTT» IM RELIGIÖSEN VOLLZUG

Nicht nur das theoretische Verständnis *Gottes* ist der idolischen Versuchung ausgesetzt, sondern vielleicht noch mehr die religiöse Praxis.

Bernhard Welte unterscheidet «*Wesen und Unwesen der Religion*». Damit will er dem Glauben immanente Kriterien zur Religionskritik verdeutlichen. Das *Wesen* der Religion besteht darin, «dass ich mich selbst nicht und nichts mehr in mir halte, sondern mich ganz loslasse mit dem Ernste meiner ganzen Wirklichkeit, loslasse und überlasse an die unausdenkbare und unbehandelbare, mir ganz aus den Händen genommene Wirklichkeit des heiligen *Gotts*»¹³²¹. Der Vollzug dieses Wesens von Religion ereignet sich in «*vermittelnden Sphären*», religiösen Sätzen, Riten oder Einrichtungen, die transzendent werden («in das, was kein Wort mehr fassen kann») ¹³²².

Wenn aber der Einsatz der ganzen Existenz im Glauben nicht gewagt wird und dennoch der Anspruch der Religion aufrechterhalten bleiben soll, verselbständigen sich die religiösen Sphären, und es entsteht das *Unwesen* der Religion. Die Befolgung der Riten, der Vorschriften, die Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft, das sachlich richtige Bekenntnis und so weiter sollen dann den Zerfall der Glaubenswurzel verdecken. Das innere und wesentliche Defizit wird äusserlich und wesenlos kompensiert durch «multiplikative Wucherung» und «zelotische Anschärfung»¹³²³. Der Bereich des «Religiösen» isoliert sich daraufhin vom Bereich des «Weltlichen», als ginge es um einen anderen Raum im SEIN. Diese Spaltung erleichtert es, den Anspruch der Wirklichkeit zu verdrängen. Aber der wahre religiöse «Raum», der Ort der Begegnung mit dem Ruf in die unendliche Verantwortung der Liebe, ist damit verlassen. Das ist das Unwesen der Religion, idolische Religion und Atheismus. «Religion» ohne Religion im Sinne von Levinas: «Unser Vorschlag geht dahin, das Band, das zwischen dem Selben (le M^{ême}) und dem Anderen (l'Autre) entsteht, ohne eine Totalität auszumachen, Religion zu nennen.»¹³²⁴

Immanuel Kant nennt Gebet einen «abergläubigen Wahn (ein *Fetischmachen*)»¹³²⁵ wenn es versucht, unmittelbaren Einfluss auf das göttliche Wohlgefallen zu nehmen. Entsprechend bezeichnet er als «*Pfaffentum*» «die Verfassung einer Kirche, sofern in ihr ein Fetischdienst regiert, welches allemal da anzutreffen ist, wo nicht Prinzipien der

¹³²¹ BERNHARD WELTE, *Vom Wesen und Unwesen der Religion*, 1952, S. 14f.

¹³²² WELTE, *Vom Wesen und Unwesen der Religion*, S. 18.

¹³²³ WELTE, *Vom Wesen und Unwesen der Religion*, S. 33.

¹³²⁴ Vgl. LEVINAS, TU, S. 46.

¹³²⁵ KANT, *Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*, S. 302.

Sittlichkeit, sondern statuarische Gebote, Glaubensregeln und Observanzen die Grundlage und das Wesentliche desselben ausmachen»¹³²⁶.

Die idolische Religion tritt in den Dienst des Bösen, in den Dienst des Kampfes gegen den Feind. Diese Indienstnahme wird von Jozef Tischner eindrucksvoll beschrieben: «Er besucht den Tempel in der vermessenen Überzeugung, sowohl die an Heiligkeit zu übertreffen, die dem Tempel fernbleiben, als auch jene, die neben ihm stehen. Er ist gekommen, um seinen Kampf gegen den Anderen und gegen die ihm feindliche Erde fortzusetzen. Im Tempel, an diesem heiligen Ort, wähnt er sich an der Quelle übernatürlicher Kräfte, die er sich für seine Zwecke dienstbar machen möchte. Die von *Gott* herrührende Gnade bewertet er als eine Art Kraft und Gewalt. Seinen Glauben an *Gott* hat er auf das Fundament seines Unglaubens an den Menschen errichtet. [...] Auf dem Altar bringt der Mensch nicht mehr sich selbst *Gott* zum Opfer dar, der Altar wird zum Ort, an dem Urteile gegen die Anderen vollstreckt werden. Am Altar schafft sich der Mensch seine private «Verdammtenschar». Für eine Begegnung gibt es keinen Raum mehr.»¹³²⁷

Religion kann als Ideologie auch aus Gründen missbraucht werden, die mit der religiösen Dimension nichts zu tun haben. «*Milienkatholizismus*», in dem es nicht um Glaubensvollzug geht, sondern allein die Zugehörigkeit zur Gruppe von Bedeutung ist, sowie Nationalreligionen u.a., die nicht den Bezug zu allen Menschen herstellen, sondern ausschliesslich abgrenzen, sind Strukturen der Sünde.

Auch reizt der Einfluss der religiösen Institutionen auf grosse Menschenmassen nicht selten Politiker dazu, sie für ihre eigenen Ziele zu *instrumentalisieren*. Bernhard Welte weist darauf hin, dass die Versuchung der Politik, die Religion zu missbrauchen, tiefere Wurzeln hat als nur pragmatische. Wie der Mensch überhaupt erstrebt auch der Politiker immer das Absolute und erreicht immer nur das Relative. Wenn der Bezug zum wahren Absoluten verloren ist, «kann er auf die Möglichkeit verfallen, das ihm so Notwendige, das Absolute, doch mit seinen endlichen Möglichkeiten und Mitteln zu versuchen, diese also zum Absoluten zu steigern, also die eigene Macht und ihren Anspruch absolut zu setzen allen anderen Ansprüchen gegenüber und ohne jede Rücksicht und sie dann so im irdischen Bereich zur Geltung zu bringen als eine Erscheinung des Absoluten. Auf diese Weise entsteht der *Fanatismus der Mächte* der in der Regel zugleich ein Fanatismus von Wahrheit und Glück ist.»¹³²⁸ Da die politische

¹³²⁶ KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, S. 276f.

¹³²⁷ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 240f.

¹³²⁸ WELTE, Ideologie und Religion, S. 102.

Wirklichkeit immer hinter der Utopie des absoluten Glückes auf Erden zurückbleibt, neigt der Fanatismus zur Gewalttätigkeit, um sein Ziel zu erreichen. In den Dienst dieser Selbstverabsolutierung kann die Religion treten, indem der Fanatiker beansprucht, im Namen *Gottes* zu sprechen oder zu handeln. Damit ist am wirksamsten die Diskrepanz zu überbrücken, die im Schmerzensschrei der erfahrenen Wirklichkeit gespürt wird. «Aus dem absoluten Recht *Gottes* ist dann das absolute Recht des Menschen im Gewände der Religion geworden.»¹³²⁹

Die Liebe zu *Gott* und zu den Menschen lässt sich nicht trennen. Wenn *Gott* Liebe ist und wenn im anderen Menschen sein Anspruch sich konkretisiert, dann ist mit dem Zusammenhang von Glaube und Ethik das Entscheidende der *Gottes*beziehung erfasst. Tischner schreibt: Es «bleibt als eine der wichtigsten Entdeckungen – die in der Zeit des Totalitarismus gemacht wurden und die Wirklichkeit des Glaubens massgeblich geprägt haben¹³³⁰ – die Erkenntnis, dass Glaube und Ethik gleichwertig oder gar identisch sind. Der Glaube wurde auf die Ethik zurückgeführt, die Ethik wurde zum Glaubensbekenntnis. Auf der einen Seite konfrontierte der Glaube den Menschen mit radikalen ethischen Imperativen, auf der anderen verschaffte erst die Ethik dem Menschen Zugang zu Erfahrungen des Absoluten.»¹³³¹ Dass die Ethik die Ausdrücklichkeit der religiösen Offenbarung braucht, um zu ihrer Vollkommenheit zu finden, darauf kommen wir später zu sprechen.¹³³² Jetzt bleibt festzuhalten, dass der Bezug zur Liebe als absolutes Kriterium für die Idolfreiheit der Religion gelten kann.

Die katholische Kirche lehrt: «Nicht gerettet wird jedoch, auch wenn er der Kirche eingegliedert wird, wer, in der Liebe nicht verharrend, im Schosse der Kirche zwar «dem Leibe», aber nicht «dem Herzen» nach verbleibt.»¹³³³ «Dem Herzen nach» in der Kirche sein, bedeutet nicht, der Institution idolisch anzuhängen, sondern Gemeinschaft mit der absoluten Liebe zu suchen, um derentwillen die Institution entstanden ist. «Die ganze Belehrung und Unterweisung muss auf die Liebe ausgerichtet sein, die

¹³²⁹ WELTE, *Ideologie und Religion*, S. 103.

¹³³⁰ Tischner bezieht sich damit auf den Einfluss der totalitären Erfahrungen auf das religiöse Selbstverständnis in Polen.

¹³³¹ JOZEF TISCHNER, *Glaube in düsteren Zeiten*. In: *Das neue Europa. Herausforderungen für Kirche und Theologie*. Hrsg. v. Peter Hünemann. (Quaestiones disputatae, Bd. 144) Freiburg (Br.), Basel, Wien 1993, S. 111-127, 112f.

¹³³² Vgl. unten Teil 2A, Kap. V, 2.

¹³³³ KKK Nr. 837.

kein Ende hat», heisst es in der Einleitung zum Katechismus.¹³³⁴ Auf diesem Hintergrund ist die Kirche ständig zur Gewissenserforschung aufgefordert und «semper reformanda».

8. SYSTEMIMMANENTES «GEWISSEN»

a) DIE AUSGESCHALTETE GEWISSENSSTIMME

Der am SEIN orientierte Lebenszusammenhang lässt eine idolische Ordnung erscheinen, an der ich mich orientiere und die mir alles bedeutet. Die ursprüngliche Ordnung der Schöpfung gerät in einen anderen Gesamtzusammenhang, die Dinge bekommen eine andere «Zeichnung». Waren sie ursprünglich bedeutungsträchtig durch ihre *Gottes*beziehung, sind sie es nun durch meinen (u.U. noch so verdeckten) Egoismus. Die daraus entstehende «Struktur der Sünde» – die ich jedoch für die gute «Struktur des Lebens» halte – wird zu meinem Selbst- und Weltverständnis *verinnerlicht*, sie macht meine Identität aus. Weil mein ganzes Leben sich in seiner Welt sichern will, will es alles umfassen und nichts auslassen. Deshalb die zwangsläufige Tendenz zur *Totalität* und zum Totalitarismus. In diesem neuen Zusammenhang bekommt alles seinen Wert: *gut* ist, was das System, welches mein SEIN sichert, aufrechterhält, *böse* ist, was es angreift. Im totalitären System funktioniert ein *systemimmanentes Gewissen*.

Thomas von Aquin unterscheidet im Gewissen (*conscientia*), als die Anwendung von Wissen (*scientia*) auf den Akt der Handlung, drei Ebenen: 1. *Synderesis*: die Disposition des Menschen zum Guten, ein natürlicher Habitus, der zum Guten drängt und gegen das Böse murrst. 2. *Sapientia*: die weltanschauliche Orientierung, durch Geschichte und Kultur geprägt. 3. *Scientia* im engeren Sinne: das empirische Wissen, das über eine konkrete gegebene Situation informiert. Das Gewissen appliziert also ein apriorisch sittliches Bewusstsein, das durch eine gegebene weltanschauliche Grundüberzeugung ausdifferenziert wird und sich durch die vorhandenen empirischen Kenntnisse konkretisiert.¹³³⁶

Joseph Kardinal Ratzinger verwendet statt des missverständlichen *Synderesis*-Begriffes den der *Anamnesis*, weil dieser klarer zum Ausdruck bringt, «dass uns so etwas

¹³³⁴ KKK Nr. 25; Zitat aus dem tridentinischen Katechismus.

¹³³⁵ Dieses Wort hat seinen Ursprung wahrscheinlich in einem Schreibfehler, der auf Hieronymus zurückgeht und wohl «*syneidesis*» meinte, die griechische Übersetzung von «*conscientia*». Vgl. Art. «*Synderesis*», *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. IX (1964).

¹³³⁶ Nach PETER NEUNER, *Aspekte des Gewissensbegriffs*. Unveröffentlichtes Manuskript, 1993. Vgl. Thomas von Aquin, *S.Th. I q. 79a. 12f; I II q. 104a. 1; De Ver. q. 16a. 1-3*.

wie eine Urerinnerung an das Gute und an das Wahre (beides ist identisch) eingefügt ist; dass es eine innere Seinstendenz des *gott*ebenbildlich geschaffenen Menschen auf das *Gott*gemässe hin gibt¹³³⁷. Durch diese Anamnese erinnert das Gewissen an den Willen *Gottes*, der dem Menschen als Gesetz ins Herz geschrieben ist.

«*Herz*» bezeichnet in der Bibel das Innere, den Mittelpunkt der Person, nicht nur das Gemüt, sondern vor allem auch den freien Willen als Sitz von Gut und Böse. Im Gewissenssystem innerhalb der Struktur des Bösen ist die Synderesis / Anamnese-Ebene, die den Menschen mit dem ins Herz geschriebenen Willen *Gottes* verbindet, gestört. Im Herzen geschieht die Abkehr von der Berufung zur Liebe, im Herzen wird *Gott* durch ein Idol ersetzt.¹³³⁸ Ansonsten kann das gesamte Gewissenssystem wie bei einem Heiligen funktionieren – zumindest zeitweise, solange die inneren Widersprüche nicht hervortreten. «Ein guter Mensch bringt Gutes hervor, weil in seinem Herzen Gutes ist; und ein böser Mensch bringt Böses hervor, weil in seinem Herzen Böses ist. Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund», sagt Jesus (Lk 6,45). Im Herzen wird der Anruf des Anderen vernommen, im Herzen aber auch die egoistische Versuchung des Idols. Im Herzen entscheidet sich alles.

Auf dieser Ebene gibt es *keinen Agnostizismus*, denn in Bezug auf meine Lebenseinstellung habe ich mich immer schon entschieden. Die Grundfrage des Gewissens ist also: «Hörst Du auf *die* Stimme Deines Herzens, die Dich mit der Liebe verbindet?» Deshalb schreibt Ratzinger: «Es ist nie Schuld, der gewonnenen Überzeugung zu folgen – man muss es sogar. Aber es kann sehr wohl Schuld sein, dass man zu so verkehrten Überzeugungen gelangt ist und den Widerspruch der Anamnese des Seins niedergetreten hat. Die Schuld liegt dann woanders, tiefer: nicht in dem jetzigen Akt, nicht in dem jetzigen Gewissensurteil, sondern in der Verwahrlosung meines Seins, die mich stumpf gemacht hat für die Stimme der Wahrheit und deren Zuspruch in meinem Innern. Deshalb bleiben Überzeugungstäter wie Hitler und Stalin schuldig.»¹³³⁹

Jozef Tischner zeigt in seiner phänomenologischen Analyse, wie das freie Gewissen zu einem *geknechteten Gewissen* wird, weil es die Wirklichkeit aus seiner Abhängigkeit vom Idol versteht. Grundzüge dieses Zusammenhangs haben wir oben schon bei der Analyse der Knecht-Herr-Beziehung bedacht. «Erst eine allumfassende Illusion über

¹³³⁷ JOSEPH KARD. RATZINGER, Wahrheit, Werte, Macht. Prüfsteine der pluralistischen Gesellschaft. Freiburg (Br.) 1993, S. 51.

¹³³⁸ Vgl. KKK Nr. 2562f.

¹³³⁹ RATZINGER, Wahrheit, Werte, Macht, S. 58.

den Sinn der Lage führt das Gewissen in die Knechtschaft», wobei diese Illusion darin besteht, völlig vom SEIN abzuhängen, über das der Herr Macht hat. «Das eigene Gewissen einem Anderen überantworten kann man erst, wenn man die eigene Menschenwürde aufgegeben hat. [...] Dem entscheidenden Schritt der Überantwortung der eigenen Würde in «wertvollere» Hände muss eine Herabsetzung dieser Würde vorangehen. Die Wertschätzung des Anderen, in dessen Hände wir unsere Würde legen, wird so zum Massstab, an dem wir – Minderwertige – uns messen. Meine Würde gibt es nur als Anteil an seiner Würde und genau aus diesem Grund kann ich selbst nie Quelle meiner Würde werden.»¹³⁴⁰ Aus dem Bezugssystem, aus dem ich meine Würde ableite, leite ich auch die Kriterien meiner Gewissensbildung ab.

Es bleibt deshalb die Frage, ob das, was Ratzinger die Schuld der «Verwahrlosung meines Seins» nennt, sich mit dem trifft, was Tischner als «Aufgeben der eigenen Menschenwürde» bezeichnet, und ob eine «allumfassende Illusion über den Sinn der Lage» als Schuld zugerechnet werden kann. Welche Chance hat die Stimme des «Synderesis/Anamnesis-Gewissens» noch gegen eine «allumfassende Illusion»? Im letzten philosophischen Kapitel werden wir darauf genauer eingehen.¹³⁴¹ Jetzt ist zu zeigen, wie innerhalb des idolischen Zusammenhangs sich die Struktur des immanenten «Gewissens» zeigt.

b) DAS IDOLISCHE «GEWISSEN» NACH INNEN

Innerhalb des idolischen Systems verpflichtet das Gewissen auf eine systemimmanente Binnenmoral. Diese hat zwei Seiten: einerseits ist die Aufrechterhaltung der gewählten Lebenszusammenhänge positiv zu sichern und zu stärken, andererseits alles Bedrohliche zu entschärfen oder zu vernichten.

Da das Bezugssystem allen Sinn meines Lebens spendet, dient es auch als Quelle der inneren Kraft und als Ziel allen Einsatzes. Alle Werte leiten sich davon ab. Der Sinn des *Leidens* im Kampf ergibt sich aus der Notwendigkeit der SEINsSicherung, Verzicht wird im Zusammenhang mit notwendigen geschichtlichen Entwicklungen gesehen. Das gilt im Extrem selbst für das Verständnis des *Todes*, der sein zerstörendes Ärgernis dadurch verliert, dass er als in einem *heroischen Akt* angenommener einen Platz findet in meinem Weltbild.¹³⁴² Ein Weltbild ist ebenso schon vorausgesetzt, wenn ich mein Scheitern erlebe¹³⁴³, weil ich es an jenem messe. Das Bezugsfeld ruft in die *Pflicht* und verlangt *Opfer*.

¹³⁴⁰ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 182.

¹³⁴¹ Vgl. dazu unten Teil 2A, Kap. V, la.

¹³⁴² Vgl. LEVINAS, TU, S. 329.

¹³⁴³ Vgl. LEVINAS, JS, S. 257.

Deshalb gibt es eine Binnenmoral. Nicht alles innerhalb dieser Struktur ist in sich Sünde, das heisst der Schöpfungsordnung entgegengesetzt. Weil die Struktur der Sünde darin ihre Wurzel hat, das Gute aus eigener Kraft schaffen und halten zu wollen, das Gute aber sein Bild in *der göttlichen*, «vor-ursprünglichen» Verheissung findet, findet sich im Zentrum des egoistischen Lebens wohl immer etwas, das dem von *Gott* gewollten Leben entspricht. Schoonenberg beschreibt das vom Sünder gewählte Gute als «bestimmte sittliche Handlungen, die sich auf einem begrenzten Gebiet realisieren, zum Beispiel die Liebe in einer Familie, einem Clan, einem Stamm, oder auch: die Treue zum Vaterland oder zu einer Partei, die Ehrlichkeit oder die Keuschheit eben innerhalb dieser Grenzen und so weiter»¹³⁴⁴. Thomas von Aquin nennt es «irgendein einzelnes Gutes» (*aliquod bonum particulare*) und führt als Beispiele an: «Häuser bauen, Weingärten pflanzen und dergleichen»¹³⁴⁵.

Das ist die geschlossene Moral eines sozialen Egoismus, die zur grenzenlosen Liebe erlöst werden muss. Innerhalb dieser geschlossenen Moral gibt es natürlich Unordnungen, Verfehlungen, Irrtümer, «Sünden». Der ungebremste Egoismus des Einzelnen muss sich auch hier «höheren Werten» der Gemeinschaft unterordnen. Es gibt die «Begierlichkeit des Fleisches», die Knechtschaft der Angst usw., die die Gemeinschaft und das angestrebte Ziel zerstören können. «Kleine» oder «grosse» «Sünden» haben kleine oder grosse verunsichernde Auswirkungen auf den idolischen Gesamtzusammenhang. Je kleiner das Bezugsfeld, desto rücksichtsloser kann ich leben. Wenn aber das Wohl der Familie oder sogar der ganzen Volksgemeinschaft von meinem Verhalten abhängt, dann wird sehr viel an Disziplin verlangt.

Das Kriterium für die Disziplin leitet sich jedoch nicht von der Sache selbst oder aus der Achtung vor der Person ab, auf die sich mein Akt bezieht, sondern vom Überbau her, von der Ideologie, die der Sache oder Person ihren Platz im System zuweist und von der auch ich selbst mein Selbstbewusstsein ableite.

c) DAS IDOLISCHE «GEWISSEN» NACH AUGEN

Wenn der Andere mich nicht mehr betroffen machen kann, wenn es keine wesentliche Verletzlichkeit mehr gibt, kommt es zu einem stolzen, *imperialistischen Selbstbewusstsein*, und «dann ist man sofort in einer Welt der Vergeltung, des Krieges, der vorgängigen Behauptung des Ich»¹³⁴⁶, schreibt Levinas. Auschwitz, das waren «Leiden und

¹³⁴⁴ SCHOONENBERG, *Der Mensch in der Sünde*, S. 877.

¹³⁴⁵ *Summa Theologiae* I-II, q.109, a.2.

¹³⁴⁶ LEVINAS, *WG*, S. 103.

Übel, die mit Absicht auferlegt wurden, die aber keine Vernunft in der Wut der politisch gewordenen und von jeder Ethik losgelösten Vernunft beschränkte»¹³⁴⁷. Eine Existenz mit gutem Gewissen¹³⁴⁸ – sogar in Auschwitz.

Böse werde ich durch das, was ich mit anderen Menschen mache (oder nicht mache) – indem ich sie töte (oder sterben lasse). Das Gegenteil von Liebe ist in letzter Konsequenz immer *Mord*, weil das Menschsein des Anderen, sein unendlicher Anspruch, aus meiner «Welt» beseitigt wird. Zum Zerstörer, zum Feind geworden, verliert er sein Daseinsrecht, verliert er in gewisser Weise sein Menschsein, sein Mich-in-Anspruch-nehmen-dürfen. Zum Feind geworden, muss er in die Flucht geschlagen, gefangen gesetzt, unterdrückt, dienstbar gemacht oder getötet werden. Das geschieht mit «gutem Gewissen». Denn der Andere ist «böse». Er macht das «Gute» kaputt. Das darf nicht sein.

Der Böse sieht nicht, dass er böse ist. Oder genauer gesagt: er will es nicht sehen. Der Böse sieht zwar, dass er Opfer produziert, aber er kann sich unter Umständen sogar damit rühmen. «Täglich begegnete man auf der Strasse Menschen, die sich rühmten und freuten, andere zu erniedrigen, in den Schmutz zu zerren, foltern und töten zu können.»¹³⁴⁹ Dadurch, dass er die Opfer als böse erklärt, erklärt er, dass sie die «böse» Behandlung verdient haben, dass sie also gerechtfertigt und gut ist, denn indem er selbst die Anderen besiegt, siegt «der Gute».

Tischner weist noch auf eine andere tiefe Quelle des «guten Gewissens» hin, das selbst das Böse als Böses noch umfasst, das ich dem Anderen antue. Es ist *Vergeltung* und verweist auf «eine Wunde, die mit einem Ur-Schmerz weh tut»¹³⁵⁰. In meinem Herzen ist die Verletzung des «Ich bin verraten», und die Vergeltung soll nun ans Licht bringen, dass der Andere böse ist. «Von da aus wird verständlich, wo die Vollstrecker des Verbrechens herkamen. Sie waren Produkte des «Racheprinzips». Danach muss in dem künftigen Vollstrecker die Überzeugung begründet werden, dass er selbst einmal schlecht behandelt worden war. Wer ihm was angetan hat, war sekundär – war's Jude, Slawe, Kapitalist, der Zar oder der liebe *Gott* selbst –, was galt, war das geschehene Unrecht, welches nun Ursache seiner täglichen Not war. Es erscheint legitim, sich gegen die Not zu erheben, natürlich auch gegen die Urheber des Unrechts, gegen ihre

¹³⁴⁷ EMMANUEL LEVINAS, Das nutzlose Leiden. Vorläufig übersetzt von Ludwig Wenzler zum privaten Gebrauch. – Erstveröffentlichung in *Giornale di Metafisica* 4, 1982, 13-26; die Seitenangaben beziehen sich auf diese Veröffentlichung; S. 20.

¹³⁴⁸ Vgl. LEVINAS, WG, S. 224.

¹³⁴⁹ TISCHNER, Glaube in düsteren Zeiten, S. 117. '.

¹³⁵⁰ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 262.

Gefolgsleute und schliesslich gegen die ganze Welt, die auf dem «Prinzip des Unrechts» fundiert ist.»¹³⁵¹

Dorothee Solle schreibt, das Kriterium zur Beurteilung einer Situation sei die Frage nach ihren Opfern.¹³⁵² Das ist richtig. Aber es genügt nicht, weil es wesentlich darauf ankommt, wie ich die Opfer sehe. An dieser Stelle ist noch einmal daran zu erinnern, dass das Böse nie um des Bösen willen getan wird, ja getan werden kann. Der Böse, der meint, Gutes zu tun, sieht unter Umständen, dass sein Handeln Opfer hervorruft. Das ändert aber nichts an seiner Bewertung seines Handelns. Die böse Tat, die Opfer schafft, hat einen ganz anderen Charakter als zum Beispiel die unter Umständen gerechtfertigte Tötung eines Tyrannen, bei der sich der Täter weiterhin der absoluten Liebe verpflichtet weiss. Der entscheidende Unterschied heisst nicht: Kämpfen oder nicht kämpfen, verletzen oder nicht verletzen, töten oder nicht töten, sondern: im Gegner den Menschen sehen oder nicht, die Feinde lieben oder nicht. In der «Ordnung der Liebe» gibt es keinen Ausschluss des Anderen aus meinem Herzen und aus meinem «Weltbild». In ihr bleibe ich auch vor ihm voll verantwortlich. Der Struktur solcher liebenden Gewaltanwendung, die sich dem sittlichen Gebot verpflichtet weiss, werden wir im nächsten Kapitel nachgehen.¹³⁵³ In der Struktur des Bösen jedoch hat alles das kein Existenzrecht, was das idolische Beziehungssystem, mein SEIN, zerstören kann. Eine Verantwortung vor dem Feind, eine Verantwortung, die die Grenzen des idolischen Lebensbezuges in Frage stellt, gibt es nicht. *Deshalb* scheint der Kampf gegen die Feinde notwendig. Der Unterschied besteht also nicht darin, *ob* es Opfer gibt oder nicht, sondern *warum*, und welches Verhältnis ich zu ihnen habe.

In diesem Sinne gilt, was Gerd Haeffner wie folgt zusammenfasst: «Das Böse, das durch unsere Tat oder Unterlassung entsteht, wird zwar von uns getan, aber nicht um seiner selbst willen gewollt: es besteht darin, dass wir die Verletzung des sittlichen Gebotes in Kauf nehmen um der Realisierung eines Wertes willen, der uns im Augenblick wichtiger ist.»¹³⁵⁴ Mit jeder bösen Tat ist das Bedürfnis des Täters nach *Selbstrechtfertigung* verbunden. Denn würde ich die böse Tat als ungerechtfertigt zugeben, gäbe

¹³⁵¹ TISCHNER, Glaube in düsteren Zeiten, S. 116.

¹³⁵² DOROTHEE SOLLE, Träume mich, Gott. Geistliche Texte mit lästigen politischen Fragen. Wuppertal 1994, S. 98.

¹³⁵³ Vgl. unten Teil 2A, Kap. V, 4b.

¹³⁵⁴ GERD HAEFFNER, «Schuld». Anthropologische Überlegungen zu einem ebenso problematischen wie unverzichtbaren Begriff. In: Schuld und Schuldbewältigung. Keine Zukunft ohne Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Hrsg. v. Gerd Haeffner. Düsseldorf 1993, S. 10-28, 21.

ich zu, dass ich böse *bin*, und zöge damit ein *Verdammungsurteil* auf mich: ich müsste mit dem «Gefühl der Widerrechtlichkeit meines Daseins»¹³⁵⁵ leben, weil die Verdammung besagt: «Da du für den Anderen keinen Wert darstellst, bist du auch keiner; du bist lediglich ein Sammelbecken von Abscheulichkeit»¹³⁵⁶, und es wäre besser, wenn es Dich nicht gäbe. (Nur wenn mir keine Verdammung droht, ist ein freies Schuldbekenntnis möglich.¹³⁵⁷) Weil dem so ist, versucht sich das Gewissen innerhalb der Struktur des Bösen gegen den Schuldvorwurf zu immunisieren. Dadurch entsteht eine *Spirale der verlogenen Selbstrechtfertigung*, auch wenn das Böse deutlich als innere Verunsicherung gespürt wird. «Je grösser das Übel, umso feiner waren die intellektuellen Ausflüchte gesponnen. Das Bedürfnis dieser rational-rechtfertigenden Rabulistik zeugte jedoch unmissverständlich von dem bestehenden Bewusstsein des Bösen.»¹³⁵⁸

9. ZERSTÖRERISCHE WUCHERUNG DES BÖSEN

Statt zu vertrauen, dass meine Identität in *Gott* aufgehoben ist, wird in der Struktur des Bösen die ganze Welt zu einem Schutzwall des geängstigten Herzens umgebaut. So wird ein Kampf gegen die Wirklichkeit geführt. Das Gute, der Blick des Anderen, der das innerste Gewissen berührt, wird zur existentiellen Gefahr, die grosse Angst auslöst. Das «gute Gewissen» des Bösen flieht die Begegnung mit dem Guten – stellen kann es sich ihm nicht. «Das Dämonische ist die *Angst vor dem Guten*»¹³⁵⁹, schreibt Kierkegaard. «Das Dämonische ist das Verschlussene und das unfreiwillig Offenbare»¹³⁶⁰, weil die Geschlossenheit des idolischen Gesamtzusammenhangs durch den Blick, der das Herz trifft, aufgebrochen wird.

Echte zwischenmenschliche *Kommunikation* ist so unmöglich. «Miteinander kommunizieren heisst gewiss sich öffnen; doch ist die Offenheit nicht vollständig, wenn sie nach Anerkennung Ausschau hält»¹³⁶¹, schreibt Levinas. So wird der Mensch zutiefst *einsam*. Alleine muss er um sein Leben kämpfen. Selbst in der «Kameradschaft» und unter «Genossen» bleibt er einsam, weil er sich über die «gemeinsame Sache» definiert und nicht als einzigartige, unintegrierbare Persönlichkeit angenommen ist. Das

¹³⁵⁵ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 188.

¹³⁵⁶ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 189.

¹³⁵⁷ Vgl. unten Teil 2A, Kap. V, 3d.

¹³⁵⁸ TISCHNER, Glaube in düsteren Zeiten, S. 117.

¹³⁵⁹ KIERKEGAARD, Der Begriff Angst, S. 144.

¹³⁶⁰ Ebd.

¹³⁶¹ LEVINAS, JS, S. 264.

gilt sogar für die Ehe, wenn die «Liebe» der Partner darin ihren Sinn erschöpft, sich einen Ort in der Welt einzurichten.

Diese Einsamkeit ist nicht nur Einsamkeit. Es handelt sich um eine fundamentale *Entfremdung*, die sich zu einer zerstörerischen Krankheit auswächst. Tischner nennt die Wirklichkeit des Bösen «*Spuk*». «Das Böse ist weder Sein, noch Nicht-Sein – es ist ein Phänomen und als solches – Spuk. [...] Der Spuk kann nur im dialogischen Raum der Mensch-Mensch-Relation gedeihen, nie im intentionalen. Er kommt stets nur im Schnittpunkt gegensätzlicher Eigentums- und Besitz vorstellungen vor. Diese wiederum wachsen erst auf dem Grund unserer An- bzw. Aberkennung des Existenzrechts Anderer.»¹³⁶² Der Spuk hat Macht und wird als Waffe eingesetzt, als Drohung und als Versuchung. Über die Drohung mit SEINs-Entzug haben wir schon gehandelt.¹³⁶³

Als *Versuchung* verspricht er Anerkennung und Leben. «Darauf beruht die paradoxe Wirkung des Bösen: es kann nur als Gutes verkleidet anziehend wirken.»¹³⁶⁴ Weil sich die Versuchung auf der dialogischen Ebene abspielt, richtet sie sich an mein Selbstwertgefühl und verspricht mir die Anerkennung des Anderen. «Das Böse als solches erscheint immer im Spannungsfeld der Treue und des Verrats.»¹³⁶⁵ Der Grundtenor der Versuchung ist deshalb die *Schmeichelei*, die die Selbsteinschätzung des Menschen aufputschen will.¹³⁶⁶ Dadurch entsteht der Hochmut. «Der *Hochmut* ist der Anfang alles Bösen, weil er den Menschen hinsichtlich seiner Würde auf die Irrwege der Selbsttäuschung führt, was immer auf Kosten der Würde Anderer geschieht.»¹³⁶⁷

Dieses Selbstwertgefühl hängt völlig in der Luft. Die Welt, das SEIN kann die metaphysische Sehnsucht nicht erfüllen. Die «Versuchung der Welt» frustriert auf Dauer die Suche nach dem gelobten Land, weil die Anerkennung der innersten Persönlichkeit ausbleibt. Dem Menschen geht auf, dass er als Mensch nicht gewünscht ist. Mit dem Masse, in dem dies bewusst wird, wächst die Wunde, verraten worden zu sein. Der Knecht entlarvt den Herrn als Unterdrücker und Feind, und die ganze Welt, die sie verbindet, bekommt eine feindselige Färbung. Auch der Herr, der den Knecht durch Verführung und Drohung gefügig machen will, wird frustriert. Denn er bekommt nicht die echte Anerkennung der freien Person, sondern die Heuchelei des Abhängigen. Auch seine Position baut auf Lüge. Deshalb wird auch ihm der Knecht zum Feind. Nun hat er den Feind nicht nur ausserhalb «seiner» Welt, sondern auch in-

¹³⁶² TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 170.

¹³⁶³ Vgl. Teil 2A, Kap. IV,1.

¹³⁶⁴ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 216f.

¹³⁶⁵ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 245.

¹³⁶⁶ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 247f.

¹³⁶⁷ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 248.

nen. In der idolischen Welt kann niemand glücklich werden, denn ihre Verheissung ist machtvoller, aber leerer Schein, der sich als Betrug erweist.

Der Spuk entfremdet von der Wirklichkeit, die in personale Verantwortung ruft. Das idolische Gewissen ist von seinem Wesen her unsachlich. Aber wenn ich mein ganzes Leben auf den Spuk gebaut habe, kann ich das nicht zugeben. Um nicht zuzugeben, dass ich falsch lebe, suche ich einen Sündenbock, mit dem ich die inneren Widersprüche dem Anschein nach erklären kann. Der *Sündenbock* verhindert, dass ich meine Welt in Frage stellen lassen muss.

Die Suche nach dem Sündenbock verbindet sich mit *Hass*. Der Hass bezieht sich auf Menschen, von denen ich meine, dass sie mich, meine Identität, zerstören wollen. Der Hass ist nur möglich, wo eine dialogische Beziehung ist und wo Treue erwartet wurde, aber Verrat kam. Dass im idolischen System letztlich nur eine Absage an die erwartete Treue kommen kann, haben wir gesehen. «Der Verrat ist eine Weigerung, die Existenz des Anderen als gerechtfertigt anzunehmen. Wenn ich selbst für meine Existenz keine Rechtfertigung finde, warum sollte ich sie dem Anderen zugestehen. Ich verrate den Anderen, weil ich selbst verraten worden bin.»¹³⁶⁸ Je mehr ich meine eigene moralische Fraglichkeit spüre, umso unerträglicher werden Andere, die moralisch gerechtfertigt erscheinen. Denn sie wirken wie eine einzige Anklage, wie ein Verdammungsurteil. Deshalb trifft sie mein Hass, mein «blinder Hass», weil sie mir etwas zeigen, was ich bewusst nicht sehen will.

So wächst die «Verhärtung des Herzens». Der Mensch wird immer verschlossener gegenüber den Ansprüchen der sittlichen Wirklichkeit und zugleich immer gewalttätiger ihnen gegenüber.

¹³⁶⁸ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 256.

V.

ERLÖSUNG

«Dass die Welt im Argen liege, ist eine Klage, die so alt ist als die Geschichte [...] Alle lassen gleichwohl die Welt vom Gelten anfangen: vom goldenen Zeitalter, vom Leben im Paradiese oder von einem noch glücklicheren, in Gemeinschaft mit himmlischen Wesen. Aber dieses Glück lassen sie bald in einem Traum verschwinden; und nun den Verfall ins Böse [...] zum Ärgeren mit acceleriertem Falle eilen ...», schreibt Kant zu Beginn seiner Arbeit «über das radikale Böse in der menschlichen Natur»¹³⁶⁹, und er zitiert Horatz: «Das Zeitalter der Eltern, das schlechter war als das der Vorfahren, hat uns erzeugt, die wir noch schlechter sind, und denen bald eine noch verworfene Nachkommenschaft folgen wird.»¹³⁷⁰

Die Frage, die sich stellt, lautet: Wie hat das Gute eine Chance? Gibt es «das radikale Gute in der menschlichen Natur»?

1. ANSPRUCH GOTTES

a) GEWISSENSBISS

Das radikale Gute im Menschen besteht in seiner ethischen *Ansprechbarkeit*, in seiner Empfänglichkeit für die Forderungen der Sittlichkeit. Diese fundamentale «Passivität» des «Sich», wie Levinas formuliert, hört nie auf, meine wahre Identität auszumachen, und sie meldet sich immer wieder gegen alle totalitären Einkapselungen des stolzen «Ich». Diese «vorausprünghche» Ansprechbarkeit verbindet mich mit allen anderen Menschen und mit *Gott*. Ich bin ich selbst nur in dieser Verbundenheit – und ich verfehle mich getrennt von ihr. Die Diskrepanz meldet sich als *Gewissensbiss*.

Der Ruf des Anderen kommt immer an und immer zwingt er zur Stellungnahme. Das Gewissen auf seiner ursprünglichsten Ebene («Synderesis»¹³⁷¹) lässt sich nicht ausschalten. Levinas schreibt: «Die anfängliche schrankenlose, unbegrenzte Verantwor-

¹³⁶⁹ KANT, Die Religion in den Grenzen der blossen Vernunft, S. 3f.

¹³⁷⁰ Ebd.; Horatz, Oden III,6.

¹³⁷¹ Vgl. dazu oben Teil 2A, Kap. IV, 8a.

tung [...] kann in Vergessenheit geraten. In dieser Vergessenheit ist das Bewusstsein blosser Egoismus. Doch ist der Egoismus weder das Erste noch das Letzte. Die *Unmöglichkeit, Gotten entkommen*, [...] ruht in meinem Innern als Sich, als absolute Passivität.»¹³⁷² Deshalb hat das «gute Gewissen» des Seinsdenkens, das in Wahrheit böse, weil mörderisch ist, nicht das letzte Wort. Das Gewissen, das vom Anderen ausgeht, entlarvt dasjenige, das dem SEIN und seinen Systemen verpflichtet ist. Die Identität des «Sich» nagt am Selbstbewusstsein des «Ich» und meldet ihm seine Schuld – «Identität, an der genagt wird – in einem Gewissensbiss»¹³⁷³.

Wenn ich einem anderen Menschen begegne, ihm wirklich begegne, mit ihm rede und ihm in die Augen schaue, sprengt er meine Möglichkeiten, ihn einzuordnen und zu beherrschen. Der andere leistet mir «*ethischen Widerstand*»¹³⁷⁴, er fordert von mir: «Du wirst mich nicht töten!»¹³⁷⁵ Das heisst zunächst einmal, noch bevor es die konkrete mörderische Absicht betrifft: «Du wirst mich nicht einfach reduzieren und als ein weiteres Teil in Dein Weltbild integrieren!» Der Blick des Anderen reisst mich heraus aus meinem Um-mich-selbst-kreisen und stürzt mich vom Thron meiner Herrschaft. Durch diesen Blick, der in meine Welt eingedrungen ist und den ich nicht mehr vergessen kann, ändert sich alles.

Der Blick des Anderen trifft mich wie eine Berufung oder *Erzählung*. Er setzt mich ein in meine Verantwortung und erinnert mich zugleich an meine Würde «als Mensch», der ich nicht entfliehen kann. Es ist eine völlig andere Einsetzung als die eines Knechtes. Es ist die Berufung des Bruders oder Freundes, die aus der Abhängigkeit des Knechtes befreit und auf ganz andere Weise in die Pflicht ruft. Der Blick des Anderen appelliert an meine Freiheit, wenn er an die natürliche Verpflichtung zur Solidarität erinnert.

Doch obwohl der Andere mit göttlicher Autorität in mein Leben eindringt und mir unbegreifbar bleibt, kommt er doch *gehaltlos*, arm und verwundbar. Und er bittet mich: «Lass mich in meiner Sterblichkeit nicht allein!» und: «Töte mich nicht!» Das gilt sogar für die Beziehung zum Herrn, wenn es wirklich zu einer Begegnung von Angesicht zu Angesicht kommt und jenseits jeder Rolle im SEIN die offene Verletzlichkeit des Menschen zutage tritt. Das, was aus dem Antlitz mit solch unendlichem Anspruch spricht, spricht in gewisser Weise aus der «Nacktheit»¹³⁷⁶ des Gesichtes, denn alles

¹³⁷² LEVINAS, JS, S.285f.

¹³⁷³ LEVINAS, JS, S. 252f; vgl. S. 278.

¹³⁷⁴ LEVINAS, SpA, S. 199.

¹³⁷⁵ LEVINAS, SpA, S. 198.

¹³⁷⁶ LEVINAS, JS, S. 199.

Äussere (alles SEIN) wird unwichtig, wird abgelegt, damit das Unendliche sprechen kann. Deshalb ist das Erscheinen des Anderen jenseits des SEINs ein Erscheinen in seiner *Armut*. Seine Zuwendung zu mir, sein Blick auf mich ist Ausdruck dessen, dass er meiner in dieser Welt bedarf. «Er hat keinen anderen Ort, der Nicht-Eingeborene, Entwurzelte, Heimatlose, Nichtsesshafte, der Kälte und der Hitze der Jahreszeiten Ausgesetzte. Gezwungen sein, auf mich zurückzukommen, genau das ist die Heimatlosigkeit oder die Fremdheit des Nächsten.»¹³⁷⁷ In seiner Nacktheit, in der Entblösung seines Ausdrucks wird eine äusserste Ausgesetztheit deutlich, Wehrlosigkeit, *Verletzlichkeit*, Sterblichkeit. Dabei braucht er mich nicht in erster Linie aus materiellen Gründen, sondern weil er anerkannt und geliebt werden will und erfahren möchte, dass diese Welt einen Ort für ihn hat. Das offene Antlitz «in seiner Gradlinigkeit des Die-Stirn-Bietens gegen ...» ist zugleich «die Gradlinigkeit der Ausgesetztheit an den unsichtbaren Tod»¹³⁷⁸. Es ist das Ziel, das der Mörder sucht.

Aber noch vor der Gefährdung durch Gewalttätigkeit ist es die Gefährdung durch eine tödliche Einsamkeit, durch «die geheimnisvolle Verlassenheit des Todes», die mich wie ein Ruf erreicht, wie ein «Befehl, der mir bedeutet, diesem Tod gegenüber nicht gleichgültig zu bleiben, den anderen nicht allein sterben zu lassen, und das heisst, für das Leben des anderen Menschen *verantwortlich* zu sein»¹³⁷⁹. Der Sinn des egozentrischen Lebens ist plötzlich in Frage gestellt, etwas Wesentliches in meiner innersten Mitte berührt und geweckt. Ein Sinn tut sich auf, der tiefer ist als das SEIN und in dem alles SEIN erst Sinn bekommt: die Liebe. Alles Brot, das ich für mich hatte, bekommt jetzt seinen Sinn erst im Teilen. Die Begegnung mit dem Blick des Anderen, der mein geschlossenes Selbstbewusstsein aufsprengt, ist die zentrale *Sinnerfahrung*.

Die Betroffenheit durch den Blick des Anderen sprengt die Welt auf, die ich begriffen «im Griff», habe. Das zerstört meine Selbst-Sicherheit und öffnet meine «Haut», weil es mich offensichtlich in eine «andere Weise zu sein als zu sein»¹³⁸⁰ führt. Vor dem Blick des Anderen bin ich völlig nackt und zugleich völlig aufrichtig. «Das Wort «*Aufrichtigkeit*» erhält hier seinen vollen Sinn: sich ohne irgendeine Verteidigung entblößen, ausgeliefert sein.»¹³⁸¹ Wer ich bin, entscheidet sich nicht mehr durch mein SEIN, sondern durch die Beziehung zum Anderen. Aus dem Ich meiner Identität wird

¹³⁷⁷ LEVINAS, JS, S. 205.

¹³⁷⁸ LEVINAS, WG, S. 251.

¹³⁷⁹ LEVINAS, WG, S. 257.

¹³⁸⁰ LEVINAS, HAM, S. 94.

¹³⁸¹ LEVINAS, HAM, S. 95.

ein Sich, eine Identität im Akkusativ, vom Anderen her, der mich ruft. Levinas nennt diese Beziehung «otage», *Geisel* oder Leibbürge, weil es nicht möglich ist, dem In-Anspruch-genommen-sein zu entkommen. Und doch wird genau dadurch meine Freiheit eingesetzt.

Weil erst der Andere in seiner Bedürftigkeit meinem Leben Sinn gibt, ist sogar mein Dasein als solches Anlass zu *schlechtem Gewissen*. «Ist mein «In der Welt sein» oder mein «Platz an der Sonne», mein Zuhause, nicht bereits widerrechtliche Inbesitznahme von Lebensraum gewesen, der Anderen gehört, die ich schon unterdrückt oder ausgehungert, in eine Dritte Welt vertrieben habe: ein Zurückstossen, ein Ausschließen, ein Heimatlos-Machen, ein Ausplündern, ein Töten?»¹³⁸² Dieses schlechte Gewissen werde ich nie los, weil ich meine Verantwortung und damit meine Furcht um den Anderen nie los werde. Vom Anderen her bin ich ein In-Frage-Gestellter. Das Ich ist deshalb «die eigentliche *Krise* des Seins des Seienden im Menschlichen [...], weil ich mich als Ich bereits danach frage, ob das *Da* meines *Daseins* nicht bereits die widerrechtliche Aneignung eines Platzes ist, der jemandem gehört»¹³⁸³. Die Frage aller Fragen ist nicht: Sein oder Nichtsein, sondern: Bin ich nicht, indem ich da bin, schon ein Mörder? Habe ich ein Recht zu sein?¹³⁸⁴ In der ethischen Wachsamkeit der Verantwortung vor dem Anderen bekennt das Ich sich und seinen Platz an der Sonne – nach einem Wort von Blaise Pascal – als «hassenswert»¹³⁸⁵.

Auf diesem Hintergrund unterscheidet Levinas gutes und schlechtes Gewissen: «*gutes Gewissen*» zeichnet den seiner selbst sicheren verschlossenen Menschen aus¹³⁸⁶, «*schlechtes Gewissen*» den für den Anderen offenen. *Menschlichkeit* bedeutet für ihn «die Infragestellung des guten Gewissens des Seienden, das in seinem Sein beharrt»¹³⁸⁷; *Menschlichkeit* bedeutet «Sein als schlechtes Gewissen»: «In-Frage-Sein, aber auch zur Frage sein, zu antworten haben.»¹³⁸⁸

¹³⁸² LEVINAS, WG, S. 250.

¹³⁸³ LEVINAS, WG, S. 256.

¹³⁸⁴ Vgl. EMMANUEL LEVINAS, *Etyka i Nieskonczony. Rozmowy z Philipp'em Nemo* [Ethik und Unendliches. Gespräche mit Philipp Nemo]. Przekład B. Opolska-Kokoszka. Krakow 1991, S. 66 f.

¹³⁸⁵ LEVINAS, WG, S. 260. Anspielung auf Blaise Pascal: «Das Ich ist hassenswert». *Pensées*, VII, 455. Vgl. WG, S. 248f.

¹³⁸⁶ Das französische Wort für *Gewissen*, «*conscience*», ist identisch mit dem für *Bewusstsein*.

¹³⁸⁷ LEVINAS, WG, S. 18.

¹³⁸⁸ LEVINAS, WG, S. 249.

b) GOTTES-BEGEGNUNG

Im konkreten Antlitz, in dem das Unendliche mir begegnet, begegnet mir mehr als dieser eine konkrete Mensch. Es spricht mich ein Ruf an, der bewirkt, dass ich diesen Einzelnen, den ich – anders als zum Beispiel in der erotischen Liebe – aus egoistischen Gründen nicht will¹³⁸⁹, jedenfalls nicht bis zur Hingabe meines Lebens, dennoch als Vorladung zur Verantwortung und Berufung zur Güte erfahre. Der *Schrei der Not* des konkreten Menschen, der mich anruft, geht weit über mich hinaus, ohne an mir vorbeizugehen, ins Unendliche. In seiner Not schreit der Mensch auf, als träfe ihn ein absoluter böser Wille: «Du, warum lässt du gerade mich leiden und hast mir nicht eher eine ewige Glückseligkeit bestimmt?» Erstes Sagen, erste Frage oder erstes Klagen oder erstes Gebet.»¹³⁹⁰ Aber dieser Hilferuf, der Gesucht, richtet sich an mich. Er ist «ursprüngliche Öffnung auf den zur Hilfe Fähigen hin». Das ist die «*verborgene Geburt der Religion im Anderen*¹³⁹¹: die Verantwortung für den Anderen, die durch dessen Schrei in mir geweckt wird, hat eine Bedeutung, die meine ganze Existenz erfasst und mir eine Verantwortung auflädt, als «ob das ganze Gebäude der Schöpfung auf meinen Schultern ruhte»¹³⁹². Ich bin «für alles verantwortlich»¹³⁹³, «Träger des Universums»¹³⁹⁴. Dies «Irgendwoherkommen» dieses Befehls, ohne dass man wüsste woher»¹³⁹⁵, schleicht sich in die zwischenmenschliche Begegnung ein «wie ein Dieb»¹³⁹⁶, wie eine «*Intrige*»¹³⁹⁷. Nur deshalb ist eine Liebe überhaupt möglich, die den Egoismus und das Verhaftetsein an das Erreichbare überwindet.¹³⁹⁸

Im schlechten Gewissen ist eine Wirklichkeit im Menschen angesprochen, die zwar verdeckt und enttäuscht worden sein mag, die aber nie völlig abstirbt. Jede wahre Liebe, die mir geschenkt wird, enthält nicht nur die Botschaft: «Jetzt, in diesem Moment und unter den gegebenen Bedingungen ist es gut, dass Du da bist», sondern: «Es

¹³⁸⁹ Vgl. LEVINAS, Gott und die Philosophie, S. 105.

¹³⁹⁰ LEVINAS, WG, S. 185.

¹³⁹¹ LEVINAS, Gott und die Philosophie, S. 112.

¹³⁹² LEVINAS, SpA, S. 224.

¹³⁹³ LEVINAS, JS, S. 256.

¹³⁹⁴ LEVINAS, SpA, S. 225.

¹³⁹⁵ LEVINAS, JS, S. 328.

¹³⁹⁶ LEVINAS, JS, S. 329; Anspielung auf Hiob, 4,12.

¹³⁹⁷ LEVINAS, Gott und die Philosophie, S. 102.

¹³⁹⁸ Vgl. LEVINAS, Gott und die Philosophie, S. 104.

ist unendlich gut, dass es Dich gibt, Du bist von göttlicher Würde!» Die Mutter lügt nicht, die ihr weinendes Kind auf den Arm nimmt und sagt: «*Alles ist gut!*» Der glücklich Verliebte hat Recht, wenn er sich vom Himmel umarmt fühlt und selber die ganze Welt umarmen möchte. Die Erfahrung der Liebe bringt mit dem transzendenten Grund der Existenz in Berührung, dem vorursprünglichen Angesprochensein von der göttlichen Mutterschaft, das meinem Leben seinen tiefsten Sinn vermittelt. Der Mensch, der angenommen wird, der bejaht wird, unabhängig von seiner Position im SEIN, als er selber, «blüht auf», weil er wieder mit der innersten Wahrheit seines Lebens in Einklang kommt.

Diese Herzmitte des Menschen wird getroffen, wenn der Blick des Anderen mich trifft und Gewissensbisse auslöst. Je mehr ein Mensch in seinem Leben Liebe erfahren hat, desto sensibler wird sein Gewissen reagieren. Deshalb, so lehrt die katholische kirchliche Tradition, zerstört die Struktur der Sünde nicht grundsätzlich die Fähigkeit des Menschen, das Gute zu erkennen.¹³⁹⁹

In einer Welt, in der ich Gutes und Böses, Bejahung und Ablehnung erfahre, stehen nicht Regionen des Bösen und des Guten nebeneinander, sondern sich widersprechende Botschaften gegeneinander. Es kann nicht beides zugleich stimmen: Ablehnung und Bejahung. Die Schwierigkeit bewussten, «eigentlichen» Lebens besteht darin, diesen Widerspruch wahrzunehmen, auszuhalten und entschieden damit umzugehen. Ich muss mich entscheiden.

c) ANGST VOR DER ENTSCHEIDUNG

Das Für-den-Anderen-sein-sollen löst eine existentielle Beunruhigung aus. In einer Welt, in der der Urzustand der Güte verloren gegangen ist, verbindet sich mit dem Teilen des eigenen SEINs Verunsicherung und Angst. Ich soll das SEIN loslassen, an dem ich mich festhalte. Dadurch werde ich zutiefst verwundbar. «Das Ich ist, vom Scheitel bis zur Sohle, bis in das Mark seiner Knochen, *Verwundbarkeit*.»¹⁴⁰⁰ Die Verwundbarkeit ist «– was jedes Wesen in seinem «natürlichen Stolz» zu gestehen sich schämen würde – die Fähigkeit «geschlagen zu werden», «Ohrfeigen zu bekommen»¹⁴⁰¹. Verwundbarkeit bedeutet auch, sich sagen zu lassen: «Du sollst nicht sein!» oder, was fast auf das Gleiche hinausläuft, «Du sollst mein Knecht sein!» Verwundbarkeit, bedeutet in letzter Konsequenz, sich dem möglichen Verdammungsurteil auszuliefern.

Aber lieben kann nur, wer verletzlich ist¹⁴⁰², und zwar rückhaltlos. «Entblössung über die blosse Haut hinaus, bis zur tödlichen Verletzung, bis zum Tod, Sein als Ver-

¹³⁹⁹ Vgl. KKK Nr. 36.39.

¹⁴⁰⁰ LEVINAS, HAM, S. 94.

¹⁴⁰¹ Ebd.

¹⁴⁰² Vgl. LEVINAS, WG, S. 116.

wundbarkeit. Kernspaltung, die das Innerste ihrer punkthaften Kerngestalt öffnet [...] Dasein, das, als Opfer auferlegt [...] keinen eigenen Stand hat.»¹⁴⁰³ Nur wer von dieser Welt Abschied zu nehmen vermag¹⁴⁰⁴, kann lieben. – Aber wer kann das?

Am Verhältnis von Herr und Knecht wird das Dilemma deutlich: Der *Knecht* bleibt unmenschlich, weil er Angst vor dem Tod hat. Das gilt in zwei Richtungen: Die Menschlichkeit, die ihn aufruft, auch den Herrn zu lieben, wird beiseitegeschoben, weil der Herr seine Würde missachtet und verletzt. Und der Aufstand, in den das Bewusstsein der eigenen Würde ruft, wird beendet, weil er den Tod fürchtet, den der Herr ihm antun kann. Wäre der Knecht seiner *Gottverbundenheit* gewiss, wüsste er sich zwar frei von der Knechtschaft, aber zugleich berufen zu einer Liebe, die sein Leben einfordert. Das Gleiche gilt für den *Herrn*, denn beide sind sich durch die Struktur der SEINsverhaftetheit gleich: Die Menschlichkeit, die ihn aufruft, den Knecht zu lieben und also freizusetzen, wird beiseitegeschoben, denn er lebt von dem SEIN, das der Knecht ihm bietet. Er ist sich der Liebe des Knechtes nicht sicher und fürchtet, ohne SEIN zum Nichts zu werden. Weil die Gewissheit einer vom SEIN unabhängigen *inneren Würde* fehlt, wird die *Liebe nach aussen* unmöglich.

Die entscheidende Frage, die der Tod unausweichlich immer stellt, lautet nach Levinas: «Wenn man angesichts des Todes nicht mehr können kann, wie kann man dann noch Sich-selbst bleiben angesichts des Ereignisses, das er ankündigt? [...] Das Problem besteht [...] darin, wie es möglich ist, ihn anzunehmen.»¹⁴⁰⁵ Die Antwort, die Levinas gibt, besteht darin, dass man den Tod annimmt, indem man den Anderen annimmt. «Das «übernommene» Andere – das ist *der* Andere.»¹⁴⁰⁶

Aber gerade daraus stellt sich die nächste Frage: Wie kann man den Anderen annehmen, wenn er den Tod bringt? Es geht ja nicht nur darum, *nicht mehr können zu können*, sondern *verdammte zu werden*, nicht sein zu sollen, ohne Berufung vernichtet zu werden. Tischner stellt die Problematik folgendermassen dar: «Auf mich kommt ein anderer Mensch zu und stösst eine Drohung aus. Der wesentliche Gehalt der Drohung ist letztlich immer die Verdammung. Wenn ich mich also angesichts der Drohung behaupten will, muss ich den Spukgeist der Verdammung bannen. Die einzige Rettung für mich ist, in mir den autonomen Wert meiner selbst zu entdecken.»¹⁴⁰⁷ Doch der

¹⁴⁰³ LEVINAS, JS, S. 120f.

¹⁴⁰⁴ Vgl. LEVINAS, WG, S. 103.

¹⁴⁰⁵ LEVINAS, ZA, S. 49f.

¹⁴⁰⁶ LEVINAS, ZA, S. 50.

¹⁴⁰⁷ TISCHNER, Das menschliche Drama, S. 190.

«autonome Wert meiner selbst» lässt sich nur im Geliebtwerden entdecken. Woher soll solche absolute Selbsterfahrung kommen?

Die Erlösung kommt aus dem liebenden Entgegenkommen *Gottes*. Nur wer *Gott* zu vertrauen vermag, kann lieben. Aber wie zu diesem Vertrauen finden?

Nach Levinas gibt es keine GÄerfahrung ausserhalb der *ethischen Beziehung* zum anderen Menschen. Zwar wird *Gott* als personaler Anspruch erfahren, aber er bleibt immer im Hintergrund. Unmittelbar ist nur die Begegnung mit dem konkreten Menschen, die ihr ethisches Gewicht aus der in ihr «eingravierten»¹⁴⁰⁸ Spur der berufenden «*Illéité*»¹⁴⁰⁹ bekommt. Eine unmittelbare Beziehung mit *Go#* ist seiner Meinung nach unmöglich. «Das Unendliche fordert durch ein Antlitz hindurch, das Zielpunkt meines Grossmuts und meines Opfers ist. Ein Du tritt zwischen das Ich und den absoluten Ille. Die Korrelation ist gebrochen. Daher ist es *unmöglich, ein absolutes Du zu setzen.*»¹⁴¹⁰

Die *Kraftquelle*, sein Leben für den Anderen in Vertrauen auf *Gott zu* geben, findet Levinas im vorursprünglichen Ausgerichtetsein des Menschen, das ihm mit der Schöpfung als Berufung mitgegeben wurde; das Übel reicht nicht so tief wie die «Urgüte» und kann Sie deshalb nicht zerstören. «In der Geltung des anderen Menschen selbst ist das Gute älter als das Böse.»¹⁴¹¹ Der Ruf in die Verantwortung ist stärker, tiefer, früher als das SEIN. Ein *ethisches Gesetz* (das von der Bibel bezeugt wird und durch das sie ihre innere Evidenz bekommt) dringt noch durch das Übel hindurch und ruft vom passiven Grunde menschlicher Existenz mit grosser Strenge in den Gehorsam.¹⁴¹² Ein *kategorischer Imperativ*, «durch einen unbekanntem *Gott* inspiriert», zwingt mich zum Tragen unablässiger Verantwortung.¹⁴¹³

Die Erfahrung des Bösen durch den Anderen ändert daran nichts. Denn, so Levinas, so offenbart sich *Gott*. Das Böse bricht in mein Leben immer wie ein personaler Wille ein, «als ob es mich suchte, das Übel trifft mich, als ob da eine Absicht wäre hinter dem Unheil, das mich verfolgt, «als ob mich jemand verbissen bekämpfte», als ob da ein Übelwollen wäre, als ob da jemand wäre»¹⁴¹⁴. Es bedarf des Bösen, um auf das Gute zuzugehen¹⁴¹⁵, damit «das Ich aufgeweckt wird zur *Conditio* der Seele, die

¹⁴⁰⁸ LEVINAS, SpA, S. 235.

¹⁴⁰⁹ LEVINAS, HAM, S. 54.

¹⁴¹⁰ LEVINAS, SpA, S. 259.

¹⁴¹¹ LEVINAS, Dialog, S. 78.

¹⁴¹² Vgl. EMMANUEL LEVINAS, Die Thora mehr zu lieben als Gott, S. 216.

¹⁴¹³ LEVINAS, WG, S. 265.

¹⁴¹⁴ LEVINAS, WG, S. 185; Bezug auf Nemo. Vgl. Teil 2A, Kap. IV, 6c, Anm. 90).

¹⁴¹⁵ Vgl. LEVINAS, TU, S. 416.

Gott anruft»¹⁴¹⁶, was zugleich, «durch das Übel in mir, mein Erwachen zu mir selbst» bedeutet. In der Verletzung durch das Böse erhebt sich ein Sinn und artikuliert sich ein Sagen, «das diesen Jemand, der sich so offenbart, anerkennt. «Du, warum lässt du gerade mich leiden und hast mir nicht eher eine ewige Glückseligkeit bestimmt?» Erstes Sagen, erste Frage oder erste Klage oder erstes Gebet.»¹⁴¹⁷ Es wendet sich zwar an einen «*Gott*, der Übel zufügt, aber *Gott* als ein Du»¹⁴¹⁸. Dieses Du verrät eine «schemenhafte Schau des Guten hinter dem Übel»¹⁴¹⁹.

Aber – und dies ist meine wichtigste *Anfrage an Levinas* – der Ruf wendet sich immer an einen konkreten Menschen. Der Schrei in der Not ist für sich allein genommen *noch kein Glaubensbekenntnis*, er ist *nur angstvolle Frage*, die sich an eine Verheissung erinnert und die um Antwort fleht, um eine konkrete handfeste Antwort, die zeigt, dass «es gut ist, dass es Dich gibt». Wenn nun der in *Gottes* Namen Angerufene – in «*Gottes*» Namen – «Nein!» sagt und ein Verdammungsurteil ausspricht? Wird damit dann nicht auch die Hoffnung auf Erfüllung der vorursprünglichen Verheissung enttäuscht? Kann nicht dadurch der Glaube an *Gottes* Liebe sterben? Die Seele wartet auf transzendente absolute Bejahung. Weil sie ihrer nicht sicher ist, deshalb hat sie den Boden unter den Füßen verloren, deshalb schreit sie in ihrer Not. Sie erwartet absolute Bejahung von dem Nächsten, an den sie sich wendet: sie erwartet von ihm unendliche Liebe so nötig wie das tägliche Brot. Aber das bleibt aus.

Nicht mangelnde Einsicht in die moralische Pflicht ist der Haupthinderungsgrund für konsequentes ethisches Verhalten, auch nicht das Kleben am SEIN in sich, sondern die Angst vor dem Tode, und zwar als Verdammung. Wenn der Tod eindeutig ein Weg in die Glückseligkeit ewiger Liebe wäre, würde sich niemand vor ihm fürchten. Aber wegen der verlogenen Botschaft der Sünde erzeugt er Angst vor dem Nichts. Und damit, nicht zu sein, kann sich letztlich niemand einverstanden erklären. Das Kleben am SEIN ist nicht Wurzel, sondern Folge des Bösen. Das Böse wirkt «Jenseits» durch die Drohung vernichtender Verdammung. Ohne eine ausdrückliche oder implizite Offenbarung der Liebe *Gottes*, die Hoffnung schenkt gegen alle Hoffnungslosigkeiten, bin ich nicht in der Lage, mein Leben dem Anderen zu schenken.

¹⁴¹⁶ LEVINAS, WG, S. 186.

¹⁴¹⁷ LEVINAS, WG, S. 185.

¹⁴¹⁸ LEVINAS, WG, S. 186.

¹⁴¹⁹ Ebd.

2. OFFENBARUNG GOTTES

a) OFFENBARUNGSGESCHEHEN

Gegen die menschliche, durch die Sünde des Anderen geprägte Erfahrung, nicht ganz geliebt zu sein und nicht ganz lieben zu müssen, geht *Gott* selber an. Das ist die Grundbotschaft der biblischen Offenbarung, die von Anfang an gegen die Gefangenschaft in der Struktur des Bösen angeht.

Schon die Botschaft der *Schöpfungsberichte*, die die Tradition des Volkes Israel überliefert hat, ist ein Wunder: anders als in Mythologien und Theologien anderer Völker wird die eindeutige Güte des einzigen Schöpfers bekannt, zusammen mit der ursprünglichen Güte der Schöpfung und des Menschen: «*Gott* sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.» (Gen 1,31) Die Unterlegenheit des Bösen, das in der freien Verantwortung der von *Gott* geschaffenen und geliebten Wesen wurzelt, durchzieht als roter Faden die ganze jüdisch-christliche Offenbarung.

Aus diesem Grundvertrauen entstehen die «Gebote», die «Weisungen» der *Thora*¹⁴²⁰, die das Zusammenleben der Menschen entsprechend der ursprünglichen Schöpfungsordnung vor Pervertierungen schützen sollen.

«Der Mensch kann das Gute und das Böse erkennen dank jener Unterscheidung von Gut und Böse, die er selbst mit Hilfe seiner Vernunft vornimmt, besonders der von der göttlichen Offenbarung und vom Glauben erleuchteten Vernunft, kraft des Gesetzes, das *Gott* dem auserwählten Volk angefangen von den Geboten des Sinai geschenkt hat. Israel war dazu berufen, das Gesetz Gottes als besonderes Geschenk und Zeichen der Erwählung und des göttlichen Bundes und zugleich als Gewähr für den Segen *Gottes* zu empfangen und zu leben. So konnte Moses sich an die Söhne Israels wenden und sie fragen: «Denn welche grosse Nation hätte Götter, die ihr so nah sind, wie Jahwe, unser *Gott* uns nah ist, wo immer wir ihn anrufen? Oder welche grosse Nation besässe Gesetze und Rechtsnormen, die so sachgemäss sind wie alles in dieser Weisung, die ich euch heute vorlege?» (Dtn 4,7-8)»¹⁴²¹ schreibt Johannes Paul II.

Die grösste Gefahr für den Menschen bilden seine Idole, deshalb beginnen die «Zehn Gebote» mit dem strengen *Idolverbot* (Ex 20,3-6 u. Dtn 5,7 bis 10).

¹⁴²⁰ Hebräisch: «Lehre», «Unterweisung». Im engeren Sinne die Mose am Sinai übergebene Offenbarung *Gottes* und die fünf Bücher Mose; im weiteren Sinne einschliesslich der tradierten Auslegung umfasst sie alles, was der Mensch an Offenbarung und Weisung zu einem gottgefälligen Leben braucht.

¹⁴²¹ JOHANNES PAUL II, Enzyklika «Veritatis splendor» vom 6. August 1993, Nr. 44.

Die Gebote halten den Menschen mit *Gott* in Verbindung, der es gut mit ihm meint und der Befreiung schenkt: «Ich bin Jahwe, dein *Gott*, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus» (Ex 20,2 u. Dtn 5,6). An diesem *Gott* festzuhalten, das ist das Fundament, auf dem allein das Leben gelingen kann. Das Fundamentalgebot lautet daher: «*Höre Israel! JHWH*, unser *Gott*, *JHWH* ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen *Gott*, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen» (Dtn 6,4-6).

Die Liebe zu *Gott* ruft in die Konsequenz der Verantwortung vor dem Nächsten, vor jedem Nächsten. Der Rabbi Jesus aus Nazareth ist sich mit dem Schriftgelehrten einig: «Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen *Nächsten lieben* wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist grösser als diese beiden.» (Mk 12,31) Dieses zweite Gebot ist im Lichte der Liebe *Gottes* zu verstehen: absolut. Du sollst Deinen Nächsten vollkommen lieben. «*Liebt eure Feinde* und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? [...] Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist» (Mt 5,44-48). Die «Ihr habt gehört – Ich aber sage euch»-Radikalität Jesu hebt den «alten» Bund mit *Gott* nicht auf, sondern erinnert im Gegenteil an seine tiefe Bedeutung und wendet sich gegen alle Kompromisse mit dem SEIN. Sie baut ganz auf die Hoffnung «jenseits»: «Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich *Gottes*.» (Lk 6,21)

Jesus hat diese Liebe gelebt, bis zur Hingabe seines Lebens am *Kreuz*. Diese Hingabe an *Gott*, die zugleich eine Hingabe an die «Menschheit» ist¹⁴²², wird in jeder liturgischen Messfeier erinnert. Durch die Auferstehungserfahrung der Jünger Jesu – nach dem Schock der Verdammung und des Todes – ist ihnen deutlich geworden, wie unendlich gross die Liebe *Gottes* ist, die ihnen in diesem Geschehen entgegenkam, und wie ewig gültig diese Liebe bleibt. Die Erinnerung an den Kreuzestod Jesu wird deshalb in Verbindung mit dem Abendmahlgedenken zur «Eu-charistie», zur «Danksagung».

Hier wird der wesentliche Unterschied zwischen *der Nachfolge Jesu* und einem Führerkult deutlich: Jesus nimmt sich selbst ganz zurück, bis in den Tod, um das Vertrauen in den Vater zu wecken, um zum Grundvertrauen in die Weisheit der Schöpfung zu befreien. Er bedeutet gewissermassen keine neue Zugabe zu der Schöpfungswirklichkeit, sondern die tiefste Offenbarung dieser Schöpfungswirklichkeit selbst. Hierin liegt der Grund für die Lehre von der Praeexistenz Christi und seiner Teilhabe als Wort

¹⁴²² Vgl. oben Teil 2A, Kap. II, 4a.

(logos) an der Wesensbestimmung *Gottes*. Jesus nachfolgen bedeutet, in ihm dem Vater vertrauen und sich der Herausforderung des personalen Anspruches der Wirklichkeit radikal zu stellen. Ein *idolischer Führer* entfremdet von dieser Wirklichkeit und verkündet sich selbst als Ereignis, das jetzt neu und zusätzlich in die Geschichte eingetreten ist und dem alles Vertrauen auf *Gott* und alle Einsicht in Wahrheit von nun an übertragen werden muss. Alles Heil hängt jetzt vom blinden (! – denn dem Ansprüche der Wirklichkeit entfremdenden) Glauben an ihn ab. Idolischer Führerkult misstraut der Schöpfung und dem in der Schöpfungswirklichkeit verwurzelten göttlichen Bund.

Der «neue Bund» in Jesus Christus beendet den «alten» nicht, sondern bestätigt ihn. Für Christen wird nun Jesus der Zugang zu diesem Bund und der Schlüssel für sein Verständnis: *Jesus als lebendige Tora*. Franz Mussner schreibt: «So wie nach Paulus die zweite Tafel des Dekalogs «zusammengefasst» ist in dem Wort der Tora: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!» (Röm 13,9), so ist in Jesus die jüdische Existenz vor *Gott* wie in einem Brennpunkt «zusammengefasst». Er ist nicht bloss ein wahrer, unverfälschter Israelit (Joh 1,47), sondern repräsentiert Israel.»¹⁴²³

Damit findet die Berufung Israels und die Weisung der Tora eine absolute Bestätigung. Die Macht des Todes, die Macht des Klebens am SEIN ist gebrochen. Von «Jenseits des SEINs» kommt uns eine Liebe entgegen, die stärker ist als der Tod. Es kommt uns eine Liebe entgegen, die uns transzendenten Boden unter den Füßen schenkt, die uns nicht unberührt lassen kann, die unser Gewissen auf eine Weise verlebendigt, dass alle Selbstsicherungsmechanismen endarvt werden. Eine absolute Liebe, die brennt und doch nicht verbrennt, die fundamental befreit, wie es zum Wesen wahrer Liebe gehört, und doch zugleich mit grosser Strenge in den Gehorsam ruft.¹⁴²⁴

b) TRADIERUNG DER OFFENBARUNG

Die Botschaft von der Liebe und den Weisungen *Gottes* muss durch die Geschichte durchgetragen werden und zu allen Menschen gelangen. Deshalb ist es «heilsnotwendig», dass das *Volk Israel* weiterbesteht. Levinas schreibt:

¹⁴²³ FRANZ MUSSNER, Traktat über die Juden. München 1979, S. 208-210. – Für den christlich-jüdischen Dialog ist allerdings auch wesentlich, offen für jüdisches Selbstverständnis zu sein, wie es sich selbst versteht, unabhängig von christlicher Interpretation. Vgl. die vatikanischen «Richtlinien und Hinweise für die Durchführung der Konzils erklärung «Nostrae aetate», Art. 4, vom 1.12.1974: «Konkret bedeutet dies im Besonderen, dass die Christen [...] lernen, welche Grundzüge für die gelebte religiöse Wirklichkeit der Juden nach ihrem eigenen Verständnis wesentlich sind.»

¹⁴²⁴ Vgl. LEVINAS, Die Tora mehr zu lieben als Gott, S. 216.

«Keineswegs im Namen eines nationalistischen Egoismus! Ist nicht das Volk Israel der eigentliche Träger der Offenbarung, die Kundgabe selbst von *Gottes* Ruhm und Botschaft unter den Völkern? Ist es nicht die biblische Geschichte?»¹⁴²⁵ Der Jude sei, erst recht nach Auschwitz, seiner Treue zum Judentum und zu den materiellen und selbst politischen Bedingungen seiner Existenz geweiht, und zwar um seiner universalen Bedeutung willen.¹⁴²⁶ Das Ende Israels würde das Vergessen der ethischen Botschaft der Bibel nach sich ziehen. Damit die Menschheit nicht dem nutzlosen Leiden überlassen bleibt, muss sie «die Heilige Geschichte fortsetzen»¹⁴²⁷.

«Dieses Volk wird zum Wurzelstock, dem die gläubig gewordenen Heiden eingepropft werden (vgl. Röm 11,17-18.24)», schreibt der Katechismus der Katholischen Kirche.¹⁴²⁸ Die *Kirche* setzt die «Heilige Geschichte» des Bundes *Gottes* mit den Menschen fort, sie ist «das sichtbare Projekt der Liebe *Gottes* zur Menschheit», wie Papst Paul VI. formulierte.¹⁴²⁹ Sie will Werkzeug sein, um dem Menschen seine Würde zurückzugeben, die die Macht des Bösen ihm geraubt hat. Papst Johannes Paul II. schrieb in seiner Antrittszyklika: «Der Mensch kann nicht ohne Liebe leben. Er bleibt sich etwas, das unbegreiflich ist und dessen Leben des Sinnes beraubt wird, wenn ihm keine Liebe zuteilwird, wenn er keine Liebe findet, wenn er keine Liebe erfährt und sich zu eigen macht, wenn er nicht bis ins Innerste Anteil an der Liebe hat. Aus eben diesem Grunde macht Christus, der Erlöser, [...] dem Menschen selbst den Menschen voll kund. Und dies ist – wenn man so sagen darf – die menschliche Begründung und Eigentümlichkeit des Geheimnisses der Erlösung. In ihr wiederum entdeckt der Mensch von Neuem die Grösse und Würde seiner Menschheit und den ihr eigenen Wert. [...] Dieses tiefste Staunen über den Wert und die Würde des Menschen nennt sich nun in Wahrheit Evangelium, das heisst: frohe Botschaft. Es heisst ebenso Christentum. Aus genau diesem Staunen rührt die Aufgabe der Kirche in dieser Welt her.»¹⁴³⁰ Aus der Verpflichtung zum Zeugnisgeben für die in *Gott* verwurzelte Würde des Menschen er-

¹⁴²⁵ EMMANUEL LEVINAS, Vom Beten ohne zu bitten. Anmerkung zu einer Modalität des Jüdischen. In: *Damit die Erde menschlich bleibt. Gemeinsame Verantwortung von Juden und Christen für die Zukunft*. W. Breunung/H. Heinz (Hg.). Freiburg (Br.)/Basel/Wien 1985, S. 62-70, 69.

¹⁴²⁶ Levinas knüpft hier an den jüdischen kanadischen Philosophen *Emil Fackenheim* an, insbesondere an dessen Werk «*La présence de Dieu dans l'histoire*», ins Franz., übers. u. Vorw. v. Bernard Dupuy. Vgl. LEVINAS, *Das nutzlose Leiden*, S. 11.

¹⁴²⁷ LEVINAS, *Das nutzlose Leiden*, S. 13.

¹⁴²⁸ KKK Nr. 60.

¹⁴²⁹ Ansprache vom 22. Juni 1973. KKK Nr. 776.

¹⁴³⁰ JOHANNES PAUL II., Enzyklika «*Redemptor Hominis*» vom 4. März 1979, Nr. 10.

gibt sich auch das Selbstverständnis des *Priesters*: «Der Priester ist sozusagen der Ausdruck, in dem die Welt ihre Wahrheit ausspricht von sich, von ihrem Geschaffensein und ihrer Zugehörigkeit zum Schöpfer und Herrn.»¹⁴³¹

Die Aufgabe der Kirche ist eine *«mystische»*: Hinführung zu der Liebe, die man «in der Welt» nicht findet, die aber doch das Fundament für alles wahre Leben bildet. Der menschlichen Seele, die von Angst gelähmt, sich krampfhaft am SEIN festhält und den Glauben an sich selbst wie an den Anderen verloren hat, wird eine Freundschaft angeboten, in der sie aufatmen und sich ausruhen kann, in der sie die Angst vor Verdammung und Tod loslassen kann und einen Rückweg findet in das «kindliche», «vorausprüngliche» Vertrauen des «Es ist alles gut!»

Levinas kritisiert an der Mystik, dass sie von der Verantwortung vor dem Anderen ablenke und eine getarnte Weise des Verharrens im SEIN sei.¹⁴³² Wo das der Fall ist, kritisiert er zu Recht. Echte Mystik aber führt in radikale Liebe. Sie löst von allem Kleben am SEIN und öffnet die Augen der Herzen für den Ruf *Gottes* im Nächsten, im Armen, im Feind, indem sie die Angst vor dem Tod überwindet und «jenseits» den Geliebten entdeckt. Edith Stein schrieb, Johannes vom Kreuz interpretierend: «Wir wissen schon aus der «Macht der Sinne», dass ein Zeitpunkt kommt, in dem der Seele der Geschmack an allen geistlichen Übungen ebenso wie an allen irdischen Dingen genommen wird. Sie wird völlig in Dunkelheit und Leere versetzt. Es bleibt ihr gar nichts anderes mehr, woran sie sich halten könnte, als der Glaube. Der Glaube stellt ihr Christus vor Augen: den Armen, Erniedrigten, Gekreuzigten, am Kreuz selbst von seinem göttlichen Vater verlassenem. [...] Wie Jesus sich in seiner Todesverlassenheit in die Hände des unsichtbaren und unbegreiflichen *Gottes* übergab, so wird sie sich hineinbegeben in das miternächtliche Dunkel des Glaubens, der der einzige Weg zu dem unbegreiflichen *Gott* ist. [...] Liebe, die nicht Gefühl, sondern Tat- und Opferbereitschaft ist, Hineinstellen des eigenen Willens in den göttlichen Willen, um von ihm allein geleitet zu werden.»¹⁴³³ In der Mystik geht es darum, «wie die Seele dahin gelangen kann, umgeformt zu werden in *Gott*, der die Liebe ist. Alles kommt auf die Liebe an.»¹⁴³⁴

¹⁴³¹ Kard. KAROL WOJTYLA, Wir wollen einem jeden helfen, das «Geheimnis des Menschen» zu lösen. Gedanken über das Priestertum. Botschaft an Jugendliche auf dem 85. Deutschen Katholikentag am 16./17. September 1978. In: Gottes Anruf – Unser Weg. Hrsg. v. Informationszentrum Berufe der Kirche, Freiburg (Br.), S. 36.

¹⁴³² Vgl. LEVINAS, TU, S. 291; JS, S. 254.310.379.

¹⁴³³ EDITH STEIN (Teresia Benedicta a Cruce OCD), Kreuzeswissenschaft. Studie über Johannes a Cruce. Freiburg 1983, S. 106f. Die Karmelitin jüdischer Herkunft wurde am 9. August 1942 in Auschwitz ermordet.

¹⁴³⁴ STEIN, Kreuzeswissenschaft, S. 264.

Aus der mystischen ergibt sich die *soziale* Dimension des Volkes *Gottes*. Im Licht der Offenbarung sind konkrete Vorschriften, Gebote, Soziallehren usw. entwickelt worden, die in einer verwirrenden Welt dem Menschen helfen sollen, entsprechend seiner ursprünglichen göttlich ausgerichteten «Natur» zu leben. Sie haben ihre Begründung allein aus der Liebe *Gottes* (und sind von daher auch stets zu befragen). Allein von daher sind sie letztlich auch nur zu verstehen.

Gott bietet den Menschen also gegen alle Struktur der Sünde eine Quelle des Heils an. Aber die Gegenwart *Gottes* in der Geschichte, durch die er sich ständig in Erinnerung ruft, ist und bleibt dennoch auch eine *Abwesenheit* in der Welt des SEINs. Es ist eine Gegenwart als «Spur». Nie «haben» wir *Gott* «im Griff». Immer haben wir nur äussere Zeichen, immer müssen wir an ihnen das Wesentliche glauben. Spricht wirklich *Gott* aus den Texten der Bibel? Ereignet sich am brennenden Dornbusch mehr als ein aussergewöhnliches naturwissenschaftliches oder tiefenpsychologisches Phänomen¹⁴³⁵? Begegnet in Jesus mehr als ein aussergewöhnlicher Mensch? Sind die Gebote wirklich Ausdruck unendlicher Liebe?¹⁴³⁶

Die innerste Mitte, um die es in allem äusseren Ausdruck geht, die unendliche Bejahung und Berufung, kann nur weitervermittelt werden und kann nur «ankommen» im menschlichen *Zeugnis*.^{A31} Das Zeugnis allein kann das Vertrauen wecken, aufgrund dessen ich mich auf die Spuren *Gottes* einlasse. Im lebendigen Zeugen allein begegnet das «Jenseits des SEINs», das das SEIN nicht fassen kann. Dieses Zeugnis besteht in einer Liebe, die keine Bedingungen stellt, die sich frei gemacht hat vom SEIN und in ihrer Zuwendung zu mir in *Gott* ihr Vertrauen setzt. Bevor der Zeuge *etwas* sagt, sagt er *sich*, gibt er sich mir ganz, bereit, für mich zu sterben. Sein Für-mich-Dasein bezeugt den Unendlichen. Alle Worte und Zeichen, die von *Gott* sprechen, bekommen ihren richtigen Sinn allein eingebettet in dieses Sagen, das allem Gesagten vorausgeht und das verhindert, dass es bloss leeres Gerede bleibt. Dieses *Sagen* verliert seine Aussagekraft nicht durch die Schwächen und Fehler der Menschen, wenn die Grundeinstellung entschieden die Liebe leben *will*.

Es ist diese durch die Geschichte getragene göttliche Liebes flamme, die den Menschen in die absolute Verantwortung vor *Gott* bringt.

¹⁴³⁵ Vgl. LEVINAS, SpA, S. 245.

¹⁴³⁶ Kard. KAROL WOJTYLA erinnerte in den Exerzitien, die er 1976 im Vatikan vor Papst Paul VI. und der römischen Kurie gehalten hat, an einen Brief der Beschaulichen Orden an die Bischofssynode, in dem sie Verständnis für die Haltung der Atheisten zum Ausdruck brachten. Vgl. Ders., Zeichen des Widerspruchs. Besinnung auf Christus. Freiburg (Br.) 1979, S. 27.

¹⁴³⁷ Vgl. LEVINAS, JS, S. 312ff.

In einer Welt, in der das Grundvertrauen zutiefst verletzt ist, schenkt erst die Begegnung mit der Offenbarung, die geschichtlich konkret in der Welt des SEINs die göttliche Liebe bezeugt, den Mut, sich auf die Liebe da einzulassen, wo sie das Leben kostet. Die Struktur der endlichen Unendlichkeit des Menschen bedingt die Notwendigkeit der Ausdrücklichkeit von Heilszusage, bedingt die Notwendigkeit von Theologie und vor allem Liturgie, die lehren, sein Herz dem Jenseits anzuvertrauen. Diese ausdrückliche Offenbarungsgegenwart nimmt der Hinwendung zum Anderen nichts weg, sondern befreit im Gegenteil zu ihr.

Im Grunde setzt die ganze Philosophie von Levinas solche Offenbarung voraus.¹⁴³⁸ *Mit Levinas* lässt sich also sagen: Weil der Schöpfer vor unvordenklichen Zeiten eine Bestimmung in mich hineingelegt hat¹⁴³⁹, *beruft mich Gott* in den rückhaltlosen Dienst am Anderen. *Über Levinas hinaus* ist zu sagen: Weil gegen alle menschliche Enttäuschung mir die absolute Liebe in der Offenbarung begegnet, *befreit mich Gott* zum rückhaltlosen Dienst am Anderen.

c) ERKENNTNIS DER SÜNDE

Vor dem Hintergrund der absoluten Liebe erst wird deutlich, wie böse ich bin. Ricoeur beschreibt den Unterschied zwischen «Schuldbewusstsein» und «Sündenbewusstsein». *Sünden* bezeichnen nach biblischem Zeugnis die wahre Situation des Menschen in seinem Verhältnis zu *Gott*. Der absolute Blick *Gottes* ist der Bezugspunkt der Sünde, «*Gott*– und nicht mein [subjektives] Gewissen – ist das «Für-sich» der Sünde.»¹⁴⁴⁰ Deshalb gibt es auch ein Schuldgefühl für Unbewusstes. «Letztlich ist die «reale» Situation des Menschen im Bundesverhältnis das Mass der Sünde und verleiht ihr eine echte Transzendenz gegenüber dem Schuldbewusstsein.»¹⁴⁴¹ Am *Gesetz* als ethischjuridischem Ausdruck des Bundes wird dieses Verhältnis erkennbar, aber nicht das Gesetz als solches, sondern die darin zum Ausdruck kommende konkrete Verantwortung ist das Kriterium des Bösen, «denn was böse ist, ist das «Herz» des Menschen, das heisst seine Existenz, ganz gleich, wie weit er sich dessen bewusst ist»¹⁴⁴². Die Sünde ist objektiv.

¹⁴³⁸ Auf die Voraussetzung von Offenbarung verweist auch: BERNHARD CASPER, *Illéitée. Zu einem Schlüsselbegriff* im Werk von Emmanuel Levinas. In: *Philosophisches Jahrbuch* 91 (1984), 2. Halbband, S. 273-288, 273, Anm. 5.

¹⁴³⁹ Vgl. LEVINAS, *Gott und die Philosophie*, S. 98, Anm. 12.

¹⁴⁴⁰ RICOEUR, *Symbolik des Bösen*, S.100.

¹⁴⁴¹ RICOEUR, *Symbolik des Bösen*, S. 98.

¹⁴⁴² RICOEUR, *Symbolik des Bösen*, S. 97.

Wie Sünde die objektive, so ist *Schuld*¹⁴⁴³ die subjektive Seite der Verfehlung. Im Schuldbekenntnis kommt ein Bewusstwerden der eigenen Situation vor. In diesem Ausdruck; «das Schuldgefühl ist die vollzogene Innerlichkeit der Sünde»¹⁴⁴⁴. In dieser Verinnerlichung ist die eigene Verantwortlichkeit geweckt und zugleich, durch den Vollkommenheitsanspruch der *göttlichen* Forderung, die Grösse der möglichen Existenz bewusst. Der Schuldbewusste spürt, dass er selbst es ist, der sein Leben wirken oder verwirken kann. Sein Blick wird dadurch gleichsam umgelenkt: von *Gott* hin auf sich selber. Da er die unendliche Forderung *Gottes* immer nur in endlichen Schritten vollbringen kann, und diese sich historisch auch in endlichen Gesetzen konkretisiert, konzentriert er sich auf diese. Während die Sünde entweder ist oder nicht ist, die *Gott*-liebe angestrebt ist oder nicht, kann die Schuld gestuft, mehr oder weniger sein. Das *Sünden*-bewusstsein hat das Absolute im Blick und weiss, dass es unerreichbar ist; *Schuld*-gefühl zielt auf das optimal erreichbare Endliche. Dadurch kann der Jenseitige aus dem Blick geraten. Nach Ricoeur ist *Gottvergessenheit* ein Grundzug des «modernen» Gewissensverständnisses. «Von da an ist der Mensch schuldig, soweit er sich schuldig fühlt; das Schuldgefühl im Reinzustand ist zu einer Modalität des Menschen als Mass aller Dinge geworden.»¹⁴⁴⁵ Die unendliche Dimension der ethischen Forderung verdunstet und es entsteht eine «*Werkgerechtigkeit*» die zu einer von der Liebe unabhängigen Selbstbestätigung neigt. – Zu bedenken bleibt, dass «*Gottvergessenheit*» nie einfach nur Vergessenheit bedeutet, sondern immer schon verborgen die Entscheidung für den Egoismus und das Idol in sich trägt. Auch «*Werkgerechtigkeit*» erstrebt die Anerkennung vor irgendeiner Instanz, die die Werke beurteilt.

Die alte Unterscheidung zwischen «Todsünde» und «lässlicher Sünde» setzt hier an: Die *lässliche Sünde* will grundsätzlich in der Freundschaft mit *Gott* bleiben und «lässt die Liebe bestehen, verstösst aber gegen sie und verletzt sie»¹⁴⁴⁶. Die *Todsünde* hingegen zerstört die Liebe im Herzen des Menschen. «In ihr wendet sich der Mensch von *Gott*, seinem letzten Ziel und seiner Seligkeit, ab und zieht ihm ein minderes Gut vor.»¹⁴⁴⁷ Sie vollzieht sich an einer «schwerwiegenden Materie»¹⁴⁴⁸. Weil der Ruf *Gottes* ein Ruf in die absolute Liebe ist, bilden die Verschlussenheit gegenüber dem *Nächsten*, die Verweigerung des Teilens mit den *Armen* und die Verweigerung der *Feindesliebe* die wich-

¹⁴⁴³ Vgl. RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 117-174.

¹⁴⁴⁴ RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 120.

¹⁴⁴⁵ RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 122.

¹⁴⁴⁶ KKKNr. 1855.

¹⁴⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁴⁸ Vgl. KKKNr. 1858.

tigste Ausdrucksweisen der Abwendung von *Gott* und müssen deshalb als «Todsünde» bezeichnet werden, wenn sie «mit vollem Bewusstsein und bedachter Zustimmung begangen» werden.¹⁴⁴⁹ Gerade in Bezug auf die Armen und die Feinde beginnt die Liebe das eigene Leben zu kosten, gerade hier bin ich also am existentiellsten vor die Entscheidung gebracht, ob ich *Gott* liebe und ihm vertrauen will oder nicht.

Dass *Gott* den am SEIN hängenden Menschen anspricht, erzeugt eine neue Weise der Furcht: den *Schrecken* über die Wahrheit einer Beziehung ohne Wahrheit, welche das Wesen der Sünde ausmacht. Wenn ich am SEIN kleben bleibe und auf den Ruf *Gottes*, den ich vernehme, nicht antworte, bekomme ich Angst vor *Gott*. In der von Ricoeur untersuchten biblischen Tradition sind die «Götzen» und «Idole», welche sich der Mensch schafft, in Wahrheit ein Modell des Nichts. Nichtig sind sonach Mensch, Vision, Prophetie, die daran hängen. Gleichwohl ist *Gott eifersüchtig*, weil sie für den Menschen ein Etwas sind. *Gott* will ihre Vernichtung. Deshalb wird für den Menschen das JA des Schöpfers, dessen Ausdruck sein Zorn ist, zu einem vernichtenden NEIN. Der Wahn weitet sich Zug um Zug über alles und lässt *Gott* schliesslich selbst als NEIN erscheinen, das verbietet und zerstört, das den Tod des Sünders will.¹⁴⁵⁰ «Der Zorn ist das Gesicht der Heiligkeit für den sündigen Menschen.»¹⁴⁵¹ Es geht also nicht darum, ob *Gott* böse sei. Der Zorn *Gottes* führt nie in die endgültige Trennung, es ist «kein «Zeitalter», das ohne Zuflucht, kein «Ort», der ohne Rückkehr wäre»¹⁴⁵². Die von der Angst entdeckte Distanz zu *Gott* *dialektisiert den Dialog* (wie die Eifersucht die Liebe), aber sie vernichtet ihn nicht.

Bleibt der Mensch am SEIN haften, muss er die *Gottesdimension* verdrängen. Das ist deshalb möglich, weil *Gott* sich hinter seine Spur zurückgezogen hat und alles Endliche im Sinne einer egoistischen Ideologie umgedeutet werden kann. Dem Dem-SEIN-verhaftet-sein und dem sich daraus ableitenden «guten Gewissen» liegt also eine *Entscheidung* zugrunde, die *Gott* zurückgestossen hat.¹⁴⁵³ «Das Böse zeigt sich als *Sünde*, das heisst, als Verantwortung wider Willen, als Verantwortung für die Verweigerung der Verantwortung.»¹⁴⁵⁴

Aber (und das ist das Hauptthema unserer Arbeit) der Blick des Anderen sprengt als Gewissensbiss das selbstzufriedene «Gewissen» immer wieder auf.

¹⁴⁴⁹ Vgl. KICK Nr. 1857.

¹⁴⁵⁰ RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 89ff.

¹⁴⁵¹ RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 76.

¹⁴⁵² RICOEUR, Symbolik des Bösen, S. 80.

¹⁴⁵³ Vgl. dazu oben Teil 2A, Kap. III, 2d.

¹⁴⁵⁴ LEVINAS, HAM, S. 81.

Weil es irgendeinen Zugang zum Guten, das mich über mich selbst hinausruft, immer gibt – Schöpfungswirklichkeit, Liebe der Mutter, der Freundin, Begegnung mit grossen Menschen, Tora, Propheten, Jesus Christus – gilt: *Je deutlicher in dieser Begegnung die Wahrheit der unendlichen Liebe Gottes aufgeht, desto eindeutiger wird die Schuld der Verweigerung.* (So ist zu verstehen, was es heisst: wer Jesus ablehnt, kann nicht gerettet werden. Wem in der Begegnung mit Jesus nicht die absolute Liebe Gottes aufgegangen ist, vielleicht weil er dem Christentum in idolischer Pervertierung begegnet ist, ist von diesem Satz nicht betroffen.¹⁴⁵⁵) Auch ausserhalb der sichtbaren Strukturen der religiösen Gemeinschaft wirkt der Geist Gottes. Wo immer Menschen ganz auf den absoluten Ruf in die Verantwortung eingehen und bereit sind, dafür ihr Leben zu geben, antworten sie schon auf das Entgegenkommen des göttlichen Anspruchs, des Wortes Gottes, das durch alle sündigen Strukturen hindurchdringt. Es ist immer, dann unbewusst, schon eine Antwort auf Christi Ruf. Karl Rahner hat versucht, dies mit dem Begriff vom «*anonymen Christen*» zu entfalten.¹⁴⁵⁶ Das II. Vatikanische Konzil hat erklärt: «Wer nämlich das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Herzen sucht, seinen im Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Einfluss der Gnade zu erfüllen trachtet, kann das ewige Heil erlangen.»¹⁴⁵⁷ So ist die Offenheit des Herzens für den Anruf des Gewissens die entscheidende Voraussetzung für die Güte des Menschen, und in dem Masse, in dem er Liebe erfahren hat, wird es ihm leichter fallen, das dazu nötige Grundvertrauen zu wagen.

Angesichts des Rufes Gottes steht der Mensch vor einer Alternative, die der hl. Augustinus so formulierte: «Die bis zur Verachtung Gottes gesteigerte Selbstliebe – die bis zur Verachtung seiner selbst gehende Gottesliebe.»¹⁴⁵⁸ Es geht im Grunde der Existenz um eine einzige Entscheidung, und deshalb gibt es im Grunde nur eine einzige ernsthafte Verfehlung: die «Sünde wider den Hl. Geist»¹⁴⁵⁹: sich dem Entgegenkommen der Liebe Gottes verweigern. Der Grund für diese Verweigerung ist immer derselbe: das Kleben am SEIN, das Angst vor dem Sterben zum Ausdruck bringt und Abhängigkeit von der Drohung mit Verdammung.

SEIN oder Gott – das ist hier die Frage.

¹⁴⁵⁵ Noch einmal auf einer anderen Ebene liegt die Frage, ob Jesus der verheissene Messias ist und was das konkret bedeutet. Darauf kann im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht eingegangen werden.

¹⁴⁵⁶ Vgl. z.B. den Artikel von KARL RAHNER, Das Christentum und die nichtchristlichen Religionen. In: Ders., Schriften V. Einsiedeln, Zürich, Köln 1962, S. 136-158.

¹⁴⁵⁷ Dogmatische Konstitution über die Kirche «Lumen Gentium», Nr. 16.

¹⁴⁵⁸ Vgl. De Civitate Dei, XIV, 28.

¹⁴⁵⁹ Vgl. Mk 3,28f.

3. BEKEHRUNG

a) HERZENSREVOLUTION

Es ist deutlich, dass es bei der fundamentalen Gewissensfrage um eine «Revolution in der Gesinnung im Menschen» geht, wie Kant formuliert hat.¹⁴⁶⁰ Dazu genügt keine allmähliche Reform der Einstellung, sondern eine *Herzensänderung* ist nötig, um das sittliche Gesetz zur Grundlage aller Handlungsmaximen werden zu lassen. Erst wenn der Wille eindeutig nach Heiligkeit strebt, wird er für das Gute empfänglich und in einem kontinuierlichen Prozess das Ganze des Menschen allmählich der Würde seiner Natur gleichgestaltet.¹⁴⁶¹

Entscheidet sich der Mensch für *Gott*, entscheidet er sich für den «Nächsten». Dieser Zusammenhang ist so unbedingt, dass er dafür auch alles SEIN zurücklassen muss, das ihm *Gott* zum Thema macht. «Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe.» (Mt 5,23f)

Nach der vollzogenen Umkehr wird die ganze Existenz nun wieder – wie im Reich der Urgüte – vom Anderen bestimmt. Er ruft mich in die Pflicht, und ich verstehe mich ganz von seinem Ruf her. Der Unterschied zum Reich der Urgüte besteht darin, dass ich in meiner tödlichen Verletzbarkeit nun auch verletzt werde. Wenn ich mich auf den Anderen einlasse, der mich aus meiner Selbstsicherheit herausruft, wird meine alte SEINs-Identität aufgebrochen und in gewisser Weise zerstört.

b) SCHULD UND SÜHNE

Der Andere tritt in mein Leben ein, so Levinas, als «*Trauma*», das den Egoismus beendet und mein Leben unter *Anklage* stellt: Ich bin verantwortlich in einem Masse, dem ich nie genügend gerecht werden kann, mit dem ich nie fertig werde. Je näher der Andere mir wird, desto grösser wird die Verantwortung. Die Liebe, mit der ich mich ihm zuwende, wächst mit der Nähe. Aus dem Grunde meiner tiefsten Passivität, die Ansprechbarkeit ist, habe ich für den Anderen da zu sein, bin ich «Geisel», «Leibbürge» (*otage*)¹⁴⁶² für ihn. Hier wurzelt der «kategorische Imperativ»¹⁴⁶³, der mich aus dem

¹⁴⁶⁰ KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, S. 54.

¹⁴⁶¹ Vgl. KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft, S. 48-55.

¹⁴⁶² Vgl. LEVINAS, HAM, S. IOoff.

SEIN herausruft. «Das Begehren des Unendlichen hat nicht die gefühlsbetonte Selbstgefälligkeit der Liebe, sondern die *Strenge der moralischen Forderung*.»¹⁴⁶⁴ Betroffen vom Anderen und geführt vom Begehren der Liebe wird deutlich, dass ich nichts für mich bin, dass alles Für-mich-Zurückbehalten Schuld ist. Das Antlitz des Anderen macht mein starkes Selbstbewusstsein schwach: «Schwäche ohne Feigheit, wie wenn man vor Mitleid entbrennt. Sich des Seins, das sich loslässt, entledigen. Vielleicht sind das die Tränen.¹⁴⁶⁵ In-Ohnmacht-Fallen des Seins, das In-Humanität-Fallen ist.»¹⁴⁶⁶ Diese *Tränen* sind es, die die Wahrheit von der Ideologie trennen¹⁴⁶⁷ und die eine neue Identität bezeugen.

Sich von seinem Selbst zu lösen, um für den Anderen zu leben, ist ein schmerzhafter Prozess. «Wenn das Geben die Nähe selbst ist, so erreicht es seinen vollen Sinn erst da, wo es mir das nimmt, was mir mehr zu eigen ist als der Besitz. Der *Schmerz* dringt mitten ins Herz des Für-Sich ein, das im Geniessen schlägt, im Leben, das sich selbst gefällt, dass von seinem Leben lebt.»¹⁴⁶⁸ Das Zerbrechen des egoistischen Willens wird zwar durch die Güte aufgewogen¹⁴⁶⁹, aber das geschieht nur im Durchgang durch das Leiden. Mein Leben wird zum *Opfer* für den Anderen, «das für den Anderen brennt und dabei die Grundlagen jeder Für-Sich-Position verzehrt»¹⁴⁷⁰.

Kommunikation ist nur als Opfer möglich, nur wenn mein Sein-für-den-Anderen keine Bedingungen an den Anderen stellt und zu einem Wagnis bereit ist, dessen Ausgang es nicht kennt.¹⁴⁷¹ Kommunikation «besteht in der riskanten Entblössung seiner selbst, in der Aufrichtigkeit, im Zerbrechen der Innerlichkeit und in der Preisgabe jeglichen Schutzes, in der Ausgesetztheit an die Verletzung, in der Verwundbarkeit»¹⁴⁷². Sie ist nur dann möglich, wenn ich bereit bin, den Anderen so zu tragen und zu ertragen, wie er ist, absolut unbeherrschbar. Ich muss ihn tragen in seiner Armut, insbesondere auch mit seiner Schuld, auch wenn er mich verletzt, auch wenn er mir alles raubt.

¹⁴⁶³ Vgl. LEVINAS, WG, S. 265.

¹⁴⁶⁴ LEVINAS, SpA, S. 207.

¹⁴⁶⁵ Anspielung auf Gen 50,17: «Vergib doch deinen Brüdern ihre Untat ... Als Josef diese Worte hörte, musste er weinen.»

¹⁴⁶⁶ LEVINAS, HAM, S. 6.

¹⁴⁶⁷ Vgl. LEVINAS, JS, S. 110.

¹⁴⁶⁸ LEVINAS, JS, S. 134.

¹⁴⁶⁹ Vgl. LEVINAS, JS, S. 51.

¹⁴⁷⁰ LEVINAS, JS, S. 122.

¹⁴⁷¹ Vgl. LEVINAS, JS, S.266f.

¹⁴⁷² LEVINAS, JS, S. 118.

Diese Bewegung mündet in die *Sühne* für den Anderen. Wenn ich das Leiden, das ich durch den Anderen erfahre, nicht nur irgendwie aushalte, sondern dabei in einem positiven Verhältnis zu ihm bleibe, dann wird das Leiden «durch den Anderen» schon «für den Anderen»¹⁴⁷³. Wenn ich auf solche Weise Opfer bin, wenn ich «die Wange biete dem, der schlägt»¹⁴⁷⁴, ohne meine Identität zu verlieren, ohne das Für-den-Anderen-sein zu verlieren, gleichzeitig ohne Sklave (wenn auch Geisel) zu werden, dann bedeutet das, «im Trauma der Verfolgung übergehen von der erduldeten Schmach zur Verantwortung für den Verfolger und, in diesem Sinne, vom Leiden zur Sühne für den Anderen.»¹⁴⁷⁵ In der Sühne bleibt das Subjekt so sehr «für den Anderen», dass diese «Mutterschaft» auch noch die «Verantwortung für das Verfolgen des Verfolgers» trägt¹⁴⁷⁶, also die Sorge um ihn und für ihn nie aufgibt.

Die Sühne ist dann vollkommen, wenn sie noch für den Anderen ist, der mich tötet. «Sich-Verzehren des Sühneopfers [consumation de *holocauste*].»¹⁴⁷⁷ Der drohende Tod beendet das Verhältnis zum Anderen nicht, weil ich nicht einmal durch den Mord den Kontakt zu ihm verliere, denn ich habe mich vom SEIN gelöst und lebe «jenseits des Seins» ein Verhältnis zum ganz Anderen. Der Liebende antwortet auf *Gott*, der ihn im anderen Menschen anspricht.

So erweist sich der Sinn meines Lebens als *Stellvertretung* für den Anderen.¹⁴⁷⁸ Das Leben des Anderen macht mein Leben aus. Es besteht jetzt in erster Linie in Passivität, Geduld und der Bereitschaft zum Leiden, wodurch ich zu einer *Freiheit-für-den-Anderen* erweckt werde. Aufgrund seiner vorursprünglichen Heiligkeit ist der Mensch – gewissermassen wider Willen – berufen, in der Welt von heute ein Märtyrer der Liebe zu sein.

c) A -DIEU

Wahre Begegnung mit dem Anderen ist in gewisser Weise immer eine Begegnung mit dem Tod. Der Andere bricht meinen Kern auf.¹⁴⁷⁹ Er heisst mich, von mir Abschied zu nehmen und mich hinauszuwagen in ein Jenseits meiner selbst. «Der Andere,

¹⁴⁷³ LEVINAS, JS, S. 246.

¹⁴⁷⁴ LEVINAS, JS, S. 246; Anspielung auf Klagelieder 3,30.

¹⁴⁷⁵ LEVINAS, JS, S. 246.

¹⁴⁷⁶ LEVINAS, JS, S. 171.

¹⁴⁷⁷ LEVINAS, *Gott und die Philosophie*, S. 113. Vgl. *Vom Beten ohne zu bitten*, S. 69, Anm. 4. Dort merkt Levinas zu seiner Formulierung «Leiden als Sühnung der Sünden» an: «Ein seit Auschwitz gewiss unerträglicher Ausdruck. Man kann ihn zu niemand anderem sagen, ohne in ein unerträgliches Predigen zu verfallen. Aber kann man ihn nicht sich selber sagen?»

¹⁴⁷⁸ Vgl. LEVINAS, JS, S. 251 ff.

¹⁴⁷⁹ Vgl. LEVINAS, JS, S. 120.

der vom eigentlichen Geschehen der Transzendenz nicht getrennt werden kann, hält sich in der *Gegend, aus der der Tod kommt.*»¹⁴⁸⁰ Von da her, von diesem absoluten Ruf in die Verantwortung her bekommt der Tod seinen *Sinn*. «Sein Sinn beginnt im Zwischen-Menschlichen. Der Tod bedeutet ursprünglich in der eigentlichen Nähe des anderen Menschen oder in der Sozialität.»¹⁴⁸¹ Die Beziehung, die sich der Güte verpflichtet weiss, verlangt in ihrer Ausgesetztheit an den Anderen vom Subjekt eine «Geduld, die zur Unsterblichkeit verpflichtet»¹⁴⁸².

Die Begegnung mit dem ganz Anderen löst *Angst* aus. Aber das ist keine Angst vor dem Nichts. Es ist Angst vor der Gewalt¹⁴⁸³ des Anderen, der mich zur Hingabe ruft, «ohne eine Rückkehr und eine Auferstehung zu versprechen»¹⁴⁸⁴.

Das Subjekt durchquert eine «*Nacht des Unbewussten*». In dieser Nacht wird die neue Identität geboren. «Nacht, in der unter dem Trauma der Verfolgung der *Umschlag* vom Ich zum Sich erfolgt.»¹⁴⁸⁵ Durch diese Annäherung an den Anderen, «soweit sie Opfer ist», bekommt der Tod einen Sinn.¹⁴⁸⁶ Die Furcht vor dem Tode wandelt sich in die Furcht, einen Mord zu begehen¹⁴⁸⁷, in die Unmöglichkeit, den Anderen in seiner Sterblichkeit allein zu lassen.¹⁴⁸⁸ «Die Verantwortung für den anderen Menschen, die Unmöglichkeit, ihn allein dem Geheimnis des Todes zu überlassen – das ist konkret – und durch alle Modalitäten des Gebens hindurch – das Empfangen der äussersten Gabe: für den Anderen zu sterben.»¹⁴⁸⁹

«Der Satz, in dem *Gott* zum ersten Mal ins Wort kommt», schreibt Levinas, «heisst nicht «ich glaube an Gott». Die jeder religiösen Rede vorausgehende religiöse Rede ist nicht der Dialog. Sie ist das «*sieh mich, hier bin ich*», das ich zum Nächsten sage, dem ich ausgeliefert bin.»¹⁴⁹⁰ Nur indem ich mich der Verantwortung, in die mich die Anderen rufen, mit meiner ganzen Existenz stelle, komme ich in eine Beziehung zu dem, den

¹⁴⁸⁰ LEVINAS, TU, S. 341.

¹⁴⁸¹ LEVINAS, WG, S. 214; vgl. S. 252.

¹⁴⁸² LEVINAS, HAM, S. 7.

¹⁴⁸³ Vgl. LEVINAS, TU, S. 345.

¹⁴⁸⁴ LEVINAS, HAM, S. 7.

¹⁴⁸⁵ LEVINAS, JS, S. 273, Anm. 27; vgl. HAM, S. 96, Anm. 8.

¹⁴⁸⁶ LEVINAS, JS, S. 286.

¹⁴⁸⁷ Vgl. LEVINAS, TU, S. 359.

¹⁴⁸⁸ Vgl. LEVINAS, WG, S. 250ff.

¹⁴⁸⁹ LEVINAS, WG, S. 214.

¹⁴⁹⁰ LEVINAS, *Gott und die Philosophie*, S. 118; vgl. JS, S. 327.

die Bibel *Gott* nennt. Die *göttliche* Einladung zur Güte (mit ihrem ganzen Ernst einer Vorladung als Leibbürge in die Verantwortung für alles) bewirkt, dass Begehren und Liebe über die Reichweite egoistischer Befriedigung hinausgehen¹⁴⁹¹ und vollkommene Liebe werden, weil das Ich sich in der ethischen Transzendenz «à-Dieu»¹⁴⁹², «zu-Gott» wagt, was Sterbenkönnen-für-den-Anderen bedeutet. Allein in solcher Hingabe wird Zeugnis abgelegt von der *Herrlichkeit*¹⁴⁹³ *Gottes*, die allem Leben Sinn gibt und das wahre, von jedem Egoismus befreite Glück bedeutet. So verstanden entfremdet *Gott* nicht den Menschen. Sondern im Gegenteil: die *Menschlichkeit des Menschen* wird deutlicher. Diese wird nicht durch das definiert, «was der Mensch ist», sondern «durch das *Zu-Gott-in-mir*»¹⁴⁹⁴. Durch ein Verständnis von *Spiritualität* als *Für-den-Anderen* vollzieht sich eine grosse «Ernüchterung des Seelisch-Geistigen zur Menschlichkeit»¹⁴⁹⁵.

Der Weg der Hingabe an den Anderen wird immer *ohne Gewissheit* gegangen (auch wenn er von der Offenbarung ermutigt ist), ohne Gewissheit im Reich des SEINs. Es gibt im Leiden einen Überschuss an Sinnlosigkeit, der verhindert, dass es verrechenbar wird mit einem innerweltlichen Sinn. *Geduld* und *Gebet*, Warten auf *Gott* und Zeit haben für den Nächsten machen die Grundhaltung des liebenden Menschen aus.¹⁴⁹⁶ «Das Ich ist nicht ein Seiendes, das «fähig» wäre, für die Anderen zu sühnen: Es ist die ursprüngliche – unfreiwillige – weil der Initiative des Wollens zuvorkommende (dem Ursprung zuvorkommende) Sühne, so als seien Einheit und Einzigkeit des Ich bereits Auf-sich-Nehmen der Last des Anderen.»¹⁴⁹⁷ Im Sterben, das zur Liebe gehört, zeigt sich ein Vertrauen zu *Gott* aus einer «Passivität, passiver als alle Passivität»¹⁴⁹⁸, die im Grunde des Menschen Antwort gibt auf den vorursprünglichen Ruf in die Liebe, und die ihn verbindet mit einem vorursprünglichen Vertrauen. *Beten* bedeutet, sich diesem Urgrund anzuvertrauen und sich von daher dem Nächsten zu öffnen.

Durch diese passive Fähigkeit, durch die Annahme der Passivität seiner Berufung, besiegt der Mensch die Macht des Bösen. Das Gesicht des Nächsten «in seinem verfolgenden Hass» vermag «allein jener Verfolgte auszuhalten, der keinerlei Bezugnahme

¹⁴⁹¹ Vgl. LEVINAS, WG, S. 146.

¹⁴⁹² Vgl. LEVINAS, WG, S. 217ff.

¹⁴⁹³ Französisch: «Gloire» – Ausdruck für die absolute positive Transzendenz *Gottes*; geht zurück auf das hebräische «kabod». Vgl. LEVINAS, WG, S. 254.

¹⁴⁹⁴ LEVINAS, WG, S. 221 f.

¹⁴⁹⁵ LEVINAS, WG, S. 221.

¹⁴⁹⁶ Vgl. LEVINAS, SpA, S. 216f u. WG, S. 91 ff.

¹⁴⁹⁷ LEVINAS, JS, S. 262.

¹⁴⁹⁸ LEVINAS, JS, S. 49.

hab»¹⁴⁹⁹, d.h. der nicht am SEIN hängt und der in der Lage ist, es aufzugeben, der zugleich aber gerade darin seine Identität bewahrt. Diese grundlegende Beziehung mit dem Anderen, die den Anderen nicht vereinnahmt, nennt Levinas «*Religion*»: «Das Band, das zwischen dem Selben und dem Anderen entsteht, ohne eine Totalität auszumachen, schlagen wir vor, Religion zu nennen.»¹⁵⁰⁰ Das Zeugnis für *Gott ist* das Zeugnis für den Menschen. Das Geschehen der Offenbarung ist die Liebe.¹⁵⁰¹

d) VERGEBUNG

Die Entscheidung zur Heiligkeit, zur sühnenden Hingabe seines Lebens für den Anderen, ist eine Entscheidung des Wollens, des *Gott-suchen-Wollens*, des *Gott-vertrauen-Wollens*. Sie gibt Antwort auf einen Anruf. Sie will un-endliche Antwort auf einen unendlichen Anruf sein und ihr endliches SEIN in diese Antwort hineinlegen. Aber die einfache Reinheit der Antwort, die wir im ersten Kapitel unter «Urgüte» imaginiert haben, ist nicht mehr möglich.

Der Grund dafür liegt nicht in der «endlichen Unendlichkeit», als ob ich immer nur eine endliche Antwort auf einen unendlichen Anspruch geben könnte. Meine Antwort bedient sich des Endlichen, aber sie antwortet dem «Jenseits des SEINs» von «diesseits des SEINs», aus der vorursprünglichen Passivität des Angesprochenenseins, die die «Gottebenbildlichkeit» des Menschen ausmacht.

Meine Antwort Wäre vollkommen und dem Anruf *Gottes* entsprechend, müsste sie sich nicht erst durch den sittlichen Imperativ aus dem Kleben am SEIN herausrufen lassen. Doch ich lebe in einer Welt, die mich gelehrt hat, meine Identität im Genuss des SEINs zu finden und blind zu werden für den Anspruch des Anderen. Mein ganzes Leben ist «belastet» mit dem Gewicht des SEINs. In der Vielfalt der Orientierungen, denen ich in meinem Leben begegne, muss ich immer wieder *ringen* um die eine Antwort der Liebe. Ständig zieht es mich in den egoistischen Genuss des SEINs auf Kosten der Anderen.

Indem ich *Gott* Antwort geben will, wird mir bewusst, wie oft ich ihn verstossen habe. In diesem Verstossen, nicht in meiner Endlichkeit, liegt meine unendliche und von mir aus nie gutzumachende Schuld. Denn wo immer ich einen Menschen verstossen habe, habe ich ihn getötet: er sollte in meiner Welt nicht sein. Damit habe ich ge-

¹⁴⁹⁹ LEVINAS, JS, S. 246.

¹⁵⁰⁰ LEVINAS, TU, S. 46.

¹⁵⁰¹ Vgl. LEVINAS, WG, S. 222.

wissermassen *Gott* getötet, der mich in ihm ansprach: er sollte in meiner Welt nicht sein. Nach den eigenen Kriterien habe ich mir deshalb aus der Sicht des Anderen die Verdammung verdient: So ein Mörder wie ich soll nicht sein.

Die Botschaft der Offenbarung, dass *Gott* den Sünder nicht verdammt, sondern trotz allem ihm liebevoll zugewandt bleibt, ist die eigentlich demütig- und freimachende Erlösungsbotschaft. «Würdest du, Herr, unsere Sünden beachten, Herr, wer könnte bestehen? Doch bei dir ist Vergebung, damit man in Ehrfurcht dir dient» betet Psalm 130. Wenn *Gott* seine Liebe anbietet, tut er es die Sünden vergebend.

Die Liebe, mit der *Gott* den Sünder liebt, ist eine Liebe, die leidet, schreibt Levinas.¹⁵⁰² *Gott* lässt sich vom Sünder gewissermassen verletzen und töten und er bejaht ihn doch. Es gibt keine Sünde, die *Gott* nicht vergeben würde, es gibt keine Schuld, die die Rückkehr zu ihm unmöglich machte.

e) DER NEUE WEG

Wo diese Rückkehr gewollt wird, ist dieses Wollen schon ein Geschenk der *Gnade*, bedeutet es schon Berührtwordensein von der entgegenkommenden Liebe, die den Wunsch der Umkehr überhaupt erst möglich macht.

Der Wunsch, die Beziehung zu *Gott* zu heilen, verbindet sich mit «Tränen», mit Reue, mit Schmerz über die Anderen zugefügten Verletzungen und Abscheu für das eigene Kleben am SEIN.

Die Rückkehr in die Beziehung zu *Gott* bedeutet das Ende der Lüge, ein neuer Realismus, Rückkehr in die Beziehung zu der Wirklichkeit, die mich in die absolute Verantwortung vor dem Anderen ruft. Ausrichtung auf *Gott* geschieht als Ausrichtung auf die Liebe. In der Rückkehr zu *Gott* nehme ich den Kontakt zu den Menschen wieder auf, die ich verletzt und ausgestossen habe und bemühe mich um Heilung der Beziehung durch *Wiedergutmachung* und Genugtuung, soweit es mir möglich ist.

Wenn sie mir vergeben, wird die Zwangsläufigkeit, mit der die Vergangenheit die Zukunft bestimmt, unterbrochen, schreibt Levinas. Die Vergebung hebt die Vergangenheit nicht auf, aber reinigt sie, sie nimmt der bösen Tat die Folge zerstörter Beziehung. «Die Wirklichkeit ist, was sie ist, aber sie wird noch einmal sein, sie wird ein anderes Mal frei wiederaufgenommen und vergeben sein.»¹⁵⁰³ Das ist wie eine Wiederauferstehung der Zeit. Die neue Zeit löst den Knoten der vorhergehenden.¹⁵⁰⁴ Sie

¹⁵⁰² Vgl. LEVINAS, Vom Beten ohne zu bitten, S. 70.

¹⁵⁰³ LEVINAS, TU, S. 415.

¹⁵⁰⁴ Vgl. ebd.

bringt in der Vergebung ein Mehr an Glück im Vergleich zur Unschuld, «das befremdliche Glück der Versöhnung, die *felix culpa*»¹⁵⁰⁵.

Aber auch zu denen, die mir nicht vergeben, die mich verstossen, wird die Beziehung neu. Man kann Vergebung nie einklagen. Es wird nun eine *einseitige* Beziehung vor allem sührender Liebe. Ich habe ihnen zu vergeben und das Leid (und die Schuld, wenn es denn eine ist) zu tragen. Dabei finde ich meinen Halt in der Gewissheit der Vergebung, die *Gott* mir schenkt, in der Erneuerung des Bundes mit ihm und der sich daraus ergebenden Verpflichtung, seiner Liebe zu allen Menschen nachzufolgen.

Die in der Reue gefällte Entscheidung zur Umkehr ist immer nur der *Beginn* eines neuen Weges. Deshalb wird meine Antwort immer unvollkommen bleiben. Es gibt so viele alte Prägungen, bewusste und unbewusste, die mein Verhalten mitbestimmen, dass meine Antwort an *Gott* nur wie eine grosse Sehnsucht sein kann, wie ein unendliches Begehren, wie die Beziehung zu einem fernen Licht, das mich auf holprigen Wegen orientiert.

Das Gewissen als unendliche Liebe zu *Gott* verweist mich in meinem verantwortlichen Handeln auf die konkrete, endliche Wirklichkeit, die ich zu analysieren habe und die so die Grundlage für die ethische Entscheidung in einer bestimmten Situation wird. Weil diese konkrete Wirklichkeit von den verschiedensten Einflüssen geprägt ist und oft auch in sich widersprüchlich, kann es geschehen, dass ich ein Fehlurteil fälle. Das *irrende Gewissen* verpflichtet mich aber dennoch unbedingt, selbst wenn, wie Thomas von Aquin schrieb, es das Bekenntnis zu Christus für etwas Böses hielte.¹⁵⁰⁶ Der Weg in die göttliche Wahrheit führt nicht über Wahrheiten, die meiner Einsicht fremd sind, sondern über die Suche nach der Wahrheit mit aufrichtigem Herzen. Der Glaube an die Güte *Gottes* sieht die Erlösung allein in solcher Bewegung der Liebe. Papst Johannes Paul II. schrieb: «Die Suche nach dem Glauben selbst ist eine implizite Form des Glaubens, wodurch die notwendige Voraussetzung für das Heil bereits erfüllt ist. [...] Da, wo ein Leben wirklich rechtschaffen ist, wirkt das unbekannte oder aber bewusst abgelehnte [!] Evangelium bereits im Unterbewusstsein desjenigen, der unter ehrlichem Einsatz die Wahrheit sucht und bereit ist, sie anzunehmen, sobald er sie erkennt.»¹⁵⁰⁷ Eine ernsthafte Offenheit des Herzens für den Anruf der Wirklichkeit wird auf die Dauer verlogene Welten aufbrechen. «Jedes Mal, wenn man wirklich aufmerksam ist», schrieb Simone Weil, wird «etwas Böses in einem zerstört.»¹⁵⁰⁸

¹⁵⁰⁵ LEVINAS, TU, S. 413.

¹⁵⁰⁶ Summa Theologiae 1-2, q.19, a.5.

¹⁵⁰⁷ JOHANNES PAUL II., Die Schwelle der Hoffnung überschreiten. Hamburg 1994, S. 219.
Vgl. dazu oben Teil 2A, Kap. V, 2c.

¹⁵⁰⁸ WEIL, Zeugnis für das Gute, S. 50.

Meine Nachfolge wird jedoch vor allem ein ständiger *Kampf* mit der Versuchung sein, egoistisch am SEIN kleben zu bleiben und die Anderen von mir wegzustossen. Nachfolge kann nur dem gelingen, der «mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht hat, der ihn aus dem Tod befreien konnte»¹⁵⁰⁹. Und doch gelingt sie nie ganz. Immer werden «lässliche Sünden» geschehen, die die Liebe zu *Gott* nicht zerstören, aber die von ihm gewollte Ordnung der Liebe verletzen, sei es aus Schwäche, sei es aus Unkenntnis über den wirklichen Charakter einer Tat, sei es, weil ich in einem Strom mitschwimme, der mich zu Taten bringt, denen ich nicht ganz zustimme. Auch die «Heiligen» müssen die Vergebungsbitte des Vaterunser «in Wahrheit und nicht nur aus Demut» auf sich selbst anwenden, hat das Konzil von Trient erklärt.¹⁵¹⁰

Die Tradition der Kirche unterscheidet zwischen Sündenvergebung und *Sündenstrafen*)¹⁵¹¹ Die Sünde wird ganz vergeben: die Beziehung zur Liebe *Gottes* ist wieder hergestellt. Aber die Folgen der Sünde bestehen noch, auch in mir selber, so dass noch viel abzarbeiten bleibt, bis ich rein in der Nachfolge werde.

F) NACH DEM TOD?

Das Einswerden mit der Liebe des Vaters wird bis zu meinem Tod nicht ganz gelingen. Und dann? Der Tod bedeutet zwar Abschied vom SEIN. Aber das bedeutet noch nicht zwangsläufig die Wiederherstellung reiner Gottesliebe, denn das Hängen am SEIN war ja verursacht durch Misstrauen und Abkehr *Gott* gegenüber. Die kirchliche Tradition spricht vom «*Purgatorium*», vom «Fegefeuer» nach dem Tod als vollkommene Läuterung der Freundschaft mit *Gott*.

Die Umkehr kann Geschehenes nicht ungeschehen machen. Die Opfer meiner bösen Taten bleiben verletzt und getötet. Können die Toten mir vergeben? Was ich innerweltlich tun kann, ist zu versuchen, den «Fluch der bösen Tat» zu durchbrechen durch ein Leben sühnender Liebe im Engagement für Gerechtigkeit und Frieden. Aber was bedeutet die Vergebung *Gottes* in Bezug auf die toten Opfer?

Der Mörder von Abel wird dessen Blick nicht los. Vom Ackerboden, den Kain bearbeitet, wird das Blut seines Bruders schreien.¹⁵¹² Abel verschwindet nicht ins Nichts, wie der Mord es geplant hatte. Er bleibt in einer Ordnung jenseits des SEINs

¹⁵⁰⁹ Vgl. Hebr 5,7.

¹⁵¹⁰ Denzinger-Schönmetzer, Nr. 228-230.

¹⁵¹¹ Vgl. ICKK Nr. 1459f u. 1472f.

¹⁵¹² Vgl. Gen 4,10.

und des Nichts¹⁵¹³, von wo aus er mich anschaut und anspricht: im Gewissensbiss. Bedeutet nun nicht die Umkehr zu Gott, sich diesem Blick zu stellen? Kann nicht das mit «Fegefeuer» Gemeinte bedeuten, neu in die Verantwortung vor dem Blick der Opfer, neu in die Begegnung mit ihnen einzutreten? Bedeutet *Gott* lieben zu lernen nicht, die Opfer meiner bösen Taten sühnend lieben zu lernen? Wenn menschlich betrachtet die Heilung dieser Beziehungen unmöglich ist, können wir dann nicht wenigstens mit lautem Schreien und unter Tränen Bitten und Gebete vor den bringen, der uns aus dem Tod retten kann, der uns erhören und aus unserer Angst befreien kann? Dürfen wir nicht in völliger Hingabe an Gott hoffen, dass «alles gut wird»?

In der Liebe *Gottes* verbrennt alles, was nicht «Gold» ist. Das gilt für die, die die Liebe zu Gott grundsätzlich leben wollen. Wer dies nicht will, ist frei, ewig in der Gottesferne zu bleiben. «Diesen Zustand der endgültigen Selbstausschliessung aus der Gemeinschaft mit Gott und den Seligen nennt man «Hölle».»¹⁵¹⁴

4. ZIVILISATION DER LIEBE

a) EINSEITIG VERKÜNDETER FRIEDE

Durch Gebet als «Arbeit des Herzens» werden «die Ruinen der Schöpfung repariert»¹⁵¹⁵ und neues Leben, *Schalom*¹⁵¹⁶, Frieden möglich. In unserem täglichen Miteinanderleben gibt es eine transzendente Grundlage, dank derer wir anders als im Konkurrenzkampf um Lebensraum miteinander umgehen können.

Wenn sich das Böse als «Sprachkrise» beschreiben lässt, weil es die Beziehung zum Anderen abbricht, so das Gute als bleibende Verantwortung und die Fähigkeit zum Wort noch im Leid. «Der *Friede* ereignet sich als diese *Fähigkeit zum Wort*. Die eschatologische Sicht zerbricht die Totalität der Kriege und Imperien, in denen nicht gesprochen wird.»¹⁵¹⁷ Dieser Friede, der auf der Liebe basiert und sogar die Feinde einschliesst, ist keine machbare Leistung. Die Transzendenz, die sich offenbart, eröffnet

¹⁵¹³ Vgl. LEVINAS, TU, S. 339f.

¹⁵¹⁴ KKK Nr. 1033.

¹⁵¹⁵ LEVINAS, Vom Beten ohne zu bitten, S. 69.

¹⁵¹⁶ Das hebräische Wort «*öi/ˆ*» bezeichnet das Heilsein der Lebensumstände in einem sehr umfassenden Sinne.

¹⁵¹⁷ LEVINAS, TU, S. 23.

die Möglichkeit einer Beziehung zueinander aus der vor-ursprünglichen Empfänglichkeit für die göttliche Berufung, die sich auch durch Gewalt und Tod nicht abbrechen lässt. Deshalb ist der gewaltfreie Friede – durch die Sühne – möglich, betend, als Antwort auf den von *Gott* inspirierten Ruf in die unendliche Verantwortung und Liebe.

«Die Gerechtigkeit ist ein *Rechtauf die Redd*»¹⁵¹⁸, schreibt Levinas, ein Recht darauf, in seiner nicht integrierbaren Einzigkeit ernstgenommen zu werden. Deshalb ist ein Verständnis von Gesellschaft und *Staat* zu gewinnen, das von der nicht austauschbaren Verantwortung für den Einzelnen ausgeht und es unmöglich macht, den Einzelnen nur als Teil einer anonymen Masse zu begreifen. Die Hauptaufgabe besteht darin, das Unpersönliche im System der Gesellschaft zu überwinden. Es geht um die Suche nach einer «*religiösen Ordnung*». Der Mensch «sehnt sich nach einer religiösen Ordnung, in der die Anerkennung des Individuums es in seiner Einzelheit betrifft»¹⁵¹⁹.

Grundlage für die lebendig verstandene Gerechtigkeit ist der *Dialog*¹⁵²⁰, der sich als offene Begegnung versteht und die Bereitschaft voraussetzt, die Geschlossenheit des eigenen SEINs vom Anderen verletzen zu lassen. «Dialog», so Levinas, «heisst das Gespräch, das die Menschen von Angesicht zu Angesicht miteinander führen; in Rede und Gegenrede sprechen sie sich gegenseitig an und tauschen Aussagen und Einwände, Fragen und Antworten miteinander aus.»¹⁵²¹ Der Dialog, so kann er auch formulieren, «ist die Nicht-Gleichgültigkeit des *Du* für das *Ich*, ein unselbständiges Gefühl, das [...] die Chance für das ist, was man – vielleicht mit Vorsicht – mit Liebe oder der Liebe Ähnlichem benennen muss.»¹⁵²²

Ich habe kein von mir ausgehendes subjektives moralisches Recht, mein Recht vom Anderen einzufordern. Das würde im Kern die Liebe, die die Schuld des Anderen trägt und die bereit ist zur Sühne, zerstören. Dies ins Gesetz zu schreiben, würde bedeuten, eben die Liebe, um die es geht, zu vernichten.

Wenn zu meiner ursprünglichen Verantwortung vor dem Anderen der Dritte hinzutritt, begreife ich, dass der Andere einem Anderen ein Anderer ist, ja dass alle Menschen «*Einer-für-den-Anderen*» sind. Durch die Nähe zu seinem Nächsten, durch seine ganz eigene Verantwortung, hat jeder Mensch Teil an dem Verantwortungszusam-

¹⁵¹⁸ LEVINAS, TU, S. 432.

¹⁵¹⁹ LEVINAS, TU, S. 356.

¹⁵²⁰ Levinas unterscheidet zwei grundsätzlich einander entgegengesetzte Weisen des Dialogs. Vgl. die negative Dialoggestalt: Teil 2A, Kap. IV, 6b.

¹⁵²¹ LEVINAS, Dialog, S. 64.

¹⁵²² LEVINAS, Dialog, S. 78.

menhang, den die Verwandtschaft, den die Geschwisterlichkeit der Menschheit stiftet. Es ist eine Zwischenmenschlichkeit, die ihr Vorbild in der Familie findet¹⁵²³, welche eine Verwandtschaft begründet und die Brüderlichkeit hervorbringt. «Der Nächste ist Bruder. Als unkündbare Brüderlichkeit ist die Nähe eine Unmöglichkeit, sich – ohne «Entfremdung» oder schuldlos – davonzumachen.»¹⁵²⁴ Die menschliche Brüderlichkeit hat einen doppelten Aspekt: «Sie setzt einerseits Individualitäten voraus [...]. Sie setzt andererseits die Gemeinschaft des Vaters voraus [...]. Die Gesellschaft muss eine Gemeinschaft von Brüdern sein, um der Geradheit – der Nähe schlechthin – gewachsen zu sein.»¹⁵²⁵

Nur um der Anderen willen darf und muss ein *Gesetz* entstehen, das mich wie die Anderen betrifft und dann auch mich schützt.¹⁵²⁶ «Gottlob» bin ich ein Anderer für die Anderen.»¹⁵²⁷ Meine persönlichen Rechte leiten sich nicht aus in mir wohnenden Ansprüchen ab, sondern sie kommen mir von aussen zu, vom Zwischenmenschlichen her, durch die Gerechtigkeit für alle. Die Hilfe des Anderen bleibt für mich persönlich immer Geschenk, «*Gnade*». ¹⁵²⁸* Das Entscheidende des Zwischenmenschlichen besteht deshalb einerseits in der *Verantwortung* der Einen für die Not der Anderen, andererseits in der *Zuflucht* der Einen zur Hilfe der Anderen.¹⁵²⁹

Von daher, und nicht aus einer abstrakten Vernunft, entstehen mit Notwendigkeit die Gerechtigkeit, die Gesellschaft, die Institutionen und der Staat «als mir und den Anderen gemeinsamer Bereich, in dem ich zu ihnen gezählt werde, das heisst in dem die Subjektivität *Bürger ist* mit all den massvollen und messbaren Pflichten und Rechten, die das ausgeglichene oder durch das gleichzeitige Bestehen und Konkurrieren von Pflichten und Rechten sich Ausgeglichenheit verschaffende Ich umfasst.»¹⁵³⁰

Weil die moralische Forderung vom Antlitz ausgeht und nicht von einem unpersönlichen Gesetz, geht sie über alle «geraden Linien der Gerechtigkeit» hinaus. Ich bin immer «über alle durch ein objektives Gesetz festgelegte Grenze hinaus verantwort-

¹⁵²³ Vgl. LEVINAS, TU, S. 446. Der an dieser Stelle entgegengesetzte Begriff des Staates bezieht sich auf das Hegelsche Verständnis: fern aller Brüderlichkeit.

¹⁵²⁴ LEVINAS, JS, S. 195.

¹⁵²⁵ LEVINAS, TU, S. 310.

¹⁵²⁶ Vgl. LEVINAS, WG, S. 104f.

¹⁵²⁷ LEVINAS, JS, S. 345.

¹⁵²⁸ Vgl. ebd.

¹⁵²⁹ Vgl. LEVINAS, Das nutzlose Leiden, S. 15f.

¹⁵³⁰ LEVINAS, JS, S. 350.

¹⁵³¹ LEVINAS, TU, S. 360.

lich»¹⁵³¹; die Gesetze erfüllt zu haben genügt angesichts der unendlichen Liebes Forderung nie, die mich bis zur Sühne für den Anderen ruft.

Was für die individuelle Beziehung zwischen zwei Menschen gilt, hat seine Bedeutung für das gesellschaftliche Zusammenleben. Gruppen können ihre verwundeten Beziehungen zum Beispielspiel dadurch auf einen heilsamen Weg bringen, dass sie ihre Absichten in einem «Sühnezeichen»¹⁵³² deutlich machen.

b) DIE ANDERE GEWALT

Es lässt sich nicht vermeiden, dass notwendig zu fallende universale Urteile den Einzelnen verletzen. Aber es kommt darauf an, diese «Kränkung»¹⁵³³ und die daraus entstehende Not des Anderen wahrzunehmen und sich von daher beurteilen zu lassen. Die Not des Anderen fällt das entscheidende Urteil über mich, nicht eine objektive Vernunft.

Es geschieht oft, dass ich den Anderen, der mir nahe ist, gegen das Böse, das der Dritte ihm antut, schützen muss. Der Hilferuf des Armen enthält fast immer diese Bitte. Der sittliche Mut, der von mir gefordert wird, besteht zu einem wesentlichen Teil in dieser Bereitschaft zum Einsatz für die Gerechtigkeit gegen das Böse, das der Andere tut. Sich dieser Herausforderung nicht zu stellen, würde Flucht aus der Verantwortung bedeuten. Wenn in solch einem Fall der Dialog als Weg aus der Krise unmöglich geworden ist, kann als letzte Möglichkeit *Gewaltanwendung* übrigbleiben. «Wenn es mir gegenüber allein den Anderen gäbe, würde ich sagen: ich schulde ihm alles. [...] Mein Widerstand beginnt erst dann, wenn das Böse, das er mir antut, einem Dritten angetan wird, der ebenso mein Nächster ist. Der Dritte ist es, der die Quelle der Gerechtigkeit und dadurch der berechtigten Repression ist. Die Gewalt, die ein Dritter erleiden muss, rechtfertigt es, dass man gewaltsam der Gewalt des Anderen Einhalt gebietet.»¹⁵³⁴

Das gilt auch für den Krieg. Damit aber der *Krieg gegen den Krieg* nicht verfestigt, was er bekämpfen will, «braucht es eine Seinsschwäche zweiten Grades: im gerechten Krieg, der gegen den Krieg geführt wird, unablässig zittern – ja schaudern – gerade

¹⁵³² Die *Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste e.V.* entstand in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg aus der Initiative evangelischer Christen und schickt Jugendliche in Länder, die unter dem Nationalsozialismus gelitten haben (z.B. Israel, Polen), um dort zusammen mit der Bevölkerung in sozialen oder Friedens-Projekten zu arbeiten.

¹⁵³³ LEVINAS, TU, S. 363.

¹⁵³⁴ LEVINAS, WG, S. 104.

¹⁵³⁵ LEVINAS, JS, S. 394.

um dieser Gerechtigkeit willen»¹⁵³⁵, gerade um der Menschlichkeit aller willen. Der wahrhafte Kampf ist an den Geist der Geduld gebunden, die den Anderen auch in seiner Schuld nicht verlässt. Die Geduld «kommt von einem grossen *Mitleid*. Die Hand, die die Waffe ergreift, muss gerade unter der Gewalt dieser Geste leiden.»¹⁵³⁶ *Menschsein*, von der Bedeutung der Güte her gedacht, «heisst mit dem Anderen sein, für den Dritten oder gegen den Dritten; mit dem Anderen und dem Dritten gegen sich selbst.»¹⁵³⁷

c) VOLK GOTTES

Der einzelne Mensch und noch mehr die menschliche Gemeinschaft sind ständig in Gefahr, um des eigenen SEINs willen den Tod Anderer zumindest gleichgültig in Kauf zu nehmen, wenn nicht sogar zu wollen. Um sich gegen diese Gefahr zu schützen, braucht es eine ständige Erinnerung und Mahnung an das vor allen anderen wichtigste Gebot der *Gottes-* und Nächstenliebe und die sich daraus ergebenden Grundprinzipien einer *Ordnung der Gesellschaft*.

Weil die Offenbarung sich an die Freiheit des Menschen wendet, kann es keine religiöse Zwangsordnung für alle geben. Bedingungen der Mitgliedschaft und die Möglichkeit des Ausschlusses muss es für die institutionalisierte Glaubensgemeinschaft geben, in Blick auf die Gesamtgesellschaft aber ist ihre Rolle die eines moralischen Gewissens, eines *prophetischen Mahners*. Weil die durch die Geschichte getragene

¹⁵³⁶ LEVINAS, HAM, S. 106, Anm. von L. Wenzler, zit. aus: E. LEVINAS, *Difficile liberté*, 1976, S. 219f. – Folgendes mag der Illustration dienen: In dem berühmten amerikanischen Spielfilm «*HOLOCAUST*» (Buch: Gerald Green, Regie Marvin Chomsky, USA 1979, Teil III) wird eine Situation dargestellt, in der eine Gruppe jüdischer Partisanen von einer Gruppe ukrainischer Soldaten, die mit den Deutschen kollaborieren, entdeckt wird. Es gelingt, diese Soldaten zu erschiessen, bis auf einen, der flieht. Er wird vom jungen Helden des Films eingeholt und liegt nun zu dessen Füssen, schaut ihn mit angstvollen Augen völlig hilflos an und bittet verzweifelt um sein Leben. Der Held bringt es nicht fertig, ihn zu erschiessen, bis einer der älteren Partisanen kommt und ihm die Situation klarmacht: «Erschiess ihn, sonst schickt er uns die Deutschen auf den Hals!» – liesse er ihn laufen, würde er sofort Hilfe holen und die ganze Gruppe wäre ohne Zweifel der völligen Vernichtung ausgeliefert. So entschliesst er sich zum Schuss. Worauf es ankommt: Der Andere wird als Mensch nicht aus dem eigenen Leben, aus der sittlichen Verantwortung ausgeschlossen, Betroffenheit wird zugelassen. Erst die Verantwortung im Gesamtzusammenhang unter Einschluss der Dritten bestimmt den Entschluss zur Tötung. Das Opfer bleibt Mensch, das Herz des Täters weint. – Völlig entgegengesetzt ist zum Beispielspiel die von *Himmeler* propagierte Haltung: «Wir Deutsche, die wir als einzige auf der Welt eine anständige Einstellung zum Tier haben, werden auch zu diesen Menschentieren eine anständige Einstellung einnehmen, aber es ist ein Verbrechen gegen unser eigenes Blut, uns um sie Sorge zu machen ...» (am 4.10.1943 in Posen. IMT, PS-1919). Der Andere wird als Mensch nicht mehr ernstgenommen. Das Opfer wird Un-Mensch, das Herz des Täters kalt.

¹⁵³⁷ LEVINAS, JS, S. 53.

Offenbarung der anspruchsvollen Liebe *Gottes* zugleich frei setzt und unendlich fordert, muss die Glaubensgemeinschaft zugleich tolerant und streng sein. Die Gemeinschaft hat – um *Gottes* willen – die Umkehr vom Sünder zu fordern, aber sie hat auch selber – um *Gottes* willen – in sühnender Liebe ihm zugewandt zu bleiben.

Innerhalb der Glaubensgemeinschaft wird dieser scheinbare Widerspruch nur über fest in ihr verankerte *Barmherzigkeit* ausgehalten. Die *sakramentale Beichte* der katholischen Kirche hat auf diesem Hintergrund eine mehrfache Bedeutung: Als Einrichtung der Glaubensgemeinschaft für ihre Mitglieder eröffnet sie im Blick auf eine konkrete Biografie die konkrete Möglichkeit erneuerter Gemeinschaft mit *Gott* und mit den übrigen Mitgliedern der Glaubensgemeinschaft. Zugleich hält sie die Bedeutung des Bösen als Böses aufrecht – sie sagt nicht «es ist ja nichts geschehen». Aber sie überwindet den «Fluch der bösen Tat». Sie ermutigt und verpflichtet zu neuer, von der trennenden Zerstörungsmacht des Bösen erlöster Beziehung dann auch über den Kreis der eigenen Gemeinschaft hinaus zu *allen* Menschen, insbesondere zu den Opfern der bösen Tat, und sei es in einseitig sühnender Liebe. Wenn es schien, als sei mit der Schuld alles untergegangen, konkretisiert sie die unendliche Hoffnung, dass «alles gut» werden kann.

Es gibt keine Sackgassen für die Liebe, mit der *Gott* uns streng in die Nachfolge ruft. Deshalb ist eine «Zivilisation der Liebe» möglich, wo wir selber mit ihr anfangen.

TEIL 2B

INTERPRETATION DER BIOGRAFISCHEN ZEUGNISSE

I.

EINFÜHRUNG

Die grundsätzlichen Überlegungen, die wir angestellt haben, um den Sitz im Leben von *Gott* und dem Bösen zu bestimmen, gilt es nun auf die Biografie von Rudolf Höss (bzw. auf die Zeugnisse, die wir von ihr haben) anzuwenden. Was ist aus der Perspektive des Glaubens, die bisher abstrakt dargelegt wurde, im Hinblick auf die konkrete Biografie des Rudolf Höss zu sagen?

Dabei interessieren uns vor allem die Weichenstellungen in der Biografie, an denen sich die Grundausrichtung in Bezug auf das *Gottes*-Verhältnis und des Verhältnisses zum Bösen entscheidet. Wie kommt es zur Abkehr von *Gott* und einer idolischen Lebenshaltung? Wie verankern sich die verbrecherischen Taten des Kommandanten von Auschwitz in seiner Lebenseinstellung? Wie meldet sich die Stimme *Gottes* als Gewissensstimme im Leben von Höss und wie geht er damit um?

Die Hinwendung aus der Perspektive des reflektierten Glaubens zu den biografischen Zeugnissen, die uns den Menschen Rudolf Höss widerspiegeln, ist geprägt von dem spannungsvollen Versuch, dreifach treu zu bleiben: treu dem Glauben an *Gottes* ungebrochene Liebe, treu dem Ernstnehmen der Biografie und Selbstinterpretation von Rudolf Höss, treu der massgebenden Verantwortung vor seinen Opfern.

II.

WEG IN DIE ID OLVERFALLENHEIT

1. LIEBE SETZT LIEBE VORAUSS

a) DIE «VORURSPRÜNGLICHE» GOTTES-BEZIEHUNG

Bevor von bestimmten Erfahrungen die Rede sein kann, die die *Gottes-Beziehung* des Rudolf Höss prägten, muss davon die Rede sein, dass er als Mensch *von Natur aus* eine lebendige Beziehung zu *Gott*¹⁵³⁸ hatte. Von Anfang an und von Grund auf war Rudolf Höss ein von *Gott* geliebter und berufener Mensch. Die biologische Geburt ist schon ein unbegreifliches Wunder, viel mehr noch aber die Geburt der Personalität des Menschen. Im tiefsten Inneren seiner Identität ist jeder Mensch ein Angesprochener und ein Antwortender, ein *Geschöpf Gottes*. Darin ist auch die Würde des Menschseins von Rudolf Höss begründet.

Diese mit der Natur des Menschseins mitgegebene Würde bedeutet einerseits unendliche Bejahung, andererseits unendliche Berufung.

Bejahung: *Gott* will das Leben von Rudolf Höss, er liebt ihn ganz und gar, von Grund auf, und diese Liebe bedeutet, dass *Gott* selbst sich ihm schenkt (was das Wesen j eder echten Liebe ist). *Gott* ist der *«Ich bin für Dich da»*. Zu dieser Bejahung gehört die Bejahung der Freiheit von Rudolf Höss. Er soll er selbst sein, er wird von *Gott* freigesetzt. Diese Freiheit gehört zum Schöpfungsakt; der Mensch ist nicht eine Funktion *Gottes*, sondern personales Gegenüber. Die Bejahung des freien Menschen hört auch dann nicht auf, wenn er sich abwendet, wenn er sich gegen *Gott* entscheidet. Immer wird Rudolf Höss ein von *Gott* Geliebter bleiben, immer wird dies zu seiner Natur gehören.

Berufung: Zu dieser vorursprünglichen Bejahung gehört untrennbar ein vorursprünglicher Anspruch, der ebenso mit seinem Menschsein immer bestehen wird. Die

¹⁵³⁸ Die kursive Schreibweise soll daran erinnern, dass *«Gott»* kein Begriff wie andere ist. Als Transzendenz schlechthin ist er innerweltlich nicht fassbar. Vgl. dazu Teil 2A, Kap. II, 5 a und Kap. IV, 7a.

Als Gegenbegriff, der die innerweltliche Totalität bezeichnen soll, dient in Anlehnung an die Philosophie von E. Levinas das (im entsprechenden Zusammenhang in Grossbuchstaben geschriebene) Wort *«SEIN»*. Vgl. dazu Teil 2A, Kap. IV, 2: *«Fundamentlidol SEIN»*.

Liebe ruft in die Liebe. So wie das ganze Leben von Höss Geliebtsein bedeutet, so macht es sein Wesen aus, dass es ganz und gar zur Liebe berufen ist. Rudolf Höss ist wie jeder Mensch jemand, der sein Menschsein verwirklicht, indem er sich ganz und gar in der Liebe weggibt. In dieser Weg-Gabe, die Antwort auf das Geliebtwerden ist, geschieht die Erfüllung des Sinnes seines Lebens, vollzieht sich die innerste Identität des Menschen. Diese Berufung setzt Freiheit voraus, sie ist Ruf, nicht Zwang. So wie die Bejahung immer bleibt, unabhängig von der Wahl der Freiheit, so bleibt auch diese Berufung immer bestehen als die eigentliche Erfüllung des Lebens, unabhängig vom gewählten Weg. Diese Berufung nicht zu leben, bedeutet, das eigene Leben verfehlen.

Alles, was bisher gesagt wurde, gilt für Rudolf Höss qua Mensch, ganz unabhängig vom Verlauf seiner persönlichen Biografie. Es ist die seinem Menschsein eingeschriebene Wahrheit, die seine personale Würde ausmacht, so wie auf der Ebene der Biologie die Gene die biologische «Art» Mensch bestimmen.

b) MENSCHLICHE VERMITTLUNG

Die natürliche *Gottes*-Beziehung wird menschlich vermittelt. Es ist die Berufung der Mitmenschen in dem Lebensraum, in den Rudolf Höss hineinwächst, ihm gegenüber im Endlichen die Bejahung zuzusagen, die ihm vom Unendlichen her zukommt. Dadurch, dass Menschen Rudolf Höss gegenüber ihrer Berufung zur Liebe nachkommen, erfährt er, dass er in dieser Welt gewollt und bejaht ist. Durch diese Zusage wird die Beziehung zu der personalen Welt hergestellt, in die ihn die Verantwortung ruft.

Rudolf Höss hat solche Bejahung in seinem frühen Leben konkret erfahren. Das gilt einmal für die ganz grundlegende Tatsache, dass er empfangen und ausgetragen wurde, dass er gekleidet und beschützt, angesprochen und grossgezogen und nicht alleine sterben gelassen wurde. Das gilt im Besonderen für die Beziehung zu seiner Mutter, die er als «herzlich, unendlich gut (zu gut)» beschreibt.¹⁵³⁹ In vielen verschiedenen Erinnerungen wird deutlich, wie sehr sie sich um ihren Sohn sorgte. Diese gute Erinnerung klingt nach, wenn Höss am Ende seines Lebens bedauert, wie wenig er auf diese Liebe geantwortet hat: «Mutterliebe und Muttersorge ist das Schönste und Wertvollste, was es auf Erden gibt. Ich habe dies auch einst erst erkannt, als es zu spät war, und habe es mein Leben lang bereut.»¹⁵⁴⁰

¹⁵³⁹ BATAWIA, Prof. Dr. Stanislaw, Rudolf Hoess. Komendant obozu w Oświęcimiu. Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni Hiderowskich w Polsce VII, 1951, S. 28f(p).

¹⁵⁴⁰ Wspomnienia Hoessa 5, Archiwum Panstwowego Muzeum w Oświęcimiu (APMO), Bl. 488.

Die Liebe der Mutter erzeugt nicht aus sich selbst diese Bejahung, sondern sie bestätigt eine geglaubte Wahrheit. Sie vermittelt nicht «weil ich Dich liebe, bist Du etwas wert», sondern «weil Du unendlich viel wert bist, liebe ich Dich». Die Liebe der Mutter ist wie das Licht der Sonne, die die in der Natur angelegte Wahrheit zum Blühen bringt.

Dieses warme Licht der Mutter steht leider im kalten Schatten des Vaters, der solche Bejahung nicht vermittelt.

Erstaunlicherweise gibt es in den Erinnerungen an den Vater keine Spuren, die eine Liebe zum Ausdruck brächten, die Rudolf Höss selbstlos angenommen hätte. Im Gegenteil. Überdeutlich ist die Dominanz des Vaters, der den Sohn ganz nach seinem Bilde haben will. Nirgendwo erscheint die Zuwendung des Vaters so, als achte er die Individualität seines Sohnes, als behandle er ihn in ehrfürchtigem Respekt vor dem Geheimnis, das der Mensch ist, als wolle er die Entfaltung dieses innersten Geheimnisses in seiner unersetzbaren Einmaligkeit. In der Beziehung zum Vater erfährt der Sohn keine Anerkennung um seiner selbst willen. Der Vater will ihn als Teil seiner eigenen Selbstverwirklichung. Anerkennung vom Vater kann nur verdient werden durch die Erfüllung von dessen Forderungen – und die sind «militärisch streng» und «fanatisch religiös».

Am krassesten wird das bei der «Berufung» deutlich, die der Vater durch das Gelübde, dass sein Sohn Priester wird, entschieden hat. Dieses Gelübde zeigt die Vergewaltigung, die in der Vater-Sohn-Beziehung geschieht: der Vater verfügt über die Freiheit des Sohnes, als wenn es seine eigene wäre. Rudolf Höss wird nicht gefragt. Als er später deutlich macht, dass er nicht Priester, sondern Soldat werden will, stösst er auf den Widerstand der ganzen Familie.

Diese «Berufung» hat ihren Sinnzusammenhang in der Biografie des Vaters: die befreundeten Ostafrikamissionare sind das grosse Vorbild, der eigene rigorose religiöse Lebensstil bis hin zum Zölibat in der sog. «Josefsee» der Hintergrund. Man kann den Verdacht bekommen, dass der Sohn einen unerfüllten Traum, vielleicht sogar ein schlechtes Gewissen des Vaters kompensieren soll.

Nirgendwo gibt es Hinweise darauf, dass der Vater offen war für eine Entdeckung der Berufung als die dem Sohne eigene freie Antwort auf die Herausforderung der Wirklichkeit. Die «Berufung» durch den Vater ist keine Berufung im eigentlichen Sinne: denn sie meint ja Rudolf Höss gar nicht in seiner Einzigartigkeit, sie geht nicht von einer Bejahung aus, sie spricht ihn nicht an und erwartet keine freie Antwort. Hier geschieht eine Vergewaltigung im Zentrum der personalen Würde, im sensibelsten

Punkt des Selbst-Verständnisses des jungen Menschen, an dem sich sein Selbstbewusstsein und seine Haltung der ihm begegnenden Welt gegenüber entscheiden.

c) VERSCHLOSSENHEIT

Weil die Haltung des Vaters seinem Sohn gegenüber dessen Personalität tödlich zu verletzen droht, ist es verständlich, dass dieser seine Intimität aus dem Einflussbereich des Vaters zurückzieht und sich in sich verschliesst. Auch die Liebe der Mutter erreicht ihn kaum, ihre Zärtlichkeitsbeweise lehnt er ab, mit seinem Kummer ging er nie zu ihr.¹⁵⁴¹ Sie steht selber ganz im Schatten des Vaters und spiegelt selbst in ihrer liebenden Sorge noch seine Ansprüche, insbesondere mit dem Wunsch, er möge doch den Berufswunsch des Vaters erfüllen.

Rudolf Höss «wuchs in einer familiären Umgebung auf, in der Äusserungen von Liebe, Sorglosigkeit, Spontaneität und Humor paralytisch waren»¹⁵⁴², wo die Freude über das Leben an sich keinen Platz hatte, wo der innerste Personenkern keinen vertrauensvollen Freiraum fand, um einfach spontan da zu sein, um auch einmal Fehler machen zu können. Liebe, die ein solches Angenommensein vermittelt, erlebte er zuhause nicht. Zwar war die Beziehung der Eltern zueinander für Rudolf Höss in Ordnung: «Zwischen meinen Eltern bestand ein gütiges, liebevolles Verhältnis voll Achtung und gegenseitigem Verstehen»¹⁵⁴³, aber es ist fraglich, was darunter zu verstehen ist. Er erlebte nie, dass seine Eltern zärtlich zueinander waren, und nie, dass sie sich gestritten und wieder versöhnt hätten. Rudolf Höss hat seine Eltern geachtet, aber nicht geliebt; Vertrauen zu ihnen hatte er nicht. «Obwohl mir doch beide Eltern sehr zugetan waren, konnte ich doch nie einen Weg zu ihnen finden in all dem grossen und kleinen Kummer, der so ein Jungenherz ab und zu mal bedrückt.»¹⁵⁴⁴

Mit seinem innersten Kummer konnte er nirgendwohin gehen, Freunde hatte er keine, sein ganzes Leben lang nicht. Wohl deshalb fühlte er sich am wohlsten allein in der freien Natur, die für sein Selbst nicht so bedrohlich schien wie das Zuhause. Schliesslich gab es noch Hans, sein Pony, das ihn «verstand». Hans war am Ende der einzige «Freund», der in der Kindheit blieb.¹⁵⁴⁵

¹⁵⁴¹ Autobiographische Aufzeichnungen von Rudolf Höss. In: BROSZAT, Martin (Hg.), Kommandant in Auschwitz. Eingeleitet und kommentiert von Martin Broszat. München ¹²1989, S. 26.

¹⁵⁴² BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 29 (p).

¹⁵⁴³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 26.

¹⁵⁴⁴ Ebd.

¹⁵⁴⁵ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 24.26.

d) VERANTWORTUNG

Die Eltern waren ihrem Sohn Rudolf «sehr zugetan», aber diese Zuwendung bedeutete zu einem wesentlichen Teil Entfremdung. Der Vater rief mit seiner lieblosen, religiös-fanatischen, militärischen Strenge zwar in eine Verantwortung, die in sich betrachtet durchaus sinnvoll sein kann. Das Pflichtbewusstsein Vorgesetzten gegenüber, Älteren, Lehrern, Geistlichen usw., aber auch Hilfsbedürftigen, prägte die Werteordnung des Zusammenlebens. Rudolf Höss lernte, in den kleinsten Kleinigkeiten grosse Verantwortung zu haben, weil sie grosse Folgen haben können. Der Vater war kein unberechenbarer Despot, sondern ganz im Gegenteil «ausgeglichen, sehr aufrichtig, von ungewöhnlich strengen ethischen Grundsätzen»¹⁵⁴⁶. Ethische Grundsätze, die in die Pflicht rufen, und Bezugspersonen, an denen sich die Verantwortung vor dem gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang konkretisiert, sind eine Grunddimension jeden menschlichen Lebens. Jeder erwachsene Mensch ist an seinem Ort für das Ganze mitverantwortlich, und jedes Kind hat durch die Hilfe der Anderen zu lernen, in dieses Verantwortung – netz hineinzuwachsen.

Aber in diesem Falle ist dieses Hineinwachsen kein dialogisches Geschehen, in dem Bejahung und Berufung sich im Geschehen der Liebe gegenseitig bedingen. Die ganze Strenge der Erziehung zielte darauf ab, dass der Sohn in die Welt des Vaters hineinwächst, der sich in diesem Sinne auch sehr um seinen Sohn bemühte. Doch diese Zuwendung ist ohne Liebe, sie ist Vergewaltigung. Die Wertewelt funktionierte in diesem Falle wie ein totalitäres System, so dass «das Wort «Pflicht» einen geradezu mystischen Charakter annahm und Ungehorsam in belanglosen Kleinigkeiten einem Verbrechen gleichkam»¹⁵⁴⁷, wie Prof. Batawia zusammenfasste. So entsteht die grundlegende Beziehungsstruktur, die wir als Herr-Knecht-Beziehung in der Struktur der Sünde erkannt haben.¹⁵⁴⁸ Sein Wertgefühl bekommt Rudolf Höss durch seine Funktion in diesem System, das im Grunde für ihn, als Er-selbst, einzigartig, unberechenbar, unendlich liebens-wert, keinen Platz hat. Hier findet er keinen Boden unter den Füßen, der ihm erlauben würde, sich auch kritisch zu verhalten gegenüber dem, was ihm «von oben» entgegenkommt. «Was diese sagten, sei immer richtig.»¹⁵⁴⁹ Wenn er überhaupt mit leben will, hat er nur die Möglichkeit, sich «wie ein Rädchen in der

¹⁵⁴⁶ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 28(p).

¹⁵⁴⁷ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 29(p).

¹⁵⁴⁸ Vgl. Teil 2A, Kap. IV, 1 u. 6a.

¹⁵⁴⁹ Vgf Autobiographische Aufzeichnungen, S. 24. 26.

Maschine» zu verhalten. Ein Rädchen kann unter Umständen sehr wichtig sein, weil von seinem Funktionieren alles abhängen kann. In diesem Sinne geschah die «Gewissensschulung», in die Rudolf Höss hinein erzogen wurde.

Der Vater belügt den Sohn, wenn er vermittelt, dass er nur wert sei im System des Vaters. Es ist diese Sünde des Vaters, die den Sohn verletzt, seine Liebes Fähigkeit erfrieren lässt und ihn dadurch zum Bösen neigt.¹⁵⁵⁰ Die innere Verslossenheit, die Anderen nur schwer Vertrauen schenken kann; die Sucht, von Autoritäten anerkannt zu werden; die Haltung, von Anderen streng Unterordnung zu verlangen – das bleiben bestimmende Charakterzüge im Leben von Rudolf Höss.

Ein solches Charakterbild ist nichts Aussergewöhnliches, solche Menschen treffen wir in jedem Land eine ganze Menge, hat der Krakauer Psychologe Prof. Batawia geschrieben.¹⁵⁵¹ Es ist letztlich eine – allerdings extreme – Ausformung des zerstörten Terrains (der «Erbssünde»), in dem jeder von uns mehr oder weniger aufwächst – niemand erlebt vollkommene Liebe. Aufgabe der christlichen Dimension der Erziehung wäre es gewesen, in diese Wunde hinein ein heilendes Grundvertrauen zu vermitteln, das trotz aller Verletzung, trotz aller Schwäche und trotz allen entfremdenden Druckes Anerkennung, Trost und Kraft zum aufrechten Gang schenkt.

e) MISSBRAUCHTE RELIGION

Es ist tragisch, dass statt der religiösen Heilung genau das Gegenteil geschieht. Die religiöse Beziehung wird (fast) völlig in die autoritäre Vaterbeziehung hineingezogen. Rudolf Höss sagte über seinen Vater: «Was mich so eigensinnig machte und mich wahrscheinlich später veranlasste, mich von den Menschen abzuschliessen, war seine Art, mich fühlen zu lassen, dass ich ihm ein persönliches Unrecht angetan hätte und dass er, da ich geistig arg unter ihm stünde, vor Gott für meine Sünden verantwortlich wäre. Und ich könnte nur beten, um für meine Sünden zu büßen. Mein Vater war eine Art höheres Wesen, dem ich nie nahekommen konnte. [...] Ich glaube, dass diese bigotte Erziehung Schuld daran trägt, dass ich so verschlossen wurde.»¹⁵⁵²

In der Vermittlung durch den Vater sieht es für den jungen Höss so aus, als könne er die Beziehung zu *Gott* nur dann heilen, wenn er sich selbst ganz aufgibt und ganz dem Willen des Vaters unterordnet, als würde *Gott* ihn in genau dem Masse lieben, in dem er die Forderungen des Vaters erfüllt. «Gott» funktioniert hier als Verabsolutie-

¹⁵⁵⁰ Vgl. dazu Teil 2A, Kap. IV, 4.

¹⁵⁵¹ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 57(p).

¹⁵⁵² GILBERT, G.M., Nürnberger Tagebuch. Frankfurt am Main ²1963, S. 261.

rung des Vaters, die ihn unantastbar macht. Jede Verfehlung gegenüber dem Vater wird zur Verfehlung gegenüber Gott, für die der Vater [!] zu büßen hat, was die Verfehlung unendlich verschlimmert. Als der eigentlich Strafende erscheint hier ein strenger und unbarmherziger *Gott*.

Der Vater hat ihn nie geschlagen, sondern «durch Beten müssen bestraft»¹⁵⁵³. Es entspricht dem ursprünglichen Sinn des Gebetes, eine Einstellung, aus der Verfehlung entsteht, nicht durch Angst vor Gewalt zu heilen, sondern durch die Wiederherstellung der Beziehung zu *Gott*, der Liebe ist. Aber das, was der eigentliche Sinn des (auch sühnenden) Gebetes ist, wird hier pervertiert: das Gebet wird zum Zwangsmittel zur Unterordnung unter die vom Vater vertretene Ordnung. Rudolf Höss findet nicht in der Liebe *Gottes* zu seiner innersten Identität und Berufung zurück, sondern erfährt sich ganz im Gegenteil bis ins Unendliche entfremdet. «Und ich könnte nur beten, um für meine Sünden zu büßen»: das klingt wie eine Forderung nach totaler Unterwerfung, nach Aufgabe der eigenen Identität. Keine Spur davon, dass *Gott* uns zuerst geliebt hat, dass das Gegenüber *Gottes* durch und durch Barmherzigkeit bedeutet, und dass der eigentliche Sinn von «beten, um für seine Sünden zu büßen», die Heilung der Beziehung zu einer Liebe ist, die die ganze Zeit über besteht und die nicht erst wieder verdient werden muss.

In diese Entfremdung ordnet sich auch die «Berufung» ein, auf die hin Rudolf Höss erzogen wird. Bei den zahlreichen Wallfahrten mit seinem Sohn erflachte der Vater, erinnerte sich Höss, inbrünstig «den Segen des Himmels für mich, dass ich dereinst ein *gott*begnadeter Priester würde»¹⁵⁵⁴. Das Gebet will *Gott* festnageln auf die Bestimmung, die der Vater seinem Sohn gegeben hat und die ja so *gott*gefällig aussieht. Es ist nicht offen für einen möglichen anderen Weg, es hat nicht die Offenheit des Gebetes: «Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.»

Trotz des religiösen Bezugnehmens hat diese Wertewelt ihre wahre religiöse Mitte verloren: die Achtung vor der unendlichen Würde des einzelnen Menschen und die unbedingte liebevolle Zuwendung zu ihm. Durch den vom Vater vermittelten totalitären Zug wird das Bezugssystem, in das Rudolf Höss hineinwächst, für ihn in Wirklichkeit *Gott*los.¹⁵⁵⁵ Der Vater betrügt den Sohn, wenn er vermittelt, dass er nur wert sei in Erfüllung des Willens des Vaters. Er straft *Gott* lügen. Der Vater selbst hält sich

¹⁵⁵³ GILBERT, G.M., *The psychology of dictatorship*. Based on an examination of the leaders of Nazi Germany. New York 1950, S. 241 (e).

¹⁵⁵⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 25.

¹⁵⁵⁵ Vgl. Teil 2A, Kap. IV, 7.

am «SEIN» (im Sinne von Levinas: an der totalen, von wahrer Transzendenz gelösten Immanenz¹⁵⁵⁶) fest, am festen System, in das die religiöse Dimension integriert wurde, anstatt *Gott* zu vertrauen, der Liebe und die dadurch sich ergebende Offenheit der Zukunft ermöglicht. Die Religiosität des Vaters ist idolisch und deshalb in Wahrheit «atheistisch», *Gott*-los, weil lieb-los. Das *Gottes*-Bild von Rudolf Höss wird so belastet mit der Funktion, die es im vom Vater vermittelten Weltbild übernimmt. Dadurch wird eine echte *Gottes*-Beziehung, die aufgrund der endlichen Unendlichkeit des Menschen ja immer nur vermittelt geschieht, sehr erschwert.

In diesem Zusammenhang ist der Sinn der Beichte zu verstehen. In der ursprünglichen Intention ermöglicht es gerade die Intimität der Beichte jedem, der schuldig geworden ist, in seiner ganz persönlichen Situation die vergebende Barmherzigkeit *Gottes* zugesagt zu bekommen. Das bedeutete für Rudolf Höss, dass er *trozt* allen Versagens gegenüber den Ansprüchen der Anderen angenommen ist, und nicht erst dann, *wenn* er sie erfüllt. Deshalb ist das Beichtgeheimnis von solch grosser Bedeutung. Nur es garantiert, dass ein sicherer Ort der Annahme gewährt bleibt, zu der die Mitwelt oft nicht fähig ist. Nur in dieser Sicherheit ist es möglich, ein Vertrauen zu wagen, das das Innerste mit seinen dunkelsten Seiten offenbart.

Dass das innerste Seelenleben vom Vater nicht geachtet wurde, war für den 12-jährigen Jungen der grösste Lebensschmerz. Die Religion, die durch die Kirche vermittelte *Gottes*beziehung, bot dagegen einen Gegenpol, einen Halt, der mit dem erlebten Bruch des Beichtgeheimnisses zerbrach. Es war vor allem deshalb eine Katastrophe, weil es «mein ganzes kleines Sündenleben» in den Einflussbereich des Vaters brachte. Damit war der Sinn dieses Ortes des Vertrauens verraten.

Allerdings lässt die Schilderung der Umstände der Beichte Zweifel aufkommen, welche Rolle sie bisher im Leben von Rudolf Höss gespielt haben mag. Denn nach seiner eigenen Schilderung fühlte er sich bezüglich des Vorfalls in der Schule ja nicht schuldig – warum ihn dann beichten? Vielleicht im Sinne von sich Anvertrauen? Das wäre durchaus sinnvoll und heilsam, es wäre ein Zeichen dafür, dass ein Ort intimer Geborgenheit besteht. Oder aber verstand Rudolf Höss die Beichte als Erfüllung einer Strafaufgabe aufgrund des Verstosses gegen die gesellschaftliche Ordnung? Dann wäre die Beichte schon zu einer Funktion im Herrschaftssystem verkommen. Wahrscheinlich hatte er noch Anteile von beiden Haltungen.

Im ursprünglichen Sinn der Beichte verbindet sich der Wille, den Kontakt mit der Liebe *Gottes* wiederherzustellen, auch mit der Bereitschaft, auf diese zu antworten:

¹⁵⁵⁶ Vgl. oben Teil 2B, Kap. II, Anm. 1.

durch *Reue*, also Bedauern der Sünde, die Bruch der Liebe war; durch *Umkehr*, also Abkehr von den Verhaltensweisen, die zu der Sünde geführt haben; durch *Busse*, also eine besondere Anstrengung zur Wiederherstellung oder Bestätigung der liebenden Beziehung. Diese Umkehrdimension fehlt in der Erinnerung von Höss völlig. Die Beichte hat in ihrer ursprünglichen Bedeutung nie Straffunktion, ebensowenig wie Reue, Umkehr und Busse, die zu ihr gehören.

Dafür, dass die Sache mit dem gebeichteten Vorfall nicht so harmlos war, wie Höss tat, spricht auch ein anderer Aspekt. Das Verschweigen dieses Vorfalls zuhause geschah sicher nicht nur aus Fürsorge («um den Eltern den Sonntag nicht zu verderben»); er wollte sich wohl selbst den Sonntag nicht verderben. Von zwei Enden wird deshalb der Selbstschutz der verletzten Seele nun getroffen: Das Geheimnis des vertraulichen Ortes «Beichte» bleibt nicht Geheimnis, und der Versuch, den Verstoß gegen die Ordnung vor dem Vater zu verstecken, wird vereitelt. Damit ist Rudolf an seiner empfindlichsten Stelle getroffen.

Dies wurde von Rudolf Höss so erlebt, dabei spielt es eine untergeordnete Rolle, ob der Beichtvater formal tatsächlich das Beichtgeheimnis gebrochen hatte. (Falls dieser den in der Schule sicher bekannten Zwischenfall nicht nur aus der Beichte Rudolfs kannte, war das nicht der Fall. Wenn allerdings die Beichte seine einzige Informationsquelle war, hat er sich sehr schwer versündigt.) Es verwundert in diesen Umständen nicht, dass das Vertrauen trotz des Bemühens des Beichtvaters nicht wiedergewonnen wurde. Es verwundert nicht, dass dieses Erlebnis zum ersten tiefen Riss in seiner «tiefe[n], wahrhafte [n], kindliche [n] Gläubigkeit»¹⁵⁵⁷ wurde.

Rudolf Höss verliert die Fähigkeit, sich mit seinen Schwächen und Fehlern anzunehmen. Darin gleicht er seinem Vater, der auch vermittelte, keine zu haben. Das wirkt sich direkt auf die Einstellung anderen Menschen gegenüber aus. In dem Masse, als es ihm gelingt, in dem vorgeschriebenen System mitzumachen, kommt nun alles Böse von aussen, seien es die ungerechten Klassenkameraden, seien es im «dunkelsten Afrika» die «aufständischen Eingeborenen» mit ihrem «finsteren Götzenkult». Verloren gegangen ist die Fähigkeit, die Anderen mit ihren Fehlern und Schwächen anzunehmen, die Feinde zu lieben. So wie Rudolf selbst nicht sein darf, wenn er nicht gehorcht, so dürfen auch sie nicht sein, wenn sie sich nicht anpassen. Entsprechend versteht er im Gefolge des Vaters die «segsreiche und zivilisatorische Tätigkeit der Missions-Gesellschaften»¹⁵⁵⁸ als Unterwerfung unter die «christlich» genannte Kultur und Ge-

¹⁵⁵⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 28.

¹⁵⁵⁸ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 24.26.

sellschaftsform. – Das ist das Gegenteil eines Missionsverständnisses, das sich als liebende Zuwendung zu den Menschen versteht, das eine Zusage von Würde und Liebe, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit zu ihnen bringen will und sich verpflichtet, «denselben Weg zu gehen, den Christus gegangen ist, nämlich den Weg der Armut, des Gehorsams [*Gott* gegenüber], des Dienens und des Selbstopfers bis zum Tode hin»¹⁵⁵⁹. Das ist das Gegenteil zu der gesellschaftlichen Verantwortung, in die ihn *Gott* beruft.

Weil die Religion in der Kindheit weitgehend ihre Selbständigkeit verloren hatte und zu einer Funktion in der Dominanz des Vaters über den Sohn geworden war, wurde einerseits diese Dominanz verabsolutiert (anstatt relativiert) und andererseits die erlösende Macht der Religion ganz in den Schatten gedrängt. Die echte *Gottes*-Beziehung wurde überlagert von einem ideologischen «Christentum», das im Dienst der Struktur des Bösen stand.

Dennoch: Eine Erinnerung an Angenommensein und Vertrauenkönnen prägt auch die Erzählung von der «tief gläubigen» kindlichen Frömmigkeit, die später durch Enttäuschung zerbrach. Wenn kein Vertrauen in den Beichtvater bestanden hätte, «der mein ganzes kleines Sündenleben in- und auswendig kannte»¹⁵⁶⁰, wäre die Erschütterung nicht so gross gewesen; und wenn gar kein Vertrauen in *Gott* dagewesen wäre, hätte der kleine Rudolf Höss nicht mit ihm an Beichtvater und Vater vorbei um die Sündenvergebung verhandelt.¹⁵⁶¹

Die lebendige *Gott*-Beziehung wurde nicht vernichtet. Wenn auch die ideologischen Erfahrungen umfangreicher und stärker waren und die anderen überlagerten, so bleibt doch die Tatsache, dass die positiven Erfahrungen eine Wahrheit in Rudolf angesprochen hatten, die eine bleibende Gültigkeit besitzt. Deshalb kann Höss trotz allem am Ende seines Lebens an solche positive Erinnerungen anknüpfen.

Ob er als 12-jähriger Junge die Freiheit und Fähigkeit zu solcher Unterscheidung schon hatte, ist eine andere Frage. Im weiteren Verlauf unseres theologischen Bedenkens seiner Lebenszeugnisse wird es eine der entscheidenden Fragen sein, ob und wie diese Freiheit zu Bewusstsein kommt und Verantwortung für die gewählte Lebenshaltung begründet.

¹⁵⁵⁹ Katechismus der Katholischen Kirche, 1993, (KKK) Nr. 852. Sicher ist auch hier kirchliche Gewissenserforschung nötig. – Zum Missions selbstverständnis der Katholischen Kirche heute vgl. KKK Nr. 849-856 und die Enzyklika «Redemptoris Missio» von Papst Johannes Paul II. vom 7. 12. 1990.

¹⁵⁶⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 27.

¹⁵⁶¹ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 28.

2. AUSBRUCH

a) DIE «BERUFUNG» SOLDAT

Rudolf Höss entfremdete sich von zuhause und fühlte sich zunehmend zu einem anderen Milieu hingezogen. Fast gleichzeitig mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges und dem Auftauchen der Militärlazarette starb der Vater. Damit «fehlte die lenkende starke Hand des Vaters»¹⁵⁶². Rudolf versuchte nun, auf der Suche nach seinem eigenen Leben, dem Zuhause zu entkommen und «zum mindesten diesen Krieg nicht [zu] versäumen»¹⁵⁶³. Für ihn war es der Weg in seine Selbstverwirklichung.

Wenn Rudolf Höss selbst von seiner Berufung spricht, vom inneren Ruf seines Lebens, spricht er vom Soldatsein.¹⁵⁶⁴ Auch diese Orientierung hat neben der religiösen eine tiefe Verwurzelung in der Familientradition; zeitweise klingt die Beschreibung der Vision des Missionarslebens im dunklen Afrika wie eine Synthese beider Ausrichtungen. In der biografischen Entwicklung werden sie zur einander ausschliessenden Alternative und schliesslich zum entscheidenden Grund für den Bruch mit der Welt des Vaters.

Rudolf Höss wuchs in ein neues Milieu hinein, das ihm zur Heimat wurde. Zu dem Rittmeister, der sich seiner annahm, entwickelte er «ein viel innigeres Verhältnis als wie zu meinem Vater»¹⁵⁶⁵. Hier fühlte er sich angenommen: «Obwohl er mir nichts nachsah, war er mir sehr gewogen und um mich besorgt, als ob ich sein Sohn sei.»¹⁵⁶⁶ Deshalb trauerte er ihm, anders als seinem Vater, bei dessen Tod schmerzlich nach. Solch einen Freund fand Höss später nicht mehr, aber doch fand er nach dem endgültigen Bruch mit der Familie «wieder eine Heimat, ein Geborgensein, in der Kameradschaft der Kameraden»¹⁵⁶⁷. Bejahung, die das elterliche Milieu nicht gab, findet er hier.

Aber was für eine Bejahung? Eine Bejahung des Anderen um seiner selbst willen kommt zwar spurenhafte beim Rittmeister vor (und bei dem episodenhaften Verhältnis zur Krankenschwester – und zwar aus deren Initiative), aber sie macht nicht den Kern der neuen Gemeinschaft aus.

Hier wird alles bestimmt von der verbindenden Aufgabe, der Kampfgemeinschaft in der Kameradschaft. Es gibt letztlich keine Bejahung um seiner selbst willen, son-

¹⁵⁶² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 29.

¹⁵⁶³ Ebd.

¹⁵⁶⁴ Vgl. Teil 1, Kap. III, 3d.

¹⁵⁶⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 31.

¹⁵⁶⁶ Ebd.

¹⁵⁶⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 35.

dern aufgrund von Leistungen. Die Kameradschaft lebte davon, dass «sich einer auf den anderen in der Not und Gefahr unbedingt verlassen konnte»¹⁵⁶⁸. Und auf Rudolf Höss konnte man sich verlassen. Die Bejahung, die er erfährt, ist Frucht seiner Leistung. Innerlich bleibt er einsam, ein «Einzelgänger, der all das innere Erleben, all das Aufrührende mit sich selbst abmachen musste»¹⁵⁶⁹.

Ausführlich schilderte Höss das Erlebnis seines «ersten Toten», das ihn sehr bewegte. In dieser Schilderung ist nicht die Spur von Mitleid mit dem Opfer zu finden, sondern nur die Beschäftigung mit der eigenen Angst und deren Überwindung, um ein erfolgreicher Soldat in der Kampfgemeinschaft zu sein.

Erfolgreich wurde er. Vielfach ausgezeichnet, jüngster Unteroffizier des Heeres und Leiter einer Kavallerieabteilung, die sich alleine unter seiner Führung durch halb Europa schlug. Er wurde nicht nur vom Schuljungen zum «zähen, rauen Soldaten», er wurde auch zum Führer und Held. Es gibt in den Erinnerungen von Höss keine Spuren von Kritik an dieser Zeit, kein Bedauern von schlimmen Erfahrungen, keine Freude über das Ende eines grausamen Krieges. In dieser «Welt» entwickelte sich sein Selbstbewusstsein. Es hängt ganz von der Rolle ab, ganz vom weltimmanenten Dasein, ganz vom SEIN.¹⁵⁷⁰

Es zeigt sich auch die für die Struktur des Bösen typische Spaltung der Welt in Innen und Aussen, wobei das Aussen jeden ethischen Anspruch verliert.¹⁵⁷¹ Wärme, Menschlichkeit, wenn auch verkümmert, gibt es nur «innen», in der eigenen Gemeinschaft. Die, gegen die gekämpft wird, kommen als Menschen, die einen Wert haben, nicht vor. Der Kampf, den der Rittmeister den Jungen lehrt, erscheint wie eine technische Aufgabe. Das Grauen, das dabei mitspielt, ist lediglich zu überwinden, es enthält keine Botschaft, die zu hören ist.

Gerade diese Erschütterbarkeit ist aber das Menschliche im Menschen und der Draht zum Anruf *Gottes*. Dieses Soldatendasein jedoch ist kein Hören auf die Stimme des Herzens. Höss selbst nennt es die Stimme seines «Soldatenblutes»¹⁵⁷². Es ist keine Antwort auf eine personale Verantwortung, die die Fähigkeit zu Tränen auch für die Opfer behielte. Sie weicht dem wesentlichsten Abenteuer des Lebens, der Liebe, aus.

¹⁵⁶⁸ Ebd.

¹⁵⁶⁹ Ebd.

¹⁵⁷⁰ Vgl. Teil 2B, Kap. II, 1, Anm. 1.

¹⁵⁷¹ Vgl. Teil 2A, Kap. IV, 3.

¹⁵⁷² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 29.

Der Kampf macht sich nicht an einer alles umfassenden Liebe und einer daraus sich ergebenden Verantwortung für das Ganze fest, ist nicht offen für ein ständiges Sich-infragestellen-lassen (was eine *Gott*-Beziehung ermöglichte), sondern ist egoistische Selbstbehauptung, die blind ist für den Anspruch der Anderen. Die lebendige Dynamik dieser Welt des Kampfes ist lieblos und damit *Gottlos*; es ist ein Leben, das sich mit aller Gewalt am SEIN festmacht und seinen Selbstwert aus seiner Rolle im Erobern des SEINs schöpft.

Als Rudolf Höss nach dem Krieg ins heimatliche Milieu zurückkam, fand er nicht nur Vater und Mutter nicht mehr vor, er fand auch keine Anerkennung. Man verlangte im Gegenteil von ihm Abkehr vom Soldatenleben und die Rückkehr auf den vom Vater vorgesehenen Weg: Theologiestudium. Aber das war für Rudolf Höss schon kein realer Weg mehr. – Eine echte Alternative, die als wahre Berufung, als «herzlicher Lebensweg» sich angeboten hätte, war allem Anschein nach nicht in Sicht.

Der endgültige Bruch mit dieser familiären «Heimat», der daraufhin geschieht, erscheint unausweichlich. Ebenso logisch war es, dass er seine neue Heimat im Milieu seiner Kameraden fand, die in den Freikorps weiterkämpften und eine Kampfesmentalität auch in der sich anschließenden Friedenszeit behielten, was der «Feme»-Mord an Kadow deutlich zeigte.

b) DIE GLUT DES GLAUBENS ERLISCHT

Dass in dieser Zeit langsam die «Flamme des Glaubens erlosch»¹⁵⁷³, verwundert nun kaum mehr. Die Enttäuschung über den christlichen Handel an den Heiligen Stätten in Palästina war da nur noch ein weiterer Schritt in diesem Prozess. Diese Enttäuschung führte ihn nicht dazu, sich nun umso mehr für eine glaubwürdige Kirche engagieren zu wollen, was auf der Linie einer Berufung zum Priestertum gelegen hätte. Dass grauenhafte Szenen im Baltikum ihn noch einmal beten liessen, war wie das letzte Aufflackern der verglimmenden Glut. Später betete er nicht mehr. Der Kirchenaustritt ist dann nicht nur innerlich konsequent, sondern auch die Besiegelung der Trennung von einem Milieu.

Diese Zeit in den frühen zwanziger Jahren verlief für den jungen Höss sehr intensiv und schnelllebig. Es war eine Zeit von Alternativerfahrungen, keine Zeit der Besinnung. Die Ereignisse rissen ihn mit. Der Weg, der ihn in die Soldatenlaufbahn und zum Bruch mit der elterlichen Heimat gebracht hatte, war spontan gewählt. In diesen

¹⁵⁷³ APMO Höss-Prozess 21,21 (p).

Jahren «hatte ich so in den Tag hineingelebt, hatte das Leben genommen, wie es sich mir bot, ohne mir Gedanken, ernsthafter Art, um meine Zukunft zu machen»¹⁵⁷⁴. Aus den Erinnerungen von Höss geht hervor, dass er damals nicht viel über den Sinn seines Lebensweges nachgedacht hat und sich nicht ernsthaft vor eine moralische Entscheidung gestellt sah. Es hatte sich so ergeben; die Entfernung von zu Hause und das Eintauchen ins Soldatenleben kann nicht als reife erwachsene Entscheidung angesehen werden. Sehr viel Verantwortung für diese Entwicklung des Lebensweges tragen die Milieus, in denen er sich bewegt hat. Wo begegnete ihm in seiner nahen Umgebung eine starke Schule der Liebe? Wer hat ihn gelehrt, die Feinde zu lieben oder zumindest aus ihrer Perspektive denken zu können? Die Sünde von Höss ist hier noch zu einem grossen Teil die Sünde der Anderen. Höss merkte nicht, dass er auf diesem Weg seine grundlegende Entfremdung, die des Herzens von der Liebe, beibehielt und verstärkte.

3. DIE ENTSCHEIDUNG

a) KRISE

Die Zeit im Gefängnis 1924-28 wurde für Rudolf Höss zu einer Zeit der Besinnung. «Doch der wahre Lebensinhalt, das, was das Leben wirklich ausfüllt, das fehlte mir, war mir auch zu der Zeit noch nicht erkennbar. Ich fing an zu suchen, so widersinnig das auch scheinen mag – hinter Kerkermauern – und fand ihn, *später!*¹⁵⁷⁵ Die Distanz zum bisherigen Lebensstil und die Ruhe der Einzelzelle ermöglichten ihm, über das Bisherige nachzudenken und nach einer Neuorientierung zu suchen.

Auch die Gefängniszeit selbst war voll von Eindrücken (die Erfahrungen, die er hier gesammelt hatte, nutzte Höss später in den KL sehr bewusst aus). An das Gefängnis system konnte er sich schnell anpassen, er wurde zum vorbildlichen Gefangenen.¹⁵⁷⁶

Die äusseren Eindrücke machten ihm weniger zu schaffen als die inneren Probleme. Nach zwei Jahren durchlebte er eine Gefängnispsychose, die ihn bis ins Mark erschütterte. Wirre Angstträume in der Nacht, Angst vor Menschen am Tag ... Im Zentrum dieser Unruhe stand die Frage nach dem Lebensweg: «Bitterste Vorwürfe machte ich mir, weil ich dem Willen meiner Eltern nicht gefolgt, nicht Geistlicher geworden war. Seltsam, wie mich gerade dies alles in diesem Zustand quälte. [...] Gibt

¹⁵⁷⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 45.

¹⁵⁷⁵ Ebd.

¹⁵⁷⁶ Vgl. ebd.

es eine Verbindung mit dem Abgeschiedenen? Ich sah oft in den Stunden stärkster Erregung, bevor sich dann meine Gedanken verwirrten, meine Eltern leibhaftig vor mir und sprach mit ihnen, als wenn ich noch in ihrer Obhut wäre.»¹⁵⁷⁷

Wenn wir sagen können, dass an dieser Stelle aus der Tiefe seiner Existenz die Gewissensfrage aufbricht, so müssen wir auch feststellen, dass sie sich in die Bilder und Alternativen kleidet, die der bisherige Lebensweg angeboten hat. Wegen der endlichen Unendlichkeit des Menschen geht es wohl nicht anders. Es ist die Gewissensfrage eines verletzten Herzens. Es ist etwas Wahres daran, aber die konkreten Alternativen, die sich auftaten, zeigten Rudolf Höss keinen Weg. «Mein amtlicher Kirchenaustritt von 1922 quälte mich. Doch war dieser doch nur die Bereinigung eines Zustandes, der seit dem Ende des Krieges bestand. Innerlich hatte ich mich doch, wenn auch allmählich, schon in den letzten Kriegsjahren von der Kirche gelöst.»¹⁵⁷⁸ Und er fand, auch wenn er ihn suchte, den Zugang zu *Gott* nicht mehr: «Ich wollte beten, ich brachte nur noch ein trauriges Angstgestammel zusammen, ich hatte das Beten verlernt, ich fand den Weg zu *Gott* nicht mehr.»¹⁵⁷⁹

Über die inhaltliche Krise seiner Seele sprach er mit niemandem, weder mit dem Arzt noch mit einem Seelsorger. Von den Seelsorgern, deren Dienst er im Grunde für sehr wichtig hielt, erwartete er nichts, da sie mehr Beamte als Menschen und «ergraut und abgestumpft» gewesen seien.¹⁵⁸⁰ Er versuchte nicht einmal ein Gespräch.

Die Krise wurde nicht bis auf den Grund ausgehalten. Vielleicht hätte Höss dann entdeckt, dass im Grunde seiner Seele ein Angespochensein, ein Geliebtsein besteht, welches etwas anderes ist als das, was die Eltern repräsentierten. Es gibt solche mystischen Erfahrungen von Licht in der dunklen Nacht. Aber Höss sah in seiner Umgebung andere Erfahrungen: Tobsucht, geistige Umnachtung, Depressionen, Selbstmorde. Er war froh, dass der Arzt ihn mit Kuren und Beruhigungsmitteln ins normale Leben zurückholte und dass die Anstaltsleitung ihm mit Hafterleichterung einen Lichtblick ermöglichte.

¹⁵⁷⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 47f.

¹⁵⁷⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 47.

¹⁵⁷⁹ Ebd.

¹⁵⁸⁰ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 44.

b) DIE FLUCHT INS SEIN¹⁵⁸¹

Der Lichtblick, den Höss nun sah, war kein Licht, das die dunkle Nacht, das den innersten Kern seines Menschseins erleuchtete, sondern ein Licht «dieser Welt», der Welt des SEINs, das es ermöglichte, dem Blick in den Abgrund auszuweichen. Die Ruhe und Abgeklärtheit, die sich danach einstellten, waren nicht Frucht von innerster Erlösung, sondern des endgültigen Sich-Einrichtens in der immanenten Totalität. «Durch die nun zahlreicher und vielseitiger gewordene Verbindung mit der Aussenwelt durch Briefe, Zeitungen und Zeitschriften bekam ich auch stets gern gesehene neue Anregungen. Kam wirklich zuweilen eine trübe Stimmung, ein Überdrüssigwerden, ein Unwille in mir auf, so wirkte die Erinnerung an den ausgestandenen «toten Punkt» wie eine Peitsche und brachte die aufgezoogene Wolke schnell zum Weichen. Die Furcht vor einer Wiederholung war zu stark.»¹⁵⁸² Die Furcht vor einer Wiederholung ist die Furcht vor dem Sterben, weil «jenseits» kein ewiges Leben aufscheint. Das Leben richtet sich *Gottlos* ein.

Das Festhalten am SEIN wird zur Wurzel aller Sünde, weil der einzige absolute Orientierungspunkt, die Liebe jenseits des SEINs, verlorengegangen ist. Die Suche nach Sinn, die Rudolf Höss umtrieb, bewegte sich, wie es kaum anders sein konnte, innerhalb seiner Erfahrungswelt und dem, was die Zeit ihm zuschickte. Da das katholische Milieu der Eltern ihn keine Perspektive sehen liess und der Bezug zu *Gott* abgebrochen war, suchte er in dieser Richtung nicht mehr. Er suchte im weiteren Umfeld des Milieus und der Orientierungen, die er bei seinen Kameraden kennengelernt hatte. Er las viel, was mit der modernen Bewegung in Deutschland zu tun hatte. Geschichte, Rassenlehre, nationalsozialistische Literatur, auch die Zeitschrift der neuen Jugendbewegung der Artamanen. In diesem Feld fällt er dann auch seine wichtigste verantwortete Lebensentscheidung: sich der Bewegung der Artamanen anzuschliessen.

c) GEWISSENSENTSCHEIDUNG?

Auf dem Boden seiner Grundentscheidung gegen *Gott* und für das SEIN war die Entscheidung, in die Bewegung der Artamanen einzutreten, soweit das von aussen zu beurteilen ist, eine Entscheidung «nach bestem Wissen und Gewissen». Hier hat die Aussage von Kardinal Ratzinger ihre Bedeutung: «Es ist nie Schuld, der gewonnenen Überzeugung zu folgen – man muss es sogar.

¹⁵⁸¹ Vgl. Teil 2A, Kap. IV, 2 «Fundamentalidol SEIN».

¹⁵⁸² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 49.

Aber es kann sehr wohl Schuld sein, dass man zu so verkehrten Überzeugungen gelangt ist und den Widerspruch der Anamnese des Seins niedergetreten hat. Die Schuld liegt dann woanders, tiefer: nicht in dem jetzigen Akt, nicht in dem jetzigen Gewissensurteil, sondern in der Verwehrlosung meines Seins, die mich stumpf gemacht hat für die Stimme der Wahrheit und deren Zuspruch in meinem Innern. Deshalb bleiben Überzeugungstäter wie Hitler und Stalin schuldig.»¹⁵⁸³

Die Suche nach Sinn innerhalb des SEINs war, so scheint es, durchaus eine ernsthafte Suche von Höss. Aber sie fand statt auf einem morschen Boden. Ihr Fundament bedeutete Flucht vor *Gott*. Als Höss am Ende seines Lebens an seine Frau schrieb, dass sein Weg «völlig falsch» gewesen sei und die «Abkehr vom Glauben an *Gott* völlig falschen Voraussetzungen unterlag»¹⁵⁸⁴, benannte er damit das tiefere Wesen seiner Lebensentscheidung, vorausgesetzt, er verstand «Glaube an *Gott*’ nicht mehr ideologisch.

Aber war diese Abkehr von *Gott* im moralischen Sinn böse? War Höss an ihr «schuld»? War sie eine Tat der Freiheit? Hatte ihn eine Liebe erreicht, die ihn freizetzte? Ja. Es gab die Urerinnerung, die mit dem Menschsein gegeben ist und die die Mutterliebe zumindest anfanghaft belebt hatte. Weil es diese Stimme gab, wenn auch noch so verborgen, wohnte der Flucht ins SEIN auch eine Entscheidung gegen *Gott* inne.

Die innere Stimme, die die Stimme *Gottes* ist, sprach auch von einer anderen Seite aus Rudolf Höss an. Auch wenn er davon nicht berichtete: es ist nicht möglich, dass er bei seinen vielen Kämpfen überhaupt nie von dem Menschsein der Gegner berührt worden wäre. Das von ihm erwähnte Grauen, das mit dem Töten zusammenhing, berührte die innere Verbindung, die zwischen Täter und Opfer als Menschen besteht. Es kann kaum anders sein, als dass zu seinem Lebensweg auch die Entscheidung gehörte, nicht auf diese Stimmen zu hören, die «Nein, Du darfst nicht! Töte mich nicht!» riefen.

Es gab diese Gewissensstimme *Gottes* und sie sprach auch in der Unruhe der Gefängnispsychose. Es gibt den Anteil, den Rudolf Höss persönlich hatte an seiner Grundentscheidung. Deshalb konnte er am Ende in seinem Abschiedsbrief an seine Frau schreiben: «Es ist hart, am Ende sich eingestehen zu müssen, dass man einen falschen Weg gegangen und sich dadurch selbst dieses Ende bereitet.»¹⁵⁸⁵

Aber es ist auch sehr deutlich, wie sehr diese Schuld von Rudolf Höss zu einem grossen Teil Schuld der Anderen war, die die «Verwehrlosung meines Seins, die mich

¹⁵⁸³ RATZINGER, Joseph Kardinal, Wahrheit, Werte, Macht. Prüfsteine der pluralistischen Gesellschaft. Freiburg (Br.) 1993, S. 58.

¹⁵⁸⁴ APMO Wsp. Hoessa 5, 486.

¹⁵⁸⁵ APMO Wsp. Hoessa 5, 482.

stumpf gemacht hat für die Stimme der Wahrheit und deren Zuspruch in meinem Innern», wie Ratzinger formulierte, mitverursacht hatten. Bei Höss drückte sich im Abschiedsbrief das Bewusstsein dieser Verflechtung aus, als er von der Abhängigkeit seines Lebensweges vom Schicksal schrieb und ihn deshalb für «unabänderlich»¹⁵⁸⁶ hielt. Wie sehr passen hier die Worte Kierkegaards: «– und doch ist er ja schuldig, denn er versank in der Angst, welche er dennoch liebte, indem er sie fürchtete. Es gibt in der Welt nichts Zweideutigeres als dies»¹⁵⁸⁷!

d) NEUORIENTIERUNG

Die Angst vor dem «Tod», dem Abgrund, die Rudolf Höss dazu brachte, sich am SEIN festzuhalten, war nichts Aussergewöhnliches. Ungewöhnlich ist höchstens die Radikalität der Umstände. Doch hat Kierkegaard recht, wenn er schreibt: «Es ist nicht eine Seltenheit, dass einer verzweifelt ist; nein, das ist das Seltene, das gar Seltene, dass einer in Wahrheit es nicht ist.»¹⁵⁸⁸ Trotz der fundamentalen Trennung von *Gott*, die sich im Leben von Höss vollzogen hat, hätte es relativ «normal» weiterlaufen können.

Jede Lebensentscheidung fällt in einem Umfeld, in dem die verschiedensten Einflüsse begegnen. Diese können durch die ihnen eigene Struktur entweder die Menschlichkeit und die *Gott*-Beziehung fördern oder in die entgegengesetzte Richtung ziehen. Viel im Leben eines Menschen hängt davon ab, welchen Einflüssen er begegnet und was die Einstellung der Menschen prägt, die für ihn wichtig sind.

Allerdings geschieht die Auswahl unter den begegnenden Angeboten schon mit einer bestimmten Neigung und nach bestimmten Kriterien, so dass man nie sagen kann, dass alles von den Umständen abhängt. Es bleibt die Verantwortung für die eigenen Auswahlkriterien. Nach was für Kriterien richtete sich Rudolf Höss am Ende seiner Besinnungszeit im Gefängnis?

Der Wunsch nach Kameradschaft spielte nicht mehr die Rolle, die sie 10 Jahre früher noch gespielt hatte. «Ich brach sämtliche Verbindungen mit den früheren Kameraden und mit den bekannten und befreundeten Familien ab.»¹⁵⁸⁹ Ebenso lehnte er ein Engagement «in den vordersten Reihen der Kampforganisationen der NSDAP»¹⁵⁹⁰ ab, wozu ihn seine alten Kameraden gewinnen wollten. Was lehnte Höss daran «ent-

¹⁵⁸⁶ APMO Wsp. Hoessa 5, 483.

¹⁵⁸⁷ KIERKEGAARD, Sören, *Der Begriff Angst*. Düsseldorf 1958, S. 41. Vgl. Teil 2A, Kap. III, 2d.

¹⁵⁸⁸ KIERKEGAARD, *Die Krankheit zum Tode*, S. 19.

¹⁵⁸⁹ *Autobiographische Aufzeichnungen*, S. 53.

¹⁵⁹⁰ *Autobiographische Aufzeichnungen*, S. 52.

schieden» ab? Nicht die Ziele der Partei, sondern «die Massenpropaganda, das Feilschen um die Gunst der Masse, das Eingehen auf niedrigste Masseninstinkte, ja auf deren Ton»¹⁵⁹¹. Diese Distanz war wohl der entscheidende Punkt seiner Umkehr-Entscheidung, die wichtigste Motivation für einen Neuanfang: «Ich hatte «die Masse» 1918-1923 kennen gelernt!»¹⁵⁹² Damit distanziert er sich von dem Weg, den er seit der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg in der Rossbach-Gemeinschaft gegangen war, «ohne mir Gedanken, ernsthafter Art, um meine Zukunft zu machen»¹⁵⁹³. Die Ziele blieben, der Weg änderte sich, nachdem er über sein bisheriges Leben nachgedacht und, seiner Meinung nach, seine bisherigen Fehler und Schwächen erkannt hatte.¹⁵⁹⁴ Höss wollte «völlig ungestört mein neues Leben beginnen»¹⁵⁹⁵. Dieses «neue Leben» konnten die alten Kameraden nicht verstehen.

Wie beschrieb er nun sein Ziel? Es ist auffällig, dass die private Seite im Vordergrund stand: «In den langen Jahren in der Abgeschiedenheit meiner Zelle war mir dies zum Bewusstsein gekommen: *Es gab für mich nur ein Ziel, für das es sich zu arbeiten, zu kämpfen lohnte, – der selbsterarbeitete Bauernhof mit einer gesunden grossen Familie. Das sollte der Inhalt meines Lebens, mein Lebensziel werden.*»¹⁵⁹⁶ Das bisherige wilde Leben wollte zur Ruhe kommen und sesshaft werden. Im Bund der Artamanen, dem er sich dann anschloss, wollte er «zu einer gesunden, harten, aber naturgemässen Lebensweise auf dem Lande zurückfinden»¹⁵⁹⁷, ohne das ungesunde, zersetzende und oberflächliche Leben der Städte, besonders der Grossstädte, ohne «Alkohol und Nikotin, ja alles, was einer gesunden Entwicklung des Geistes und des Körpers nicht dienlich ist»¹⁵⁹⁸.

Diese Sehnsucht nach einem gesunden Leben blieb eingebettet in den grösseren Zusammenhang der «unbändige [n] Liebe zum Vaterland»¹⁵⁹⁹ Die «junge [n], volksbewusste [n] Menschen, Jungen und Mädels aus der Jugendbewegung aller nationaldenkender Partei-Richtungen hervorgegangen,» wollten «auf dieser Lebensgrundlage ganz zum Boden zurück [...] kehren, aus dem ihre Vorfahren hervorgegangen waren, zum Lebensquell des deutschen Volkes, zur gesunden bäuerlichen Siedlung»¹⁶⁰⁰. Das Ange-

¹⁵⁹¹ Ebd.

¹⁵⁹² Ebd.

¹⁵⁹³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 45.

¹⁵⁹⁴ Vgl. ebd.

¹⁵⁹⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 53.

¹⁵⁹⁶ Ebd.

¹⁵⁹⁷ Ebd.

¹⁵⁹⁸ Ebd.

¹⁵⁹⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 155.

bot von Freunden, ins Ausland zu gehen, hatte Höss abgelehnt; er wollte «in Deutschland bleiben und hier beim Aufbau helfen. Beim Aufbau auf lange Sicht mit weitgestecktem Ziel [...]»¹⁶⁰¹

Seine alten Kameraden konnten seinen Weg zu den Artamanen «aus ihren hergebrachten Anschauungen heraus nicht verstehen»; hier aber fand er eine «Gemeinschaft der Gleichgesinnten». Hier lernte er auch seine zukünftige Frau kennen, «die, von den gleichen Idealen beseelt, mit ihrem Bruder den Weg zu den Artamanen gefunden hatte»¹⁶⁰².

Die Entscheidung von Höss, der Gemeinschaft der Artamanen beizutreten, muss als sehr tiefe Lebensentscheidung gesehen werden, als das Ergebnis einer ernsthaften Suche nach dem Sinn des Lebens und der eigenen Berufung. In diesem Sinne war es eine «Glaubensentscheidung», eine radikal idealistische Orientierung, «freiwillig aus innerster Überzeugung erwählt». «Glücklich und zufrieden waren wir, wenn wir durch unser Vorbild, durch unsere Erziehung immer wieder neue Gläubige für unsere Idee gewonnen hatten.»¹⁶⁰³ Jahre später wird der Schwager bei einem Besuch in Auschwitz Höss fragen, wo seine Ideale aus der Artamanenzeit geblieben seien.¹⁶⁰⁴

e) ABER WAS WAR FALSCH AN DIESER ORIENTIERUNG?

Weder die «Leitsterne» Vaterland und Familie noch ein naturverbundener Weg zu diesen sind in sich schlecht. Die Verbundenheit der Bewegung der Artamanen mit Natur und Landwirtschaft kam der Neigung von Höss entgegen und war sicher einer der Gründe, warum er sich zu ihr hingezogen fühlte.

Doch dieser Zug in die Natur hing bei Höss von Anfang an zusammen mit einem fehlenden Vertrauen in menschliche Begegnung. Die Bewegung der Artamanen bot ihm eine Möglichkeit, sich mit dieser Grundhaltung einzurichten. Das wird beispielhaft deutlich an der Beziehung zu seiner Frau, mit der ihn zwar in Bezug auf die «Lebensauffassung» ein «Gleichklang des Vertrauens und Verstehens» verband, mit der er aber über das, was ihn zutiefst bewegte, nicht reden konnte.¹⁶⁰⁵

¹⁶⁰⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 53.

¹⁶⁰¹ Ebd.

¹⁶⁰² Ebd.

¹⁶⁰³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 54.

¹⁶⁰⁴ Vgl. SEGEV, Tom, *The Commanders of Nazi Concentration Camps*. Diss. Boston University, Ph. Modern History, 1977, S. 302(e).

¹⁶⁰⁵ Vgl. Teil 1, Kap. II, 6.

Die Ideologie prägte den Stil des Lebens in dieser Bewegung, und auf eine fundamentale Weise, wie es eindeutiger nicht hätte sein können, wird in ihr die Bedeutung zwischenmenschlicher Begegnung eliminiert. An die Stelle der Verantwortung von Angesicht zu Angesicht, die in unendliche Verantwortung vor dem Anderen und sein unfassbares Geheimnis ruft (vor *Gott*, tritt ein «Blut und Boden»-Rassismus, der Menschlichkeit auf Biologie reduziert. Deshalb wird ein «Amt für Rassenkunde» und der Ariernachweis eingeführt. Seelische Gesundheit wird mit einem gesunden Lebensstil gleichgesetzt, wesentlich verstanden als Verbundenheit mit dem Boden und Reinheit des Blutes, und völlig von der Fähigkeit zu zwischenmenschlicher Begegnung gelöst. Die biologische Gemeinschaft des «deutschen Volkes» wird Höss zum grössten «Heiligtum»¹⁶⁰⁶. Aus dieser Perspektive werden auch die «Feinde» beurteilt. In Bezug auf sie spielt eine menschliche Begegnung von Angesicht zu Angesicht keine Rolle mehr; als «Slawen» und «Juden» bilden sie als solche eine Gefahr für den bäuerlichen Lebensraum und den gesunden Lebensstil. Liebe, erst recht Feindesliebe, hat jede Bedeutung verloren. Von dieser *Gott*-losen, Liebe-losen Grundlage aus wird ein Weltbild entworfen, das alle Lebensbereiche erfasst und deshalb eine so enorm starke tödliche Dynamik entwickeln kann.

In gewisser Weise war Rudolf Höss für solch eine Bewegung vorbereitet. Sie entsprach den Dispositionen, die er mitbrachte, und verstärkte sie. Die entscheidende Frage wird nun sein, inwiefern das Gewissen, das die Seele mit der Menschlichkeit verbindet, noch eine Chance hat, sich gegen eine «Lebenseinstellung» durchzusetzen, die auf der Trennung von dieser Gewissensstimme aufbaut. Bevor wir jedoch dieser Frage nach dem Gewissen nachgehen, schauen wir uns zunächst das Weltanschauungssystem genauer an.

¹⁶⁰⁶ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 155.

III.

LEBEN IN IDOLVERFALLENHEIT

1. IDOLISCHE RELIGIOSITÄT

Die fundamentale *Gott*-Beziehung hatte Rudolf Höss aufgegeben. Dass eine lebendige GÄ-Beziehung nicht mehr bestand, wird u.a. daran deutlich, dass Höss nicht mehr betete. Aber es blieb die Sehnsucht nach einem umfassenden Gesamtzusammenhang, in dem sich das Leben orientieren konnte. Es blieb die unendliche Sehnsucht der Seele. Diese will einerseits Antwort geben angesichts einer Verantwortung, die sie hat, «als ob das Weltall mich sucht». Andererseits sucht sie ein Geliebtwerden, das absolute Bestätigung enthält. Sowohl die absolute Verantwortung (seine Lebensaufgabe) als auch alle Bestätigung suchte Höss nun im Feld der nationalsozialistischen Weltanschauung und im Beziehungsnetz der Personen, die ihn damit verbanden. Der Nationalsozialismus wurde für ihn zum Idol, das an die Stelle *Gottes* trat. Auf dem entmenschlichten Niveau der nationalsozialistischen Weltanschauung und Bewegung fanden alle religiösen Sehnsüchte eine Ersatzantwort. Das gilt sowohl theoretisch, als auch praktisch.

a) THEORETISCHE ANTWORTEN AUF DIE RELIGIÖSE SEHNSUCHT¹⁶⁰⁷

«GOD»¹⁶⁰⁸ gibt es irgendwie als Schöpfer der Welt und ihrer Ordnung und als in ihr innewohnende Lebenskraft. Mit ihm kann man jedoch nicht in eine personale dialogische Beziehung treten. Die Beziehung zu ihm entsteht durch die Teilnahme am Lebenskampf, der das Wesen der Schöpfung ausmacht.

Der «Wille Gottes» ist es, die Schöpfung wieder «artgerecht» herzustellen und durch «Höherzüchtung der Menschenrasse» zu entfalten. Das «auserwählte Volk» der deutschen Arier hat dabei die leitende Funktion und verkörpert in sich den Prototyp des wahren Menschen.

¹⁶⁰⁷ Vgl. dazu ausführlicher Teil 1, Kap. III, 3.

¹⁶⁰⁸ Vgl. Teil 1, Kap. III, 3k.

Weil vieles durcheinandergeraten und die Schöpfung bedroht ist, hat «Got» seinen «Messias» Hitler gesandt, der die Führung im entscheidenden Kampf zur Rettung der Welt übernimmt.

Die Botschaft, die er und seine Jünger verkünden, sind deshalb die «Evangelien»¹⁶⁰⁹, der Wegweiser zur Erlösung im Endsieg.

Damit sich die Botschaft durchsetzt und der Kampf erfolgreich sein kann, muss er sich auf eine Elite-Jüngerschaft, den SS-Orden, voll verlassen können.

Der absolute Gehorsam dem Führer gegenüber ist zugleich absoluter Gehorsam dem Willen Gottes gegenüber; er entspricht der innersten Lebenskraft der Natur, vergleichbar dem Instinkt der Tiere. Das Gewissen besteht darin, diesem Ruf spontan, hemmungslos zu folgen.

Deshalb ist die gehorsame Teilnahme an diesem Kampf eingebettet in die Vorsehung, in die innerste Wesensentwicklung der Schöpfung. Er hat das Schicksal auf seiner Seite und findet Unterstützung durch die Wunder, die das Leben schenkt.

Der Kampf findet statt gegen alles, was sich dieser Schöpfungsordnung entgegensetzt. Insbesondere ist die «Ursünde» zu bekämpfen, die in der Mischung der Rassen besteht.

Wenn dieser Kampf entschieden ist, ist den Familien ein gesundes Leben gesichert und dem deutschen Volk ewiger Bestand.

Die pseudoreligiöse Dimension der Bewegung wurde von den Nationalsozialisten gezielt inszeniert: Die Weltanschauung war «gottgläubig», ihr Symbol das Hakenkreuz. Fahnenweihe und Masseninszenierungen der Machtverherrlichung, «altgermanische» Riten usw. dienten dazu, die religiöse Sehnsucht der Menschen zu befriedigen und das «Tausendjährige Reich» in einen ewigen Sinnzusammenhang zu stellen.

Höss war weder Theoretiker noch emotional-mythisch orientiert, aber es ist deutlich erkennbar, dass sein Engagement in der Bewegung aus diesem idolisch-religiösen Hintergrund seine ungeheure Konsequenz und Kraft bezog. Ohne darüber im Einzelnen viel nachzudenken, glaubte er an dieses Weltbild «wie an ein Kirchendogma»: «Ich als alter, fanatischer Nationalsozialist nahm das als eine Tatsache hin – genau wie ein Katholik an sein Kirchendogma glaubt. Es war einfach die Wahrheit, an der man nicht rütteln durfte; ich hatte keinerlei Zweifel daran.»¹⁶¹⁰

¹⁶⁰⁹ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 148.

¹⁶¹⁰ GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 260.

Hier wie auch an anderen Stellen, an denen er über kirchlichen Glauben spricht¹⁶¹¹, geschieht das in einem ideologischen Vorverständnis. Das fiel ihm umso leichter, als er geprägt war durch die Religiosität seines Vaters, die ebenfalls die Form einer blinden Ideologie angenommen hatte. Höss schilderte seinen eigenen «fanatischen» «Glauben» in ähnlichen Worten wie die fanatische Religiosität des Vaters.

Blindheit für Menschlichkeit, Verslossenheit des Herzens ist immer ein Zeichen für entfremdende Ideologie. Kirchliche Dogmen sind in ihrer ursprünglichen Intention nicht «einfach die Wahrheit, an der man nicht rütteln darf», in dem Sinne, dass man keine Fragen haben dürfte. Sie beschreiben zwar verbindlich die Überzeugung der Kirche von der Wahrheit über den Menschen und seine Erlösung¹⁶¹², aber die kirchliche Verkündigung ist nicht blind zu glauben, sondern sie wendet sich von ihrem Wesen her immer an die Freiheit der Person und ist frei anzunehmen durch kritisches Hören auf die Stimme des Herzens.¹⁶¹³ Nicht nur diese Form der Vermittlung, sondern auch der Inhalt der christlichen Botschaft, unabhängig von der Möglichkeit ihres Missbrauches, dient der Befreiung des Menschen zur Menschlichkeit und ist deshalb in sich ein Widerspruch zu aller Ideologie. Die christliche Botschaft birgt in sich ein Potential, das Ideologisierung immer wieder aufsprengt, während die nationalsozialistische Weltanschauung diese fundamental verfestigt.

Der Inhalt der nationalsozialistischen Ideologie reduziert den Menschen auf tierisches Verhalten und nimmt ihm die Dimension der Menschlichkeit, die sich in Verantwortung und Liebe vor dem Antlitz des Anderen ausdrückt. Aus der *Gott*-Ebenbildlichkeit wird eine Tier-Ebenbildlichkeit. An Stelle eines Urvertrauens in personales Angesprochensein wird ein Urvertrauen in die biologistisch gedeutete Natur deklariert. An die Stelle von Liebe tritt das Blut als «Sitz im Leben» der Verbindung mit «Gott»; aus der Verantwortung vor dem unendlichen Anspruch des Anderen wird die Verantwortung für den Erhalt der Rasse.

¹⁶¹¹ Vgl. zum Beispielspiel auch das Verständnis des «jesuitischen Gehorsams»; Teil 1, Kap. III, 3j.

¹⁶¹² Verbindlichkeit für das Selbstverständnis der Kirche selbst. Dogmen sind Klärung von Identität.

¹⁶¹³ Urbild des Christen ist Maria, die «alles in ihrem Herzen bewegte». – Dies ist einer der wichtigsten Bereiche, in denen die Kirche zur Gewissenserforschung aufgerufen ist. Vgl. Apostolisches Schreiben «Tertio Millennio Adveniente» vom 10. November 1994, Nr. 33.35.

b) DIE PERSONALE DIMENSION DER RELIGIÖSEN SEHNSUCHT

Doch auch diese biologistische «Religion» kommt in der Praxis ohne die personale Dimension nicht aus, die sich nie ganz unterdrücken lässt. Wenn Höss Gewissensbisse hatte, empfand er es «beinahe wie Verrat am Führer»; vor dem «Führer», der Personifikation der «Idee» (nicht umsonst nannte Höss oft beides in einem Atemzug) war er für alles verantwortlich.

Mit dem «Führer» und mit der «Idee», verkörpert in der «Bewegung», verband ihn ein sehr festes personales Netz. Mit Martin Borrmann war er seit Langem befreundet. Himmler war sein grosser Lehrer; man kann den Eindruck bekommen, dass dieser die Vaterstelle übernommen hatte. Viele «alte Kameraden aus der Freikorpszeit» gehörten zur nationalsozialistischen Führungsmannschaft. In diesem Feld suchte er absolute personale Anerkennung – und blieb sein Leben lang über «das Nichtverstanden- und Nichtgehörtwerden von meinen Vorgesetzten»¹⁶¹⁴ tief enttäuscht, am meisten am Ende von Himmler. Diese «enttäuschte Liebe» zeigt die innere Leere und ist letztlich eine unausbleibliche Konsequenz der absoluten religiösen Liebessehnsucht, wenn sie sich auf ein Idol richtet.

Ebenso lässt sich auch das Böse nicht nur biologistisch erklären («Vermischung des Blutes»), es muss ein personaler böser Wille dahinter stecken. Ricoeur hat gesagt, auf der Suche nach der Ursache des Bösen komme man an der Erfahrung des bösen Angesprochenwerdens nicht vorbei und berühre deshalb immer die Grenzen einer «Satanologie»¹⁶¹⁵. Diese Rolle des personalen Grundes des Bösen übernimmt in der nationalsozialistischen Ideologie die Rasse der Juden – denen gleichzeitig ihre Menschenwürde abgesprochen wird. Hierin liegt der tiefste Grund dafür, dass die nationalsozialistische Bewegung mit solcher Energie an ihrer Vernichtung arbeiten konnte. Hier liegt aber auch der Grund dafür, dass Höss nicht erklären konnte, *warum* «der Jude» an allem schuld wäre. Die Argumente, die er selbst aufzählt, sind gesellschaftlich-politisch, aber können in sich den «Endkampf» nicht erklären. Das war «einfach die Wahrheit»¹⁶¹⁶. Warum gerade die Juden in diese Rolle des personifizierten Bösen geraten sind, darauf gibt die Analyse der Biografie von Rudolf Höss keine Antwort.¹⁶¹⁷

¹⁶¹⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 134.

¹⁶¹⁵ Vgl. Teil 2A, Kap. III, 2a.

¹⁶¹⁶ GILBERT, Nürnberger Tagebuch, S. 260.

¹⁶¹⁷ Vgl. Teil 1, Kap. III, 3g «Juden». Das bleibt eine der beunruhigendsten Fragen «nach Auschwitz», gerade weil sie die religiöse Dimension berührt. In Teil 2A habe ich in den Kapiteln IV, 7b und V, 2a-c versucht, einen Ansatz für den theologischen Umgang mit der

Höss stürzte sich mit seinem ganzen Leben, «mit Leib und Seele»¹⁶¹⁸, in die nationalsozialistische Welt. Hier fand er seine «Berufung», seine «Hauptaufgabe».

2. DIE «HAUPTAUFGABE»

a) VOM «LEBENSZIEL» ZUR «HAUPTAUFGABE»

Bis zum Zusammenbruch, dem Kriegsende (und noch eine Zeitlang darüber hinaus) lebte Höss engagiert in diesem nationalsozialistischen Weltbild. Es gibt nur eine kleine Richtungsänderung, die er später «tief bereute». Das war der Eintritt in den aktiven Dienst der SS. Dieser aktive Dienst entfernte ihn von der direkten Arbeit an seinem «Lebensziel» («der selbsterarbeitete Bauernhof mit einer gesunden grossen Familie»¹⁶¹⁹) und brachte ihn wieder zu den Kreisen, von denen er sich nach seinem Gefängnisaufenthalt hatte fernhalten wollen. Zwar blieb «dies Lebensziel, der Bauernhof als Heimat»¹⁶²⁰, bestehen, aber das «Soldatenblut» zog ihn zum «Wieder-Soldat-Werden». Nach dem Krieg schrieb er: «Heute bereue ich tief das Verlassen des bis dahin gegangenen Weges. Mein Leben, das meiner Familie, wäre anders verlaufen, obzwar wir jetzt genauso ohne Heimat, ohne Hof daständen. Aber Jahre innerlich befriedigender Arbeit hätten dazwischen gelegen.»¹⁶²¹

Diese «Reue» ist frei von einer moralischen Bewertung der Zeit als SS-Soldat, sie ist nur Ausdruck des Bedauerns über den vielen erfahrenen Frust in dieser Zeit. Moralisch betrachtet sind in den Augen von Höss der landwirtschaftliche und der soldatische Beruf nicht wesentlich verschieden zu beurteilen. Diese bereute Wegänderung betrifft also nicht die grundsätzliche «nationalsozialistische Lebensauffassung». «Die

Frage der christlich-jüdischen Beziehung aufzuzeigen. Aber damit ist das Thema natürlich noch lange nicht ausgeschöpft. Uns bleibt insbesondere eine Gewissensforschung im Hinblick auf Antijudaismus in der christlichen Kultur aufgegeben. Vgl. dazu das Wort der deutschen Bischöfe zum 50. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz vom Januar 1995, in dem sie auf die kirchliche Dimension von Versagen und Schuld der damaligen Zeit eingehen. Während der grossen Bussliturgie der Katholischen Kirche im Jubiläumsjahr 2000 wurde am 12. März in Rom u.a. in folgender Intention gebetet: «Lass die Christen der Leiden gedenken, die dem Volk Israels in der Geschichte auferlegt wurden. Lass sie ihre Sünden anerkennen, die nicht wenige von ihnen gegen das Volk des Bundes und der Seligpreisungen begangen haben, und so ihr Herz reinigen.»

¹⁶¹⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 152.

¹⁶¹⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 53.

¹⁶²⁰ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 54.

¹⁶²¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 54f.

SS war nach meiner Ansicht die tatkräftigste Verfechterin dieser Lebensauffassung und nur sie dazu befähigt, das ganze deutsche Volk allmählich wieder zu einem artgemässen Leben zurückzuführen.»¹⁶²²

Nachdem er sich in der SS hochgearbeitet hatte und endlich nach Kriegsbeginn (!; im Krieg ist er zuhause) in eigener Verantwortung eine Leitungsfunktion übernimmt, findet er im «Auf- und Ausbau des Lagers»¹⁶²³ Auschwitz «die Hauptaufgabe, die mich eigentlich voll und ganz beanspruchte»¹⁶²⁴. Durch diese «Hauptaufgabe» nahm er in vorderster Front teil am Kampf der nationalsozialistischen Bewegung. Alles andere «musste gegenstandslos werden gegenüber dem Endziel: dass wir den Krieg gewinnen müssen. So sah ich zu jener Zeit meine Aufgabe. An die Front durfte ich nicht, ich hatte daher in der Heimat für die Front das Äusserste zu leisten. [...] damals glaubte ich fest und überzeugt an unseren Endsieg, und dafür glaubte ich arbeiten zu müssen, ja nichts versäumen zu dürfen.»¹⁶²⁵

b) «BESESSENHEIT»

In dieser seiner Hauptaufgabe kam alles zusammen, was ihm wichtig geworden war: Vaterland (gegen die «Staatsfeinde» zu verteidigen), Familie («ähnen eine starke Heimat zu schaffen»¹⁶²⁶), Gemeinschaft mit den Kameraden und deren Anerkennung, Verbundenheit mit der «Vorsehung». In diesem Kampf ging es für Höss um die Verwirklichung des Sinnes seines Lebens. Deshalb war er schon von Anfang an von seiner Aufgabe, seinem Auftrag, «voll erfüllt, ja besessen. [...] Ich wollte mich nicht unterkriegen lassen. Mein Ehrgeiz liess dies nicht zu. Ich sah nur noch meine Arbeit.»¹⁶²⁷

Wir können hier an Hegel denken: «Es ist nichts Grosses ohne Leidenschaft vollbracht worden noch kann es ohne solche vollbracht werden.»¹⁶²⁸ Innerhalb der nationalsozialistischen Lebensauffassung, dem idolischen System, ging es Höss bei seiner Aufgabe in Auschwitz um Alles oder Nichts.

Das ganze Verhalten von Höss in Auschwitz ist von dieser Besessenheit her zu verstehen. Die Unterordnung wie auch die Kritik an seinen SS-Vorgesetzten und Un-

¹⁶²² Autobiographische Aufzeichnungen, S. 155.

¹⁶²³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 96.

¹⁶²⁴ Ebd.

¹⁶²⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 124.

¹⁶²⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 155.

¹⁶²⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 96.

¹⁶²⁸ G.W Fr. HEGEL, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, Philosophie des Geistes, Erläuterungen zu § 474. Zitiert nach: RICOEUR, Paul, Die Fehlbarkeit des Menschen. Freiburg (Br.)/München 1971, S. 169. Vgl. Teil 2A, Kap. II, 3a.

tergebenen bekommen vom ideologischen «Endkampf» her ihren Zusammenhang. Das (Nicht-)Verhältnis zu den Häftlingen versteht sich von daher, einschliesslich der Freiheit von sadistischem Verhalten bei gleichzeitiger eiskalter Mordberechnung. Sogar der (weitgehende) Verzicht auf persönliche Bereicherung und das «idyllische» Familienleben direkt neben dem Lager passen dazu.¹⁶²⁹

3. GEWISSEN

a) ABSTUMPFUNG

Das wesentlichste Charakteristikum der idolischen Existenz von Rudolf Höss ist seine Verslossenheit für das zwischenmenschliche Angerührtwerden. Seine Biografie bezeugt einen ständigen Prozess fortschreitenden Unempfindlichwerdens in dieser Beziehung.

Schon das Elternhaus hatte ihm wenig Liebe mit auf den Weg gegeben. Echte Freunde als Spielkameraden hatte er keine. Sein «einziger Freund» in der Kindheit war sein Pony Hans. Das Vertrauen zum Priester zerbrach. Der einzige echte väterliche Freund führte ihn als Fünfzehnjährigen ins Soldatenleben des Ersten Weltkrieges ein, begleitete ihn bei seinem «ersten Toten» und starb selbst in diesem Kriegsmilieu. Darüber hinaus hören wir nicht, dass er einen Freund gehabt hätte; es gab nur ein flüchtiges «erstes Liebeserlebnis» mit einer Krankenschwester. Als Held und Führer kommt er nach vielen Kämpfen zurück. Er bricht mit der Familie und findet neue «Heimat» bei Kameraden, von denen er sich nach seinem Gefängnisaufenthalt wieder trennt. Die Kampfserlebnisse beim Freikorps erschüttern ihn wieder – und stumpfen (oder «härten») ihn weiter ab. Der Mord (oder Totschlag) an Kadow scheint ihn schon nicht mehr sehr zu bewegen. Viel mehr erschüttert ihn die Grausamkeit einiger Gefängnisinsassen; auch daran gewöhnt er sich. Später im KL Dachau erschüttert ihn die brutale Behandlung der Häftlinge, die er schliesslich akzeptiert und sogar selber gezielt einsetzt. Er lernt mit den «katastrophalen Zuständen» in Auschwitz zu leben und überwindet die Gewissensbisse, die ihm die Frauen und Kinder bei der Judenvernichtung bereiten. Diese zunehmende Gewöhnung an Grausamkeit und Tod macht es möglich, dass er weitgehend das Leid der Opfer nicht mehr wahrnimmt beziehungsweise nicht an sich heranlässt.

¹⁶²⁹ Ich möchte das hier nicht mehr im Einzelnen ausführen. Es lohnt sich, in Teil 1 das Kapitel IV «Kommandant inAuschwitz» daraufhin noch einmal durchzulesen.

b) GEWISSENSBISSE UND SIEG DES IDOLISCHEN «GEWISSENS»¹⁶³⁰

Aber diese Entmenschlichung war dennoch kein Prozess, der ungestört ablief. Es ist nicht so, dass der einmal eingeschlagene Weg in die ideologische Welt die Gewissensstimme endgültig ausgeschaltet hätte. Vielleicht ist viel wichtiger als die Frage, warum Höss zu diesem seinen Weg kam, die Frage, warum er dabei blieb. Wahrscheinlich war seine persönliche Verantwortung am Anfang tatsächlich relativ klein. Sie wuchs aber mit jedem Augenblick, in dem sich dieser sein nationalsozialistischer Weg immer wieder neu gegen die innere Stimme der Menschlichkeit durchsetzen musste.

Das erste Mal, dass Höss direkt von Gewissensbissen auf seinem SS-Weg sprach, war im Kontext seines Dienstbeginnes im KL Dachau. Die brutale und willkürliche Behandlung der Häftlinge war für ihn ein Schock. «Ich war innerlich mit den Häftlingen zu sehr verbunden, weil ich ihr Leben zu lange selbst durchgemacht, ihre Not erlebt hatte. Damals hätte ich zu Eicke oder zum RFSS gehen und ihm erklären müssen, dass ich für den Dienst an einem KL *nicht geeigneter* weil ich zu viel Mitleid mit den Häftlingen hätte.»¹⁶³¹

Hier geschah die von Levinas so deutlich beschriebene Begegnung mit dem Antlitz des Anderen, die die ideologische Immanenz aufbricht und in die Verantwortung vor dem unendlichen Anspruch, vor *Gott*, führt. Diese Begegnungen, die zu Mitleid provozierten, sind die konkreten *Gott*-Begegnungen, die Höss in der Zeit seiner nationalsozialistischen Lebensauffassung hatte.¹⁶³² Das innere Berührtwerden zeugt von der Stimme des Gewissens angesichts von Verbrechen, «mit denen sich ein Mensch nicht abfinden kann»¹⁶³³.

Jeder Mensch findet sich in seinem Leben in einer mehr oder weniger auch von idolischen Bedingungen geprägten Geschichte und Umgebung vor. Immer begegnet die Herausforderung an das Gewissen wie ein Einbruch in gewohnte Sicherheit und wie ein Herausrufen ins Ungewisse. Unter gesunden Bedingungen hat diese Herausforderung durch den menschlichen Anspruch des Anderen einen vorbereiteten Ort in der eigenen Geschichte und Kultur, so dass das Antwortgeben von Zuversicht begleitet ist. Hier aber war es anders: bejahendes Antwortgeben auf diesen Anspruch hätte einen totalen Bruch mit dem bisherigen Lebensweg bedeutet, und «jenseits» leuchtete keine Hoffnung. Alle Hoffnung hatte sich am Idol festgemacht. Dement-

¹⁶³⁰ Vgl. Teil 2A, Kap. IV, 8.

¹⁶³¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 69.

¹⁶³² Hier liegt eine Antwort auf die Frage: Wo war *Gott* in Auschwitz?

¹⁶³³ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 53(p).

sprechend hat die Reaktion von Rudolf Höss zwei Seiten: ein systemimmanentes «schlechtes Gewissen» der Ideologie und den mit ihr verbundenen Vertretern gegenüber auf der einen Seite, auf der anderen Seite fehlender Mut, um sich auf das Wagnis einer bejahenden Antwort auf die Gewissensherausforderung zur Liebe, auf das Wagnis *Gottes* einzulassen. Das idolische «Gewissen» steht gegen das *göttliche* Gewissen. Der Ruf in die Liebe liess sich in die nationalsozialistische Lebensauffassung nicht integrieren. In Bezug auf Dachau deutete Höss an, was gefordert wäre, wollte er menschlich reagieren: «Lange habe ich so gerungen zwischen innerer Überzeugung und Pflichtbewusstsein gegenüber dem Treu-Eid der SS, dem Treugelöbnis zum Führer. Sollte ich fahnenflüchtig werden?»¹⁶³⁴ Aber er hing an der SS: «[...] der schwarze Rock war mir zu lieb geworden, als dass ich ihn so wieder ausziehen wollte.»¹⁶³⁵

Weil Höss die *Gott*-Beziehung nicht wagte, blieb die nationalsozialistische Bewegung der absolute Bezugspunkt. Und deshalb führte sein ungutes Gefühl nicht zu einer Kritik an der Bewegung, sondern an sich selbst! Seine Schuld sah er jetzt darin, zu weich zu sein, Mitleid zu haben! Deshalb sei er eigentlich für den Dienst im KL, den er grundsätzlich – trotz einzelner Kritikpunkte – für notwendig hielt, nicht geeignet. Das zuzugeben, traute er sich aber nicht. «Und hier beginnt eigentlich meine Schuld. [...] *Ich brachte den Mut dazu nicht auf*, weil ich mich nicht blossstellen wollte, weil ich meine Weichheit nicht eingestehen wollte, weil ich zu eigensinnig war, um einzugestehen, dass ich einen verkehrten Weg gegangen war, als ich mich von meinem Siedlungsvorhaben ab kehrte.»¹⁶³⁶ So verdrängte er seine Menschlichkeit und versteckte sie: «Äusserlich kalt, ja steinern – aber innerlich zutiefst erregt»¹⁶³⁷; «ich wollte als hart verschrien sein, um nicht als weich zu gelten»¹⁶³⁸. Nicht einmal seiner Frau gegenüber kann er seine Zweifel offenbaren. Sie dürfen nicht sein, sie haben kein Existenzrecht in seiner Welt. «Selbst meine Frau weiss nichts von diesem inneren Zerwürfnis, von dieser Erkenntnis. Ich hatte es bis jetzt bei mir verwahrt.»¹⁶³⁹

Ausdrücklich von Gewissensbissen sprach Höss dann vor allem im Zusammenhang mit der «Endlösung». Die Blicke einiger Frauen und Kinder vergass er nie, tief in seinem Innern begründeten sie massive Zweifel an der Notwendigkeit dieser Mas-

¹⁶³⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 69.

¹⁶³⁵ Ebd.

¹⁶³⁶ Ebd.

¹⁶³⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 68.

¹⁶³⁸ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 70.

¹⁶³⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 69.

¹⁶⁴⁰ Vgl. Teil 1, Kap. IV, 4c.

senvernichtung.¹⁶⁴⁰ Ähnlich wie in Dachau, wenn auch noch einmal radikalisiert, ist seine Reaktion auf diese Erlebnisse im Zusammenhang mit der Massenvernichtung der Juden. Seine innersten Zweifel traute er sich niemandem zu sagen, ausserhalb seines Bezugssystems suchte er erst gar keine Klärung. Aber indirekt («ohne aber je meine inneren Nöte kundzutun»¹⁶⁴¹) versuchte er von Eichmann mit Hilfe von Alkohol dessen wahre Meinung herauszubekommen. Wieder war das Ergebnis, dass er selbst der Schuldige ist: «Ja, ich muss offen gestehen, diese menschlichen Regungen kamen mir – nach solchen Gesprächen mit Eichmann – beinah wie Verrat am Führer vor. Es gab für mich kein Entrinnen aus diesem Zwiespalt.»¹⁶⁴²

c) DIE BEGRÜNDUNG

Es ist aufschlussreich, sich die Begründung näher anzuschauen, die bei Höss «funktioniert» hat. Jeder «gerechte» Krieg verteidigt «die Seinen» gegen ungerechten Angriff von aussen. Höss fühlte sich in solch einer Verteidigungssituation.

Levinas beschreibt, welche Voraussetzungen für einen gerechten Krieg gegeben sein müssen¹⁶⁴³: Absolute Verantwortung vor dem Anderen, einschliesslich des Feindes, bis zur Bereitschaft, sein Leben hinzugeben. In Konflikten habe ich in Verantwortung *vor Gott* auf der Seite derer zu stehen, die der Gerechtigkeit, der Liebe am nächsten sind. Aber zugleich habe ich die Anderen dennoch auch in meinem Herzen zu behalten. Die Notwendigkeit, u.U. den einen zu töten, um andere zu retten, zerreisst das Herz und ist nur unter Tränen möglich. Levinas nennt es «eine Seinsschwäche zweiten Grades», die nötig sei: «im gerechten Krieg, der gegen den Krieg geführt wird, unablässig zu zittern – ja schaudern – gerade um dieser Gerechtigkeit willen»¹⁶⁴⁴.

Diese «Seinsschwäche zweiten Grades» fehlte bei Höss jedoch völlig. Er entschied nicht *vor Gott* aus einer Liebe heraus, die auch die Anderen umfasst. *Die Seinen* wurden ihm zum Alles, zum Götzen, und die Anderen zu Nichts. Er konnte die Begegnung mit ihnen und die dadurch ausgelösten Gefühle nur verdrängen, nicht in seine Verantwortung integrieren.

Dabei half ihm, dass die Anderen zu Nicht-Menschen erklärt worden waren. SS-Männern war eingetrichtert worden, dass es verboten sei, «irgendein menschliches Gefühl für irgendeinen Häftling zu haben»¹⁶⁴⁵; es handele sich nicht um Menschen, son-

¹⁶⁴¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 133.

¹⁶⁴² Ebd.

¹⁶⁴³ Vgl. Teil 2A, Kap. V, 4b.

¹⁶⁴⁴ LEVINAS, Emmanuel, *Jenseits des Seins oder anders als Sein* geschicht. Freiburg (Br.) / München 1992, S. 394.

¹⁶⁴⁵ APMO Höss-Prozess, 23,127(p).

dem um «Untermenschen» und «Staatsfeinde», «Häftlinge, keine Menschen», «menschliche Tiere», alles verstanden in einem rassistischen Kontext vom ewigen Kampf in der Natur. Gewissensbisse galten als Weichheiten, die den notwendigen Lebenskampf bremsten und eine Folge der jüdischen Erfindung des Gewissens seien, das in der arischen Kultur zersetzend wirke.

Die Entmenschlichung der Gegner wird auch deutlich in dem Kontext, der in der Begründung der «Endlösung» durchscheint: «Die Juden sind die ewigen Feinde des deutschen Volkes und müssen ausgerottet werden. [...] Gelingt es uns jetzt nicht, die biologischen Grundlagen des Judentums zu zerstören, so werden einst die Juden das deutsche Volk vernichten.»¹⁶⁴⁶ Die Juden werden als Quelle des Bösen auf zweifache Weise aus der zwischenmenschlichen Verantwortung ausgeschaltet. Einerseits sind sie eine «biologische» Gefahr, also wie in der Tier- oder Pflanzenwelt auf der Ebene des biologischen Sich-Durchsetzens zu behandeln, andererseits als «ewige Feinde» auf der metaphysischen Ebene in alle Ewigkeit zu bekämpfen. Entsprechend war der Kampf mit tierischem Instinkt und metaphysischer Gewissheit zu führen.

Auf diesem Hintergrund ist zu verstehen, wenn Höss auf die Frage nach seinem Gewissen mit Gehorsam antwortete: «Wenn der Führer selbst die «Endlösung der Judenfrage» befohlen hatte, gab es für einen alten Nationalsozialisten keine Überlegungen, noch weniger für einen SS-Führer. «Führer befiehlt, wir folgen» – war keinesfalls eine Phrase, kein Schlagwort für uns. Es war bitter ernst gemeint. Es wurde mir seit meiner Verhaftung wiederholt gesagt, dass ich ja diesen Befehl hätte ablehnen können, ja dass ich Himmler hätte über den Haufen schießen können. – Ich glaube nicht, dass unter den Tausenden von SS-Führern auch nur einer einen solchen Gedanken in sich hätte aufkommen lassen können. So etwas war einfach ganz unmöglich. [...] Seine Person als RFSS war unantastbar. Seine grundsätzlichen Befehle im Namen des Führers waren heilig. An denen gab es keine Überlegungen, keine Auslegungen, keine Deutungen. Bis zur letzten Konsequenz wurden sie durchgeführt und sei es durch bewusste Hingabe des Lebens [...]»¹⁶⁴⁷

D) «ANONYMER CHRIST»?

Höss war, so sagt er selbst, «guten Glaubens an die Richtigkeit der Idee»¹⁶⁴⁸ gewesen. War Höss vielleicht das, was Karl Rahner einen «anonymen Christen»

¹⁶⁴⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 157. Vgl. APMO Höss-Prozess 21,187.

¹⁶⁴⁷ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 124f.

¹⁶⁴⁸ APMO Wsp. Hoessa 5,486.

nannte¹⁶⁴⁹? War Höss ein Mensch, der auf der Suche nach der Wahrheit durch die Prägungen seiner Mit- und Umwelt wegen deren «erbsündiger» Struktur nur unschuldig fehlgeleitet worden war?

Nein. Denn die Grundvoraussetzung, die Offenheit des Herzens, war nicht gegeben. Nur da, «wo ein Leben wirklich rechtschaffen ist», kann auch der Weg mit dem «bewusst abgelehnten Evangelium» ein Weg zum Heil sein.¹⁶⁵⁰ Die «Suche nach *Gott* aus ehrlichem Herzen», wie das Zweite Vatikanum formulierte¹⁶⁵¹, war jedoch aufgegeben worden, und damit auch das Bemühen, «seinen im Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Einfluss der Gnade zu erfüllen»¹⁶⁵². Was entstand, war ideologischer Glaube auf dem Boden der Flucht vor *Gott* und ein sich verstärkender Widerspruch zum «Anruf des Gewissens». Zu einem wesentlichen Teil entwickelt sich der Weg von Höss als ein bewusstes Unterdrücken dieses Anrufs.

«Anonymer Christ» oder, besser gesagt, auf der Spur des Willens *Gott* wäre Höss dann gewesen, hätte er eine positive Antwort auf den Anruf gegeben, den die Begegnung mit dem Antlitz der Anderen in ihm auslöste. Das hätte von ihm verlangt, dass er sich völlig aufs Ungewisse einliesse, auf das Geheimnis der Liebe, der absoluten Verantwortung vor dem Anderen, und sich von seinem idolischen Halt löste, ohne jede konkrete innerweltliche Verheissung.¹⁶⁵³ Das hätte Bereitschaft zum Sterben im umfassendsten Sinne bedeutet, und Vertrauen allein auf den unfassbaren *Gott*.

Die ursprüngliche Gewissensstimme im Menschen, die ihn mit allen anderen Menschen verbindet und in die Liebe, in die Verantwortung vor *Gott* ruft, lässt sich nicht endgültig ausschalten. «[...] gefühlt [...] habe ich eigentlich die ganze Zeit meiner Tätigkeit in den Lagern, dass da etwas Falsches daran ist, etwas, mit dem man sich schwer abfinden kann. Ich habe gefühlt, dass die Grundsätze falsch sein müssen, die zu Verbrechen führen können, mit denen sich der Mensch nicht abfinden kann.»¹⁶⁵⁴ Der Konflikt, in dem sich Höss befand, war eine Konsequenz der nationalsozialistischen Ideologie selbst, die durch ihren Inhalt die Abkehr von der Menschlichkeit forderte; jeder Mensch, der sich auf sie einliesse, musste deshalb notwendig in diesem inneren Zwiespalt landen und seine Menschlichkeit abtöten, wollte er Nazi bleiben. Mit der

¹⁶⁴⁹ Vgl. Teil 2A, Kap. V, 2c.

¹⁶⁵⁰ JOHANNES PAUL II., *Die Schwelle der Hoffnung überschreiten*. Hamburg 1994, S. 219.

¹⁶⁵¹ *Lumen Gentium*, Nr. 16.

¹⁶⁵² Ebd.

¹⁶⁵³ Vgl. Teil 2A, Kap. V, 3c.

¹⁶⁵⁴ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 53(p).

Unterdrückung der *göttlichen* Gewissensstimme entmenschlicht und vergewaltigt der Mensch nicht nur den Mitmenschen, sondern auch sich selbst in der Wurzel.

4. ENTFREMDUNG

Diese Unterdrückung der Menschlichkeit, der innersten Gewissensstimme, verbunden mit der Auslieferung seiner selbst an den idolischen Lebensbezug, führte zu einer vierfachen Entfremdung: von den ideologischen Gegnern (was naheliegt), aber auch von den eigenen Leuten (was erstaunen mag), schliesslich von sich selber und von einer sachlichen Wirklichkeitswahrnehmung überhaupt.

a) ENTFREMDUNG VON DEN OPFERN

Höss hatte «keinen menschlichen, sondern nur einen dienstlichen Zugang zu den im Lager arbeitenden Menschen gefunden»¹⁶⁵⁵, obwohl er ursprünglich ein Mitgefühl für sie gehabt hatte. Durch diesen rein «dienstlichen», das heisst auch ideologischen Zugang zu den Häftlingen behandelte er sie wie sachliche Probleme und blieb so auch weitgehend unberührt von der Grausamkeit, die geschah und die er sogar selbst gezielt als Methode einsetzte.¹⁶⁵⁶ Wenn, wie in einigen Begegnungen auf der Rampe, sie ihn doch berührten und innerlich aufwühlten, verdrängte er diese Eindrücke wieder, bis er weiter ungestört auf einer «dienstlichen» Ebene mit den Häftlingen umgehen konnte. Ein «menschlicher Zugang» zu den Häftlingen störte den «dienstlichen Zugang» fundamental und hätte ihn schliesslich ganz verunmöglicht. «Das sind keine Menschen, das sind Häftlinge», zitierte Naujoks Höss.¹⁶⁵⁷

Entsprechend gross ist die Rolle, die später in den polnischen Gefängnissen die Begegnung mit ehemaligen Häftlingen und deren «Menschlichkeit», die ihn «tief beschämte», bei seiner Bekehrung spielte.¹⁶⁵⁸

b) ENTFREMDUNG VON DEN SEINEN

Die Entfremdung der durch die idolische Orientierung geprägten Beziehung betraf aber nicht nur die Menschen auf der anderen Seite der Frontlinie, die «Feinde», sondern sie wirkte sich auch auf die eigenen Leute aus, auf die «Seinen», die Nächsten im engsten Sinne des Wortes.

¹⁶⁵⁵ APMO Höss-Prozess 21, 157.

¹⁶⁵⁶ Vgl. zum Beispiel Teil 1, Kap. III, 5b u. IV, 3c.

¹⁶⁵⁷ NAUJOKS, Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936-1942, S. 164.

¹⁶⁵⁸ Vgl. Teil 1, Kap. V, 3a.

Mit seinen untergebenen SS-Männern hatte er schliesslich trotz der Kameradschafts-Ideologie nicht mehr die geringste freundschaftliche Beziehung, er lebte zurückgezogen wie «hinter [einer] Glaswand»¹⁶⁵⁹. Sein Schwager Fritz Hensel berichtete von der zunehmenden Verschlussenheit von Höss in Auschwitz.¹⁶⁶⁰ Höss selbst berichtete, dass er sogar mit seiner Frau oder mit seinem Freund Eichmann nicht über das sprechen konnte, was ihn zutiefst innerlich bewegte. Im Abschiedsbrief an seine «liebe, gute Mutz» heisst es: «Ich bin zeitlebens ein verschlossener Gesell' gewesen, habe nie gerne jemand in das was mich innerst zu tiefst bewegte, hineinschauen lassen, machte dies alles mit mir selbst ab. Wie oft hast Du, Liebste, dies bedauert und schmerzlich empfunden, dass Du selbst, die Du mir am nächsten standest, so wenig an meinem inneren Leben teilnehmen konntest. So schleppte ich auch schon Jahre lang all meine Zweifel und Bedrückungen über die Richtigkeit meiner Tätigkeit, über die Notwendigkeit der mir erteilten harten Befehle mit mir herum. Ich konnte [!] und durfte mich niemandem gegenüber darüber auslassen. Es wird Dir, liebste gute Mutz, nun verständlich werden, warum ich immer verschlossener, immer unnahbarer wurde.»¹⁶⁶¹

Der Psychologe G.M. Gilbert beschrieb Höss als einen Mann, «der geistig normal ist, aber mit einer schizoiden Apathie, Gefühllosigkeit und einem Mangel an Einfühlungsvermögen, wie er kaum weniger extrem bei einem richtigen Schizophrenen auftritt»¹⁶⁶². Dieser Mangel an Einfühlungsvermögen war nicht angeboren, sondern hatte sich mit der Entfremdung von der Gewissensstimme immer mehr zum Lebensstil verfestigt.

c) ENTFREMDUNG VON SICH SELBER

Trotz (bzw. wegen) der «Besessenheit» von seiner Teilnahme am Kampf um den «Endsieg» fand er keine innere Erfüllung. «Ich war in Auschwitz seit Beginn der Massen-Vernichtung nicht mehr glücklich. Ich wurde unzufrieden mit mir selbst. Dazu noch die Hauptaufgabe, die nie abreisende Arbeit und die Unzuverlässigkeit der Mitarbeiter. Das Nichtverstanden- und Nichtgehörtwerden von meinen Vorgesetzten.»¹⁶⁶³

Unzufrieden mit sich selbst wurde er, weil die Anerkennung durch das idolische Bezugssystem ausblieb. Selbst wenn er bei Vorgesetzten noch mehr Verständnis ge-

¹⁶⁵⁹ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 97.

¹⁶⁶⁰ Vgl. SEGEV, *The Commanders of Nazi Concentration Camps*, S. 302.

¹⁶⁶¹ APMO, W_{sp}. Hoessa 5, 485f.

¹⁶⁶² GILBERT, *Nürnberger Tagebuch*, S. 253.

¹⁶⁶³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 134.

funden hätte, als er so schon besass – und er gehörte ja sicher bei Pohl, Himmler, Bormann (und deshalb vielleicht auch bei Hitler) zu den geachtetsten SS-Männern –, konnte die idolische Welt trotz aller lobenden Berichte und Beförderungen nicht die existentielle Anerkennung bieten, die die tiefste Sehnsucht des Menschen nach Sinn im Ganzen des Weltzusammenhangs erfüllen würde.

Das hängt nicht nur damit zusammen, dass das selbstgestellte Ziel, der «Endsieg», nicht erreicht wurde. Es hängt viel grundsätzlicher damit zusammen, dass der Weg dorthin nicht – wie die Ideologie verkündete – in Übereinstimmung mit dem tiefsten Willen der Natur selbst war, sondern im krassen Gegensatz dazu. Höss spürte das, und wegen dieses inneren Zwiespalts, den er zu verdrängen suchte, konnte er nicht in Übereinstimmung mit sich selbst gelangen. Er blieb ein gespaltenen Mensch, auf der Flucht vor der Wahrheit, die sein idolisches Bezugssystem in Frage stellte. Er konnte nicht ganz, nicht harmonisch, nicht integriert, und deshalb auch nicht frei und glücklich werden.

Auf diese innere Entfremdung, mehr als auf die Enttäuschung über den verlorenen Krieg, geht wohl auch die Apathie zurück, die nach dem Zusammenbruch allen Beobachtern aufgefallen war. Der Untersuchungsrichter Sehn schrieb: «Höss erkennt zwar, gewissermassen formal, die gegen ihn erhobenen Vorwürfe der Anklage an, aber sein Bericht bleibt das Bekenntnis einer völlig uninteressierten Person, die am Ende dahin gelangt, ihr Schicksal für tragisch zu halten.»¹⁶⁶⁴

Der Eindruck des tragischen Schicksals ist deshalb so stark, weil Höss sein Leben nicht wirklich selbst gelebt hat. Er hatte sich einer Bewegung und Ideologie überantwortet, und das Mitleben mit dieser Bewegung ersetzte sein eigenes inneres Leben, von dem er sich getrennt hatte. Deshalb stimmt es in einem sehr tiefen Sinne, wenn er schreibt, dass er «ein Rad in der grossen Vernichtungsmaschinerie des Dritten Reiches» geworden sei. Prof. Batawia schrieb, dass so aus Höss «mehr ein Roboter als ein lebendiger Mensch»¹⁶⁶⁵ geworden war.

d) ENTFREMDUNG VON DER SACHLICHEN WIRKLICHKEITSWAHRNEHMUNG

Nicht nur die Menschlichkeit nach aussen wie nach innen wurde zerstört, der Realitätsbezug überhaupt ging verloren. «In mir regten sich erhebliche Zweifel, dass wir den Krieg gewinnen könnten! [...] Aber ich durfte nicht an dem Endsieg zweifeln, ich

¹⁶⁶⁴ SEHN, Dr. Jan, Wstęp. In: Wspomnienia Rudolfa Hoessa, Komendanta obozu oświęcimskiego. Wydanie drugie. Główna Komisja Badania Zbrodni Hitlerowskich (GKBZH) w Polsce. Warszawa 1961, S. 34(p).

¹⁶⁶⁵ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 12(p).

musste daran glauben. Wenn auch der gesunde Menschenverstand mir klar und eindeutig sagte, so müssen wir verlieren. Das Herz hing am Führer, an der Idee, das durfte nicht untergehen. [...] keiner hat es gewagt, mit einem anderen darüber zu sprechen. Nicht etwa aus Furcht, wegen Miesmacherei zur Verantwortung gezogen zu werden, sondern weil keiner es für wahr haben wollte. Es durfte ja gar nicht sein, dass unsere Welt untergehen sollte. Wir *mussten* siegen»¹⁶⁶⁶ Diese Entfremdung von einer realistischen Wirklichkeitswahrnehmung lässt sich auch schon früher gelegentlich feststellen, insbesondere wenn es darum geht, das Leiden der Häftlinge wahrzunehmen¹⁶⁶⁷ oder bei der Beurteilung der feindlichen «Greuelpropaganda»¹⁶⁶⁸.

Das Kleben an dem idolischen Bezugssystem führte zu einer totalen Entfremdung in jeder Beziehung.

¹⁶⁶⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 144.

¹⁶⁶⁷ Vgl. zum Beispiel die Wahrnehmung der «Versuchskaninchen». Vgl. Teil 1, Kap. IV, 3d.

¹⁶⁶⁸ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 112.

IV.

WEG AUS DER IDOLVERFALLENHEIT

1. ZUSAMMENBRUCH DES IDOLISCHEN SYSTEMS

a) FESTHALTEN

Die inneren Zweifel unterdrückend und sich selbst und andere «aufs Glauben ver-trösten [d]¹⁶⁶⁹, wurde der faktische Zusammenbruch bei Kriegsende zunächst einfach nicht für wahr genommen. Bis zuletzt wurden Häftlinge für die Rüstungsproduktion eingesetzt, hoffnungslose Stellungen gehalten und Leute, die nicht mehr weiterkämp-fen wollten, vor Gericht gebracht.¹⁶⁷⁰ Noch nach dem Tod Hitlers, in der letzten Fluchtwelle, wollte Höss weiterkämpfen: «Meinen ältesten Jungen nahm ich mit, er wollte bei mir bleiben, da wir immer noch auf einen Einsatz hofften – in letzter Stunde um den letzten noch unbesetzten Fleck in Deutschland.»¹⁶⁷¹

Als dann der Zusammenbruch offensichtlich war, sah Höss keinen Sinn mehr in seinem Leben. Weil die idolische Welt zum Alles, zum Götzen geworden war, wollte er mit seiner Frau Gift nehmen – wegen der Kinder taten sie es nicht.¹⁶⁷² «Wir hätten es doch tun sollen. Ich habe es später immer wieder bereut. [...] Wir waren mit ÆrWelt verbunden und verkettet – wir hätten mit ihr untergehen müssen.»¹⁶⁷³ Dass sie es nicht taten, ist allerdings ein Hinweis darauf, dass sie – vielleicht nur unterbewusst – doch eine Hoffnung hatten, die die Grenzen der nationalsozialistischen Welt überschritt.

b) KRITISIEREN

Sie lebten weiter. Für Rudolf Höss begann, spätestens in seiner Gefangenschaft (11.3.1946-16.4.1947), eine Zeit, in der er über sein ganzes Leben gründlich nachden-

¹⁶⁶⁹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 144.

¹⁶⁷⁰ Vgl. Autobiographische Aufzeichnungen, S. 145.

¹⁶⁷¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 148.

¹⁶⁷² Darin unterschieden sie sich zum Beispiel von Goebbels.

¹⁶⁷³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 148.

ken konnte. Das «Endziel», der «Endsieg», war nicht erreicht worden. Mit dem Scheitern der von der Bewegung in Angriff genommenen Neuordnung der Welt, dem so ganz anderen als von der Ideologie vorgesehenen Verlauf der Geschichte und dem Tod der wichtigste Führer des Nationalsozialismus war der idolische Lebenszusammenhang von Höss zutiefst erschüttert und in Frage gestellt.



Rudolf Höss im Krakauer Gefängnis, 1946

Aber er brach nicht gleich völlig zusammen. Daran ist zu erkennen, wie tief die Ideologie das Leben von Höss prägte: «Eine Idee, eine Anschauung, der man bald 25 Jahre lang angehangen, mit der man verwachsen, mit Leib und Seele verbunden war, lässt man nicht einfach dahinfahren – weil die Verkörperung dieser Idee, der nationalsozialistische Staat, seine Führung, falsch, ja verbrecherisch gehandelt haben und weil durch dieses Fehlen, durch dieses Handeln diese Welt zusammenbrach und das gesamte deutsche Volk auf Jahrzehnte hinaus in namenloses Elend gestürzt wurde. Ich kann das nicht.»¹⁶⁷⁴ In der ersten Zeit nach dem Zusammenbruch unterschied er die

¹⁶⁷⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 152.

«Lebensauffassung» von ihrer «Verkörperung» («der nationalsozialistische Staat, seine Führung»), um so mit dem Zusammenbruch für sich selbst klar zu kommen. Er blieb sowohl antislawisch als auch antisemitisch eingestellt, aber die von der Führung angeordneten Methoden der Unterjochung beziehungsweise Vernichtung hielt er jetzt für «falsch, ja verbrecherisch» – im Sinne des «Endziels»: weil auf diesem Weg «das gesamte deutsche Volk auf Jahrzehnte hinaus in namenloses Elend gestürzt wurde»¹⁶⁷⁵.

Diese auch jetzt noch, wo es ihm bei seinen neuen Herren sicher nicht helfen konnte, durchgehaltene Treue zur «nationalsozialistischen Lebensauffassung» ist ein Zeichen für die Gewissenhaftigkeit seiner Suche. Er knüpft bei dem an, was er versteht. Wahrscheinlich hängt auch die unter SS-Männern so seltene Aussagebereitschaft von Höss damit zusammen. Prof. Batawia berichtete, dass er, der so tief von der «Idee» überzeugt war, sich mit den Versuchen der SS-Kollegen, alle Verantwortung zu leugnen, nicht abfinden wollte.¹⁶⁷⁶ Dem entspricht, dass seine Aussagen ganz auf die SS-Ideologie hin orientiert und zum Teil auch stilisiert sind.¹⁶⁷⁷

c) VERWERFEN

Der eigentliche Zusammenbruch der Ideologie wurde nicht durch das praktische Scheitern ausgelöst. Der Schlüssel, der den Weg dahin öffnete, am Ende sagen zu können, «dass die ganze Ideologie, die ganze Welt, an die ich so fest und unverbrüchlich glaubte, auf ganz falschen Voraussetzungen beruhte», war die Erfahrung von Menschlichkeit.¹⁶⁷⁸ Dass ihm nun ausgerechnet von Seiten der Opfer, «viele darunter waren ehemalige Häftlinge in Auschwitz oder in anderen Lagern», menschliches Verständnis entgegengebracht wurde, hatte er nie erwartet, und das hat ihn «oft und oft tief beschämt»¹⁶⁷⁹. «Was Menschlichkeit ist, habe ich erst hier in den polnischen Gefängnissen kennen gelernt.»¹⁶⁸⁰ Dazu trugen sicher auch die Gespräche mit dem Untersuchungsrichter Sehn bei, die Leitung der Hauptverhandlung durch Richter Eimer («Vor Gericht steht vor allem ein Mensch»), die langen Gespräche mit Prof. Batawia und schliesslich die Begegnung mit Pater Lohn SJ.

Durch diese Erfahrungen lernte er nicht nur die «Untermenschen» neu sehen. Sie trafen vor allem den Kern seiner inneren Entfremdung, die ihn an der Ideologie fest-

¹⁶⁷⁵ Ebd.

¹⁶⁷⁶ BATAWIA, Rudolf Hoess, S. 12(p). Vgl. Teil 1, Kap. V, 2a.

¹⁶⁷⁷ Vgl. Teil 1, Kap. I, 2.

¹⁶⁷⁸ Vgl. Teil 1, Kap. V, 3a.

¹⁶⁷⁹ APMO Wsp. Hoessa 5, 483.

¹⁶⁸⁰ Ebd

halten liess. Er erfuhr sich völlig unerwartet in seiner Personmitte angenommen und geachtet, wie er das lange nicht erfahren hatte. Vermutlich vermittelte ihm das in seinem Selbstwertgefühl einen Boden unter den Füßen, der es ihm ermöglichte, die Ideologie loszulassen, ohne sich damit gleich dem Nichts auszuliefern. Nur von solch einem anderen Boden aus ist eine radikale Kritik der bisherigen Weltanschauung überhaupt möglich.

Niemand kann sich auf eine Wahrheit einlassen, die die eigene Vernichtung bedeutet. Es geht dabei nicht ums Sterben im engen Sinn des Wortes, sondern es geht um die eigene Position in einem Sinnzusammenhang des Lebens. Sein Sterben hatte Höss angenommen im alten Weltbild: «Wie beneide ich meine Kameraden, die einen ehrlichen Soldatentod sterben durften.»¹⁶⁸¹ Nach der Wende der Geschichte weiss er, dass er ihm nicht entkommt, aber Sinn macht es für ihn nicht mehr: «Die Maschine ist zerschlagen, der Motor untergegangen und ich muss mit. Die Welt verlangt es.»¹⁶⁸² Dementsprechend seine Einstellung: «Meine Person habe ich von Anfang an abgeschrieben – darum mache ich mir keine Sorgen mehr, damit bin ich fertig»¹⁶⁸³; motivieren kann ihn nur noch der Gedanke an Frau und Kinder. Wieder ganz anders klingt es ganz am Ende seines Lebens: «Meine Verantwortlichkeit büsse ich mit meinem Leben. Möge mir einst mein Herrgott mein Handeln vergeben.»¹⁶⁸⁴ Jetzt ist seine Person nicht mehr «abgeschrieben», sondern wichtig – sowohl in Bezug auf die Verantwortung (nicht nur ein Rad in der Maschine) als auch in der Rechenschaft vor *Gott*. Jetzt erst, nach der Anerkennung seiner Person jenseits des alten Bezugssystems, ist er zu einer aktiven Distanzierung fähig, die mehr ist als Resignation.

2. BEKEHRUNG

a) «MEINEN HERRGOTT WIEDERGEFUNDEN»

Die Neuorientierung hat auch eine religiöse Dimension, die Höss als Bekehrung erlebt: «Nun war es ganz logisch, dass mir starke Zweifel erwachsen, ob nicht auch meine Abkehr vom Glauben an Gott völlig falschen Voraussetzungen unterlag. Es war ein schweres Ringen. Doch ich habe meinen Glauben an meinen Herrgott wiedergefunden.»¹⁶⁸⁵

¹⁶⁸¹ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 156.

¹⁶⁸² Ebd.

¹⁶⁸³ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 155.

¹⁶⁸⁴ Biuletyn GKBZH w Polsce VII, S. 222.

¹⁶⁸⁵ APMO Wsp. Hoessa 5, 486.

Es fällt auf, dass der letzte Schritt, die Verwerfung der ganzen Ideologie und das Nennen einer neuen Lebensorientierung, erst sehr spät geschieht. Noch im Brief an seine Frau vom 26. März 1947 ist davon nichts zu spüren, davon spricht erst der Abschiedsbrief vom 11. April. Es ist deshalb wahrscheinlich, dass das Gespräch mit Pater Lohn hier einen entscheidenden Einfluss hatte.

Pater Lohn war von einer Herz-Jesu-Verehrung geprägt, die die Liebe betonte, «die Liebe, die Antrieb und Motor aller Taten, Werke und Worte unseres Herrn Jesus war, eines jeden Atemzuges, eines jeden Schrittes zur Rettung der Menschen»¹⁶⁸⁶. Die Beziehung zu *Gott* und die Liebe zu den Menschen fallen bei ihm zusammen. Vielleicht hängt damit zusammen die Betonung der «Stimme des Herzens» in den Abschiedsbriefen von Höss: «aus tiefstem Herzen kommenden Menschlichkeit»¹⁶⁸⁷; «höre vornehmlich auf die Stimme Deines Herzens»¹⁶⁸⁸; «habt ihr [...] weiche empfindsame Herzen. Erhaltet sie Euch in Eurem späteren Leben. Es ist das Wichtigste.»¹⁶⁸⁹ Diese Verbindung von Glaube und Menschlichkeit ist ein Hinweis darauf, dass der «Herrgott», den Höss «wiedergefunden» hatte, nicht mehr vom autoritären Fanatismus des Vaters entstellt war, sondern erlebt wurde als liebender und zur Liebe berufender *Gott*.

Der formale Schritt, der diese Rückkehr in die Lebensanschauung des christlichen Glaubens besiegelte, war der Wiedereintritt in die Gemeinschaft der Katholischen Kirche, der der Beichte vorausging.

Letztlich ist wohl nur die religiöse Dimension in der Lage, eine Annahme zu versichern, die sogar der Kommandant von Auschwitz, und zwar gleichzeitig mit der Einsicht in seine Schuld, glauben kann. Nach dem, was geschehen war, ist es menschlich unmöglich, Höss als Person, die sich von seiner Geschichte ja nicht trennen lässt, zu achten. Insbesondere die Opfer und ihre Sprecher können das nicht von sich aus. Wenn sie es können – und wenn sie es nicht können, ist das nur zu gut zu verstehen –, können sie es nur im Glauben an eine andere Instanz, von der her Höss seinen absoluten Wert als Mensch haben kann. Eine Annahme – und nicht Verdammung – durch *Gott* können Menschen nur glauben und diesen ihren Glauben vermitteln. Von diesem Glauben war die Begegnung mit Pater Lohn geprägt, der später seinen Glauben folgendermassen formulierte: «Der grössten Zuneigung des barmherzigen Erlösers erfreuten sich die Sünder, denn ihr Unglück war auch am grössten.

¹⁶⁸⁶ *Posłaniec Seren Jezusowego*, Krakow, XI 1949, S. 338(p).

¹⁶⁸⁷ APMO Wsp. Hoessa 5, 483.

¹⁶⁸⁸ APMO Wsp. Hoessa 5, 488.

¹⁶⁸⁹ APMO Wsp. Hoessa 5, 489.

Aus dem Strudel und dem Abgrund der Sünde konnte sie einzig und allein die grenzenlose Barmherzigkeit seines Herzens reißen.»¹⁶⁹⁰ Das Sakrament der Beichte ist der Ort, an dem diese Zuwendung des unerschöpflichen göttlichen Erbarmens den Sünder konkret erreicht.¹⁶⁹¹

Wir wissen nicht, was bei dieser Beichte wirklich geschehen ist. Der Inhalt der Beichte ist im Beichtgeheimnis verborgen. Wir können nur versuchen, behutsam Spuren im Umfeld dieses Geschehens zu deuten. Vieles spricht dafür, dass die Beichte ein echtes – kein geheucheltes oder oberflächliches – inneres Anliegen von Höss war. Aber so viel wir auch aus den Dokumenten erkennen oder mit unseren Überlegungen schliessen können, die Bekehrung – wenn es denn eine war – bleibt doch immer ein Geheimnis. Nicht nur, dass wir nicht wirklich wissen, was im Herzen von Rudolf Höss geschehen ist. Das Geschehen der Bekehrung selbst bleibt von seinem Wesen her ein unerklärliches Wunder, unendlich mehr noch, als das Aufblühen einer Blume unter dem Licht der Sonne ein Wunder bleibt. Es ist das Wunder des Wirkens der Gnade. Es kann hier nicht darum gehen, dieses Geheimnis zu klären oder zu erklären. Es geht darum, darüber nachzudenken, was solch eine Beichte theologisch bedeutet und was sie nicht bedeutet.

Das Wiederfinden des Glaubens an «meinen Herrgott» und der «aus tiefstem Herzen kommenden Menschlichkeit» gehen Hand in Hand. Dennoch gibt Höss seiner Familie als Vermächtnis nur «Menschlichkeit» mit, der Glaube bleibt ganz freigestellt: «Solltest Du, meine liebe gute Mutz, im christlichen Glauben, in Deiner Not, Kraft und Trost finden, so folge dem Drang Deines Herzens [!]. Lass Dich darin durch nichts beirren. Auch sollst Du Dich keinesfalls nach mir richten. Du sollst über Dich hierin selbst entscheiden. [...] Klaus mag später, wenn er reifer geworden ist, auch selbst über sich entscheiden und sich zurechtfinden.»¹⁶⁹² Letzterer Satz ist auch deshalb bemerkenswert, weil er in dieser Beziehung eine ganz andere Einstellung von Rudolf Höss zu seinem Sohn zeigt, als sein Vater zu ihm hatte. Mit dem Abschied von der «Ideologie» (die er nun auch selbst so nennt!) gibt er seiner Frau und seinen Kindern zugleich eine neue Lebensorientierung mit auf den Weg, deren Mitte die Menschlichkeit bilden soll: «Mein verfehltes Leben legt Dir, Liebste, die heilige Verpflichtung auf, unsere Kinder zu einer wahren aus tiefstem Herzen kommenden Menschlichkeit zu erziehen.»¹⁶⁹³ «Werde ein Mensch, der sich vor allem in erster Linie von einer warm empfindenden Menschlichkeit leiten lässt.»¹⁶⁹⁴

¹⁶⁹⁰ *Posłaniec Seren Jezusowego*, Krakow, VIII 1930, S. 245(p).

¹⁶⁹¹ Vgl. ebd.

¹⁶⁹² APMO Wsp. Hoessa 5, 486.

¹⁶⁹³ APMO Wsp. Hoessa 5, 483.

¹⁶⁹⁴ APMO Wsp. Hoessa 5, 488.

b) SCHULDBEKENNTNIS

Was geschieht mit der ungeheuren Schuld? Ist die einfach nicht mehr wichtig, vergessen? Was ist mit der Gerechtigkeit? Werden die unermesslichen Leiden der Opfer, der Mord an Hunderttausenden noch ernst genommen?

Zu seiner Verantwortung als Kommandant von Auschwitz hatte sich Höss von Anfang an bekannt. Aber das war zunächst kein Schuldbekenntnis, sondern die Konsequenz seiner Treue zum Nationalsozialismus.

Einsicht in persönliche Schuld entwickelte sich erst ganz allmählich, immer in Zusammenhang mit der «Stimme des Herzens». Die erste Erwähnung bezüglich der Eindrücke in Dachau und seines Mitmachens bei der SS ist noch ganz eingebettet in das idolische Bezugssystem, ebenso die Gewissensbisse bei der Massenvernichtung (s. o.). Auch das Bekenntnis der Schuld im Verlauf des Prozesses, nur einen dienstlichen Zugang zu den Häftlingen gefunden zu haben¹⁶⁹⁵, wird zunächst erklärt mit der Notwendigkeit, sich auf die «Hauptaufgabe» zu konzentrieren.¹⁶⁹⁶ Dennoch geben diese Stellen die entscheidenden Bruchstellen für die Stimmigkeit der nationalsozialistischen Lebensorientierung an.

Erst als das Ernstnehmen der Menschlichkeit nicht mehr unterdrückt wurde und Höss die Erfahrung machte, dass das nicht seinen Untergang bedeutete, sondern ihm Annahme geschenkt wurde, was ihn «zutiefst beschämte», war es nicht nur möglich, vom Festhalten an der nationalsozialistischen Lebensauffassung Abschied zu nehmen und die Menschlichkeit als Grundwert neu zu entdecken, es war auch möglich, sich zu der daraus erkennbar werdenden Schuld zu bekennen: «In der Abgeschiedenheit meiner Haft kam ich zu der bitteren Erkenntnis, wie schwer ich an der Menschheit gefrevelt habe. Als Kommandant des Vernichtungslagers Auschwitz verwirklichte ich einen Teil der grauenhaften Menschenvernichtungspläne des «Dritten Reiches». Ich habe so der Menschheit und der Menschlichkeit [!] schwersten Schaden zugefügt. Insbesondere dem Polnischen Volk habe ich unsagbares Leid verursacht. [...] In den polnischen Gefängnissen habe ich erst erfahren, was Menschlichkeit ist. Es wurde mir trotz allem Geschehenen eine Menschlichkeit bezeugt, die ich nie erwartet hätte und die mich zutiefst beschämte»¹⁶⁹⁷, schrieb er in seiner allerletzten Erklärung, vier Tage vor seiner Hinrichtung.

Das Schuldbekenntnis bleibt anfanghaft und unvollständig. Das spricht für seine Ehrlichkeit. Bekannt wird, was eingesehen und verstanden wurde. Ausgangspunkt ist

¹⁶⁹⁵ APMO Höss-Prozess 21,157.

¹⁶⁹⁶ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 96.

¹⁶⁹⁷ Biuletyn GKBZH w Polsce VII, S. 222.

die Betroffenheit den Menschen gegenüber, die so viel gelitten haben und ihm dennoch völlig unerwarteter Weise mit Achtung und menschlichem Verständnis begegnen. Von da aus wird ein Begriff von den «an der Menschheit und der Menschlichkeit begangenen ungeheuerlichen Verbrechen»¹⁶⁹⁸ gewonnen. Aber im Einzelnen wird nicht alles, was in Auschwitz geschah, von einer moralischen Einsicht umfassen. Höss schreibt zum Beispiel: «Insbesondere dem polnischen Volk habe ich unsagbares Leid verursacht.» Aber insbesondere auch dem jüdischen Volk hatte er ungeheureres Leid verursacht. Sein Verhältnis zu den Juden und zu anderen Opfergruppen kommt in den Zeugnissen, die wir im Zusammenhang mit seiner Umkehr haben, nicht mehr in den Blick.

Kurz vor der «Erklärung», im Abschiedsbrief an seine Frau, hatte er in den ersten Zeilen noch geschrieben: «Ich war unbewusst ein Rad in der ungeheuerlichen deutschen Vernichtungsmaschinerie geworden.»¹⁶⁹⁹ Das scheint zwar von der «Erklärung» überholt worden zu sein. Aber es ist auch ganz menschlich, damit zu rechnen, dass die Neuorientierung und das Hängen am Alten sich miteinander noch vermischen und der das ganze Leben durchdringende Klärungsprozess nur langsam geschieht. Wahrscheinlich fiel es Höss den Polen gegenüber leichter, sich zu der Schuld zu bekennen, als seiner Frau gegenüber, mit der er in der alten Lebensanschauung verwachsen war und mit der er sich jetzt am Ende seines Lebens weiterhin gut verstehen wollte. Er brauchte mehrere Seiten des Abschiedsbriefes, bevor er ihr seine Bekehrung mitteilte und erklärte.

Wie unfertig das Schuldbekennnis ist, kann man an folgenden Sätzen zu Beginn des Briefes erkennen: «Das Meiste von all dem Schrecklichen und Grauenhaften, was dort vorgekommen ist, erfuhr ich erst während der Untersuchung und während des Prozesses selbst. Es ist unbeschreiblich, wie man mich hintergangen, wie man meine Anordnungen umgebogen und was man alles, angeblich auf meinen Befehl, durchgeführt hat. Die Schuldigen werden, so hoffe ich, ihrem Richter nicht entgehen.»¹⁷⁰⁰ Es ist möglich, dass Höss unter dem Eindruck der Enthüllungen bei der Gerichtsverhandlung stand. Es ist möglich, dass er vieles nicht gewusst hat. Aber sicher hat er «das Meiste» doch, wenn nicht in allen Einzelheiten, so doch im Allgemeinen gewusst. Ist das nicht eine klare Lüge? Will er sich vor seiner Frau rechtfertigen? «Die Schuldigen» sind die, die seinen Anordnungen nicht gefolgt sind. Sie sollen «ihren Richter» finden. Wer soll sie wofür richten? Für Grausamkeiten, die gegen SS-Regeln verstießen? Vor welchem Richterstuhl fühlt sich Höss hier innerlich noch verantwortlich? In

¹⁶⁹⁸ Ebd.

¹⁶⁹⁹ APMO Wsp. Hoessa 5, 482.

¹⁷⁰⁰ Ebd.

diesen Sätzen siegt das Idol. Entsprechend gibt es hier keine Verantwortung vor *Gott*, sondern nur ein «tragisches Schicksal», und «alles abwägen, ob falsch, ob richtig», nützt nichts.¹⁷⁰¹

Weil innerhalb des Abschiedsbriefes ein Fortschritt zu erkennen ist und dann auch zwischen Abschiedsbriefen und Erklärung, können wir annehmen, dass die Umkehr von Höss nicht geheuchelt ist, sondern tatsächlich einen neuen Anfang in seinem Leben setzen *wollte*, der sich nun mit Mühe langsam durchzusetzen beginnt. Es ist auch zu berücksichtigen, wie enorm gross der Schritt für Höss in einer nur ganz kurzen Zeit war.¹⁷⁰²

Die endliche Unendlichkeit des Menschen bringt es mit sich, dass einerseits eine das ganze Leben umfassende Fundamentalentscheidung getroffen werden muss, welchem Herrn ich dienen will, *Gott* oder dem Götzen. Andererseits genügt dazu nicht ein einfacher Willensakt, sondern diese Grundentscheidung vollzieht sich an ganz konkreten Einzelfällen und muss dann – insbesondere bei einer Bekehrung wie im Falle Höss – eine Wirklichkeit durchdringen und verändern, die von ganz anderen Orientierungen geprägt ist. Das gilt zum Beispiel für die Inhalte und Wertemuster, die bisher die Beziehung zu seiner Frau geprägt haben; das gilt für die Vorbilder, die in der Erinnerung gespeichert sind; das gilt für das Selbstverständnis seiner Arbeit als Kommandant von Auschwitz und vieles andere mehr. Deshalb überrascht das Nebeneinander von Altem und Neuem und das Brüchige in seinem Schuldbekenntnis nicht. Wenn wir davon ausgehen, dass die Zeugnisse, die wir haben, Ausdruck eines ehrlichen Bemühens und nicht Heuchelei sind, dann ist trotz allem der Eindruck vorherrschend, dass es eine mühevoll entwickelte Entwicklung in die richtige Richtung ist.

Mit dem Eintritt in die katholische Kirche und der Beichte ist nicht verlangt, vollkommen zu sein. Es ist auch nicht verlangt, sich selbst völlig durchschaut und im Griff zu haben. Es ist aber wohl verlangt, in der Beziehung zu *Gott* leben zu wollen. Der Blick *Gottes* ist voll Liebe, aber auch voll Wahrhaftigkeit. Sich dem Blick *Gottes* zu stellen, bedeutet, sich neu sehen lernen und die objektive Sünde auch da zu erkennen, wo kein subjektives Schuldgefühl war.¹⁷⁰³

Die volle Schulderkenntnis im Licht *Gottes* umfasst die Einsicht in die eigene Verantwortung für die Wahl des Weges, den Höss gegangen war. Also nicht mehr: «Ich war unbewusst [!] ein Rad in der ungeheuerlichen deutschen Vernichtungsmaschinerie

¹⁷⁰¹ Ebd.

¹⁷⁰² Ein befreundeter Gefängnisgeistlicher, *Gerd Brisch*, hat mir gesagt, dass solch eine Bekehrung überhaupt etwas sehr Seltenes ist und seiner Meinung nach rein menschlich mehr als ein Anfang nicht erwartet werden kann.

¹⁷⁰³ Vgl. Teil 2A, Kap. V, 2c.

Vernichtungsmaschinerie geworden»¹⁷⁰⁴, sondern: «Es ist hart am Ende sich eingestehen zu müssen, dass man einen falschen Weg gegangen und sich dadurch selbst dieses Ende bereitet.»¹⁷⁰⁵ Als falsche Motivation erkennt er seine «fanatische Vaterlandsliebe» (das Idol wird benannt) und sein «stärkst übertriebenes Pflichtbewusstsein»¹⁷⁰⁶ (die idolische Haltung wird benannt).

Aber nicht nur die Wahl der Ideologie erweist sich als falsch. Zwar war er von da an «guten Glaubens an die Richtigkeit dieser Idee», aber trotzdem war sein «Handeln im Dienste dieser Ideologie völlig falsch»¹⁷⁰⁷. Er war nicht nur «unbewusst ein Rad in der ungeheuerlichen deutschen Vernichtungsmaschinerie»¹⁷⁰⁸, sondern hat dadurch «schwer an der Menschheit gefrevelt [...]. Als Kommandant des Vernichtungslagers Auschwitz verwirklichte ich [!] – nicht die Maschinerie] einen Teil der grauenhaften Menschenvernichtungspläne des «Dritten Reiches». Ich [!] habe so der Menschheit und der Menschlichkeit schwersten Schaden zugefügt.»¹⁷⁰⁹ Im Lichte der Menschlichkeit, deren Radikalität das Licht *Gottes* ist, scheint Höss zu beginnen, seine Schuld auch da zu erkennen, wo bei der Ausführung der Tat subjektiv kein Schuldbewusstsein vorhanden war.¹⁷¹⁰

c) VERGEBUNG

Was bedeutet Vergebung der Sünden? Was wird da vergeben? Das, was geschehen ist, kann nicht wieder gut gemacht werden, in dem Sinne, dass ein Zustand einträte, als wäre das Geschehene nicht geschehen. Eine solche «Vergabung» gibt es nicht.

Vergeben kann nur der, den die böse Tat getroffen hat. Man kann nicht die Wunden vergeben, die jemandem Dritten zugefügt wurden, weil die Wiederherstellung der guten Beziehung Sache des Verletzten ist. Es sei denn, man habe den ausdrücklichen Auftrag dafür erhalten. In diesem Sinne kann kein Priester von sich aus die Sünden vergeben, die der Beichtende Dritten angetan hat. Pater Lohn konnte Höss nicht sagen, dass er ihm vergebe, was der Kommandant von Auschwitz seinen Opfern angetan hatte.

¹⁷⁰⁴ APMO Wsp. Hoessa 5, 482.

¹⁷⁰⁵ Ebd.

¹⁷⁰⁶ Ebd.

¹⁷⁰⁷ APMO Wsp. Hoessa 5, 486.

¹⁷⁰⁸ APMO Wsp. Hoessa 5, 482.

¹⁷⁰⁹ Biuletyn GKBZH w Polsce VII, S. 222.

¹⁷¹⁰ Dem entspricht das «jüngste Gericht» in Mt 25. Die Bösen mit dem «guten Gewissen» fragen: «Herr, wann haben wir Dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben Dir nicht geholfen?»

Pater Lohn konnte «nur» sagen, dass er den Auftrag habe, zuzusagen, dass *Gott* die Verletzung, die Ihm angetan wurde, vergibt und bereit ist, die Beziehung als gute zu erneuern.¹⁷¹¹ Aber was bedeutet das?

Wenn *Gott* einerseits die Liebe bedeutet, die mit der Schöpfung gegeben ist (und die wir oben «Mutterschaft» genannt haben), dann bedeutet die Vergebung, dass ein abgrundtiefes Grundvertrauen gewagt werden kann. Nur im Vertrauen auf *Gottes* unendliche Barmherzigkeit ist der Blick auf die eigene unendliche Schuld auszuhalten.

Wenn *Gott* aber andererseits ständig im Antlitz des Anderen als Herausforderung zur Liebe begegnet, dann bedeutet die Wiederaufnahme der Beziehung zu *Gott* die Bereitschaft, auf diese Herausforderung zur unendlichen Verantwortung einzugehen. Die Beziehung zu *Gott* stellt die Beziehung zu allen Menschen wieder her. Die gute Beziehung zu *Gott* schafft ein unendliches Verantwortungsbewusstsein im Geheimnis der Liebe. Die Beichte ist so auch Ausdruck der Wiederaufnahme einer (von Höss aus, mit *Gottes* Hilfe) guten Beziehung zu allen Menschen, insbesondere den Opfern. Es gibt keine isolierte Erlösung. Höss kann sich nicht mehr verstehen ohne seine unendliche Verantwortung vor den Opfern.

Das Verhältnis von Täter und Opfer ändert sich nun grundsätzlich. Der Täter, der dem Opfer Böses tat, hat bewirkt, dass das Opfer den Täter als solchen (Böses Tuen-den) nur ablehnen kann. Die böse Tat zerstört die gute Beziehung. Vergebung bedeutet, die gute Beziehung trotz der bösen Tat aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen. Auf der Seite des Täters ist eine Umkehr vorausgesetzt. Er hat dann aufgehört, Täter des Bösen zu sein, will jetzt selber eine gute Beziehung und bittet um Vergebung, darum, die böse Tat der Vergangenheit nicht auf die Beziehung anzurechnen. Dadurch wird die Vergangenheit nicht ungeschehen gemacht, aber sie verliert den «Fluch der bösen Tat», ihre die Beziehung vernichtende Kraft – unter der Voraussetzung, dass die Bitte um Vergebung in diesem Sinne vom Betroffenen angenommen wird. Das setzt auf der Seite des Opfers voraus, im Täter nicht den Täter als solchen, sondern

¹⁷¹¹ Der Glaube an die ständige Vergebungsbereitschaft *Gottes* findet sich auch in jüdischer Theologie. Vgl. die Erklärung des Gesprächskreises «Juden und Christen» des Zentralkomitees der deutschen Katholiken vom 6. 1. 1988 «NACH 50 JAHREN – wie reden von Schuld, Leid und Versöhnung?»: «Gerade die Tatsache, dass die verschiedenen religiösen Traditionen im Vertrauen auf das Entgegenkommen Gottes innerlich übereinstimmen, gab und gibt uns Kraft und Hoffnung»; S. 9. – Vgl. auch ENCYCLOPAEDIA JUDAICA, Artikel «Vergabung» (Forgivness): «Maimonides formuliert die Weite der jüdischen Einstellung zur göttlichen Vergebung folgendermaßen: Sogar wenn ein Mensch sein ganzes Leben lang gesündigt hat und am Tage seines Todes bereit, werden ihm alle seine Sünden vergeben. (Yad, Teshuvah 2:l)»(e). Vol. 6, Jerusalem, 1972, S. 1435. – Vgl. auch BAECK, Leo, Das Wesen des Judentums. Wiesbaden 1985, S. 178-184.

den Menschen unter einem anderen Aspekt (in seiner unverlierbaren Würde, als Kind *Gottes*) zu achten. Das jedoch kann in keiner Weise eingefordert werden und bleibt, wenn es geschieht, angesichts der zugefügten Verletzungen ein völlig unverdientes Geschenk, reine Gnade.

d) REUE UND WIEDERGUTMACHUNG

Wie kann die gute Beziehung von Höss mit den Opfern «mit *Gottes* Hilfe» möglich sein?

Die Beschämung von Höss durch die Menschlichkeit der Polen liess schon ahnen, was Reue bedeutet: eine existentielle Erschütterung über die Erkenntnis, wie sehr man selbst die Menschlichkeit, die anderen Menschen verletzt hat. Wenn Lohn seinen Ordensbrüdern erzählte, Höss sei wirklich «zerknirscht», wenn der Küster vom Weinen beim Kommunionempfang berichtete¹⁷¹², dann sind das *vielleicht* Hinweise darauf, dass mit der Wiederaufnahme der Beziehung eine tiefe Erschütterung über die Einsicht in das eigene Versagthaben einherging.

Der Mensch ist endliche Unendlichkeit. Auch die Reue wird an endlichem Material ausgelöst. Es ist unmöglich, alles Verbrechen, für das der Kommandant von Auschwitz im Einzelnen verantwortlich ist, mit konkreten Tränen zu umfassen. Ob vielleicht dennoch irgendwie alles zusammenkommt in dem Schuldbekenntnis gegenüber «der Menschheit und der Menschlichkeit» und in den Tränen vor *Gott*?

Die Reue, die Ausdruck der Trauer über die verletzte Beziehung ist, weckt den Wunsch, die Beziehung zu heilen und die negativen Folgen der Verletzungen zu überwinden. Es gibt in den Dokumenten nur sehr wenige Spuren dafür, dass Höss verstanden hätte, dass es um die Heilung der Beziehung zu allen Menschen ginge. Der deutlichste Ausdruck solch eines Wunsches ist seine letzte «Erklärung» vier Tage vor der Hinrichtung, die mit dem Satz endete: «Mögen die derzeitigen Enthüllungen und Darstellungen der an der Menschheit und der Menschlichkeit begangenen ungeheuerlichen Verbrechen dazu führen, dass für alle Zukunft schon die Voraussetzungen zu derartigen grauenvollen Geschehnissen verhindert werden.»¹⁷¹³ Der ganze Inhalt dieser Erklärung, die abzugeben ihn sein Gewissen noch zwang¹⁷¹⁴, ist die deutlichste öffentliche Distanzierung von den nationalsozialistischen Taten durch Höss.

¹⁷¹² Vgl. Teil 1, Kap. V, 3b.

¹⁷¹³ Biuletyn GKBZH w Polsce VII, S. 222.

¹⁷¹⁴ Vgl. ebd.

Aber was kann er sonst wieder gutmachen, zumal sein Tod kurz bevorsteht? Wie kann er eine gute Beziehung zu den Opfern wieder herstellen?

Kann es nicht sein, dass einige eine gute Beziehung zu ihm nicht wollen? Dann ist seine Aufgabe die der Sühne¹⁷¹⁵, das Aufsichnehmen des allzu verständlichen Desinteresses oder Hasses.

Und wenn sie tot sind¹⁷¹⁶? Das Blut von Abel schreit aus dem Ackerboden. Ist die Beziehung zu Abel, ist die Beziehung zu den vergasten Menschen zu heilen? Zunächst ist zu betonen, dass die Beziehung zu den Opfern weiterbesteht, dass Höss sich nur in diesen Beziehungen verstehen kann, dass die Vernichtung diese Bindung nicht vernichten konnte (wie es der nazistische Plan war). Die katholische Tradition unterscheidet zwischen Sündenschuld, die vergeben wird, und Sündenstrafen, die noch aufgearbeitet werden müssen. Selbst wenn die Beziehung zu *Gott* geheilt ist, sind die Folgen der Sünde damit nicht aus der Welt; die Beziehung zu *Gott* verlangt in sich, dass sie abgearbeitet werden. Diese Verpflichtung hat ewige Geltung, sie endet weder mit dem Tod des Opfers noch mit dem des Täters. Es gibt keine Erlösung, ohne sich mit seiner ganzen Existenz den Folgen der Sünde zu stellen. Die Begegnung mit den Opfern bleibt Höss nicht erspart.

Die Tradition hat dafür das Bild vom «Fegefeuer», das sich nur aus dem Glauben an volle Gerechtigkeit erklären lässt: bevor nicht eine bis in die Wurzeln gehende Reinigung stattgefunden hat, gibt es keine Aufnahme in den Himmel. Für Höss bedeutet das: er wird lernen müssen, seinen Opfern ins Antlitz zu schauen und sich selbst von daher zu verstehen.¹⁷¹⁷ Er wird das ganze Ausmass seiner Verbrechen erst noch erkennen und bitterlich weinen. Er darf sich der Liebe *Gottes* gewiss sein, aber er muss

¹⁷¹⁵ Vgl. Teil 2A, Kap. V, 3b.

¹⁷¹⁶ Vgl. zum folgenden Teil 2A, Kap. V, 3f.

¹⁷¹⁷ *Anna Pawelczynska*, von Mai 1943 bis Oktober 1944 Häftling im Frauen-Konzentrationslager Birkenau, schrieb in ihren persönlichen Aufzeichnungen: «Ihr sollt wieder auferstehen, alle ihr lebende und tote Mörder, und in eine Ewigkeit der Güte eingehen. Und jedes Todeslager soll euch durch das Sterben eines jeden Menschen bersten lassen und jedes Verbrechen das Leben eines jeden Menschen aus euch herauspressen und jede zugefügte Pein soll einschlagen in euer Herz und eine Wunde sein durch das Leiden eines jeden Menschen. Und jeder geschändete Leib soll euch der Leib eures liebsten Menschen sein. Und ihr sollt jeder Vater und jede Mutter sein und in der Tiefe des menschlichen Herzens jeden Tod wie den Tod eurer eigenen Kinder verspüren. Und nicht mehr länger sollen Gottesgerichte euch mehr als die der Menschen richten. Fahrt ein in die Hölle der Erinnerung. Und für immer durch die Liebe getroffen sollt ihr die Wehr der Menschheit vor jedem Verbrechen sein.» PAWELCZYNSKA, Anna, Werte gegen Gewalt. Betrachtungen einer Soziologin über Auschwitz. Aus dem Polnischen von Jochen August. Verlag des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, Oswięcim 2001, S. 33 (Fragment als Motto zu Kapitel 2).

sich auch darauf einlassen, dass alles, was ihr entgegensteht, «verbrannt»¹⁷¹⁸ wird. Er wird bis ins Letzte lernen müssen, was es heisst, zu lieben. Die Anderen sind der Weg zu *Gott*.

Wie hier eine Heilung möglich ist, wie die Spannung zwischen *Gottes* unendlicher Barmherzigkeit, und seiner absoluten Gerechtigkeit, zu vermitteln ist, ist menschlich nicht mehr vorstellbar. Alle Bilder bleiben unangemessen. Es bleibt das unfassbare Mysterium des Bösen, es bleibt das *mysterium iniquitatis*. Doch es bleibt auch *Gottes* Liebe als unfassbares Mysterium, und es bleibt die Hoffnung darauf, dass sie letztendlich gewinnt.

e) DIE KIRCHE IN VERANTWORTUNG VOR DEN OPFERN

Wenn die Kirche dem Kommandanten von Auschwitz das Sakrament der Versöhnung spendet und ihm somit die Vergebung Gottes zuspricht, macht sie es sich – so könnte man fragen – nicht zu leicht, kann sie das vor den Opfern von Auschwitz verantworten? Ihrer Verantwortung vor den Opfern darf sich die Kirche nicht entziehen. Pater Lohn SJ, der Beichtvater von Höss, war sich dessen wahrscheinlich bewusst, weil zu den Opfern des Vernichtungslagers Menschen gehörten, die ihm sehr nahe waren.¹⁷¹⁹ Diese Frage hat jedoch eine grundsätzliche Bedeutung für das Selbstverständnis kirchlichen Handelns.

In der mittelalterlichen und neuzeitlichen Sakramententheologie ist das Buss sakrament vornehmlich individualethisch verstanden worden. «Nach Auschwitz» muss der ekklesiologische und menschheitliche Aspekt viel deutlicher herausgearbeitet werden.¹⁷²⁰ Das Zweite Vatikanische Konzil hat grundlegend formuliert: «Die Kirche ist in Christus gleichsam das Sakrament, das heisst Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.»¹⁷²¹ Die Versöhnung des einzelnen Sünders mit *Gott* und der Dienst des einzelnen Priesters sind nur richtig im Zusammenhang des Dienstes der ganzen Kirche, als Zeichen und Werkzeug für die Einheit der ganzen Menschheit zu sein, zu verstehen. Der Sinn der Kirche ist Dienst an der Versöhnung, und dazu gehört eine Lebenspraxis der Liebe, der Sühne, die die Sünden der Welt auf sich nimmt, um der Heilung zu dienen.

¹⁷¹⁸ Zum biblischen Bild von der Läuterung «wie Gold im Feuerofen» vgl. Ps 21,10; Spr 17,3; Mal 3,2f; 1 Kor 3,13-15.

¹⁷¹⁹ Vgl. Teil 1, Kap. V, 3b.

¹⁷²⁰ Das ist vor allem ein Desiderat an zukünftige Theologie und kann im Rahmen dieser Arbeit nicht mehr entfaltet werden.

¹⁷²¹ Dogmatische Konstitution «Lumen Gentium», Nr. 1.

Deshalb kann mit der Beichte von Höss dieses Kapitel für die Kirche nicht abgeschlossen sein. Die von der Barmherzigkeit *Gottes* geleitete Hinwendung zu dem Täter schliesst die Hinwendung zu den Opfern ein. Wenn die Kirche das Erbarmen *Gottes* «nicht nur mit den Worten ihrer Lehre, sondern vor allem mit dem lebendigen Pulsschlag des ganzen Volkes Gottes»¹⁷²² bekennen will, dann bedeutet das Sakrament der Beichte auch, dass sie die Verantwortung, die sich aus den Folgen der Sünden von Rudolf Höss ergibt, mit auf sich nimmt und dass sie liebend und sühnend fortsetzen will, was hier auf Erden an Versöhnungsarbeit auf unabsehbare Zeit noch zu tun bleibt. «Auf Gottes Versöhnungswillen dürfen und müssen wir uns verlassen. Aber gerade weil wir von Gott eine vollendete Versöhnung erhoffen, kann für uns selbst der Vorgang der Versöhnung nie abgeschlossen sein.»¹⁷²³

¹⁷²² JOHANNES PAUL II., Enzyklika «*Dives in Misericordia*» vom 30. November 1980, Nr. 13.

¹⁷²³ «NACH 50 JAHREN – wie reden von Schuld, Leid und Versöhnung?» Erklärung des Gesprächskreises «Juden und Christen» des Zentralkomitees der deutschen Katholiken vom 6. 1. 1988, S. 13.

EPILOG

Jedes Mal, wenn ich über die Felder von Birkenau gehe, weiss ich, wie wenig ich verstehe. Das, was hier an Grauenhaftem geschah, ist nicht zu fassen. Aber gleichzeitig bin ich mir bewusst, dass ich gerufen bin, Antwort zu geben. Deshalb habe ich diese Arbeit geschrieben. Ich habe versucht, sie zu schreiben in bleibender Offenheit für die Stimmen der Opfer. Wichtiger, als dass die Arbeit nun abgeschlossen ist, ist, dass diese Offenheit bleibt und mich und andere weiterruft.

Durch die Hinwendung zu den Opfern und zu dem Täter Rudolf Höss ist mir zunehmend klar geworden, dass vor allem eines wichtig ist: die Liebe zu retten.

Dass Rudolf Höss die «Stimme seines Herzens» verraten hatte, war seine wesentliche Sünde. Er war ein «gewissenhafter» Mensch geworden, aber in Ablösung von der *göttlichen* Gewissensstimme, in Trennung vom Reich der Liebe. Am Ende seiner Autobiografie betonte er zwar, dass er «auch ein Herz hatte»¹⁷²⁴, aber gerade das hatte er in seiner SS-Zeit unterdrückt: «Ich wollte als hart verschrien sein, um nicht als weich zu gelten.»¹⁷²⁵ Das war der Ansatz des Bösen im Leben des Kommandanten von Auschwitz, der Punkt, an dem die ethische Grundentscheidung gefällt wurde, an dem die Trennung von *Gott* geschah.

Anstatt sich an *Gott* zu halten, hielt er sich nun am Idol fest, an der Bewegung, die ihm Anerkennung und Sinn gab. Die ungeheure Kraft dieser Bewegung kam aus der allumfassenden Weltanschauung, durch die sie sich als Heilsbewegung verstand. Das Böse ahmt das Gute nach – in Abtrennung vom Guten. «Gottes» Wille war erklärt,

¹⁷²⁴ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 156.

¹⁷²⁵ Autobiographische Aufzeichnungen, S. 68,70.

das «Böse» lokalisiert, eine «Moral» entwickelt und der Sinn des Lebens in der «Hauptaufgabe» gefunden – im herzlosen Kampf gegen *Gott*, im Kampf gegen den unendlichen Anspruch, der vom Anderen ausgeht und in Frage stellt, im Kampf gegen das Recht der Liebe. Selten war eine Bewegung so eindeutig in ihrem Kern vom Bösen selbst geprägt. Das war die Struktur des Bösen im Leben des Kommandanten von Auschwitz.

Die Geschichte des Bösen im Leben von Rudolf Höss hatte eine Vorgeschichte. Es ist die Geschichte eines verletzten Herzens. Er hatte in seiner Kindheit nicht erfahren, dass Liebe und Geliebtwerden das Wichtigste im Leben ist. Er war erzogen worden, auf andere Stimmen mehr zu hören als auf die Stimme des Herzens. Das erzeugte in seinem Herzen die Neigung zum Bösen: die Neigung, der Liebe nicht zu vertrauen und seinen Lebenssinn in egoistischer Selbstbehauptung zu suchen, sich am «SEIN»¹⁷²⁶ festzumachen. Dadurch war die «Stimme des Herzens» als kritische Gewissensinstanz weitgehend ausser Kraft gesetzt. An dieser Biografie wird deutlich, wie sehr die Schuld des Einen Schuld der Anderen, «Erbschuld» sein kann.

In diese Schuld wurde auch das Christentum hineingezogen, in dem Rudolf Höss erzogen wurde. Der Glaube, der so kostbar ist, weil er die Wunden des ungeliebten Herzens heilen und von der Last der «Erbsünde» erlösen kann, ist in die Hände der Menschen gelegt und wird dadurch missbrauchbar. Anstatt durch unendliche Liebe zu befreien, verstärkte die religiöse Erziehung, die Höss erfuhr, die Entfremdung von der inneren Stimme des Herzens. Und sie steigerte die Abhängigkeit von den äusseren Rollenerwartungen gleichsam ins Unendliche. Höss war in einer Atmosphäre gross geworden, in der *Gott* wenig Raum hatte, obwohl viel von ihm die Rede war. Durch diesen Missbrauch ist er wohl am tiefsten in seinem Selbstsein verletzt worden. Das Vertrauen zu *Gott* war ihm unter Berufung auf «Gott» vernichtet worden. Deshalb verliess er später das katholische Milieu und verlor das Vertrauen in die christliche Botschaft.

Die nationalsozialistische Ideologie war ihrem Wesen nach anti-christlich und anti-jüdisch. Auch wenn sich aus der Biografie von Rudolf Höss keine Antwort darauf ergibt, bleibt jedoch die Frage, warum gerade die Juden in der NS-Ideologie zum Inbegriff des Bösen geworden sind, und warum das, ohne darüber nachzudenken, von so vielen Menschen mitvollzogen wurde, eine der beunruhigendsten Fragen «nach Auschwitz». Auch das gehört zum Vorfeld des Bösen im Leben des Kommandanten von Auschwitz.

¹⁷²⁶ Vgl. Teil 2A, Kap. IV, 2: «Fundamentalidol SEIN».

Aber war anfangs nur die «Erbschuld», war dann später nur die Ideologie, nur die «Bewegung» an den Verbrechen von Auschwitz schuld oder nicht doch auch Rudolf Höss ganz persönlich? Gibt es nicht doch eine Gewissensstimme, die die idolische Verschlossenheit immer wieder aufbricht? Hat *Gött* in der Struktur des Bösen eine Chance? Die Stimme des Herzens, die uns mit den Anderen – und mit *Gott*– verbindet, hört nie ganz auf zu sprechen. Sie gehört zu unserer Natur als Mensch. Sie bricht in jede egoistische und ideologische Verschlossenheit immer wieder ein. Sie bezeugt die Brüchigkeit des Bösen und ist der Grund für unsere Freiheit. Sie ist der Massstab, an dem wir uns zu messen haben. Weil es diese Stimme gab, ist Höss schuldig. Sie rief ihn als innere Unruhe ständig weg von seinem idolischen Weg. Die – wenn auch zu späte – Umkehr zeigt, dass die Stimme des Herzens für ihn vernehmbar war.

Die Bekehrung von Höss hat deshalb eine so grosse Bedeutung, weil sie die Hoffnung nährt, dass niemand sich so in seine Ideologie verrennen und in seine Schuld verstricken muss, dass es kein Heraus mehr gäbe. Aber es ist auch deutlich, dass der Überwindung des Bösen bei Höss, das Zusammenbrechen des idolischen Bezugssystems und das Entgegenkommen der Menschlichkeit, letztlich sogar das ausdrückliche Entgegenkommen der unendlichen Barmherzigkeit *Gottes* vorausging. Doch was jetzt ausdrücklich erfahren wurde, offenbarte nur, was auch vorher schon wahr war: dass das ideologische Handeln falsch war und dass es richtig gewesen wäre, auf die Stimme des Herzens zu hören und sich *Gott* anzuvertrauen. Jenseits der Struktur des Bösen war *Gott* da und bereit, Leben zu schenken. Der Ausstieg wäre auch damals schon möglich und nötig gewesen.

«Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.»
(1 Joh 4,16b)

Mit diesem Satz ist der Schlüssel zum Verständnis unseres Themas angegeben: «*Gott* und das Böse im Hinblick auf die Biografie und die Selbstzeugnisse von Rudolf Höss, Kommandant von Auschwitz.» Da, wo es keine Liebe gab, wurde Unglück geschaffen. Da, wo Liebe geschah, kam Heilung in Gang. Aber ist ein durch Lieblosigkeit verletztes Herz noch zur Liebe fähig? Damit der Glaube an die Liebe nicht verlorengeht, damit der Verantwortung vor dem Antlitz des Anderen nicht ausgewichen wird, ist die Offenbarung von der entgegenkommenden Liebe *Gottes*, die auch da ein Leben trägt, wo die Hingabe für den Anderen Leben kostet, heilsnotwendig. Sie schenkt der Liebe das notwendige Rückgrat zum aufrechten Gang.

Weil die in die Liebe rufende Menschlichkeit und die mit ihr verbundene *göttliche* Gewissensstimme so leicht unterdrückt werden kann, brauchen wir eine Kultur, die

sie schützt und unterstützt. Wir brauchen eine Kultur, in die die absolute Achtung vor dem anderen Menschen organisch und fest integriert ist und der prophetische Ruf zur Umkehr in die unendliche Verantwortung einen festen Platz hat, wie ein Stachel im Fleisch des Egoismus. Wir brauchen eine Kultur, die zu Menschlichkeit, Herzlichkeit und Liebe erzieht, also auch zu Offenheit, Verletzlichkeit und Armut. Wir brauchen eine Kultur, die Vergebung anbietet, damit die Angst vor der Umkehr genommen wird. Wir brauchen deshalb eine Kultur, die, getränkt von der mystischen Quelle, den Glauben an die Liebe selbst am Kreuz der schlimmen Erfahrungen nicht verliert. Wir brauchen eine Kultur, die in diesem Sinne fest in *Gott* verwurzelt ist und in der alle Rationalität von hier ihren Ausgang nimmt. Wir brauchen die deutliche Anwesenheit der jüdisch-christlichen Offenbarung in unserer Kultur.

Aufgabe der Kirche ist es, Sakrament der Herzlichkeit unter den Menschen zu sein. Die Kirche ist ihrem Wesen nach mystisch, weil sie den Glauben an die unendliche Liebe zu vermitteln hat, wo keine irdische, endliche Erfahrung von Liebe uns mehr erreicht. Indem sie die Zuwendung *Gottes* zu den Menschen, wie sie in Christus offenbart wurde, durch die Geschichte trägt, befreit und beruft sie zur Liebe, zum Mut, sein Leben für den Anderen zu geben. Von diesem ihren Dienst her hat die Kirche sich auch selbst immer wieder zu läutern. Das erfordert ständige Bereitschaft zu Schuldbekennnis, Reue und Umkehr. Treues Hören auf die Stimme des Herzens verhindert, dass Christentum und Katholizismus zur Ideologie verkommen. Die Biografie von Höss macht deutlich, wie gross diesbezüglich die Verantwortung ist!

«Auschwitz» ist zum Synonym für Unmenschlichkeit, *Gottesfeme* und Massenmord geworden. «Auschwitz» darf nicht siegen. Wir dürfen uns durch den Schock von «Auschwitz» nicht verhärten und verbittern lassen, sondern wir müssen im Gegenteil die Menschlichkeit wieder in ihr Recht einsetzen und die Hoffnung zurückgewinnen, die uns ermöglicht, an die Liebe zu glauben. Stärker als die Macht war, mit der «Auschwitz» durchgeführt wurde, muss unser Engagement werden, um «nach Auschwitz» eine Zivilisation der Liebe zu schaffen, deren Mitte die jüdisch-christliche Offenbarung vom Menschen als Ebenbild *Gottes* bildet. Ein Beitrag dazu will diese Arbeit sein.

Mein letztes Wort soll ein Dank an *Gott* sein. Ich habe diese Arbeit nur mit viel Gebet schreiben können. Ihm möchte ich sie anvertrauen. Möge Er daraus ein Werkzeug Seines Friedens machen, Seines *SCHALOM*.

ANHANG

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

APMO	Archiwum Państwowego Muzeum Oświęcim-Brzezinka (Archiv der Staatlichen Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau)
BDC	Berlin Document Center
(e)	Originalzitat englisch, übersetzt von M. Deselaers
GKBZHP	Główna Komisja Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce (Hauptkommission zur Erforschung der nationalsozialistischen Verbrechen in Polen), Warszawa. 1990 umbenannt in: Główna Komisja Badania Zbrodni przeciwko Narodowi Polskiemu – Instytut Pamięci Narodowej (Hauptkommission zur Erforschung der Verbrechen gegen das polnische Volk – Nationales Gedenkinstitut).
HP	APMO, Höß-Prozess Bd. nn, S. nn.
IMT	International Military Tribunal (Internationaler Militärgerichtshof), Nürnberg KB Kommandanturbefehl
KKK	Katechismus der Katholischen Kirche 1993
KL / KZ	Konzentrationslager
NSDAP	National-Sozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NTN	Najwyższy Trybunał Narodowy (Oberstes Staatsgericht), Warschau
OKBZH	Okręgowa Komisja Badania Zbrodni Hitlerowskich (Bezirkskommission zur Erforschung der nationalsozialistischen Verbrechen)
Ośw.	Oświadczenie (Aussage)
RFSS	Reichsführer-SS (= Heinrich Himmler)
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
SD	Sicherheitsdienst
SS	Schutz-Staffel
(p)	Originalzitat polnisch, übersetzt von M. Deselaers
Wsp.	Wspomnienia (Erinnerungen)
WVHA	Wirtschaftsverwaltungshauptamt

ABKÜRZUNGEN DER WERKE VON EMMANUEL LEVINAS: (FÜR GENAUERE ANGABEN VGL. LITERATURVERZEICHNIS)

BETEN	Vom Beten ohne zu bitten
DIALOG	Dialog
HAM	Humanismus des anderen Menschen
IDEE	Über die Idee des Unendlichen in uns
JS	Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht
LEIDEN	Das nutzlose Leiden
SpA	Die Spur des Anderen
TORA	Die Tora mehr zu lieben als Gott
TU	Totalität und Unendlichkeit
WG	Wenn Gott ins Denken einfällt

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

Angegeben werden die dieser Arbeit zugrundeliegenden Quellen und Werke. Die Titel von *Zeitschriften* und *Periodika* werden *kursiv* geschrieben.

A) ZUR BIOGRAFIE VON RUDOLF HÖSS

1. UNVERÖFFENTLICHTE QUELLEN

Familienstammbuch Höss. Kopie in APMO, Mat/1686.

Artamanen-Mitgliedsausweis. Kopie in APMO, Mat/1686.

Personalakte Höss aus dem SS-Personalhauptamt. Im BDC.

Dokumente des «Persönlichen Stabes Reichsführer-SS» im Bundesarchiv (NS 19).

Aussage Höss vom 14.3.1946 vor der British Field Security Police. Nürnberger Dokument NO-1242. Auch in: APMO, Höss-Prozess, Bd. 21, S. 1-18.

Aussagen im Zusammenhang mit dem Pohl-Prozess und dem IG-Farben-Prozess, Nürnberg, 14.-22.5.1946: Nürnberger Dokumente NI-034/037, NI-039/041, NI-5956. 23.-24.5.46: Kopie im Rijksinstituut for Orlogsdocumentatie, Amsterdam.

Verschiedene Höss betreffende Dokumente, APMO, sygn. DAU 1-1/5-DAU 1-1/19a.

Material der Voruntersuchung zum Prozess gegen Rudolf Höss in Polen. APMO Höss-Prozess, Bd. 1-20. Vernehmungsprotokolle Höss v. 29.9.1946-11.1.1947 mit abschliessender Erklärung und Schuldbekentnis. Bd. 21, S. 19-159.

APMO, BESTAND OSWIADCZENIA (AUSSAGEN):

Aniela Bednarska, 29.12.1962 / 30.3.1963 (Osw. Bd. 34, Bl. 13-18; Signatur: Osw. /Bednarska /703)

Eleonore Hodys, Herbst 1944 (Osw. Bd. 13, Bl. 95-118; Signatur: Osw./Hodys /377)

Nora [Eleonore] Mattaliano-Hodys, 5.8.1947 (Osw, Bd. 13, Bl. 90-94;

Signatur: Osw./Hodys/376)

Jerzy Hronowski, 26. 3. 1966 (Osw. Bd. 84, Bl. 171-192; Signatur: Osw./Hronowski /1909)

Adam Kopyciński, 19. 11. 1968 (Osw. Bd. 65, Bl. 41-53; Signatur: Osw./Kopyciński/1397).

Kazimiera Korzeniewska, 17.6.1980 (Osw. Bd. 99, Bl. 132-135; Signatur: Osw./Korzeniewska/2356)

Mieczyslaw Koscielniak, 24.5.1968 (Osw. Bd. 61, Bl. 170-186; Signatur: Osw./Koscielniak/1329)

Mieczyslaw Koscielniak, 22./23.10.1970 (Osw. Bd. 73, Bl. 190-213; Signatur: Osw./Koscielniak/1622)

Franciszek Kubala, 21.10.1973 (Osw. Bd. 79, Bl. 10-27; Signatur: Osw./Kubala/1764)

Stanislaw Noworyta, 15.7.1973 (Osw. Bd. 79, Bl. 28-35; Signatur: Osw./Noworyta/1765)

Danuta Rzempiel, 5.2.1974 (Osw. Bd. 82, Bl. 182-193; Signatur: Osw./Rzempiel/1855)

Kazimierz Sawicki, 12./13. 11.1971 (Osw. Bd. 72, Bl. 92-103; Signatur: Osw./Sawicki/1585)

Franciszek Targosz, 8.8.1974 (Osw. Bd. 82, Bl. 264-273; Signatur: Osw./Targosz/1863)

AUFZEICHNUNGEN VON HÖSS:

«Meine Psyche» (APMO Wsp. Hoessa 1-3,1-228)

Lagerordnung für die Konzentrationslager (HP 21,54-66)

Erklärung zu den drei SS-Rangfolgen, die nebeneinander bestanden (APMO Wsp. Hoessa 5,478-479)

Die «Endlösung der Judenfrage» im KL Auschwitz (HP 21,160-180)

Organisation Schmelt (HP 21,180)

«Nacht und Nebel» (HP 21,181)

Arbeitseinsatz der Häftlinge (HP 21, 110-114)

RFSS Heinrich Himmler (HP 21, 190-220)

SS-Ostuf Adolf Eichmann (HP 21, 186-189)

SS-Gruf u. Gen.Ltn. d. Pol. Heinrich Müller (HP 21, 183-185)

SS-Ogruf Oswald Pohl (HP 21, 221-229)

SS-Staf Gerhard Maurer (HP 21,100-103)

SS-Gruf Globocnik (APMO Wsp. Hoessa 3-4, 299-308)

SS-Ogruf Theodor Eicke (HP 21, 230-238)

SS-Gruf Richard Glücks (HP 21, 239-243)

SS-Ostuf Arthur Liebehenschel (HP 21, 249-252)

SS-Ostuf Hartjenstein (HP 21, 264-266)

SS-Hstuf Karl Fritzsche (HP 21, 256-259)

SS-Hstuf Hans Aumeier (HP 21, 260-263)

SS-Ustuf Maximilian Grabner (HP 21, 267-270)

SS-Hschaf Palitzsch (HP 21, 271-275)
 SS-Hstuf Heinrich Schwarz (HP 21, 104-107)
 SS-Ostuf SeU (HP 21, 108-109)
 SS-Gruf Dr. Ing. Kammler (HP 21, 244-248)
 SS-Stubaf Karl Bischoff (APMO Wsp. Hoessa 4, 334)
 SS-Stubaf Richard Baer (HP 21, 253-255)
 SS-Stubaf Willi Burger (APMO Wsp. Hoessa 3, 271-272)
 SS-Ostufab Dr. Joachim Caesar (APMO, Wsp. Hoessa 3, 273-276)
 SS-Ostufab Karl Möckel (APMO Wsp. Hoessa 4, 345-346)
 SS-Staf Dr. Enno Lolling (HP 21, 143-144)
 SS-Stubaf Dr. Eduard Wirths (HP 21, 145-148)
 SS-Ogruf Dr. v. Grawitz (APMO Wsp. Hoessa 4, 319-324) Blutgruppen-Tätowierung (APMO Wsp. Hoessa 5, 480-481) Der «Lebensborn» (APMO Wsp. Hoessa 5, 472-477)
 Die nichtärztliche Tätigkeit der SS-Ärzte im KL Auschwitz (HP 21, 149-150)

WEITERE VERNEHMUNGEN VON HÖSS IN KRAKAU:

29.1. 1947. OKBZH w Krakowie 188, 1-8.

30.1. 1947. In HP 2, 44-48.

31.1.1947. In NTN172.

Verhör im Verfahren gegen den Direktor des IG-Farben-Konzerns am 12. März 1947 in Warschau. Nürnbn. Dok. NI-4434.

Wortprotokoll der Hauptverhandlung gegen Rudolf Höss in Warschau v. 11.

3. _ 2.4.1947 (HP Bde. 22-32 = NTN 104-114). Anklageschrift (21); 1.-17. Verhandlungstag 11.-29.3 (23-30); Sachverständigengutachten (31); Urteilsverkündung v. 2.4.1947 (32).

Abschiedsbriefe an Ehefrau und Kinder (APMO Wsp. Hoessa 5, 482-489).

Dokumente, den Vollzug des Urteils betreffend. APMO Akta innych zespolów IZ-22/1.

2. VERÖFFENTLICHTE QUELLEN:

AUSCHWITZ in den Augen der SS. Rudolf Höss, Pery Broad, Johann Paul Kremer. Vorwort von Jerzy Rawicz. Nachwort von Mieczyslaw Kieta. Anhang mit Aussagen von Stanislaw Dubiel und Janina Szczurek, Kurzbiografien. Zusammenstellung der Texte, Ausarbeitung der Anmerkungen und Kurzbiografien von NS-Verbrechern Jadwiga Bezwinska und Danuta Czech. Warszawa 1992.

- AUSCHWITZ. Zeugnisse und Berichte. Hrsg. v. H.G. Adler, Hermann Langbein, Ella Lingens-Reiner. Frankfurt am Main 1962.
- BATAWIA, Prof. Dr. Stanislaw, Rudolf Hoess. Komendant obozu w Oświęcimiu [Rudolf Höss. Kommandant des Lagers in Auschwitz], *Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce*. VII. Warszawa 1951, S. 9-58.
- BIULETYN *Głównej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce* [Bulletin der Hauptkommission für die Erforschung der hitlerischen Verbrechen in Polen]. VII. Warszawa 1951. Darin im deutschen Originaltext die «Erklärung» vom 12.4.1947, S. 222.
- BROSZAT, Martin (Hrsg.), Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen von Rudolf Höss. Eingeleitet und kommentiert von Martin Broszat. Erstausgabe Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1958. Lizenzausgabe seit 1963 München: Deutscher Taschenbuch-Verlag, 1989, 12. Auflage.
- CYPRIAN, Tadeusz, SAWICKI, Jerzy (Hrsg.), Siedern wyroków Najwyższego Trybunału Narodowego [Sieben Urteile des Obersten Staatsgerichts]. Poznan 1962.
- FRIEDMAN, Tuviah (Zusammenstellung), Rudolf Höss Kommandant von Auschwitz. Dokumentensammlung. Zusammengestellt von Tuviah] Friedman. Haifa 1997 (vielfältig).
- GILBERT, G.M., The psychology of dictatorship. Based on an examination of the leaders of Nazi Germany [Die Psychologie der Diktatur. Basierend auf einer Untersuchung der Führer von Nazi-Deutschland]. New York 1950.
- GILBERT, G.M., Nürnberger Tagebuch. Frankfurt am Main 1963, 2. Aufl. GUMKOWSKI, Janusz, KULAKOWSKI, Tadeusz, Zbrodniarze hitlerowscy przed Najwyższym Trybunałem Narodowym [Hitlerische Verbrecher vor dem Obersten Staatsgericht]. Warszawa 1961.
- HANDSCHRIFTEN von Mitgliedern des Sonderkommandos. Auswahl und Bearbeitung der Handschriften und Anmerkungen Jadwiga Bezwinska und Danuta Czech. Hefte von Auschwitz, Sonderheft I. Oświęcim 1972.
- HIMMLER, Heinrich, Geheimreden 1933-1945 und andere Ansprachen. Hrsg. v. Bradley F. Smith und Agnes F. Peterson mit einer Einführung v. Joachim C. Fest. Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1974.
- HITLER, Adolf, Mein Kampf. Jubiläumsausgabe anlässlich der Vollendung des 50. Lebensjahres des Führers. München 1939.
- KRAUSNICK, Helmut (Bearb.), Denkschrift Himmlers über die Behandlung

- der Fremdvölkischen im Osten (Mai 1940). In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 5. 1957, S. 194-198.
- LANGBEIN, Hermann, Der Auschwitzprozess. Eine Dokumentation. Bd 1-2. Wien 1965.
- LOHN, Wladyslaw T.J., O litanii do Najslodszego Serca Jezusa. Rozmyslanie na pierwszy pitek miesica [Über die Litanen zum allerliebsten Herzen Jesu. Gedanken zum ersten Freitag im Monat], In: *Poslaniec Serca Jezusowego*, Krakow, XI 1949 – XI 1950.
- NAUJOKS, Harry, Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936-1942. Berlin 1989.
- NAUMANN, Bernd, Auschwitz. Bericht über die Strafsache gegen Mulka und andere vor dem Schwurgericht Frankfurt. Frankfurt am Main/ Bonn 1965.
- Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg 14. November – 1. Oktober 1946. Nürnberg 1946-1.949. Darin Aussagen von Höss: Eidesstattliche Aussage v. 5.4.1946. Nürnbn. Dok. US-819=PS-3868, zit. in IMT, Bd. 11, S. 457-461. Beeidete Aussage als Zeuge für den Hauptangeklagten Kaltenbrunner v. 15.4.1946, IMT, Bd. 11, S. 438-466.
- URTEIL des Staatsgerichtshofes zum Schutze der Republik in Leipzig vom 15. März 1924. Auszug abgedruckt in: LANG, Jochen von, Der Sekretär. Martin Bormann: Der Mann, der Hitler beherrschte. Herrsching 1990, S. 412-419.

3. SEKUNDÄRLITERATUR

- ACKERMANN, Josef, Heinrich Himmler als Ideologe. Göttingen/Zürich/ Frankfurt am Main 1970.
- ADLER, H.G. LANGBEIN, Hermann, Auschwitz. Topographie eines Vernichtungslagers. Manuskript einer Radiosendung des Westdeutschen Rundfunks, Köln, 3. Programm, 28. 10. 1961.
- ARENDET, Hannah, Eichmann in Jerusalem. Von der Banalität des Bösen. Reinbek b. Hamburg 1983.
- AUSCHWITZ. Nationalsozialistisches Vernichtungslager. Redaktion: Franciszek Piper, Teresa Swiebocka. Aus dem Polnischen von Jochen August, Sybille Goldmann, Jürgen Pagel. Oświęcim 1993.
- AUSCHWITZ 1940-1945. Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz. Bd. I-V. Hrsg, von Waclaw Dlugoborski, Franciszek

- Piper. Aus dem Polnischen von Jochen August. Oswięcim 1999.
- BIRENBAUM, Halina, Jak można w słowach. Wybor wierszy [Wie können es Wörter. Ausgewählte Gedichte]. Krakow/Oswięcim 1995.
- BISKUPSKI, Stefan, Dr., Polnische Geistliche in Deutschen Konzentrationslagern. In: WEILER, Eugen, Die Geistlichen in Dachau. Mödling (1971?). S. 942-957.
- BRACKMANN, Karl-Heinz, BIRKENHAUER, Renate, NS-Deutsch: «Selbstverständliche» Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus. Straelen (Niederrhein) 1988.
- BROSZAT, Martin, Nach Hider. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte. München 1988.
- BRÜCKNER, Wolfgang, *Arbeit / nacht frei“*. *Herkunft und Hintergrund der KZ-Devise*, Otto-von-Freising-Vorlesungen der Katholischen Universität Eichstätt, Band 13, Opladen 1998.
- BUCHHEIM, Hans, Befehl und Gehorsam. Schriftliches Sachverständigen-Gutachten für den Auschwitz-Prozess in Frankfurt/Main 1964. In: Anatomie des SS-Staates. Bd. 1. München 1989, 5. Aufl., S. 213-318.
- BUCHHEIM, Hans, Die SS – das Herrschaftsinstrument. Schriftliches Sachverständigen-Gutachten für den Auschwitz-Prozess in Frankfurt/Main 1964. In: Anatomie des SS-Staates. Bd. 1. München 1989, 5. Aufl., S. 13-212.
- CYPRIAN, Tadeusz, SAWICKI, Jerzy, Procesy wielkich zbrodniarzy wojennych w Polsce (Najwyższy Trybunał Narodowy) [Die Prozesse der grossen Kriegsverbrecher in Polen (Oberstes Staatsgericht)] . Warszawa 1949 (Cykl: Współczesne Prawo Procesowe. 5).
- CYPRIAN, Tadeusz, SAWICKI, Jerzy, Oskarżamy [Wir klagen an], Krakow 1949.
- CZECH, Danuta, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945. Reinbek b. Hamburg 1989.
- CZYŻEWSKI, Marek und ROKUSZEWSKA, Alicja, Analiza Autobiografii Rudolfa Hoessa [Analyse der Autobiografie von Rudolf Höss]. W: *Kultura i Spoteczestwo*. Część I: Rok XXXIII, 1989, Nr. 2, S. 35-36; Część II: Rok XXXIII, 1989, Nr. 3-4, S. 163-181; Część III: Rok XXXIV, 1990, Nr. 1, S. 119-135.
- CZYŻEWSKI, Marek, und ROKUSZEWSKA-PAWELEK, Alicja, Die Autobiographie von Rudolf Höss. Grundstrukturen der biografischen Erfahrungen eines KZ-Kommandanten. In: Der Holocaust. Familiäre und gesellschaftliche Folgen. Hrsg. v. D. Bar-On, F. Beiner, M. Brüsten. Wuppertal 1988, S. 124-131.

- DLUGOBORSKI, Waclaw, Die deutsche Besatzungspolitik gegenüber Polen. In: Nationalsozialistische Diktatur 1933-1945. Eine Bilanz. Bonn 1986, *Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung*, Bd. 192, S. 572-590.
- DUHR, Bernhard SJ, Jesuitenfabeln. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Freiburg (Br.) 1904, 4. verbesserte Aufl.
- FEST, Joachim C., Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft. München 1964.
- GARLINSKI, Jozef, Oświęcim walczycy [Das kämpfende Auschwitz]. Warszawa 1992.
- GAWLIK, Jan Pawel, Pamiętnik Rudolfa Hoessa [Das Erinnerungsbuch von Rudolf Höss]. In: *tygodnik Powszechny* 50 (404), Krakow, 14. 12. 1952.
- GIORDANO, Ralph, Wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte. Die Pläne der Nazis nach dem Endsieg. München 1991.
- GÖTZ, Aly, «Endlösung». Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden. Frankfurt am Main 1995.
- GRÜNBERG, Karol, SS – czarna gwardia Hitlera [SS – die schwarze Garde Hitlers]. Warszawa 1984, 2., erw. Ausgabe.
- GWIAZDOMORSKI, Jan, Wspomnienia z pobytu polskich profesorów Uniwersytetu Jagiellońskiego w Sachsenhausen [Erinnerungen an den Aufenthalt der polnischen Professoren der Jagiellonen-Universität in Sachsenhausen]. Krakow 1964, 2. Ausg.
- HANNOVER, Heinrich, HANNOVER-DRÜCK, Ehsabeth, Politische Justiz 1918-1933. Frankfurt am Main u. Hamburg 1966.
- HILBERG, Raul, Die Vernichtung der europäischen Juden. 3 Bde. Frankfurt am Main 1991.
- HÖHNE, Heinz, Der Orden unter dem Totenkopf: Die Geschichte der SS. Bindlach 1990.
- HORNUNG, Walter, Dachau. Eine Chronik. Zürich 1936.
- HÜBSCH, Alfred, Die Insel des Standrechts. Manuskript. Archiv der Gedenkstätte KL Dachau.
- JÄCKEL, Eberhard, Hitlers Weltanschauung: Entwurf einer Herrschaft. Erw. u. Überarb. Neuausgabe. Stuttgart 1986, 3. Aufl.
- KALENDARIUM zycia Karola Wojtyły [Kalendarium des Lebens von Karol Wojtyła]. Bearbeitet von Adam Boniecki MIC. Krakow 1983.
- KATER, Michael H., Die Artamanen – Völkische Jugend in der Weimarer Republik. In: *Historische Zeitschrift* (213), 1971, S. 577-638.
- KATZ, Fred E., A Sociological Perspective of the Holocaust [Eine soziologische Sicht auf den Holocaust], In: *Modern Judaism*, Vol. 2, No. 3, Baltimore, Oct. 1982.

- KEPINSKI, Antoni, ORWID, Maria, Z psychopatologii «nadludzi». Uwagi na marginesie autobiografii Rudolfa Hoessa [Aus der Psychopathologie der «Übermenschen». Anmerkungen am Rande der Autobiografie von Rudolf Höss]. In: *Przegląd Lekarski*, Krakow, 1962, Nr. 1a, S. 83-89. (Nachdruck in: KEPINSKI, Rytm życia, S. 47-60.)
- KEPINSKI, Antoni, Rytm życia [Rhythmus des Lebens], Warszawa 1993, 6. Aufl.
- KLUZ, O. Władysław OCD, Czterdzieści siedem lat życia [Siebenundvierzig Jahre Leben]. Niepokalanów 1989, 3. Aufl.
- KLODZINSKI, Stanisław, Rola kryminalistów niemieckich w początkach obozu Oświęcimskiego [Die Rolle der deutschen kriminellen Häftlinge in den Anfängen des Auschwitzer Lagers]. In: *Przegląd Lekarski*, Krakow, (31) 1974, Nr. 1, S. 113-126.
- KOGON, Eugen, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München 1989, 22. Aufl.
- KRET, Józef, Ein Tag in der Strafkompagnie (Erinnerung). In: *Hefte von Auschwitz* 1957, Nr. 1, S. 87-124.
- KUBY, Erich, Als Polen deutsch war. 1939-1945. Ismaning bei München 1986.
- LANG, Jochen von, Der Sekretär. Martin Bormann: Der Mann, der Hitler beherrschte. Herrsching 1990.
- LANGBEIN, Hermann, Menschen in Auschwitz. Wien 1972; Überarb. Neuausg. Wien 1995.
- LASIK, Aleksander, Załoga SS w obozie koncentracyjnym w Oświęcimiu w latach 1940-1945. Analiza historyczno-socjologiczna [Die SS-Mannschaft im Konzentrationslager in Auschwitz in den Jahren 1940-1945. Eine historisch-soziologische Analyse]. Praca doktorska napisana w Instytucie Historii pod kierunkiem doc. dra. hab. Włodzimiera Jastrzębskiego. Poznań, Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, 1987.
- LASIK, Aleksander, Menedżer zbrodni: Rudolf Hoess [Manager des Verbrechens: Rudolf Höss]. Typoskript. 1994. Archiv der staatl. Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau.
- MADAJCZYK, Czesław (Hrsg.), Vom Generalplan Ost zum Generalsiedlungsplan. München/New Providence/London/Paris 1994 (Einzerveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin. 80).
- MARTYROLOGIUM Polskiego Duchowienstwa Rzymskokatolickiego pod okupacją hitlerowską w latach 1939-1945 [Martyrologium der polnischen römisch-katholischen Geistlichkeit unter der hitlerischen Okkupation in den Jahren 1939-1945], Heft III. Warszawa 1978.

- MEDIZIN OHNE MENSCHLICHKEIT. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Hrsg. u. kommentiert v. Alexander Mitscherlich und Fred Mielke. Frankfurt am Main/Hamburg 1960.
- MÜLLER, Rolf-Dieter, Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik. Die Zusammenarbeit von Wehrmacht, Wirtschaft und SS. Frankfurt am Main 1991.
- ORTH, Karin, Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien. Göttingen 2000.
- ORTH, Karin, Rudolf Höss und die «Endlösung der Judenfrage». Drei Argumente gegen deren Datierung auf den Sommer 1941. In: Werkstatt Geschichte 18. 6. Jg., November 1997. «Endlösung». S. 45-57.
- PAWELCZYNSKA, Anna, Werte gegen Gewalt. Betrachtungen einer Soziologin über Auschwitz. Aus dem Polnischen von Jochen August. Oświęcim 2001.
- PIPER, Franciszek, Arbeitseinsatz der Häftlinge aus dem KL Auschwitz. Aus dem Polnischen übersetzt, v. Rita Malcher, Uta Swierkosz. Oświęcim 1995.
- PIPER, Franciszek, Die Zahl der Opfer von Auschwitz. Aufgrund der Quellen und der Forschungserträge 1945 bis 1990. Aus dem Polnischen von Jochen August. Oświęcim 1993.
- RAUSCHNING, Hermann, Gespräche mit Hitler. Zürich/New York 1940.
Unveränderter Neudruck.
- RAWICZ, Jerzy, Dzień powszedni ludobójcy [Der Alltag eines Völkermörders]. Warszawa 1973.
- RAWICZ, Jerzy, Vorwort. In: Auschwitz in den Augen der SS. Rudolf Höss, Pery Broad, Johann Paul Kremer. Warszawa 1992, S. 5-23.
- ROSBACH, Gerhard, Mein Weg durch die Zeit. Erinnerungen und Bekenntnisse. Weilburg (Lahn) 1950.
- SCHIEDER, Theodor, Hermann Rauschnings «Gespräche mit Hitler» als Geschichtsquelle. Opladen 1972.
- SCHNABEL, Reimund, Macht ohne Moral. Eine Dokumentation über die SS. Frankfurt am Main 1957.
- SCHÜDDEKOPF, Otto-Ernst, Nationalbolschewismus in Deutschland. Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1973.
- SEGEV, Tom, The Commanders of Nazi Concentration Camps [Die Kommandanten der Nazi-Konzentrationslager]. Diss. Boston University, Ph. Modern History, 1977.
- SEGEV, Tom, Die Soldaten des Bösen. Zur Geschichte der KZ-Kommandanten. Aus dem Amerikanischen von Bernhard Schmid. Reinbek b. Hamburg 1992.

- SEHN, Jan, Carl Claubergs verbrecherische Unfruchtbarmachungsversuche an Häftlings-Frauen in den Nazi-Konzentrationslagern. In: *Hefte von Auschwitz* 1959, Nr. 2, S. 3-32; ebenda, S. 51-87: Reproduktionen von Dokumenten zum Fall Clauberg.
- SEHN, Jan, Oboz Koncentracyjny i Zagłady Oswięcim [Das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz]. In: *Biuletyn G ionej Komisji Badania Zbrodni Niemieckich w Polsce*. I. Warszawa 1946, S. 63-130.
- SEHN, Dr. Jan, Oboz Koncentracyjny Oswięcim-Brzezinka (Auschwitz-Birkenau). Na podstawie dokumentów i zrodel opracowal dr Jan SEHN [Das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Auf der Grundlage der Dokumente und Quellen bearbeitet von Dr. Jan Sehn]. Warszawa 1956.
- SEHN, Jan, Wstęp [Einleitung]. In: *Wspomnienia Rudolfa Hoessa, komendanta obozu Oswięcimskiego*. Warszawa 1956, S. 5-21.
- SEHN, Jan, Konzentrationslager Oswięcim-Brzezinka (Auschwitz-Birkenau), Auf Grund von Dokumenten und Beweisquellen bearbeitet von Dr. Jan Sehn. Warszawa 1957.
- SEHN, Jan, Oboz Koncentracyjny Oswięcim-Brzezinka (Auschwitz-Birkenau) opracowal dr Jan Sehn [Das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau bearbeitet von Dr. Jan Sehn]. Warszawa 1960, 2. Aufl. der 2., durchges. u. verbesserten Ausg.
- SEHN, Jan [Bearbeitung, Einleitung und Anmerkungen], *Wspomnienia Rudolfa Hoessa komendanta obozu Oswięcimskiego*. Warszawa 1961, 2. Ausg.
- SEHN, Jan, Wstęp [Einleitung]. In: *Wspomnienia Rudolfa Hoessa, komendanta obozu Oswięcimskiego*. [Erinnerungen von Rudolf Höss dem Komandanten des Konzentrationslagers Auschwitz. Warszawa 1961, 2. Ausg., S. 5-36.
- SMOLEŃ, Kazimierz, Das Schicksal der Sinti und Roma im KL Auschwitz-Birkenau. In: *Stowarzyszenie Romów w Polsce [Verband der Roma in Polen], Los Cyganów w KL Auschwitz-Birkenau / Das Schicksal der Sinti und Roma im KL Auschwitz-Birkenau*. Oswięcim 1994, S. 129-175.
- STEINBACHER, Sybille, *Musterstadt Auschwitz. Germanisierungspolitik und Judenmord in Oberschlesien*. München 2000.
- STEINER, John M., *Über das Glaubensbekenntnis der SS. In: Nationalsozialistische Diktatur 1933-1945.: Eine Bilanz*. Bonn 1986, Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 192, S. 206-223.
- TENNENBAUM, Joseph, *Auschwitz in Retrospect. The Self-Portrait of Rudolf Hoess, Commander of Auschwitz* [Auschwitz im Rückblick.

- Das Selbstportrait von Rudolf Höss, Kommandant von Auschwitz]. In: *Jewish Soda/ Studies*, Vol. XV, 1953, S. 203-236.
- TODESLAGER SACHSENHAUSEN. Ein Dokumentarbericht vom Sachsenhausenprozess. Berlin 1948.
- WISTRICH, Robert, Wer war wer im Dritten Reich? Ein biographisches Lexikon. Aus dem Englischen übers, v. Joachim Rehork. Überarbeitet und erweitert von Hermann Weiss. Frankfurt am Main 1987.
- WYSOCKI, Wieslaw Jan, Bog na nieludzkiej ziemi. Zycie religijne w hiderowskich obozach koncentracyjnych (Oświęcim, Majdanek, Stutthof) [Gott auf unmenschlicher Erde. Religiöses Leben in hitlerischen Konzentrationslagern (Auschwitz, Majdanek, Stutthof)]. Warszawa 1982.

B) PHILOSOPHISCH-THEOLOGISCHE LITERATUR

- AUGUSTINUS, Bekenntnisse. Confessiones. Zweisprachige Ausgabe. Aus d. Lat. v. J. Bernhart. M. e. Vorw. v. L. Grasmück. Frankfurt am Main 1987.
- BAECK, Leo, Das Wesen des Judentums. Wiesbaden 1985.
- CASPER, Bernhard, Religion – Illusion? Zur Auseinandersetzung mit der Religionskritik. Reihe: *Antworten des Glaubens*, Bd. 9. Hrsg. Informationszentrum Berufe der Kirche. Freiburg (Br.) 21982.
- CASPER, Bernhard, Denken im Angesicht des Anderen – Zur Einführung in das Denken von Emmanuel Levinas. In: H. H. Henrix (Hrsg.), Verantwortung für den Anderen – und die Frage nach Gott. Zum Werk von Emmanuel Levinas. Aachen 1984, S. 17-36.
- CASPER, Bernhard, Illéitée. Zu einem Schlüsselbegriff im Werk von Emmanuel Levinas. In: *Philosophisches Jahrbuch* 91 (1984), 2. Halbband, 273-288.
- CASPER, Bernhard, Religionsphilosophie. Vorlesung im Sommersemester 1993 an der katholisch-theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg (Br.), Unveröffentlichtes Manuskript.
- CASPER, Bernhard, Franz Rosenzweig und Freiburg. Vortrag in der jüdischen Gemeinde, Freiburg (Br.) am 29. 11. 1994. Unveröffentlichtes Manuskript.
- DREWERMANN, Eugen, Strukturen des Bösen. Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer [I], psychoanalytischer [II] und philosophischer [III] Sicht. Paderborn 1: 41982. II: 41983. III: 41983.
- ENCYCLOPAEDIA JUDAICA, Vol. 6, Jerusalem 1972.
- GADACZ, Tadeusz SP, Wolnosc a odpowiedzialnosc. Rosenzweiga i Levinasa krytyka Heglowskiej wolnoscii ducha [Freiheit und Verantwor-

- tung. Die Kritik von Rosenzweig und Levinas am Hegel'schen Verständnis der Freiheit des Geistes]. Krakow 1990.
- GADACZ, Tadeusz SP, Gott in der Philosophie von Emmanuel Levinas. In: *Analecta Cracoviensia*, XXV, Krakow 1993, 133-145.
- GÜRTLER, Sabine, Der Begriff der Mutterschaft in «Jenseits des Seins». Zur phänomenologischen Begründung der Sozialität des Subjekts bei Emmanuel Levinas. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Berlin 42 (1994), Nr. 4, S. 653-670.
- HAEFFNER, Gerd, «Schuld». Anthropologische Überlegungen zu einem ebenso problematischen wie unverzichtbaren Begriff. In: *Schuld und Schuldbewältigung. Keine Zukunft ohne Auseinandersetzung mit der Vergangenheit*. Hrsg. v. Gerd Haeffner. Düsseldorf 1993, S. 10-28.
- HÄRING, Bernhard, *Frei in Christus*. Freiburg (Br.) 1979.
- HEIDEGGER, Martin, *Sein und Zeit*. Tübingen ¹⁵1979.
- HEMMERLE, Klaus, Das Böse. In: *Sakramentum Mundi*, Bd. I, Sp. 617-624. Freiburg (Br.) 1967.
- HENRIX, Hans Hermann (Hrsg.), *Verantwortung für den Anderen – und die Frage nach Gott. Zum Werk von Emmanuel Levinas. Aachener Beiträge zu Pastoral- und Bildungsfragen*, Bd. 13. Aachen 1984.
- JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Redemptor Hominis*, Vatikan, 4. März 1979.
- JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Dives in Misericordia*, Vatikan, 30. November 1980.
- JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Redemptoris Missio*, Vatikan, 7. Dezember 1990.
- JOHANNES PAUL II., Enzyklika *Veritatis splendor*, Vatikan, 6. August 1993.
- JOHANNES PAUL II., Apostolisches Schreiben *Tertio Millennio Adveniente*, Vatikan, 10. November 1994.
- JOHANNES PAUL II., *Die Schwelle der Hoffnung überschreiten*. Hamburg 1994.
- JOHANNES PAUL II. – s. a. WOJTYLA, Karol.
- KANT, Immanuel, *Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*. Hrsg. v. Karl Vorländer. Mit e. Einl. v. Hermann Noack. Hamburg ⁹1990.
- KANT, Immanuel, *Kritik der praktischen Vernunft*. Hrsg. v. Karl Vorländer. Hamburg ¹⁰1990.
- KATECHISMUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE. München 1993.
- KIERKEGAARD, Sören, *Der Begriff Angst*. Düsseldorf 1958 [Begrebet Angst.].
- KIERKEGAARD, Sören, *Die Krankheit zum Tode*. Düsseldorf 1957 [Sygdommen til Døden.].

- LEVINAS, Emmanuel, Gott und die Philosophie. In: Gott nennen. Phänomenologische Zugänge. Hrsg. v. Bernhard Casper. Freiburg (Br.)/München 1981 [Dieu et la philosophie. In: E. Levinas, *De Dieu qui vient à l'idée*, Paris 1982]
- LEVINAS, Emmanuel, Dialog. Übersetzt von H.J. Görtz u. M. Lorenz-Bourjot, unter Mitarbeit von A. Müller-Herold, in: Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. 1. Teilband, Freiburg (Br.)/Basel/ Wien 1981, 61-85 [Le dialogue. In: E. Levinas, *De Dieu qui vient à l'idée*. Paris 1982. – Erstveröffentlichung in: *Archivio di Filosofia*. Esistenza – Mito – Ermeneutica. Scritti per Enrico Castelli. Padova 1980, 345-357.]
- LEVINAS, Emmanuel, Die Tora mehr zu lieben als Gott. In: Wolkensäule und Feuerschein. Jüdische Theologie des Holocaust. M. Brocke/ H. Jochum (Hrsg.). München 1982 [Aimer la Torah plus que Dieu. In: E. Levinas, *Difficile Liberté*. Essais sur le judaïsme. Paris 1963].
- LEVINAS, Emmanuel, Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Übersetzt, herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Nikolaus Krewani. Freiburg (Br.)/München 1983 [En découvrant l'existence avec Husserl et Heidegger, 1949].
- LEVINAS, Emmanuel, Über die Idee des Unendlichen in uns. In: Henrix (Hrsg.), Verantwortung für den Anderen und die Frage nach Gott. Aachen 1984, 37-41.
- LEVINAS, Emmanuel, Vom Beten ohne zu bitten. Anmerkung zu einer Modalität des Jüdischen. In: Damit die Erde menschlich bleibt. Gemeinsame Verantwortung von Juden und Christen für die Zukunft. W. Breunung/H. Heinz (Hrsg.). Freiburg (Br.)/Basel/Wien 1985, 62-70 [De la prière sans demande. Note sur une modalité du judaïsme. In: *Fes Etudes philosophiques*, n. 2, 1984].
- LEVINAS, Emmanuel, Antlitz und erste Gewalt. Ein Gespräch über Phänomenologie und Ethik. *Spuren*, Nr. 20:1987. Zitiert nach: T. Gadacz, Gott in in der Philosophie von Emmanuel Levinas. In: *Analecta Cracoviensia*, XXV, Krakow 1993, 133-145.
- LEVINAS, Emmanuel, Wenn Gott ins Denken einfällt. Diskurse über die Betroffenheit von Transzendenz. Übersetzt von Thomas Wiemer. Mit einem Vorwort von Bernhard Casper. Freiburg (Br.) /München 21988 (unverändert). [De Dieu qui vient à l'idée. Paris 1982].
- LEVINAS, Emmanuel, Humanismus des anderen Menschen. Übers., u. mit e. Einl. vers, von Ludwig Wenzler. Anm. von Theo de Boer ... Mit e. Gespräch zwischen Emmanuel Levinas u. Christoph von Wolzogen als Anh. «Intention, Ereignis und der Andere». Hamburg 1989 [Humanisme de l'autre homme. Montpellier 1972].

- LEVINAS, Emmanuel, Die Zeit und der Andere. Übers. u. m. e. Nachw. vers, v. Ludwig Wenzler. Hamburg ²1989 [Le Temps et l'Autre. Montpellier 1979].
- LEVINAS, Emmanuel, Siad innego. In: Filozofia Dialogu. Wybral, opracowal i przedmowz opatrzył Bogdan Baran. Krakow 1991, 213-229.
- LEVINAS, Emmanuel, Etyka i nieskonczony. Rozmowy z Philipp'em Nemo. Przekład B. Opolska-Kokoszka. Krakow 1991. [Ethique et Infini. Dialogues avec Philippe Nemo. Paris 1982].
- LEVINAS, Emmanuel, Pod urokiem dumnej sobosci [Unter dem Blick des stolzen Selbst], In: Zawierzyc Czlowiekowi. Księdzu J. Tischnerowi na szescdziesizte urodziny. Krakow 1991, 33-35.
- LEVINAS, Emmanuel, Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht. Übersetzt von Thomas Wiemer. Freiburg (Br.)/München 1992. [Autrement qu'être ou Au-delà de l'essence, La Haye 1974].
- LEVINAS, Emmanuel, Totalität und Unendlichkeit: Versuch über die Exteriorität. Übers. v. Wolfgang Nikolaus Krewani. Freiburg (Br.)/München ²1993 [Totalité et infini: Essai sur l'extériorité. La Haye 1961],
- LEVINAS, Emmanuel, Das nutzlose Leiden. Vorläufig übersetzt von Ludwig Wenzler zum privaten Gebrauch. – Erstveröffentlichung in *Giornale di Metafisica* 4,1982,13-26; die Seitenangaben beziehen sich auf diese Veröffentlichung. Wieder in: Emmanuel Levinas, Entre nous, 1991, 107-119.
- MUKOID, Ewa A., Filozofia zła [Philosophie des Bösen]: Nabert, Marcel, Ricoeur. Krakow 1993.
- MUSSNER, Franz, Traktat über die Juden. München 1979.
- NACH 50 JAHREN – wie reden von Schuld, Leid und Versöhnung? Erklärung des Gesprächskreises «Juden und Christen» beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken vom 6. 1. 1988. Hrg. v. Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Sonderdokumentation. Bonn, November 1988.
- ÖSTERREICHER, Johannes, Prälat, Kommentierende Einleitung zur Erklärung des II. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen «Nostrae aetate» vom 28. 10. 1965. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Das Zweite Vatikanische Konzil, Bd. II, Freiburg (Br.)/Basel/Wien 1967, S. 406-478.
- RAHNER, Karl, Das Christentum und die nichtchristlichen Religionen. In: Ders., Schriften V. Einsiedeln/Zürich/Köln 1962, 136-158.
- RATZINGER, Joseph Kardinal, Wahrheit, Werte, Macht. Prüfsteine der pluralistischen Gesellschaft. Freiburg i. Br. 1993.
- RICOEUR, Paul, Die Fehlbarkeit des Menschen. Phänomenologie der Schuld

- I. Übs. M. Otto. Freiburg (Br.)/München 1971 [Finitude et culpabilité, 1. homme faible, i960].
- RICOEUR, Paul, Ideologie und Ideologiekritik. In: B. Waidenfels (Hrsg.), Phänomenologie und Marxismus. Frankfurt am Main 1977, 199-233.
- RICOEUR, Paul, Symbolik des Bösen. Phänomenologie der Schuld II. Übs. M. Otto. Freiburg (Br.)/München ²1988 (unveränd.) [Finitude et culpabilité, 2. symbolique du mal, 1960],
- RICOEUR, Paul, Filozofia osoby [Philosophie der Person]. Wyktady z filozofii wspolczesnej im. Konstantego Michalskiego CM 26-29. X. 1992 r. Przelozyla M. Frankiewicz. Krakow 1992.
- ROSENZWEIG, Franz, Der Stern der Erlösung. Mit e. Einf. v. Reinhold Mayer und e. Gedenkrede v. Gershom Scholem. Frankfurt am Main ³1990.
- SARTRE, Jean Paul, Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Hamburg 1962.
- SCHMAUS, Michael, Der Glaube der Kirche. Band 3. Gott, der Schöpfer. St. Ottilien 1979, 2., wesend, veränd. Aufl.
- SCHOONENBERG, Piet, Der Mensch in der Sünde. In: Mysterium Salutis. Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik. Bd. II, 845-941. Einsiedeln/ Zürich/Köln 1978.
- SKARGA, Barbara, Odslonic kielkujzce zlo. Po smierci Emmanuela Lévinasa. In: *Tygodnik Powszechny*, Nr. 7, Krakow, 18.2.1996. (Darin eine Zusammenfassung eines Artikels von Emmanuel LEVINAS in *Esprit* 1934: Kilka refleksji nad filozofiz hitleryzmu [Einige Reflexionen über die Philosophie des Hitlerismus]).
- SOLLE, Dorothee, Träume mich, Gott. Geistliche Texte mit lästigen politischen Fragen. Wuppertal 1994.
- STEIN, Edith (Teresia Benedicta a Cruce OCD), Kreuzeswissenschaft. Studie über Johannes a Cruce. Freiburg (Br.) 1983.
- TISCHNER, Jozef, Das menschliche Drama. Phänomenologische Studien zur Philosophie des Dramas. Aus d. Poln. v. Stanislaw Dzida. (Übergänge, Bd. 21) München 1989.
- TISCHNER, Jozef, Spotkanie z mysü Lévinasa [Begegnung mit dem Denken von Levinas], In: Emmanuel Lévinas, *Etyka i nieskończony*. Krakow 1991,5-14.
- TISCHNER, Jozef, Glaube in düsteren Zeiten. In: Das neue Europa. Herausforderungen für Kirche und Theologie. Hrsg. v. Peter Hünermann. (Questiones Disputatae, Bd. 144) Freiburg (Br.)/Basel/Wien 1993.

- WEIL, Simone, *Schwerkraft und Gnade*. Übersetzung und Nachwort von Friedhelm Kemp. München 31981.
- WEIL, Simone, *Zeugnis für das Gute*. Traktate, Briefe, Aufzeichnungen. Hrsg. v. Friedhelm Kemp. München 1990.
- WELTE, Bernhard, *Vom Wesen und Unwesen der Religion*. Freiburg (Br.) 1952.
- WELTE, Bernhard, *Über das Böse*. Eine thomistische Untersuchung. (Questiones Disputatae Nr. 6) Freiburg (Br.) 1959.
- WELTE, Bernhard, *Über das Wesen und den rechten Gebrauch der Macht*. Freiburg (Br.) 1960.
- WELTE, Bernhard, *Auf der Spur des Ewigen*. Freiburg (Br.) 1965.
- WELTE, Bernhard, *Ideologie und Religion*. In: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Bd. 21, Freiburg (Br.)/Basel/Wien 1980, 79-106.
- WENZLER, Ludwig, *Menschsein vom Anderen her*. Einleitung in: Emmanuel Levinas, *Humanismus des anderen Menschen*. Hamburg 1989, VII-XXVII.
- WOJTYLA, Karol Kardinal, *Wir wollen einem jeden helfen, das «Geheimnis des Menschen» zu lösen*. Gedanken über das Priestertum. Botschaft an Jugendliche auf dem 85. Deutschen Katholikentag am 16./17. September 1978. In: *Gottes Anruf – Unser Weg*. Hrsg. v. Informationszentrum Berufe der Kirche, Freiburg (Br.).
- WOJTYLA, Karol, *Zeichen des Widerspruchs*. Besinnung auf Christus. Aus d. Ital. übs. v. Dr. August Berz. Freiburg (Br.) 1979 [Segno di contraddizione. Milano 1977].